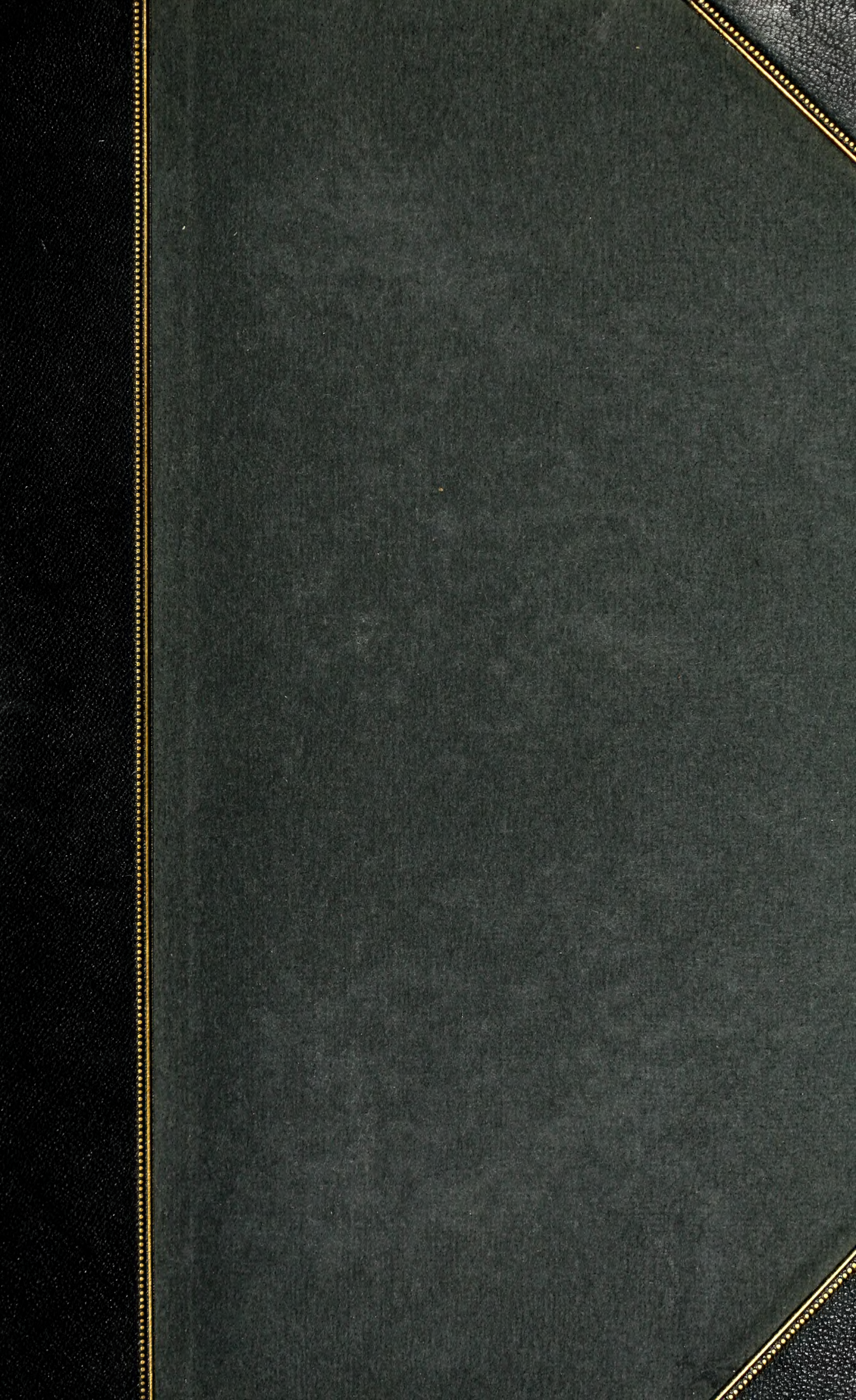
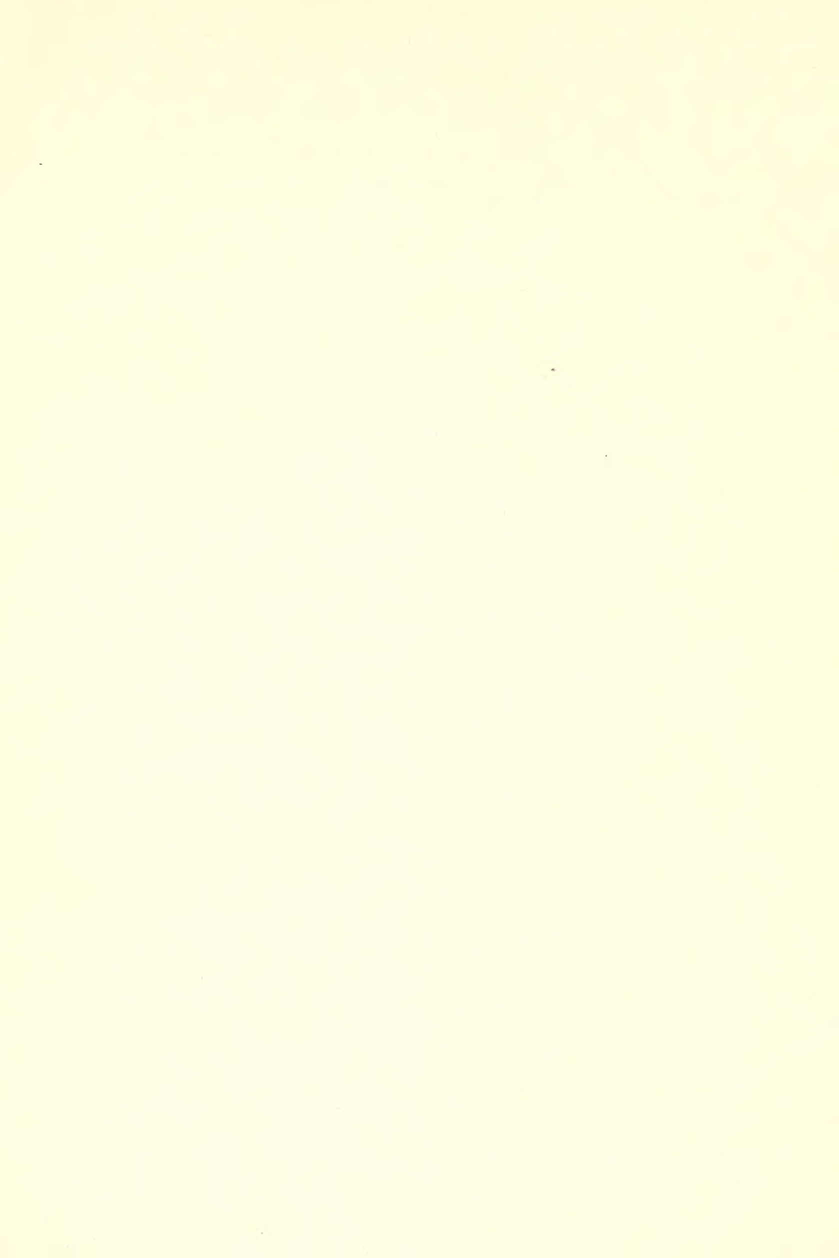












Propyläen-Ausgabe

von

Goethes Sämtlichen Werken



Goethes

Sämtliche Werke

Dritter Band

Georg Müller Verlag München


LIBRARY
JUL 10 1963
UNIVERSITY OF TORONTO

Inhalt des dritten Bandes.



Stella

Ein Trauerspiel.

Personen.

Stella.
Cäcilie, anfangs Madame Sommer.
Fernando.
Lucie.
Verwalter.
Postmeisterin.
Annchen.
Karl.
Bediente.
Ein Postillon.

Erster Akt.

Im Posthause.

Man hört einen Postillon blasen.

Postmeisterin. Karl! Karl!

Der Junge kommt. Was is?

Postmeisterin. Wo hat dich der Henker wieder? Geh hinaus: der Postwagen kommt. Führ die Passagiers herein, trag ihnen das Gepäck; rühr dich! Machst du wieder ein Gesicht? Der Junge ab.

Postmeisterin ihm nachrufend. Wart! ich will dir dein muffig Wesen vertreiben. Ein Wirtsbursche muß immer munter, immer alert sein. Hernach wenn so ein Schurke Herr wird, so verdirbt er. Wenn ich wieder heiraten möchte, so wärs nur darum; einer Frau allein fällts gar zu schwer, das Pack in Ordnung zu halten.

Madame Sommer, Lucie in Reisekleidern. Karl.

Lucie einen Mantelsack tragend, zu Karl. Laß Ers nur, es ist nicht schwer; aber nehm Er meiner Mutter die Schachtel ab.

Postmeisterin. Ihre Dienerin, meine Frauenzimmer! Sie kommen beizeiten. Der Wagen kommt sonst nimmer so früh.

Lucie. Wir haben einen gar jungen, lustigen, hübschen Schwager gehabt, mit dem ich durch die Welt fahren möchte; und unser sind nur zwei und wenig beladen.

Postmeisterin. Wenn Sie zu speisen belieben, so sind Sie wohl so gütig zu warten; das Essen ist noch nicht gar fertig.

Madame Sommer. Darf ich Sie nur um ein wenig Suppe bitten?

Lucie. Ich hab keine Eil. Wollten Sie indes meine Mutter versorgen?

Postmeisterin. Sogleich.

Lucie. Nur recht gute Brühe!

Postmeisterin. So gut sie da ist. Ab.

Madame Sommer. Daß du dein Befehlen nicht lassen kannst! Du hättest, dünkt mich, die Reise über schon klug werden können! Wir haben immer mehr bezahlt als verzehrt; und in unsern Umständen! —

Lucie. Es hat uns noch nie gemangelt.

Madame Sommer. Aber wir waren dran.

Postillon tritt herein.

Lucie. Nun, braver Schwager, wie stehts? Nicht wahr, dein Trinkgeld?

Postillon. Hab ich nicht gefahren wie Extrapost?

Lucie. Das heißt, du hast auch was extra verdient; nicht wahr? Du solltest mein Leibkutscher werden, wenn ich nur Pferde hätte.

Postillon. Auch ohne Pferde steh ich zu Diensten.

Lucie. Da!

Postillon. Danke, Mamsell! Sie gehn nicht weiter?

Lucie. Wir bleiben für diesmal hier.

Postillon. Adies. Ab.

Madame Sommer. Ich seh an seinem Gesicht, daß du ihm zuviel gegeben hast.

Lucie. Sollte er mit Murren von uns gehen? Er war die ganze Zeit so freundlich. Sie sagen immer, Mama, ich sei eigensinnig; wenigstens eigennützig bin ich nicht.

Madame Sommer. Ich bitte dich, Lucie, verkenne das nicht, was ich dir sage. Deine Offenheit ehr ich, wie deinen guten Mut

und deine Freigebigkeit: aber es sind nur Tugenden, wo sie hingehören.

Lucie. Mama, das Örtchen gefällt mir wirklich. Und das Haus da drüben ist wohl der Dame, der ich künftig Gesellschaft leisten soll?

Madame Sommer. Mich freuts, wenn der Ort deiner Bestimmung dir angenehm ist.

Lucie. Stille mags sein, das merk ich schon. Ists doch wie Sonntag auf dem großen Platze! Aber die gnädige Frau hat einen schönen Garten, und soll eine gute Frau sein; wir wollen sehn, wie wir zurechtkommen. Was sehen Sie sich um, Mama?

Madame Sommer. Laß mich, Lucie! Glückliches Mädchen, das durch nichts erinnert wird! Ach damals wars anders! Mir ist nichts schmerzlicher, als in ein Posthaus zu treten.

Lucie. Wo fänden Sie auch nicht Stoff sich zu quälen?

Madame Sommer. Und wo nicht Ursache dazu? Meine Liebe, wie ganz anders wars damals, da dein Vater noch mit mir reiste: da wir die schönste Zeit unsers Lebens in freier Welt genossen: die ersten Jahre unserer Ehe! Damals hatte alles den Reiz der Neuheit für mich. Und in seinem Arm vor tausend Gegenständen vorüber zu eilen; da jede Kleinigkeit mir interessant ward, durch seinen Geist, durch seine Liebe! —

Lucie. Ich mag auch wohl gern reisen.

Madame Sommer. Und wenn wir dann nach einem heißen Tag, nach ausgestandenen Fatalitäten, schlimmem Weg im Winter, wenn wir eintrafen, in manche noch schlechtere Herberge wie diese ist, und den Genuß der einfachsten Bequemlichkeit zusammen fühlten, auf der hölzernen Bank zusammen saßen, unsern Eierkuchen und abgesottene Kartoffeln zusammen aßen — — Damals wars anders!

Lucie. Es ist nun einmal Zeit, ihn zu vergessen.

Madame Sommer. Weißt du was das heißt: Vergessen! Gutes Mädchen, du hast, Gott sei Dank! noch nichts verloren, das nicht zu ersetzen gewesen wäre. Seit dem Augenblick, da ich gewiß ward, er habe mich verlassen, ist alle Freude meines Lebens dahin. Mich ergriff eine Verzweifelung. Ich mangelte mir selbst; ein Gott mangelte mir. Ich weiß mich des Zustands kaum zu erinnern.

Lucie. Auch ich weiß nichts mehr, als daß ich auf Ihrem Bette saß und weinte, weil Sie weinten. Es war in der grünen Stube, auf dem kleinen Bette. Die Stube hat mir am wehsten getan, da wir das Haus verkaufen mußten.

Madame Sommer. Du warst sieben Jahr alt, und konntest nicht fühlen, was du verlorst.

Annchen mit der Suppe. Die Postmeisterin. Karl.

Annchen. Hier ist die Suppe für Madame.

Madame Sommer. Ich danke, meine Liebe! Ist das Ihr Töchterchen?

Postmeisterin. Meine Stieftochter, Madame! Aber da sie so brav ist, ersetzt sie mir den Mangel an eigenen Kindern.

Madame Sommer. Sie sind in Trauer?

Postmeisterin. Für meinen Mann, den ich vor drei Monaten verlor. Wir haben nicht gar drei Jahre zusammen gelebt.

Madame Sommer. Sie scheinen doch ziemlich getröstet.

Postmeisterin. O Madame! Unsereins hat so wenig Zeit zu weinen, als leider zu beten. Das geht Sonntage und Werkeltage. Wenn der Pfarrer nicht manchmal auf den Text kommt, oder man ein Sterbelied singen hört. Karl, ein Paar Servietten! deck hier am Ende auf.

Lucie. Wem ist das Haus da drüben?

Postmeisterin. Unserer Frau Baronesse. Eine allerliebste Frau.

Madame Sommer. Mich freuts, daß ich von einer Nachbarin bestätigen höre, was man uns in einer weiten Ferne beteuert hat. Meine Tochter wird künftig bei ihr bleiben und ihr Gesellschaft leisten.

Postmeisterin. Dazu wünsche ich Ihnen Glück, Mamsell.

Lucie. Ich wünsche, daß sie mir gefallen möge.

Postmeisterin. Sie müßten einen sonderbaren Geschmack haben, wenn Ihnen der Umgang mit der gnädgen Frau nicht gefiele.

Lucie. Desto besser! Denn wenn ich mich einmal nach jemanden richten soll, so muß Herz und Wille dabei sein; sonst gehts nicht.

Postmeisterin. Nun! Nun! Wir reden bald wieder davon, und Sie sollen sagen, ob ich wahr gesprochen habe. Wer um unsre gnädige Frau lebt, ist glücklich; wird meine Tochter ein wenig größer, so soll sie ihr wenigstens einige Jahre dienen: es kommt dem Mädchen auf sein ganzes Leben zugute.

Annchen. Wenn Sie sie nur sehn! Sie ist so lieb! so lieb! Sie glauben nicht, wie sie auf Sie wartet. Sie hat mich auch recht lieb. Wollen Sie denn nicht zu ihr gehn? Ich will Sie begleiten.

Lucie. Ich muß mich erst zurechtmachen, und will auch noch essen.

Annchen. So darf ich doch hinüber, Mamachen? Ich will der gnädigen Frau sagen, daß die Mamsell gekommen ist.

Postmeisterin. Geh nur!

Madame Sommer. Und sag ihr, Kleine, wir wollten gleich nach Tisch aufwarten. Annchen ab.

Postmeisterin. Mein Mädchen hängt außerordentlich an ihr. Auch ist sie die beste Seele von der Welt, und ihre ganze Freude ist mit Kindern. Sie lehrt sie allerlei Arbeiten machen und singen. Sie läßt sich von Bauersmädchen aufwarten, bis sie ein Geschick haben, hernach sucht sie eine gute Kondition für sie; und so vertreibt sie sich die Zeit, seit ihr Gemahl weg ist. Es ist unbegreiflich, wie sie so unglücklich sein kann, und dabei so freundlich, so gut.

Madame Sommer. Ist sie nicht Witwe?

Postmeisterin. Das weiß Gott! Ihr Herr ist vor drei Jahren weg, und hört und sieht man nichts von ihm. Und sie hat ihn geliebt über alles. Mein Mann konnte nie fertig werden, wenn er anfing von ihnen zu erzählen. Und noch! Ich sags selbst, es gibt so kein Herz auf der Welt mehr. Alle Jahre, den Tag, da sie ihn zum letztenmal sah, läßt sie keine Seele zu sich, schließt sich ein, und auch sonst, wenn sie von ihm red't, gehts einem durch die Seele.

Madame Sommer. Die Unglückliche!

Postmeisterin. Es läßt sich von der Sache viel reden.

Madame Sommer. Wie meinen Sie?

Postmeisterin. Man sagts nicht gern.

Madame Sommer. Ich bitte Sie!

Postmeisterin. Wenn Sie mich nicht verraten wollen, kann ichs Ihnen wohl vertrauen. Es sind nun über die acht Jahre, daß sie hierher kamen. Sie kauften das Rittergut; niemand kannte sie; man hieß sie den gnädigen Herrn und die gnädige Frau, und hielt ihn für einen Offizier, der in fremden Kriegsdiensten reich geworden war, und sich nun zur Ruhe setzen wollte. Sie war damals blutjung, nicht älter als sechzehn Jahr, und schön wie ein Engel.

Lucie. Da wär sie jetzt nicht über vierundzwanzig?

Postmeisterin. Sie hat für ihr Alter Betrübnis genug erfahren. Sie hatte ein Kind; es starb ihr bald; im Garten ist sein Grab, nur von Rasen, und seit der Herr weg ist, hat sie eine Einsiedelei dabei angelegt, und ihr Grab dazu bestellen lassen. Mein Mann seliger war bei Jahren und nicht leicht zu rühren; aber er erzählte nichts lieber, als von der Glückseligkeit der beiden Leute, solang sie hier zu-

sammen lebten. Man war ein ganz anderer Mensch, sagte er, nur zuzusehn, wie sie sich liebten.

Madame Sommer. Mein Herz bewegt sich nach ihr.

Postmeisterin. Aber wies geht. Man sagte, der Herr hätte kuriose Prinzipia gehabt, wenigstens kam er nicht in die Kirche; und die Leute, die keine Religion haben, haben keinen Gott und halten sich an keine Ordnung. Auf einmal hieß es: der gnädige Herr ist fort. Er war verreist und kam eben nicht wieder.

Madame Sommer vor sich. Ein Bild meines ganzen Schicksals!

Postmeisterin. Da waren alle Mäuler davon voll. Eben zur Zeit, da ich als eine junge Frau hierher zog, auf Michael sinds eben drei Jahre. Und da wußt jedes was anders, sogar zischelte man einander in die Ohren, sie seien niemals getraut gewesen; aber verraten Sie mich nicht. Er soll wohl ein vornehmer Herr sein, soll sie entführt haben, und was man alles sagt. Ja, wenn ein junges Mädchen so einen Schritt tut, sie hat ihr Lebenlang dran abzubüßen.

Annchen kommt. Die gnädige Frau läßt Sie sehr bitten, doch gleich hinüberzukommen; sie will Sie nur einen Augenblick sprechen, nur sehen.

Lucie. Es schickt sich nicht in diesen Kleidern.

Postmeisterin. Gehn Sie nur, ich geb Ihnen mein Wort, daß sie darauf nicht achtet.

Lucie. Will Sie mich begleiten, Kleine?

Annchen. Von Herzen gern!

Madame Sommer. Lucie, ein Wort! Die Postmeisterin entfernt sich. Daß du nichts verrätst! Nicht unsern Stand, nicht unser Schicksal. Begegne ihr ehrerbietig.

Lucie. Lassen Sie mich nur! Mein Vater war ein Kaufmann, ist nach Amerika, ist tot; und dadurch sind unsere Umstände — Lassen Sie mich nur; ich hab das Märchen ja schon oft genug erzählt. Laut. Wollten Sie nicht ein bißchen ruhen? Sie habens not. Die Frau Wirtin weist Ihnen wohl ein Zimmerchen mit einem Bett an.

Postmeisterin. Ich hab eben ein hübsches stilles Zimmerchen im Garten. Zu Lucien. Ich wünsche, daß Ihnen die gnädige Frau gefallen möge.

Lucie mit Annchen ab.

Madame Sommer. Meine Tochter ist noch ein bißchen obenaus.

Postmeisterin. Das tut die Jugend. Werden sich schon legen, die stolzen Wellen.

Madame Sommer. Desto schlimmer.

Postmeisterin. Kommen Sie, Madame, wenns gefällig ist. Beide ab.

Man hört einen Postillon.

Fernando in Offizierstracht. Ein Bedienter.

Bedienter. Soll ich gleich wieder einspannen und Ihre Sachen aufpacken lassen?

Fernando. Du sollsts hereinbringen, sag ich dir; herein. Wir gehen nicht weiter, hörst du.

Bedienter. Nicht weiter? Sie sagten ja —

Fernando. Ich sage, laß dir ein Zimmer anweisen, und bring meine Sachen dorthin.

Bedienter ab.

Fernando ans Fenster tretend. So seh ich dich wieder? Himmlischer Anblick! So seh ich dich wieder? Den Schauplatz all meiner Glückseligkeit! Wie still das ganze Haus ist! Kein Fenster offen! Die Galerie wie öde, auf der wir so oft zusammensaßen! Merk dirs, Fernando, das klösterliche Ansehn ihrer Wohnung, wie schmeichelt es deinen Hoffnungen! Und sollte, in ihrer Einsamkeit, Fernando ihr Gedanke, ihre Beschäftigung sein? Und hat ers um sie verdient? O! mir ist als wenn ich nach einem langen, kalten, freudelosen Todesschlaf ins Leben wieder erwachte; so neu, so bedeutend ist mir alles. Die Bäume, der Brunnen, noch alles, alles! So lief das Wasser aus eben den Röhren, wenn ich, ach, wie tausendmal! mit ihr gedankenvoll aus unserm Fenster schaute, und jedes, in sich gekehrt, still dem Rinnen des Wassers zusah! Sein Geräusch ist mir Melodie, rückerinnernde Melodie. Und sie? Sie wird sein, wie sie war. Ja, Stella, du hast dich nicht verändert; das sagt mir mein Herz. Wies dir entgegenschlägt! Aber ich will nicht, ich darf nicht! Ich muß mich erst erholen, muß mich erst überzeugen, daß ich wirklich hier bin, daß mich kein Traum täuscht, der mich so oft schlafend und wachend aus den fernsten Gegenden hierhergeführt hat. Stella! Stella! Ich komme! Fühlst du nicht meine Näherung? In deinen Armen alles zu vergessen! — Und wenn du um mich schwebst, teurer Schatten meines unglücklichen Weibes, vergib mir, verlaß mich! Du bist dahin; so laß mich dich vergessen, in den Armen des Engels alles ver-

gessen, meine Schicksale, allen Verlust, meine Schmerzen und meine Reue — Ich bin ihr so nah und so ferne — Und in einem Augenblick — — Ich kann nicht, ich kann nicht! Ich muß mich erholen, oder ich ersticke zu ihren Füßen.

Postmeisterin kommt. Verlangen der gnädige Herr zu speisen?

Fernando. Sind Sie versehen?

Postmeisterin. O ja! wir warten nur auf ein Frauenzimmer, das hinüber zur gnädigen Frau ist.

Fernando. Wie gehts Ihrer gnädigen Frau?

Postmeisterin. Kennen Sie sie?

Fernando. Vor Jahren war ich wohl manchmal da. Was macht ihr Gemahl?

Postmeisterin. Weiß Gott. Er ist in die weite Welt.

Fernando. Fort?

Postmeisterin. Freilich! Verläßt die liebe Seele. Gott verzeihs ihm!

Fernando. Sie wird sich schon zu trösten wissen.

Postmeisterin. Meinen Sie doch? Da müssen Sie sie wenig kennen. Sie lebt wie eine Nonne, so eingezogen, die Zeit ich sie kenne. Fast kein Fremdes, kein Besuch aus der Nachbarschaft kommt zu ihr. Sie lebt mit ihren Leuten, hat die Kinder des Orts alle an sich und ist, ungeachtet ihres innern Schmerzens, immer freundlich, immer angenehm.

Fernando. Ich will sie doch besuchen.

Postmeisterin. Das tun Sie. Manchmal läßt sie uns invitieren, die Frau Amtmännin, die Frau Pfarrerin und mich, und diskuriert mit uns von allerlei. Freilich hüten wir uns, sie an den gnädigen Herrn zu erinnern Ein einzigmal geschahs. Gott weiß, wies uns wurde, da sie anfing von ihm zu reden, ihn zu preisen, zu weinen. Gnädiger Herr, wir haben alle geweint wie die Kinder, und uns fast nicht erholen können.

Fernando vor sich. Das hast du um sie verdient! — Laut. Ist meinem Bedienten ein Zimmer angewiesen?

Postmeisterin. Eine Treppe hoch. Karl, zeig dem gnädigen Herrn das Zimmer.

Fernando mit dem Jungen ab.

Lucie, Annchen kommen.

Postmeisterin. Nun, wie ists?

Lucie. Ein liebes Weibchen, mit der ich mich vertragen werde. Sie haben nicht zuviel von ihr gesagt. Sie wollt mich nicht lassen. Ich mußte ihr heilig versprechen, gleich nach Tisch mit meiner Mutter und dem Gepäck zu kommen.

Postmeisterin. Das dacht ich wohl! Ists jetzt gefällig zu essen? Noch ein schöner langer Offizier ist angefahren, wenn Sie den nicht fürchten.

Lucie. Nicht im geringsten. Mit Soldaten hab ich lieber zu tun als mit andern. Sie verstellen sich wenigstens nicht, daß man die Guten und Bösen gleich das erstemal kennt. Schläft meine Mutter?

Postmeisterin. Ich weiß nicht.

Lucie. Ich muß doch nach ihr sehn. Ab.

Postmeisterin. Karl! Da ist wieder das Salzfaß vergessen. Heißt das geschwenkt? Sieh nur die Gläser! Ich sollt dir sie am Kopf entzweischmeißen, wenn du soviel wert wärst, als sie kosten!

Fernando kommt.

Postmeisterin. Das Frauenzimmer ist wieder da. Sie wird gleich zu Tisch kommen.

Fernando. Wer ist sie?

Postmeisterin. Ich kenn sie nicht. Sie scheint von gutem Stande, aber ohne Vermögen; sie wird künftig der gnädgen Frau zur Gesellschaft sein.

Fernando. Sie ist jung?

Postmeisterin. Sehr jung; und schnippisch. Ihre Mutter ist auch droben.

Lucie kommt.

Lucie. Ihre Dienerin!

Fernando. Ich bin glücklich, eine so schöne Tischgesellschaft zu finden.

Lucie neigt sich.

Postmeisterin. Hierher, Mamsell! Und Sie belieben hierher!

Fernando. Wir haben nicht die Ehre von Ihnen, Frau Postmeisterin?

Postmeisterin. Wenn ich einmal ruhe, ruht alles. Ab.

Fernando. Also ein Tete-a-tete!

Lucie. Den Tisch dazwischen, wie ichs wohl leiden kann.

Fernando. Sie haben sich entschlossen, der Frau Baronesse künftig Gesellschaft zu leisten?

Lucie. Ich muß wohl!

Fernando. Mich dünkt, Ihnen sollt es nicht fehlen einen Gesellschafter zu finden, der noch unterhaltender wäre als die Frau Baronesse.

Lucie. Mir ist nicht drum zu tun.

Fernando. Auf Ihr ehrlich Gesicht?

Lucie. Mein Herr, Sie sind wie alle Männer, merk ich!

Fernando. Das heißt?

Lucie. Auf den Punkt sehr arrogant. Ihr Herren dünkt euch unentbehrlich; und ich weiß nicht, ich bin doch groß geworden ohne Männer.

Fernando. Sie haben keinen Vater mehr?

Lucie. Ich erinnere mich kaum, daß ich einen hatte. Ich war jung, da er uns verließ, eine Reise nach Amerika zu tun, und sein Schiff ist untergegangen, hören wir.

Fernando. Und Sie scheinen so gleichgültig dabei?

Lucie. Wie könnt ich anders? Er hat mir wenig zuliebe getan; und ob ichs ihm gleich verzeihe, daß er uns verlassen hat — denn was geht dem Menschen über seine Freiheit? — so möcht ich doch nicht meine Mutter sein, die vor Kummer stirbt.

Fernando. Und Sie sind so ohne Hilfe, ohne Schutz?

Lucie. Was brauchts das? Unser Vermögen ist alle Tage kleiner geworden; dafür auch ich alle Tage größer; und mir ists nicht bange, meine Mutter zu ernähren.

Fernando. Mich erstaunt Ihr Mut!

Lucie. O, mein Herr, der gibt sich. Wenn man so oft unterzugehen fürchtet, und sich immer wieder gerettet sieht, das gibt ein Zutrauen!

Fernando. Davon Sie Ihrer lieben Mutter nichts mitteilen können?

Lucie. Leider ist sie, die verliert, nicht ich. Ich danks meinem Vater, daß er mich auf die Welt gesetzt hat, denn ich lebe gern und vergnügt; aber sie — die alle Hoffnung des Lebens auf ihn gesetzt, ihm den Flor ihrer Jugend aufgeopfert hatte, und nun verlassen, auf einmal verlassen — — Das muß was Entsetzliches sein, sich verlassen zu fühlen! — Ich habe noch nichts verloren; ich kann nichts davon reden. — Sie scheinen nachdenkend!

Fernando. Ja, meine Liebe, wer lebt, verliert; aufstehend aber er gewinnt auch. Und so erhalt Ihnen Gott Ihren Mut! Er nimmt ihre Hand. Sie haben mich erstaunen machen. O, mein Kind, wie glücklich! — — Ich bin auch in der Welt gar viel, gar oft von meinen Hoffnungen — Freuden — Es ist doch immer — Und —

Lucie. Was meinen Sie?

Fernando. Alles Gute! die besten, wärmsten Wünsche für Ihr Glück! Ab.

Lucie. Das ist ein wunderbarer Mensch! Er scheint aber gut zu sein.

Zweiter Akt.

Stella. Ein Bedienter.

Stella. Geh hinüber, geschwind hinüber! Sag ihr, ich erwarte sie.

Bedienter. Sie versprach gleich zu kommen.

Stella. Du siehst ja, sie kommt nicht. Ich hab das Mädchen wohl lieb. Geh! — Und ihre Mutter soll ja mitkommen!

Bedienter ab.

Stella. Ich kann sie kaum erwarten. Was das für ein Wünschen, ein Hoffen ist, bis so ein neues Kleid ankommt! Stella! du bist ein Kind. Und warum soll ich nicht lieben? — Ich brauche viel, viel, um dies Herz auszufüllen! — Viel? Arme Stella! Viel? — Sonst da er dich noch liebte, noch in deinem Schoße lag, füllte sein Blick deine ganze Seele; und — o Gott im Himmel! dein Ratschluß ist unerforschlich. Wenn ich von seinen Küssen meine Augen zu dir hinaufwendete, mein Herz an dem seinen glühte, und ich mit bebenden Lippen seine große Seele in mich trank, und ich dann mit Wonnetränen zu dir hinaufsah, und aus vollem Herzen zu dir sprach: Laß uns glücklich, Vater! du hast uns so glücklich gemacht! — Es war dein Wille nicht — Sie fällt einen Augenblick in Nachdenken, fährt dann schnell auf, und drückt ihre Hände ans Herz. Nein, Fernando, nein, das war kein Vorwurf!

Madame Sommer, Lucie kommen.

Stella. Ich habe Sie! Liebes Mädchen, du bist nun die meine. — Madame, ich danke Ihnen für das Zutrauen, mit dem Sie mir

den Schatz in die Hände liefern. Das kleine Trotzköpfchen, die gute freie Seele. O ich hab dirs schon abgelernt, Lucie.

Madame Sommer. Sie fühlen, was ich Ihnen bringe und lasse.

Stella nach einer Pause, in der sie Madame Sommer angesehen hat. Verzeihen Sie! Man hat mir Ihre Geschichte berichtet, ich weiß, daß ich Personen von guter Familie vor mir habe, aber Ihre Gegenwart überrascht mich. Ich fühle im ersten Anblick Vertrauen und Ehrfurcht gegen Sie.

Madame Sommer. Gnädige Frau —

Stella. Nichts davon. Was mein Herz gesteht, bekennt mein Mund gern. Ich höre, Sie sind nicht wohl; wie ists Ihnen? Setzen Sie sich.

Madame Sommer. Doch gnädige Frau! Diese Reise in den Frühlingstagen, die abwechselnden Gegenstände, und diese reine, segensvolle Luft, die sich schon so oft für mich mit neuer Erquickung gefüllt hat, das wirkte alles auf mich so gut, so freundlich, daß selbst die Erinnerung abgeschiedener Freuden mir ein angenehmes Gefühl wurde, ich einem Widerschein der goldenen Zeiten der Jugend und Liebe in meiner Seele aufdämmern sah.

Stella. Ja die Tage! die ersten Tage der Liebe! — Nein, du bist nicht zum Himmel zurückgekehrt, goldne Zeit! du umgibst noch jedes Herz in den Momenten, da sich die Blüte der Liebe erschließt.

Madame Sommer ihre Hände fassend. Wie groß! Wie lieb!

Stella. Ihr Angesicht glänzt wie das Angesicht eines Engels, Ihre Wangen färben sich!

Madame Sommer. Ach und mein Herz! Wie geht es auf! Wie schwillts vor Ihnen!

Stella. Sie haben geliebt! O Gott sei Dank! Ein Geschöpf, das mich versteht! Das Mitleiden mit mir haben kann! Das nicht kalt zu meinen Schmerzen dreinblickt! — Wir können ja doch einmal nichts dafür, daß wir so sind! — Was hab ich nicht alles getan! Was nicht alles versucht! — Ja, was halfs? — Es wollte das — just das — und keine Welt, und sonst nichts in der Welt — Ach! der Geliebte ist überall, und alles ist für den Geliebten.

Madame Sommer. Sie tragen den Himmel im Herzen.

Stella. Eh ich michs verseh, wieder sein Bild! — So richtete er sich auf, in der und jener Gesellschaft, und sah sich nach mir um — So kam er dort übers Feld hergesprengt und warf sich an der

Gartentür in meinen Arm. — Dahinaus sah ich ihn fahren, dahinaus — ach, und er war wiedergekommen — war seiner Wartenden wiedergekommen — — Kehr ich mit meinen Gedanken in das Geräusch der Welt — er ist da! Wenn ich so in der Loge saß und gewiß war, wo er auch steckte, ich mochte ihn sehen oder nicht, daß er jede meiner Bewegungen bemerkte und liebte, mein Aufstehen, mein Niedersitzen! Ich fühlte, daß das Schütteln meines Federbusches ihn mehr anzog, als all die blinkenden Augen ringsum, und daß alle Musik nur Melodie zu dem ewigen Liede seines Herzens war: „Stella! Stella! Wie lieb du mir bist!"

Lucie. Kann man denn einander so lieb haben?

Stella. Du fragst, Kleine? Da kann ich dir nicht antworten — Aber mit was unterhalt ich euch! — — Kleinigkeiten! wichtige Kleinigkeiten — Wahrlich, man ist doch ein großes Kind, und es ist einem so wohl dabei — Eben wie die Kinder sich hinter ihr Schürzchen verstecken, und rufen Pipp! daß man sie suchen soll! — — Wie ganz füllt das unser Herz, wenn wir, beleidigt, den Gegenstand unserer Liebe zu verlassen, bei uns sehr eifrig festsetzen; mit welchen Verzerrungen von Seelenstärke treten wir wieder in seine Gegenwart! Wie übt sich das in unserm Busen auf und ab! Und wie platzt es zuletzt alles wieder auf einen Blick, einen Händedruck zusammen.

Madame Sommer. Wie glücklich! Sie leben doch noch ganz in dem Gefühl der jüngsten, reinsten Menschheit.

Stella. Ein Jahrtausend von Tränen und Schmerzen vermöchte die Seligkeit nicht aufzuwiegen der ersten Blicke, des Zitterns, Stammelns, des Nahens, Weichens — des Vergessens sein selbst — den ersten flüchtigen, feurigen Kuß, und die erste ruhig-atmende Umarmung — Madame! Sie versinken, meine Teure! Wo sind Sie?

Madame Sommer. Männer! Männer!

Stella. Sie machen uns glücklich und elend! Mit welchen Ahnungen von Seligkeit erfüllen sie unser Herz! Welche neuen, unbekannten Gefühle und Hoffnungen schwellen unsere Seele, wenn ihre stürmende Leidenschaft sich jedem unserer Nerven mitteilt. Wie oft hat alles an mir gezittert und geklungen, wenn er in unbändigen Tränen die Leiden einer Welt an meinem Busen hinströmte! Ich bat ihn um Gotteswillen sich zu schonen! — mich! — Vergebens — Bis ins innerste Mark fachte er mir die Flammen, die ihn durchwühlten. Und so ward das Mädchen vom Kopf bis zu den Sohlen ganz Herz, ganz Gefühl. Und wo ist denn nun der Himmelsstrich

für dies Geschöpf, um drin zu atmen, um Nahrung drunter zu finden?

Madame Sommer. Wir glauben den Männern! In den Augenblicken der Leidenschaft betrügen sie sich selbst, warum sollten wir nicht betrogen werden?

Stella. Madame! Da fährt mir ein Gedanke durch den Kopf. — Wir wollen einander das sein, was sie uns hätten werden sollen! Wir wollen beisammenbleiben! — Ihre Hand! — Von diesem Augenblick an laß ich Sie nicht!

Lucie. Das wird nicht angehn!

Stella. Warum, Lucie?

Madame Sommer. Meine Tochter fühlt —

Stella. Doch keine Wohltat in diesem Vorschlag! Fühlen Sie, welche Wohltat Sie mir tun, wenn Sie bleiben! O, ich darf nicht allein sein! Liebe, ich hab alles getan, ich hab mir Federvieh und Reh und Hunde angeschafft; und lehre kleine Mädchen stricken und knüpfen, nur um nicht allein zu sein, nur um was außer mir zu sehen das lebt und zunimmt. Und dann doch, wenn mirs glückt, wenn eine gute Gottheit mir an einem heitern Frühlingsmorgen den Schmerz von der Seele weggehoben zu haben scheint; wenn ich ruhig erwache, und die liebe Sonne auf meinen blühenden Bäumen leuchtet, und ich mich tätig, munter fühle zu den Geschäften des Tages: dann ist mirs wohl, dann treib ich eine Zeitlang herum, verrichte und ordne, und führe meine Leute an, und in der Freiheit meines Herzens dank ich laut auf zum Himmel für die glücklichen Stunden.

Madame Sommer. Ach ja, gnädige Frau, ich fühls! Geschäftigkeit und Wohltätigkeit sind eine Gabe des Himmels, ein Ersatz für unglücklich liebende Herzen.

Stella. Ersatz? Entschädigung wohl, nicht Ersatz — Etwas anstatt des Verlornen, nicht das Verlorne selbst mehr — Verlorne Liebe! Wo ist da Ersatz für? — O, wenn ich manchmal von Gedanken in Gedanken sinke, freundliche Träume der Vergangenheit vor meine Seele bringe, hoffnungsvolle Zukunft ahne, und so in des Mondes Dämmerung meinen Garten auf und ab walle, dann michs auf einmal ergreift! ergreift, daß ich allein bin, vergebens nach allen vier Winden meine Arme ausstrecke, den Zauber der Liebe vergebens mit einem Drang, einer Fülle ausspreche, daß ich meine, ich müßte den Mond herunterziehen — und ich allein bin, keine Stimme mir aus dem Gebüsch antwortet, und die Sterne kalt und freundlich über

meine Qual herabblinken! Und dann, auf einmal das Grab meines Kindes zu meinen Füßen. —

Madame Sommer. Sie hatten ein Kind?

Stella. Ja, meine Beste! O Gott, du hattest mir diese Seligkeit auch nur zu kosten gegeben, um mir einen bittern Kelch auf mein ganzes Leben zu bereiten. — Wenn so ein Bauernkind auf dem Spaziergange barfuß mir entgegenläuft, und mit den großen unschuldigen Augen mir eine Kußhand reicht, es durchdringt mir Mark und Gebeine! So groß, denk ich, wär meine Minna! Ich heb es ängstlich liebend in die Höhe, küß es hundertmal; mein Herz ist zerrissen, die Tränen stürzen aus meinen Augen und ich fliehe!

Lucie. Sie haben doch auch viel Beschwerlichkeit weniger.

Stella lächelt und klopft ihr die Achseln. Wie ich nur noch empfinden kann! — Wie die schrecklichen Augenblicke mich nicht getötet haben! — Es lag vor mir! Abgepflückt die Knospe! und ich stand — versteinert im innersten Busen — ohne Schmerz — ohne Bewußtsein — — ich stand! — Da nahm die Wärterin das Kind auf, drückte es an ihr Herz und rief auf einmal: es lebt! — Ich fiel auf sie, ihr um den Hals, mit tausend Tränen auf das Kind — ihr zu Füßen. — — Ach, und sie hatte sich betrogen! Tot lag es da, und ich neben ihm in wütender, grasser Verzweifelung.

Sie wirft sich in einen Sessel.

Madame Sommer. Wenden Sie Ihre Gedanken von den traurigen Szenen.

Stella. Nein! Wohl, sehr wohl ist mirs, daß mein Herz sich wieder öffnen, daß ich das alles losschwätzen kann, was mich so drängt! Ja, wenn ich euch einmal anfange von ihm zu erzählen, der mir alles war! — Der — Ihr sollt sein Porträt sehn! — Sein Porträt. — O, mich dünkt immer, die Gestalt des Menschen ist der beste Text zu allem, was sich über ihn empfinden und sagen läßt.

Lucie. Ich bin neugierig.

Stella eröffnet ihr Kabinett und führt sie hinein. Hier, meine Lieben, hier!

Madame Sommer. Gott!

Stella. So! — So! — Und doch nicht den tausendsten Teil wie er war. Diese Stirn, diese schwarzen Augen, diese braunen Locken, dieser Ernst — Aber ach, er hat nicht ausdrücken können

die Liebe, die Freundlichkeit, wenn seine Seele sich ergoß! O mein Herz, das fühlst du allein!

Lucie. Madame, ich erstaune!

Stella. Es ist ein Mann!

Lucie. Ich muß Ihnen sagen, heut aß ich drüben mit einem Offizier im Posthause, der diesem Herrn gleicht! O, er ist es selbst! Ich will mein Leben wetten.

Stella. Heute? Du betrügst dich! Du betrügst mich.

Lucie. Heute! Nur war jener älter, brauner verbrannt von der Sonne. Er ists! Er ists!

Stella zieht die Schelle. Lucie, mein Herz zerspringt! Ich will hinüber!

Lucie. Es wird sich nicht schicken.

Stella. Schicken? O mein Herz! —

Bedienter kommt.

Stella. Wilhelm, hinüber ins Posthaus! Hinüber! Ein Offizier ist drüben, der soll — der ist — Lucie, sags ihm — Er soll herüberkommen.

Lucie. Kannte er den gnädigen Herrn?

Bedienter. Wie mich selbst.

Lucie. So geh Er ins Posthaus; es ist ein Offizier drüben, der ihm außerordentlich gleicht. Geh Er, ob ich mich betrüge. Ich schwöre, er ists.

Stella. Sag ihm, er soll kommen, kommen! Geschwind! Geschwind! Wär das überstanden! — Hätt ich ihn in diesen, in — Du betrügst dich! Es ist unmöglich — Laßt mich, ihr Lieben, laßt mich allein! —

Sie schließt das Kabinett hinter sich.

Lucie. Was fehlt Ihnen, meine Mutter? Wie blaß!

Madame Sommer. Das ist der letzte Tag meines Lebens! Das trägt mein Herz nicht! Alles, alles auf einmal.

Lucie. Großer Gott!

Madame Sommer. Der Gemahl — Das Bild — Der Erwartete. — Geliebte! Das ist mein Gemahl! Es ist dein Vater!

Lucie. Mutter! Beste Mutter!

Madame Sommer. Und der ist hier! Wird in ihre Arme sinken, in wenig Minuten! — Und wir? — Lucie, wir müssen fort!

Lucie. Wohin Sie wollen.

Madame Sommer. Gleich!

Lucie. Kommen Sie in den Garten. Ich will ins Posthaus. Wenn nur der Wagen noch nicht fort ist, so können wir ohne Abschied in der Stille — inzwischen sie berauscht von Glück —

Madame Sommer. In aller Wonne des Wiedersehens ihn umfassend — Ihn! Und ich in dem Augenblick, da ich ihn wiederfinde — Auf ewig! Auf ewig!

Fernando, Bedienter kommen.

Bedienter. Hierher! Kennen Sie ihr Kabinett nicht mehr? Sie ist außer sich! Ach! daß Sie wieder da sind!

Fernando vorbei, über sie hinsehend.

Madame Sommer. Er ists! Er ists! — Ich bin verloren!

Dritter Akt.

Stella in aller Freude hereintretend mit Fernando.

Stella zu den Wänden. Er ist wieder da! Seht ihr ihn? Er ist wieder da! Vor das Gemälde einer Venus tretend. Siehst du ihn, Göttin? Er ist wieder da! Wie oft bin ich Törin auf- und abgelaufen, hier, und habe geweint, geklagt vor dir. Er ist wieder da! Ich traue meinen Sinnen nicht. Göttin! Ich habe dich so oft gesehen, und er war nicht da — Nun bist du da, und er ist da! — Lieber! Lieber! Du warst lange weg — Aber du bist da! Ihm um den Hals fallend. Du bist da! Ich will nichts fühlen, nichts hören, nichts wissen, als daß du da bist!

Fernando. Stella! Meine Stella! An ihrem Halse. Gott im Himmel, du gibst mir meine Tränen wieder!

Stella. O du Einziger!

Fernando. Stella! Laß mich wieder deinen lieben Atem trinken, deinen Atem, gegen den mir alle Himmelsluft leer, unerquicklich war! — —

Stella. Lieber! — —

Fernando. Hauche in diesen ausgetrockneten, verstürmten, zerstörten Busen wieder neue Liebe, neue Lebenswonne, aus der Fülle deines Herzens! — Er hängt an ihrem Munde.

Stella. Bester!

Fernando. Erquickung! Erquickung! — Hier, wo du atmest, schwebt alles in genüglichem, jungem Leben. Lieb' und bleibende Treue würden hier den ausgedorrten Vagabunden fesseln.

Stella. Schwärmer!

Fernando. Du fühlst nicht, was Himmelstau dem Dürstenden ist, der aus der öden, sandigen Welt an deinen Busen zurückkehrt.

Stella. Und die Wonne des Armen? Fernando! Sein verirrtes, verlornes, einziges Schäfchen wieder an sein Herz zu drücken?

Fernando zu ihren Füßen. Meine Stella!

Stella. Auf, Bester! Steh auf! Ich kann dich nicht knien sehen.

Fernando. Laß das! Lieg ich doch immer vor dir auf den Knien; beugt sich doch immer mein Herz vor dir, unendliche Lieb und Güte.

Stella. Ich habe dich wieder! — Ich kenne mich nicht, ich verstehe mich nicht! Im Grunde, was tuts?

Fernando. Mir ist wieder wie in den ersten Augenblicken unserer Freuden. Ich hab dich in meinen Armen, ich sauge die Gewißheit deiner Liebe auf deinen Lippen, und taumle, und frage mich staunend ob ich wache oder träume.

Stella. Nun, Fernando, wie ich spüre, gescheiter bist du nicht geworden.

Fernando. Da sei Gott für! — Aber diese Augenblicke von Wonne in deinen Armen machen mich wieder gut, wieder fromm. — Ich kann beten, Stella; denn ich bin glücklich.

Stella. Gott verzeih dirs, daß du so ein Bösewicht und so gut bist — Gott verzeih dirs, der dich so gemacht hat — so flatterhaft und so treu — Wenn ich den Ton deiner Stimme höre, so mein ich doch gleich wieder, das wäre Fernando, der nichts in der Welt liebte als mich!

Fernando. Und ich, wenn ich in dein blaues, süßes Aug dringe, und drin mich mit Forschen verliere; so mein ich, die ganze Zeit meines Wegseins hätte kein ander Bild drin gewohnet als das meine.

Stella. Du irrst nicht.

Fernando. Nicht? —

Stella. Ich würde dirs bekennen! — Gestand ich dir nicht in den ersten Tagen meiner vollen Liebe zu dir alle kleinen Leidenschaften, die je mein Herz gerührt hatten? Und war ich dir darum nicht lieber? —

Fernando. Du Engel!

Stella. Was siehst du mich so an? Nicht wahr, ich bin älter worden? Nicht wahr, das Elend hat die Blüte von meinen Wangen gestreift? —

Fernando. Rose! Meine süße Blume! Stella! — Was schüttelst du den Kopf?

Stella. — Daß man euch so lieb haben kann! — Daß man euch den Kummer nicht anrechnet, den ihr uns verursachet!

Fernando ihre Locken streichelnd. Ob du wohl graue Haare davon gekriegt hast? — Es ist dein Glück, daß sie so blond ohne das sind — Zwar ausgefallen scheinen dir keine zu sein. Er zieht ihr den Kamm aus den Haaren und sie rollen tief herunter.

Stella. Mutwille!

Fernando seine Arme dreinwickelnd. Rinaldo wieder in den alten Ketten!

Bedienter kommt. Gnädige Frau! —

Stella. Was hast du? Du machst ein verdrießlich, ein kaltes Gesicht; du weißt, die Gesichter sind mein Tod, wenn ich vergnügt bin.

Bedienter. Und doch, gnädige Frau — Die zwei Fremden wollen fort.

Stella. Fort? Ach!

Bedienter. Wie ich sage. Ich sah die Tochter ins Posthaus gehn, wieder kommen, zur Mutter reden. Da erkundigt ich mich drüben: es hieß, sie hätten Extrapost bestellt, weil der Postwagen hinunter schon fort ist. Ich redete mit ihnen; sie bat mich, die Mutter, in Tränen, ich sollte ihnen ihre Kleider heimlich hinüberschaffen, und der gnädigen Frau tausend Segen wünschen: sie könnten nicht bleiben.

Fernando. Es ist die Frau, die heute mit ihrer Tochter angekommen ist? —

Stella. Ich wollte die Tochter in meine Dienste nehmen, und Mutter dazu behalten — O daß sie mir jetzt diese Verwirrung machen, Fernando! —

Fernando. Was mag ihnen sein?

Stella. Gott weiß! Ich kann, ich mag nichts wissen. Verlieren möcht ich sie nicht gern — Hab ich doch dich, Fernando! Ich würde zugrunde gehn in diesen Augenblicken! Rede mit ihnen, Fernando — — Eben jetzt! jetzt! — Mache, daß die Mutter herüberkommt, Wilhelm! Der Bediente geht ab. Sprich mit ihr; sie soll Freiheit haben.

— Fernando, ich will ins Boskett! Komm nach! Komm nach! — Ihr Nachtigallen, ihr empfangt ihn noch!

Fernando. Liebste Liebe!

Stella an ihm hangend. Und du kommst doch bald?

Fernando. Gleich! Gleich! Stella ab.

Fernando allein. Engel des Himmels! Wie vor ihrer Gegenwart alles heiter wird, alles frei! — Fernando, kennst du dich noch selbst? Alles, was diesen Busen bedrängt, es ist weg; jede Sorge, jedes ängstliche Zurückerinnern, was war — und was sein wird! — Kommt ihr schon wieder? — Und doch, wenn ich dich ansehe, deine Hand halte, Stella! flieht alles, verlischt jedes andre Bild in meiner Seele!

Der Verwalter kommt. Ihm die Hände küssend. Sie sind wieder da?

Fernando die Hand wegziehend. Ich bins.

Verwalter. Lassen Sie mich! Lassen Sie mich! O gnädiger Herr! —

Fernando. Bist du glücklich?

Verwalter. Meine Frau lebt, ich habe zwei Kinder — Und Sie kommen wieder!

Fernando. Wie habt ihr gewirtschaftet?

Verwalter. Daß ich gleich bereit bin, Rechenschaft abzulegen — Sie sollen erstaunen, wie wir das Gut verbessert haben. — Darf ich denn fragen, wie es Ihnen ergangen ist?

Fernando. Stille! — Soll ich dir alles sagen? Du verdienſts, alter Mitschuldiger meiner Torheiten.

Verwalter. Gott sei nur Dank, daß Sie nicht Zigeunerhauptmann waren; ich hätte auf ein Wort von Ihnen gesengt und gebrennt.

Fernando. Du sollsts hören!

Verwalter. Ihre Gemahlin? Ihre Tochter?

Fernando. Ich habe sie nicht gefunden. Ich traute mich selbst nicht in die Stadt; allein aus sichern Nachrichten weiß ich, daß sie sich einem Kaufmann, einem falschen Freunde vertraut hat, der ihr die Kapitalien, die ich ihr zurückließ, unter dem Versprechen größerer Prozente ablockte und sie darum betrog. Unter dem Vorwande, sich aufs Land zu begeben, hat sie sich aus der Gegend entfernt und verloren, und bringt wahrscheinlicherweise durch eigene und ihrer Tochter Handarbeit ein kümmerliches Leben durch. Du weißt, sie hatte Mut und Charakter genug, so etwas zu unternehmen.

Verwalter. Und Sie sind nun wieder hier! Verzeihn mirs Ihnen, daß Sie so lange ausgeblieben.

Fernando. Ich bin weit herumgekommen.

Verwalter. Wäre mirs nicht zu Hause mit meiner Frau und zwei Kindern so wohl, beneidete ich Sie um den Weg, den Sie wieder durch die Welt versucht haben. Werden Sie uns nun bleiben?

Fernando. Wills Gott!

Verwalter. Es ist doch am Ende nichts Anders und nichts Bessers.

Fernando. Ja wer die alten Zeiten vergessen könnte!

Verwalter. Die uns bei mancher Freude manche Not brachten. Ich erinnere mich noch an alles genau: wie wir Cäcilien so liebenswürdig fanden, uns ihr aufdrangen, unsere jugendliche Freiheit nicht geschwind genug loswerden konnten.

Fernando. Es war doch eine schöne, glückliche Zeit!

Verwalter. Wie sie uns ein munteres, lebhaftes Töchterchen brachte, aber zugleich von ihrer Munterkeit, von ihrem Reiz manches verlor.

Fernando. Verschone mich mit dieser Lebensgeschichte.

Verwalter. Wie wir hier und da, und da und dort uns umsahn, wie wir endlich diesen Engel trafen, wie nicht mehr von Kommen und Gehen die Rede war, sondern wir uns entschließen mußten, entweder die eine oder die andere unglücklich zu machen; wie wir es endlich so bequem fanden, daß sich eben eine Gelegenheit zeigte, die Güter zu verkaufen, wie wir mit manchem Verlust uns davon machten, den Engel raubten und das schöne, mit sich selbst und der Welt unbekannte Kind hierher verbannten.

Fernando. Wie es scheint, bist du noch immer so lehrreich und geschwätzig wie vor alters.

Verwalter. Hatte ich nicht Gelegenheit was zu lernen? War ich nicht der Vertraute Ihres Gewissens? Als Sie auch von hier, ich weiß nicht, ob so ganz aus reinem Verlangen, Ihre Gemahlin und Ihre Tochter wiederzufinden, oder auch mit aus einer heimlichen Unruhe, sich wieder wegsehnten, und wie ich Ihnen von mehr als einer Seite behilflich sein mußte —

Fernando. So weit für diesmal.

Verwalter. Bleiben Sie nur, dann ist alles gut. Ab.

Bedienter kommt. Madame Sommer!

Fernando. Bring sie herein.

Bedienter ab.

Fernando allein. Dies Weib macht mich schwermütig. Daß nichts ganz, nichts rein in der Welt ist! Diese Frau! — Ihrer Tochter Mut hat mich zerstört; was wird ihr Schmerz tun!

Madame Sommer tritt auf.

Fernando für sich. O Gott! und auch ihre Gestalt muß mich an mein Vergehen erinnern! Herz! Unser Herz! o wenns in dir liegt, so zu fühlen und so zu handeln, warum hast du nicht auch Kraft, dir das Geschehene zu verzeihen? — Ein Schatten der Gestalt meiner Frau! — O wo seh ich den nicht! Laut. Madame!

Madame Sommer. Was befehlen Sie, mein Herr?

Fernando. Ich wünschte, daß Sie meiner Stella Gesellschaft leisten wollten und mir. Setzen Sie sich!

Madame Sommer. Die Gegenwart des Elenden ist dem Glücklichen zur Last, und ach! der Glückliche dem Elenden noch mehr.

Fernando. Ich begreife Sie nicht. Können Sie Stella verkannt haben? Sie, die ganz Liebe, ganz Gottheit ist?

Madame Sommer. Mein Herr! Ich wünschte heimlich zu reisen! Lassen Sie mich — Ich muß fort. Glauben Sie, daß ich Gründe habe! Aber ich bitte, lassen Sie mich!

Fernando für sich. Welche Stimme! Welche Gestalt! Laut. Madame! Er wendet sich ab. — Gott, es ist meine Frau! Laut. Verzeihen Sie! Eilend ab.

Madame Sommer allein. Er erkennt mich! — Ich danke dir, Gott, daß du in diesen Augenblicken meinem Herzen so viel Stärke gegeben hast! — Bin ichs? die Zerschlagene! die Zerrissene! die in der bedeutenden Stunde so ruhig, so mutig ist? Guter, ewiger Versorger, du nimmst unserm Herzen doch nichts, was du ihm nicht aufbewahrtest, bis zur Stunde, wo es dessen am meisten bedarf.

Fernando kommt zurück. Vor sich. Sollte sie mich kennen? — Laut. Ich bitte Sie, Madame, ich beschwöre Sie, eröffnen Sie mir ihr Herz!

Madame Sommer. Ich müßte Ihnen mein Schicksal erzählen; und wie sollten Sie zu Klagen und Trauer gestimmt sein, an einem Tage, da Ihnen alle Freuden des Lebens wiedergegeben sind, da Sie alle Freuden des Lebens der würdigsten weiblichen Seele wiedergegeben haben! Nein, mein Herr! entlassen Sie mich!

Fernando. Ich bitte Sie.

Madame Sommer. Wie gern erspart ichs Ihnen und mir!

Die Erinnerung der ersten glücklichen Tage meines Lebens macht mir tödliche Schmerzen.

Fernando. Sie sind nicht immer unglücklich gewesen?

Madame Sommer. Sonst würd ichs jetzt in dem Grade nicht sein. *Nach einer Pause mit erleichterter Brust.* Die Tage meiner Jugend waren leicht und froh. Ich weiß nicht, was die Männer an mich fesselte; eine große Anzahl wünschte mir gefällig zu sein. Für wenige fühlte ich Freundschaft, Neigung; doch keiner war, mit dem ich geglaubt hätte, mein Leben zubringen zu können. Und so vergingen die glücklichen Tage der rosenfarbenen Zerstreuungen, wo so ein Tag dem andern freundlich die Hand bietet. Und doch fehlte mir etwas. — Wenn ich tiefer ins Leben sah, und alle Freud und Leid ahnete, die des Menschen warten, da wünscht ich mir einen Gatten, dessen Hand mich durch die Welt begleitete, der für die Liebe, die ihm mein jugendliches Herz weihen konnte, im Alter mein Freund, mein Beschützer, mir statt meiner Eltern geworden wäre, die ich um seinetwillen verließ.

Fernando. Und nun?

Madame Sommer. Ach, ich sah den Mann! Ich sah ihn, auf den ich in den ersten Tagen unsrer Bekanntschaft all meine Hoffnungen niederlegte! Die Lebhaftigkeit seines Geistes schien mit solch einer Treue des Herzens verbunden zu sein, daß sich ihm das meinige gar bald öffnete, daß ich ihm meine Freundschaft, und ach, wie schnell darauf meine Liebe gab. Gott im Himmel, wenn sein Haupt an meinem Busen ruhte, wie schien er dir für die Stätte zu danken, die du ihm in meinen Armen bereitet hattest! Wie floh er aus dem Wirbel der Geschäfte und Zerstreuungen wieder zu mir, und wie unterstützt ich mich in trüben Stunden an seiner Brust!

Fernando. Was konnte diese liebe Verbindung stören?

Madame Sommer. Nichts ist bleibend — Ach, er liebte mich! liebte mich so gewiß, als ich ihn. Es war eine Zeit, da er nichts kannte, nichts wußte, als mich glücklich zu sehen, mich glücklich zu machen. Es war, ach! die leichteste Zeit des Lebens, die ersten Jahre einer Verbindung, wo manchmal mehr ein bißchen Unmut, ein bißchen Langeweile uns peinigen, als daß es wirklich Übel wären. Ach, er begleitete mich den leidlichen Weg, um mich in einer öden, fürchterlichen Wüste allein zu lassen.

Fernando *immer verwirrter.* Und wie? Seine Gesinnungen, sein Herz?

Madame Sommer. Können wir wissen, was in dem Busen der Männer schlägt? — Ich merkte nicht, daß ihm nach und nach das alles ward — wie soll ichs nennen? — nicht gleichgültiger! das darf ich mir nicht sagen. Er liebte mich immer, immer! Aber er brauchte mehr als meine Liebe. Ich hatte mit seinen Wünschen zu teilen, vielleicht mit einer Nebenbuhlerin; ich verbarg ihm meine Vorwürfe nicht, und zuletzt —

Fernando. Er konnte? —

Madame Sommer. Er verließ mich. Das Gefühl meines Elends hat keinen Namen! All meine Hoffnungen in dem Augenblick zugrunde! In dem Augenblick, da ich die Früchte der aufgeopferten Blüte einzuernten gedachte — verlassen! — verlassen! — Alle Stützen des menschlichen Herzens: Liebe, Zutrauen, Ehre, Stand, täglich wachsendes Vermögen, Aussicht über eine zahlreiche, wohlversorgte Nachkommenschaft, alles stürzte vor mir zusammen, und ich — und das überbliebene unglückliche Pfand unserer Liebe — Ein toter Kummer folgte auf die wütenden Schmerzen, und das ausgeweinte, durchverzweifelte Herz sank in Ermattung hin. Die Unglücksfälle, die das Vermögen einer armen Verlassenen ergriffen, achtete ich nicht, fühlte ich nicht, bis ich zuletzt —

Fernando. Der Schuldige!

Madame Sommer mit zurückgehaltener Wehmut. Er ists nicht! — Ich bedauere den Mann, der sich an ein Mädchen hängt.

Fernando. Madame!

Madame Sommer gelinde spottend, ihre Rührung zu verbergen. Nein, gewiß! Ich seh ihn als einen Gefangenen an. Sie sagen ja auch immer, es sei so. Er wird aus seiner Welt in die unsere herübergezogen, mit der er im Grunde nichts gemein hat. Er betrügt sich eine Zeitlang, und weh uns, wenn ihm die Augen aufgehn! — Ich nun gar konnte ihm zuletzt nichts sein als eine redliche Hausfrau, die zwar mit dem festesten Bestreben an ihm hing, ihm gefällig, für ihn sorgsam zu sein, die dem Wohl ihres Hauses, ihres Kindes all ihre Tage widmete, und freilich sich mit soviel Kleinigkeiten abgeben mußte, daß ihr Herz und Kopf oft wüste ward, daß sie keine unterhaltende Gesellschafterin war, daß er mit der Lebhaftigkeit seines Geistes meinen Umgang notwendig schal finden mußte. Er ist nicht schuldig!

Fernando zu ihren Füßen. Ich bins!

Madame Sommer mit einem Strom von Tränen an seinem Hals. Mein! —

Fernando. Cäcilie! — Mein Weib! —

Cäcilie von ihm sich abwendend. Nicht mein — Du verläßt mich, mein Herz! — Wieder an seinem Hals. Fernando! — wer du auch seist — laß diese Tränen einer Elenden an deinem Busen fließen — Halte mich diesen Augenblick aufrecht, und dann verlaß mich auf ewig! — Es ist nicht dein Weib! — Stoße mich nicht von dir! —

Fernando. Gott! — Cäcilie, deine Tränen an meinen Wangen. — Das Zittern deines Herzens an dem meinigen! — Schone mich! Schone mich! —

Cäcilie. Ich will nichts, Fernando! — Nur diesen Augenblick! Gönne meinem Herzen diese Ergießung, es wird frei werden, stark! Du sollst mich loswerden —

Fernando. Eh soll mein Leben zerreißen, eh ich dich lasse!

Cäcilie. Ich werde dich wiedersehn, aber nicht auf dieser Erde! Du gehörst einer andern, der ich dich nicht rauben kann — — Öffne, öffne mir den Himmel! Einen Blick in jene selige Ferne, in jenes ewige Bleiben — Allein, allein ists Trost in diesem fürchterlichen Augenblicke.

Fernando sie bei der Hand fassend, ansehend, sie umarmend. Nichts, nichts in der Welt soll mich von dir trennen. Ich habe dich wiedergefunden.

Cäcilie. Gefunden, was du nicht suchtest!

Fernando. Laß! Laß! — Ja, ich habe dich gesucht; dich, meine Verlassene, meine Teure! Ich fand sogar in den Armen des Engels hier keine Ruhe, keine Freuden; alles erinnerte mich an dich, an deine Tochter, an meine Lucie. Gütiger Himmel! wieviel Freude! Sollte das liebenswürdige Geschöpf meine Tochter sein? — — Ich habe dich aufgesucht überall. Drei Jahre zieh ich herum. An dem Ort unsers Aufenthalts fand ich, ach! unsere Wohnung verändert, in fremden Händen und die traurige Geschichte des Verlusts deines Vermögens. Deine Entweichung zerriß mir das Herz; ich konnte keine Spur von dir finden, und meiner selbst und des Lebens überdrüssig, steckt ich mich in diese Kleider, in fremde Dienste, half die sterbende Freiheit der edeln Korsen unterdrücken; und nun siehst du mich hier, nach einer langen und wunderbaren Verirrung wieder an deinem Busen, mein teuerstes, mein bestes Weib!

Lucie tritt auf.

Fernando. O meine Tochter!

Lucie. Lieber, bester Vater! Wenn Sie mein Vater wieder sind!

Fernando. Immer und ewig!

Cäcilie. Und Stella? —

Fernando. Hier gilts schnell sein. Die Unglückliche! Warum, Lucie, diesen Morgen, warum konnten wir uns nicht erkennen? — Mein Herz schlug mir; du weißt, wie gerührt ich dich verließ! Warum? Warum? — Wir hätten uns das alles erspart! Stella! Wir hätten ihr diese Schmerzen erspart — Doch wir wollen fort. Ich will ihr sagen, ihr beständet darauf euch zu entfernen, wolltet sie mit eurem Abschied nicht beschweren, wolltet fort. Und du, Lucie, geschwind hinüber; laß eine Chaise zu Dreien anspannen. Meine Sachen soll der Bediente zu den eurigen packen. — Bleib noch hüben, beste, teuerste Frau! Und du, meine Tochter, wenn alles bestellt ist, komm herüber; und verweilt im Gartensaal, wartet auf mich. Ich will mich von ihr losmachen, sagen, ich wollte euch hinüberbegleiten, sorgen, daß ihr wohl fortkämt und das Postgeld für euch bezahlen. — Arme Seele, ich betrüge dich mit deiner Güte! — Wir wollen fort! —

Cäcilie. Fort? — Nur ein vernünftig Wort!

Fernando. Fort! Laß sein! — Ja, meine Lieben, wir wollen fort!

Cäcilie und Lucie ab.

Fernando allein. Fort? — — Wohin? Wohin? — Ein Dolchstich würde allen diesen Schmerzen den Weg öffnen und mich in die dumpfe Fühllosigkeit stürzen, um die ich jetzt alles dahingäbe! — Bist du da, Elender? Erinnere dich der vollglücklichen Tage, da du in starker Genügsamkeit gegen den Armen standst, der des Lebens Bürde abwerfen wollte; wie du dich fühltest in jenen glücklichen Tagen, und nun! — Ja, die Glücklichen! Die Glücklichen! — Eine Stunde früher diese Entdeckung, und ich wäre geborgen! Ich hätte sie nicht wiedergesehn, sie mich nicht; ich hätte mich überreden können: sie hat dich diese vier Jahre her vergessen, verschmerzt ihr Leiden. Aber nun? Wie soll ich vor ihr erscheinen, was ihr sagen? — O, meine Schuld, meine Schuld wird schwer in diesen Augenblicken über mir! — Verlassen, die beiden lieben Geschöpfe! Und ich, in dem Augenblick, da ich sie wiederfinde, verlassen von mir selbst! Elend! O meine Brust!

Vierter Akt.

Einsiedelei in Stellas Garten.

Stella allein. Du blühst schön, schöner als sonst, liebe, liebe Stätte der gehofften, ewigen Ruhe — Aber du lockst mich nicht mehr — mir schaudert vor dir — kühle, lockre Erde, mir schaudert vor dir — — Ach wie oft, in Stunden der Einbildung, hüllt ich schon Haupt und Brust dahingegeben in den Mantel des Todes, und stand gelassen an deiner Tiefe, und schritt hinunter, und verbarg mein jammervolles Herz unter deine lebendige Decke. Da solltest du, Verwesung, wie ein liebes Kind, diese überfüllte, drängende Brust aussaugen, und mein ganzes Dasein in einen freundlichen Traum auflösen — Und nun! — Sonne des Himmels, du scheinst herein — Es ist so licht, so offen um mich her, und ich freue mich deß! — Er ist wieder da! — Und in einem Wink steht rings um mich die Schöpfung lebevoll — und ich bin ganz Leben — — und neues, wärmeres, glühenderes Leben will ich von seinen Lippen trinken! — Zu ihm — bei ihm — mit ihm in bleibender Kraft wohnen! — Fernando! — Er kommt! Horch! — Nein, noch nicht! — — Hier soll er mich finden, hier an meinem Rosenaltar, unter meinen Rosenzweigen! Diese Knöspchen will ich ihm brechen — — Hier! Hier! — Und dann führ ich ihn in diese Laube. Wohl, wohl wars, daß ich sie doch, so eng sie ist, für zwei eingerichtet habe — Hier lag sonst mein Buch, stand mein Schreibzeug — Weg Buch und Schreibzeug! — Käm er nur! — Gleich verlassen! — Hab ich ihn denn wieder? — Ist er da? —

Fernando kommt.

Stella. Wo bleibst du, mein Bester? Wo bist du? Ich bin lang, lang allein! Ängstlich. Was hast du?

Fernando. Die Weiber haben mich verstimmt! — Die Alte ist eine brave Frau; sie will aber nicht bleiben, will keine Ursache sagen, sie will fort. Laß sie, Stella.

Stella. Wenn sie nicht zu bewegen ist, ich will sie nicht wider Willen — Und Fernando, ich brauchte Gesellschaft — und jetzt — An seinem Hals. jetzt, Fernando! Ich habe dich ja!

Fernando. Beruhige dich!

Stella. Laß mich weinen! Ich wollte der Tag wäre vorbei!

Noch zittern mir alle Gebeine! — Freude! — Alles unerwartet auf einmal! Dich, Fernando! Und kaum! kaum! Ich werde vergehen in diesem allen!

Fernando *vor sich.* Ich Elender! Sie verlassen? *Laut.* Laß mich, Stella!

Stella. Es ist deine Stimme, deine liebende Stimme! — Stella! Stella! — Du weißt, wie gern ich dich diesen Namen aussprechen hörte: — Stella! Es spricht ihn niemand aus wie du. Ganz die Seele der Liebe in dem Klang! — Wie lebhaft ist mir noch die Erinnerung des Tags, da ich dich ihn zuerst aussprechen hörte, da all mein Glück in dir begann!

Fernando. Glück?

Stella. Ich glaube, du fängst an zu rechnen; rechnest die trüben Stunden, die ich mir über dich gemacht habe. Laß, Fernando! Laß! — O! seit dem Augenblick, da ich dich zum erstenmal sah, wie ward alles so ganz anders in meiner Seele! Weißt du den Nachmittag noch im Garten, bei meinem Onkel? Wie du zu uns hereintratst? Wir saßen unter den großen Kastanienbäumen hinter dem Lusthaus! —

Fernando *vor sich.* Sie wird mir das Herz zerreißen! — — *Laut.* Ich weiß noch, meine Stella!

Stella. Wie du zu uns tratst? Ich weiß nicht, ob du bemerktest, daß du im ersten Augenblick meine Aufmerksamkeit gefesselt hattest? Ich wenigstens merkte bald, daß deine Augen mich suchten. Ach, Fernando! da brachte mein Onkel die Musik, du nahmst deine Violine, und wie du spieltest, lagen meine Augen sorglos auf dir; ich spähte jeden Zug in deinem Gesicht, und — in einer unvermuteten Pause schlugst du die Augen auf — auf mich! sie begegneten den meinigen! Wie ich errötete, wie ich wegsah! Du hast es bemerkt, Fernando; denn von der Zeit an fühlt ich wohl, daß du öfter über dem Blatt wegsahst, oft zur ungelegenen Zeit aus dem Takt kamst, daß mein Onkel sich zertrat. Jeder Fehlstrich, Fernando, ging mir durch die Seele — Es war die süßeste Konfusion, die ich in meinem Leben gefühlt habe. Um alles Gold hätt ich dich nicht wieder grad ansehen können. Ich machte mir Luft, und ging —

Fernando. Bis auf den kleinsten Umstand. — *Vor sich.* Unglückliches Gedächtnis!

Stella. Ich erstaune oft selbst, wie ich dich liebe, wie ich jeden Augenblick bei dir mich ganz vergesse; doch alles vor mir noch zu haben, so lebhaft, als wärs heute! Ja wie oft hab ich mirs auch

erzählt, wie oft, Fernando! — Wie ihr mich suchtet, wie du an der Hand meiner Freundin, die du vor mir kennen lerntest, durchs Boskett streiftest, und sie rief: Stella! — und du riefst: Stella! Stella! — Ich hatte dich kaum reden gehört und erkannte deine Stimme; und wie ihr auf mich traft, und du meine Hand nahmst! Wer war konfuser, ich oder du? Eins half dem andern — und von dem Augenblick an — meine gute Sara sagte mirs wohl, gleich selbigen Abend — es ist alles eingetroffen. — Und welche Seligkeit in deinen Armen! Wenn meine Sara meine Freuden sehen könnte! Es war ein gutes Geschöpf; sie weinte viel um mich, da ich so krank, so liebeskrank war. Ich hätte sie gern mitgenommen, da ich um deinetwillen alles verließ.

Fernando. Alles verließ!

Stella. Fällt dir das so auf? Ists denn nicht wahr? Alles verließ! Oder kannst du in Stellas Munde so was zum Vorwurf mißdeuten? Um deinetwillen hab ich lange nicht genug getan.

Fernando. Freilich! Deinen Onkel, der dich als Vater liebte, der dich auf den Händen trug, dessen Wille dein Wille war, das war nicht viel? Das Vermögen, die Güter, die alle dein waren, dein worden wären, das war nichts? Den Ort, wo du von Jugend auf gelebt, dich gefreut hattest — deine Gespielen —

Stella. Und das alles, Fernando, ohne dich? Was war mirs vor deiner Liebe? Aber da, als die in meiner Seele aufging, da hatt ich erst Fuß in der Welt gefaßt — Zwar muß ich dir gestehn, daß ich manchmal in einsamen Stunden dachte: Warum konnt ich das nicht alles mit ihm genießen? Warum mußten wir fliehen? Warum nicht im Besitz von dem allen bleiben? Hätte ihm mein Onkel meine Hand verweigert? — Nein! — Und warum fliehen? — O ich habe für dich wieder Entschuldigungen genug gefunden! Für dich! da hat mirs nie gemangelt! Und wenns Grille wäre, sagte ich! — wie ihr denn eine Menge Grillen habt — wenns Grille wäre, das Mädchen so heimlich als Beute für sich zu haben! — Und wenns Stolz wäre, das Mädchen so allein, ohne Zugabe zu haben. Du kannst denken, daß mein Stolz nicht wenig dabei interessiert war, sich das Beste glauben zu machen; und so kamst du nun glücklich durch.

Fernando. Ich vergehe!

Annchen kommt. Verzeihen Sie, gnädige Frau! Wo bleiben Sie, Herr Hauptmann? Alles ist aufgepackt, und nun fehlts an

Ihnen! Die Mamsell hat schon ein Laufens, ein Befehlens heut verführt, daß es unleidlich war, und nun bleiben Sie aus!

Stella. Geh, Fernando, bring sie hinüber; zahl das Postgeld für sie, aber sei gleich wieder da.

Annchen. Fahren Sie denn nicht mit? Die Mamsell hat eine Chaise zu Dreien bestellt, Ihr Bedienter hat ja aufgepackt!

Stella. Fernando, das ist ein Irrtum!

Fernando. Was weiß das Kind?

Annchen. Was ich weiß? Freilich siehts kurios aus, daß der Herr Hauptmann mit dem Frauenzimmer fort will, von der gnädigen Frau, seit sie bei Tisch Bekanntschaft mit Ihnen gemacht hat. Das war wohl ein zärtlicher Abschied, als Sie ihr zur gesegneten Mahlzeit die Hand drückten?

Stella verlegen. Fernando.

Fernando. Es ist ein Kind!

Annchen. Glauben Sies nicht, gnädige Frau! Es ist alles aufgepackt; der Herr geht mit.

Fernando. Wohin? Wohin?

Stella. Verlaß uns, Annchen!

Annchen ab.

Stella. Reiß mich aus der entsetzlichen Verlegenheit! Ich fürchte nichts, und doch ängstet mich das Kindergeschwätz. — Du bist bewegt! Fernando! Ich bin deine Stella!

Fernando sich umwendend, und sie bei der Hand fassend. Du bist meine Stella!

Stella. Du erschreckst mich, Fernando! Du siehst wild.

Fernando. Stella! Ich bin ein Bösewicht, und feig; und vermag vor dir nichts. Fliehen! — Hab das Herz nicht, dir den Dolch in die Brust zu stoßen, und will dich heimlich vergiften, ermorden! Stella!

Stella. Um Gottes willen!

Fernando mit Wut und Zittern. Und nur nicht sehn ihr Elend, nicht hören ihre Verzweiflung! Fliehen! —

Stella. Ich halts nicht aus!

Sie will sinken und hält sich an ihn.

Fernando. Stella, die ich in meinen Armen fasse! Stella! Die du mir alles bist! — Kalt. Ich verlasse dich.

Stella verwirrt lächelnd. Mich!

Fernando mit Zähneknirschen. Dich! mit dem Weib, das du gesehen hast! Mit dem Mädchen! —

Stella. Es wird so Nacht!

Fernando. Und dieses Weib ist meine Frau!

Stella sieht ihn starr an und läßt die Arme sinken.

Fernando. Und das Mädchen ist meine Tochter! Stella! Er bemerkt erst, daß sie in Ohnmacht gefallen ist. Stella! Er bringt sie auf einen Sitz. Stella! — Hilfe! Hilfe!

Cäcilie, Lucie kommen.

Fernando. Seht! Seht den Engel! Er ist dahin! Seht! — Hilfe! Sie bemühen sich um sie.

Lucie. Sie erholt sich.

Fernando stumm sie ansehend. Durch dich! Durch dich! Ab.

Stella. Wer? Wer? — Aufstehend. Wo ist er? Sie sinkt zurück, sieht die an, die sich um sie bemühen. Dank euch! Dank! — — Wer seid ihr?

Cäcilie. Beruhigen Sie sich! Wir sinds.

Stella. Ihr! — Seid ihr nicht fort? Seid ihr? — Gott! Wer sagte mirs? — Wer bist du? — Bist du —? Cäcilie bei den Händen fassend. Nein! Ich halts nicht aus!

Cäcilie. Beste! Liebste! Ich schließ dich Engel an mein Herz!

Stella. Sag mir, — es liegt tief in meiner Seele. — Sag mir — bist du —

Cäcilie. Ich bin — ich bin sein Weib! —

Stella aufspringend, sich die Augen zuhaltend. Und ich? — Sie geht verwirrt auf und ab.

Cäcilie. Kommen Sie in Ihr Zimmer!

Stella. Woran erinnerst du mich? Was ist mein? — Schrecklich! Schrecklich! — Sind das meine Bäume, die ich pflanzte, die ich erzog? Warum in dem Augenblick mir alles so fremd wird? — Verstoßen! — Verloren! — Verloren auf ewig! Fernando! Fernando!

Cäcilie. Geh, Lucie, such deinen Vater.

Stella. Um Gottes Barmherzigkeit! Halt! — Weg! Laß ihn nicht kommen! Entfern dich! — Vater! — Gatte! —

Cäcilie. Süße Liebe!

Stella. Du liebst mich! Du drückst mich an deine Brust? — — Nein! Nein — laß mich! — Verstoß mich! — An ihrem

Halse. Noch einen Augenblick! Es wird bald aus mit mir sein! Mein Herz! Mein Herz!

Lucie. Sie müssen ruhen!

Stella. Ich ertrag euren Anblick nicht! Euer Leben hab ich vergiftet! Euch geraubt euer alles — Ihr im Elend; und ich — — welche Seligkeit in seinen Armen! Sie wirft sich auf die Knie. Könnt ihr mir vergeben?

Cäcilie. Laß! Laß! Sie bemühen sich, sie aufzuheben.

Stella. Hier will ich liegen, flehn, jammern, zu Gott und euch: Vergebung! Vergebung! — Sie springt auf. — Vergebung? — Trost gebt mir! Trost! Ich bin nicht schuldig! — Du gabst mir ihn, heiliger Gott im Himmel! Ich hielt ihn fest, wie die liebste Gabe aus deiner Hand — Laß mich! — Mein Herz zerreißt! —

Cäcilie. Unschuldige! Liebe!

Stella an ihrem Halse. Ich lese in deinen Augen, auf deiner Lippe, Worte des Himmels. Halt mich! Trag mich! Ich gehe zugrunde! Sie vergibt mir! Sie fühlt mein Elend!

Cäcilie. Schwester! meine Schwester! erhole dich! Nur einen Augenblick erhole dich! Glaube, daß der in unser Herz diese Gefühle legte, die uns oft so elend machen, auch Trost und Hilfe dafür bereiten kann.

Stella. An deinem Hals laß mich sterben!

Cäcilie. Kommen Sie! —

Stella nach einer Pause, wild wegfahrend. Laßt mich alle! Sieh, es drängt sich eine Welt voll Verwirrung und Qual in meine Seele und füllt sie ganz mit unsäglichen Schmerzen. — Es ist unmöglich — unmöglich! So auf einmal! — Ist nicht zu fassen, nicht zu tragen! — Sie steht eine Weile niedersehend still, in sich gekehrt, sieht dann auf, erblickt die beiden, fährt mit einem Schrei zusammen, und entflieht.

Cäcilie. Geh ihr nach, Lucie! Beobachte sie!

Lucie ab.

Cäcilie. Sieh herab auf deine Kinder, und ihre Verwirrung, ihr Elend! — Leidend lernt ich viel. Stärke mich! — Und kann der Knoten gelöst werden, heiliger Gott im Himmel! zerreiß ihn nicht.

Fünfter Akt.

Stellas Kabinett.

Im Mondenschein.

Stella. *Sie hat Fernandos Porträt und ist im Begriff, es von dem Blendrahmen loszumachen.* Fülle der Nacht, umgib mich! fasse mich! leite mich! ich weiß nicht, wohin ich trete! — — Ich muß! ich will hinaus in die weite Welt! Wohin? Ach wohin? — Verbannt aus deiner Schöpfung! Wo du, heiliger Mond, auf den Wipfeln meiner Bäume dämmerst; wo du mit furchtbar lieben Schatten das Grab meiner holden Mina umgibst, soll ich nicht mehr wandeln? Von dem Ort, wo alle Schätze meines Lebens, alle selige Erinnerungen aufbewahrt sind? — Und du, worüber ich so oft mit Andacht und Tränen gewohnt habe, Stätte meines Grabes! die ich mir weihte; wo umher alle Wehmut, alle Wonne meines Lebens dämmert; wo ich noch abgeschieden umzuschweben und die Vergangenheit allschmachtend zu genießen hoffte — von dir auch verbannt sein? — Verbannt sein! — Du bist stumpf! Gott sei Dank! dein Gehirn ist verwüstet; du kannst ihn nicht fassen, den Gedanken: Verbannt sein! Du würdest wahnsinnig werden! — — Nun! — O mir ist schwindelich! — Leb wohl! — Lebt wohl! — Nimmer wieder sehn? — Es ist ein dumpfer Totenblick in dem Gefühl! Nicht wieder sehn? — Fort! Stella! *Sie ergreift das Porträt.* Und dich sollt ich zurücklassen? — *Sie nimmt ein Messer und fängt an die Nägel loszubrechen.* O daß ich ohne Gedanken wäre! daß ich in dumpfem Schlaf, daß ich in hinreißenden Tränen mein Leben hingäbe! Das ist, und wird sein — du bist elend! *Das Gemälde nach dem Monde wendend.* Ha, Fernando! da du zu mir tratst, und mein Herz dir entgegensprang, fühltest du nicht das Vertrauen auf deine Treue, deine Güte? — Fühltest du nicht, welch Heiligtum sich dir eröffnete, als sich mein Herz gegen dich aufschloß? — Und du bebtest nicht vor mir zurück? Versankst nicht? Entflohst nicht? — Du konntest meine Unschuld, mein Glück, mein Leben so zum Zeitvertreib pflücken, und zerpflücken, und an Weg gedankenlos hinstreuen? — Edler! — Ha, Edler! — Meine Jugend! — meine goldnen Tage! — Und du trägst die tiefe Tücke im Herzen! — Dein Weib! — deine Tochter! — Und mir wars frei in der Seele, rein wie ein Frühlingsmorgen! — Alles, alles eine Hoffnung — — Wo bist du, Stella? — *Das Porträt anschauend.*

So groß! so schmeichelnd! — Der Blick wars, der mich ins Verderben riß! — — Ich hasse dich! Weg! wende dich weg! — So dämmernd! so lieb! — Nein! Nein! — Verderber! — Mich? — Mich? — Du? — Mich? — Sie zuckt mit dem Messer nach dem Gemälde. Fernando! — Sie wendet sich ab, das Messer fällt, sie stürzt mit einem Ausbruch von Tränen vor dem Stuhl nieder. Liebster! Liebster! — Vergebens! Vergebens! —

Bedienter kommt. Gnädige Frau! wie Sie befahlen, die Pferde sind an der hintern Gartentür. Ihre Wäsche ist aufgepackt. Vergessen Sie nicht Geld!

Stella. Das Gemälde!

Bedienter nimmt das Messer auf und schneidet das Gemälde von dem Rahmen und rollts.

Stella. Hier ist Geld.

Bedienter. Aber warum?

Stella einen Moment stillstehend, auf- und umherblickend. Komm! Ab.

Saal.

Fernando allein. Laß mich! Laß mich! Sieh! da faßts mich wieder mit all der schrecklichen Verworrenheit! — So kalt, so graß liegt alles vor mir — als wär die Welt nichts — ich hätte drin nichts verschuldet — — Und sie! — Ha! bin ich nicht elender als ihr? Was habt ihr an mich zu fordern? — Was ist nun des Sinnens Ende? — Hier! und hier! Von einem Ende zum andern! durchgedacht! und wieder durchgedacht! und immer quälender! immer schrecklicher! — — (Sich die Stirn haltend.) Wos zuletzt widerstößt! Nirgends vor, nicht hinter sich! Nirgends Rat und Hilfe! — Und diese zwei? diese drei besten weiblichen Geschöpfe der Erde — elend durch mich! — elend ohne mich! — Ach! noch elender mit mir! — Wenn ich klagen könnte, könnte verzweifeln, könnt um Vergebung bitten — könnt in stumpfer Hoffnung nur eine Stunde hinbringen — zu ihren Füßen liegen, und in teilnehmendem Elend Seligkeit genießen! — Wo sind sie? — Stella! du liegst auf deinem Angesichte, blickst sterbend nach dem Himmel, und ächzest: „Was hab ich Blume verschuldet, daß mich dein Grimm so niederknickt? Was hatte ich Arme verschuldet, daß du diesen Bösewicht zu mir führtest?“ — Cäcilie! Mein Weib! o mein Weib! — Elend! Elend! tiefes Elend! —

Welche Seligkeiten vereinigen sich, um mich elend zu machen! — Gatte! Vater! Geliebter! — Die besten, edelsten weiblichen Geschöpfe! — Dein! Dein? — Kannst du das fassen, die dreifache, unsägliche Wonne? — Und nur die ists, die dich so ergreift, die dich zerreißt! — Jede fordert mich ganz — Und ich? — Hier ists zu! — tief! unergründlich! — — Sie wird elend sein! Stella! bist elend! — Was hab ich dir geraubt? Das Bewußtsein deiner selbst, dein junges Leben! — Stella! — Und ich bin so kalt! Er nimmt eine Pistole vom Tisch. Doch, auf alle Fälle! — Er ladet.

Cäcilie kommt. Mein Bester! wie ist uns? — Sie sieht die Pistolen. Das sieht ja reisefertig aus!

Fernando legt sie nieder.

Cäcilie. Mein Freund! Du scheinst mir gelassener. Kann man ein Wort mit dir reden?

Fernando. Was willst du, Cäcilie? Was willst du, mein Weib?

Cäcilie. Nenn mich nicht so, bis ich ausgeredet habe. Wir sind nun wohl sehr verworren; sollte das nicht zu lösen sein? Ich hab viel gelitten, und darum nichts von gewaltsamen Entschlüssen. Vernimmst du mich, Fernando?

Fernando. Ich höre!

Cäcilie. Nimms zu Herzen! Ich bin nur ein Weib, ein kummervolles, klagendes Weib; aber Entschluß ist in meiner Seele. — Fernando — ich bin entschlossen — ich verlasse dich!

Fernando spottend. Kurz und gut?

Cäcilie. Meinst du, man müsse hinter der Tür Abschied nehmen, um zu verlassen, was man liebt?

Fernando. Cäcilie!

Cäcilie. Ich werfe dir nichts vor, und glaube nicht, daß ich dir so viel aufopfere. Bisher beklagte ich deinen Verlust; ich härmte mich ab über das, was ich nicht ändern konnte. Ich finde dich wieder, deine Gegenwart flößt mir neues Leben, neue Kraft ein. Fernando, ich fühle, daß meine Liebe zu dir nicht eigennützig ist; nicht die Leidenschaft einer Liebhaberin, die alles dahingäbe, den erflehten Gegenstand zu besitzen. Fernando! mein Herz ist warm und voll für dich; es ist das Gefühl einer Gattin, die, aus Liebe, selbst ihre Liebe hinzugeben vermag.

Fernando. Nimmer! Nimmer!

Cäcilie. Du fährst auf?

Fernando. Du marterst mich!

Cäcilie. Du sollst glücklich sein! Ich habe meine Tochter — und einen Freund an dir. Wir wollen scheiden, ohne getrennt zu sein. Ich will entfernt von dir leben und ein Zeuge deines Glücks bleiben. Deine Vertraute will ich sein; du sollst Freude und Kummer in meinen Busen ausgießen. Deine Briefe sollen mein einziges Leben sein, und die meinen sollen dir als ein lieber Besuch erscheinen — — Und so bleibst du mein, bist nicht mit Stella verbannt in einen Winkel der Erde, wir lieben uns, nehmen teil aneinander! Und so, Fernando, gib mir deine Hand drauf.

Fernando. Als Scherz wärs zu grausam; als Ernst ists unbegreiflich! — Wies nun will, Beste! — Der kalte Sinn löst den Knoten nicht. Was du sagst, klingt schön, schmeckt süß. Wer nicht fühlte, daß darunter weit mehr verborgen liegt; daß du dich selbst betrügst, indem du die marterndsten Gefühle mit einem blendenden eingebildeten Troste schweigen machst. Nein, Cäcilie! Mein Weib, nein! — Du bist mein — ich bleibe dein. — Was sollen hier Worte? Was soll ich die Warums dir vortragen? Die Warums sind soviel Lügen. Ich bleibe dein, oder —

Cäcilie. Nun denn! — Und Stella?

Fernando fährt auf und geht wild auf und ab.

Cäcilie. Wer betrügt sich? Wer betäubt seine Qualen durch einen kalten, ungefühlten, ungedachten, vergänglichen Trost? Ja, ihr Männer kennt euch.

Fernando. Überhebe dich nicht deiner Gelassenheit! — Stella! Sie ist elend! Sie wird ihr Leben fern von mir und dir ausjammern. Laß sie! Laß mich!

Cäcilie. Wohl, glaube ich, würde ihrem Herzen die Einsamkeit tun; wohl ihrer Zärtlichkeit, uns wieder vereinigt zu wissen. Jetzo macht sie sich bittere Vorwürfe. Sie würde mich immer für unglücklicher halten, wenn ich dich verließ', als ich wäre; denn sie berechnete mich nach sich. Sie würde nicht ruhig leben, nicht lieben können, der Engel! wenn sie fühlte, daß ihr Glück Raub wäre. Es ist ihr besser —

Fernando. Laß sie fliehen! Laß sie in ein Kloster!

Cäcilie. Wenn ich nun aber wieder so denke: warum soll sie denn eingemauert sein? Was hat sie verschuldet, um eben die blühendsten Jahre, die Jahre der Fülle, der reifenden Hoffnung hinzutrauern, verzweifelnd am Abgrund hinzujammern? geschieden zu sein

von ihrer lieben Welt? — von dem, den sie so glühend liebt? — von dem, der sie — Nicht wahr, du liebst sie, Fernando?

Fernando. Ha! was soll das? Bist du ein böser Geist in Gestalt meines Weibes? Was kehrst du mein Herz um und um? Was zerreißest du das zerrissene? Bin ich nicht zerstört, zerrüttet genug? Verlaß mich! Überlaß mich meinem Schicksal! — Und Gott erbarme sich euer! Er wirft sich in einen Sessel.

Cäcilie tritt zu ihm und nimmt ihn bei der Hand. Es war einmal ein Graf —

Fernando will aufspringen, sie hält ihn.

Cäcilie. Ein deutscher Graf. Den trieb ein Gefühl frommer Pflicht von seiner Gemahlin, von seinen Gütern, nach dem gelobten Lande —

Fernando. Ha!

Cäcilie. Er war ein Biedermann; er liebte sein Weib, nahm Abschied von ihr, empfahl ihr sein Hauswesen, umarmte sie und zog. Er zog durch viele Länder, kriegte und ward gefangen. Seiner Sklaverei erbarmte sich seines Herrn Tochter; sie löste seine Fesseln, sie flohen. Sie geleitete ihn aufs neue durch alle Gefahren des Kriegs — Der liebe Waffenträger! — Mit Sieg bekrönt gings nun zur Rückreise — zu seinem edeln Weibe! — Und sein Mädchen? — Er fühlte Menschheit! — er glaubte an Menschheit und nahm sie mit. — Sieh da, die wackre Hausfrau, die ihrem Gemahl entgegeneilt, sieht all ihre Treue, all ihr Vertrauen, ihre Hoffnungen belohnt, ihn wieder in ihren Armen. Und dann daneben seine Ritter, mit stolzer Ehre von ihren Rossen sich auf den vaterländischen Boden schwingend; seine Knechte, abladend die Beute, sie zu ihren Füßen legend; und sie schon in ihrem Sinn das all in ihren Schränken aufbewahrend, schon ihr Schloß mit auszierend, ihre Freunde mit beschenkend. — „Edles, teures Weib, der größte Schatz ist noch zurück!" — Wer ists, die dort verschleiert mit dem Gefolge naht? Sanft steigt sie vom Pferde — — „Hier!" — rief der Graf, sie bei der Hand fassend, sie seiner Frau entgegenführend, — „Hier! sieh das alles — und sie! nimms aus ihren Händen — nimm mich aus ihren Händen wieder! Sie hat die Ketten von meinem Halse geschlossen, sie hat den Winden befohlen, sie hat mich erworben — hat mir gedient, mein gewartet! — Was bin ich ihr schuldig? — Da hast du sie! — Belohn sie."

Fernando liegt schluchzend, mit den Armen übern Tisch gebreitet.

Cäcilie. An ihrem Halse rief das treue Weib, in tausend Tränen rief sie: „Nimm alles, was ich dir geben kann! Nimm die Hälfte des, der ganz dein gehört — Nimm ihn ganz! Laß mir ihn ganz! Jede soll ihn haben, ohne der andern was zu rauben — Und“ rief sie an seinem Halse, zu seinen Füßen: „wir sind dein!“ — — Sie faßten seine Hände, hingen an ihm — Und Gott im Himmel freute sich der Liebe, und sein heiliger Statthalter sprach seinen Segen dazu. Und ihr Glück und ihre Liebe faßte selig Eine Wohnung, Ein Bett und Ein Grab.

Fernando. Gott im Himmel! Welch ein Strahl von Hoffnung dringt herein!

Cäcilie. Sie ist da! Sie ist unser *Nach der Kabinetts-Türe.* Stella!

Fernando. Laß sie, laß mich! *Im Begriff wegzugehen.*

Cäcilie. Bleib! Höre mich!

Fernando. Der Worte sind schon genug. Was werden kann, wird werden. Laß mich! In diesem Augenblick bin ich nicht vorbereitet, vor euch beiden zu stehen. *Ab.*

Cäcilie, *hernach* Lucie, *dann* Stella.

Cäcilie. Der Unglückliche! Immer so einsilbig, immer dem freundlichen, vermittelnden Wort widerstrebend, und sie ebenso! Es muß mir doch gelingen. *Nach der Türe.* Stella! Höre mich, Stella!

Lucie. Ruf ihr nicht! Sie ruht, von einem schweren Leiden ruht sie einen Augenblick. Sie leidet sehr; ich fürchte, meine Mutter, mit Willen; ich fürchte, sie stirbt.

Cäcilie. Was sagst du?

Lucie. Es war nicht Arzenei, fürcht ich, was sie nahm.

Cäcilie. Und ich hätte vergebens gehofft? O, daß du dich täuschtest! — Fürchterlich — Fürchterlich!

Stella *an der Türe.* Wer ruft mich? Warum weckt ihr mich? Welche Zeit ists? Warum so frühe?

Lucie. Es ist nicht frühe, es ist Abend.

Stella. Ganz recht, ganz wohl, Abend für mich.

Cäcilie. Und so täuschest du uns!

Stella. Wer täuschte dich? Du.

Cäcilie. Ich brachte dich zurück, ich hoffte.

Stella. Für mich ist kein Bleibens.

Cäcilie. Ach hätte ich dich ziehen lassen, reisen, eilen, ans Ende der Welt!

Stella. Ich bin am Ende.

Cäcilie zu Lucien, die indessen ängstlich hin und wieder gelaufen ist. Was zauderst du? Eile, rufe um Hilfe!

Stella die Lucien anfaßt. Nein, verweile. Sie lehnt sich auf beide, und sie kommen weiter hervor. An eurem Arm dachte ich durchs Leben zu gehen; so führt mich zum Grabe. Sie führen sie langsam hervor und lassen sie auf der rechten Seite auf einen Sessel nieder.

Cäcilie. Fort, Lucie! fort! Hilfe! Hilfe!

Lucie ab.

Stella, Cäcilie, hernach Fernando, hernach Lucie.

Stella. Mir ist geholfen!

Cäcilie. Wie anders glaubt ich! Wie anders hofft ich!

Stella. Du Gute, Duldende, Hoffende!

Cäcilie. Welch entsetzliches Schicksal!

Stella. Tiefe Wunden schlägt das Schicksal, aber oft heilbare. Wunden, die das Herz dem Herzen schlägt, das Herz sich selber, die sind unheilbar und so — laß mich sterben.

Fernando tritt ein. Übereilte sich Lucie, oder ist die Botschaft wahr? Laß sie nicht wahr sein, oder ich fluche deiner Großmut, Cäcilie, deiner Langmut.

Cäcilie. Mir wirft mein Herz nichts vor. Guter Wille ist höher als aller Erfolg. Eile nach Rettung, sie lebt noch, sie gehört uns noch.

Stella die aufblickt und Fernandos Hand faßt. Willkommen! Laß mir deine Hand, zu Cäcilie und du die deine. Alles um Liebe, war die Losung meines Lebens. Alles um Liebe, und so nun auch den Tod! In den seligsten Augenblicken schwiegen wir und verstanden uns, sucht die Hände beider Gatten zusammenzubringen, und nun laßt mich schweigen und ruhen. Sie fällt auf ihren rechten Arm, der über den Tisch gelehnt ist.

Fernando. Ja, wir wollen schweigen, Stella, und ruhen. Er geht langsam nach dem Tische linker Hand.

Cäcilie in ungeduldiger Bewegung. Lucie kommt nicht, niemand kommt. Ist denn das Haus, ist denn die Nachbarschaft eine Wüste?

Fasse dich, Fernando, sie lebt noch. Hunderte sind vom Todeslager aufgestanden, aus dem Grabe sind sie wieder aufgestiegen. Fernando, sie lebt noch. Und wenn uns alles verläßt, und hier kein Arzt ist, keine Arzenei; so ist doch einer im Himmel, der uns hört. Auf den Knien, in der Nähe von Stella. Höre mich! Erhöre mich, Gott! Erhalte sie uns, laß sie nicht sterben!

Fernando hat mit der linken Hand ein Pistol ergriffen und geht langsam ab.

Cäcilie wie vorher, Stellas linke Hand fassend. Ja sie lebt noch; ihre Hand, ihre liebe Hand ist noch warm. Ich lasse dich nicht, ich fasse dich mit der ganzen Gewalt des Glaubens und der Liebe. Nein, es ist kein Wahn! Eifriges Gebet ist stärker denn irdische Hilfe. Aufstehend und sich umkehrend. Er ist hinweg, der Stumme, Hoffnungslose. Wohin? O, daß er nicht den Schritt wagt, wohin sein ganzes, sturmvolles Leben sich hindrängte. Zu ihm! Indem sie fort will, wendet sie sich nach Stella. Und diese laß ich hilflos hier. Großer Gott! Und so stehe ich, im fürchterlichsten Augenblick, zwischen Zweien, die ich nicht trennen und nicht vereinigen kann. Es fällt in der Ferne ein Schuß.

Cäcilie. Gott! Will dem Schall nach.

Stella sich mühsam aufrichtend. Was war das? Cäcilie, du stehst so ferne, komm näher, verlaß mich nicht. Es ist mir so bange. O meine Angst! Ich sehe Blut fließen. Ist's denn mein Blut? Es ist nicht mein Blut. Ich bin nicht verwundet, aber todkrank — Es ist doch mein Blut.

Lucie kommt. Hilfe, Mutter Hilfe! Ich renne nach Hilfe, nach dem Arzte, sprenge Boten fort; aber ach! soll ich dir sagen, ganz anderer Hilfe bedarfs. Mein Vater fällt durch seine eigene Hand, er liegt im Blute. Cäcilie will fort, Lucie hält sie. Nicht dahin, meine Mutter, der Anblick ist hilflos und erregt Verzweiflung.

Stella die halb aufgerichtet, aufmerksam zugehört hat, faßt Cäciliens Hand. So wäre es geworden? Sich aufrichtend und an Cäcilien und Lucien lehnend. Kommt, ich fühle mich wieder stark, kommt zu ihm. Dort laßt mich sterben.

Cäcilie. Du wankst, deine Knie tragen dich nicht. Wir tragen dich nicht. Auch mir ist das Mark aus den Gebeinen.

Stella sinkt an den Sessel nieder. Am Ziele denn. So gehe du hin, zu dem, dem du angehörst. Nimm seinen letzten Seufzer, sein letztes Röcheln auf. Er ist dein Gatte. Du zauderst? Ich bitte,

ich beschwöre dich. Dein Bleiben macht mich unruhig. Mit Bewegung, doch schwach. Bedenke, er ist allein, und gehe!

Cäcilie mit Heftigkeit ab.

Lucie. Ich verlasse dich nicht, ich bleibe bei dir.

Stella. Nein, Lucie! Wenn du mir wohl willst, so eile. Fort! fort! Laß mich ruhen! Die Flügel der Liebe sind gelähmt, sie tragen mich nicht zu ihm hin. Du bist frisch und gesund. Die Pflicht sei tätig, wo die Liebe verstummt. Fort zu dem, dem du angehörst! Er ist dein Vater. Weißt du, was das heißt? Fort, wenn du mich liebst, wenn du mich beruhigen willst.

Lucie entfernt sich langsam.

Stella sinkend. Und ich sterbe allein.

Claudine von Villa Bella

Ein
Schauspiel mit Gesang.
1776.

Personen.

Don Gonzalo, Herr von Villa Bella.
Donna Claudina, seine Tochter.
Sibylla und Camilla, } seine Nichten.
Don Sebastian von Rovero, ein Freund des Hauses.
Don Pedro von Castelvecchio, ein Fremder.
Crugantino, Basko } Vagabunden.

Die Musik kündigt einen Wirrwarr, einen fröhlichen Tumult an, einen Zusammenlauf des Volks zu einem festlichen Pompe.

Eine geschmückte Gartenszene stellt sich dar. Unter einem feurigen Marsche naht sich der Zug.

Kleine Kinder gehen voran mit Blumenkörben und Kränzen; ihnen folgen Mädchen und Jünglinge mit Früchten; darauf kommen Alte mit allerlei Gaben. Sibylla und Camilla tragen Geschmeide und köstliche Kleider. Sodann gehen die beiden Alten, Don Gonzalo und Don Sebastian. Gleich hinter ihnen erscheint, getragen von vier Jünglingen, auf einem mit Blumen geschmückten Sessel, Donna Claudina. Die herabhangenden Kränze tragen vier andere Jünglinge, deren erster, rechter Hand, Don Pedro ist. Während des Zugs singt der

Chor.

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!
Gabst uns Claudinen!
Bist uns so glücklich,
Uns wieder erschienen!

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

Der Zug teilt sich auf beiden Seiten. Die Träger halten in der Mitte; und die Begleiter bringen ihre Gaben an.

Ein Kleines.

Sieh, es erscheinen
Alle die Kleinen;
Mädchen und Bübchen
Kommen, o Liebchen!
Binden mit Bändern
Und Kränzen dich an!

Chor.

Nimm sie, die herzlichen
Gaben, sie an.

Eine Jungfrau.

Alten und Jungen
Kommen gesungen;
Männer und Greise,
Jeder nach Weise,
Bringet ein jeder
Dir, was er vermag.

Chor.

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

Pedro reicht ihr einen Strauß.

Blumen der Wiese,
Dürfen auch diese
Hoffen und wähnen?
Ach es sind Tränen —
Noch sind die Tränen
Des Taues daran!

Chor.

Nimm sie, die herzlichen
Gaben, sie an!

Gonzalo auf die Kleider und Kostbarkeiten zeigend.

Tochter, die Gaben
Sollst du heut haben.

Zu den andern.

Teilt ihr die Freude,
Teilet euch heute
Essen und Trinken,
Und was ich vermag!

Chor.

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

Die Träger lassen den Sessel herunter; Claudine steigt herab.

Claudine.

Tränen und Schweigen
Mögen euch zeigen,
Wie ich so fröhlich
Fühle, so selig
Alles, was alles
Ihr für mich getan!

Chor.

Nimm sie, die herzlichen
Gaben, sie an!

Claudine ihren Vater umarmend.

Könnt ich mein Leben,
Vater, dir geben!

Zu den übrigen.

Könnt ich, ohn Schranken,
Allen euch danken!

Wendet sich schüchtern zu Pedro.

Könnt ich —

Sie stockt. Die Musik macht eine Pause. Sie sucht ihre Verwirrung zu verbergen, setzt sich auf den Sessel, den die Träger aufheben; und das Chor fällt ein.

Chor.

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!
Gabst uns Claudinen!
Bist uns so glücklich,
Uns wieder erschienen!
Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

Der Zug geht singend ab.

Gonzalo und Sebastian bleiben.

Gonzalo. Bastian, lieber Bastian, verdenke mirs nicht! Sieh das Mädchen an, und du wirst mir nicht verdenken, daß ich einen kleinen Abgott aus ihr mache. So manche Feierlichkeit, bei so manchem Anlaß, scheint mir nicht hinreichend, das Gefühl meines Innersten gegen sie an den Tag zu legen. Wie warm dank ich dem Schicksal, das, da es mir eine männliche Nachkommenschaft versagt hat, da es mit mir den alten herrlichen Stamm von Villa Bella ausgehen läßt, mir diese Tochter gibt. O, ihr Wert entzückt mich mehr als die Aussicht über eine grenzenlose Nachkommenschaft!

Sebastian. Nein, ich sage dir, mich ergötzt das kleine Fest recht herzlich. Denn ob ich gleich kein Freund von Umständen bin, so bin ich doch den Zeremonien nicht feind. Ein feierlicher Aufzug von geputzten Leuten; ein Zusammenlauf des Volks; gejauchzt, die Glocken geläutet; gejauchzt und geschossen drein: es geht einem das Herz doch immer dabei auf, und ich verdenks den Leuten nicht, wenn sie dadurch glauben die Heiligen zu verehren und Gott selbst zu verherrlichen.

Gonzalo. Und ich glaube, für Claudinen niemals genug zu tun. Wie kann ich genug ausdrücken, daß sie Königin ist über alle meine Besitztümer, über meine Untertanen, über mich selbst — Muß ich sie nicht den Vorzug fühlen lassen, den sie vor andern Menschen hat, da sie ihn selbst nicht fühlt; nicht die geringste Ahndung davon zu haben scheint, daß ihresgleichen nicht in der Welt ist? Diese Ruhe des Geistes, dieses innere Gefühl ihrer selbst, diese Teilnehmung an anderer Schicksale, diese Empfindlichkeit gegen alles Schöne und

Gute — Sage nicht, ich sei Vater, ich bespiegle mich nur selbst in ihr — Höre! alle meine Leute, alles, was sie umgibt, sogar die neidischen Nichten müssen ihr huldigen.

Sebastian. Hab ich nicht Augen und ein Herz? Freilich seh ich sie weder als Vater noch als Liebhaber; aber soviel seh ich doch, daß es eine Gabe vom Himmel ist, Vater oder Liebhaber so eines Mädchens zu sein. Hast du bemerkt, daß all der Triumph, all die Herrlichkeit heute, sie mehr in Verlegenheit setzte als erfreute? Ich hab mein Tage kein rührenders Bild der Demut gesehn, als sie in dem Schmuck. Auch war noch jemand dabei, dem ein einsamer Busch weit mehr Wonne gegeben hätte; dessen Empfindung zu dem Rauschen des Wassers und dem Lispeln der Blätter besser stimmte, als zu den Trompeten und Freudengesang.

Gonzalo. Du meinst?

Sebastian. Pedro!

Gonzalo. Pedro?

Sebastian. Du wirst doch darüber nicht staunen? Pedro, der, seitdem er Claudinen zum erstenmal gesehen hat, kein Pfötchen mehr machen kann; den du schon hundertmal auf einem Seitenblick, einem Händereiben, einem Hutkneten mußt ertappt haben.

Gonzalo. Und wenn auch —

Sebastian. Gut! Du mußt denken wie ich, daß diese Partie für deine Tochter — du lächelst?

Gonzalo. Daß wir Alten gleich verheiraten!

Sebastian. Ich trag das wachend und träumend herum. Aber alles will reif werden. Unterdessen hast du recht, daß du ein Aug zutust und mit dem andern neben ausblickst.

Gonzalo. Wenn ich sie so ansehe, erinnere ich mich der blühenden Tage meiner Jugend; mir wird ganz wohl.

Sebastian. Ich glaube auch, daß ihnen ganz wohl bei der Sache ist. Wenn Pedro nur unser Hauptgeschäft nicht drüber vergäße!

Gonzalo. Hats ihm noch nicht geglückt, was von seinem Bruder auszufragen?

Sebastian. Ihm? Das ist mir der rechte Spion! Er ist ja so verliebt, daß, wenn du nach der Stunde fragst, er nicht weiß, in welcher Tasche seine Uhr steckt. Bei Gott! wenn ich mich nicht abritte und abarbeitete, wir wären noch auf dem alten Flecke.

Gonzalo. Unter uns, Bastian; hast du was heraus?

Sebastian. Es bleibt bei dir. Wenn nicht alle Umstände lügen, so hab ich den Vogel, dem wir so sehnlich nachstreben, hier im Städtchen nahbei, wo er lustig und guter Ding ist. Heut früh sagt ichs Pedro so halb und halb: wir wollen aber das Fest nicht verderben, sagt ich. Ach Claudine! seufzte der Arme aus tiefer Brust, als wollt er sagen: den Bruder zum Teufel und dich mir in Arm!

Gonzalo. Ich habe das Mädchen bemerkt, ich habe die keimende Leidenschaft in ihrer Seele beobachtet: Es ist ein reizendes Schauspiel, das einem wieder ganz jung macht!

Sebastian. Hätten wir nur erst unser Vorhaben ausgeführt, woran dem ganzen Hause Castelvecchio soviel gelegen, wovon Pedros Schicksal zum Teil mit abhängt! Ich sag ihm so oft: Herr, seid verliebt; wer wehrts Euch? Seid bei Claudinen; wer hindert Euch? Nur vergeßt nicht ganz, was Ihr Euch und Eurer Familie und der Welt schuldig seid. Das hilft —!

Gonzalo. Wie eine Arznei! Nicht wahr? Sei ruhig, Bastian! Haben wirs unsern Hofmeistern nicht ebenso gemacht?

Sebastian. Nein, Freund, so ists nicht gemeint. Sollen wir umsonst die weite Reise von Madrid hierher gemacht haben; sollen wir beschämt nach Hause kehren? Und wer wird alsdenn die Schuld tragen müssen als ich? Ich rede ihm zu wie ein Biedermann. Was! seinen Bruder länger in dem Luderleben verwildern zu lassen, der mit Spielern und Buben im Lande herumschwadroniert, mehr Mädels betrügt, als ein anderer kennt, und öfter Händel anfängt, als ein Trunkenbold sein Wasser abschlägt!

Gonzalo. Ein toller unbegreiflicher Kopf!

Sebastian. Du hättest den Buben sehn sollen, wie er so heranwuchs; er war zum Fressen. Kein Tag verging, daß er uns nicht durch die lebhaftesten Streiche zu lachen machte; und wir alten Narren lachten über das, was künftig unser größter Verdruß werden sollte. Der Vater wurd nicht satt, von seinen Streichen, seinen kindischen Heldentaten erzählen zu hören. Immer hatt ers mit den Hunden zu tun: keine Scheibe der Nachbarn, keine Taube war vor ihm sicher; er kletterte wie eine Katze auf Bäumen und in der Scheuer herum. Einmal stürzt' er herab; er war acht Jahr alt; ich vergesse das nie: er fiel sich ein großes Loch in Kopf, ging ganz gelassen zum Entenpfuhl in Hof, wusch sichs aus, und kam mit der Hand vor der Stirn herein und sagte mit so ganz lachendem Gesicht: Papa! —

Papa! — ich hab ein Loch in Kopf gefallen! Eben als wollt er uns ein Glück notifizieren, das ihm zugestoßen wäre.

Gonzalo. Schade für den schönen Mut, den glücklichen Humor des Jungens!

Sebastian. So gings freilich fort: je älter er ward, je toller. Statt nun das Zeug zu lassen, statt sich zu fügen, statt seine Kräfte zu Ehren der Familie und seinem Nutz zu verwenden; trieb er einen unsinnigen Streich nach dem andern; belog und betrog alle Mädchen und ging endlich gar auf und davon; begab sich, wie wir Nachricht haben, unter die schlechteste Gesellschaft, wo ich nicht begreife, wie ers aushält; denn er hatte immer einen Grund von Edelmut und Großheit im Herzen.

Gonzalo. Glück zu, Bastian! Und gib ihn seiner Familie zurück.

Sebastian. Nicht eben das! Umsonst soll er uns nicht genarrt haben. Krieg ich ihn nur einmal beim Kragen, ich will schon in einem Kloster oder irgendeiner Festung ein Plätzchen für ihn finden, und Pedro soll mir die Rechte des Erstgebornen genießen. Der König hat schon seine Gesinnung hierüber blicken lassen. Wenns wahr ist, daß mein Mann sich in der Gegend aufhält, so müßt es arg zugehn, wenn ich ihn nicht, zu Ehren des Fests, heute noch packe. Wir könnens vor Gott und der Welt nicht verantworten; der alte Vater würde sich im Grab umwenden!

Gonzalo. Brav, Bastian! Du bist immer der alte, treue Bastian.

Sebastian. Und eben deswegen — unter uns — Sieh doch ein bißchen nach deiner Tochter!

Gonzalo. Wie meinst du?

Sebastian. Der Teufel ist ein Schelm; und Pedro und die Liebe sind auch nicht so da.

Gonzalo. Auch immer der alte Bastian! Verzeih mir; du weißt keinen Unterschied zu machen. Das Mädchen, die Sorge meiner Seele, der Zweck all dieser achtzehnjährigen Erziehung, das feinste, delikateste weibliche Geschöpf, das vor dem geringsten Gedanken — nicht Gedanken, vor der geringsten Ahndung eines Gefühls erzittert, das ihrer unwürdig wäre.

Sebastian. Eben deswegen!

Gonzalo. Ich setze mein Vermögen an sie, meinen Kopf.

Sebastian. Da kommt sie eben die Allee herauf. Sie hat sich von der Menge losgewunden, sie ist allein; und sieh den Gang, sieh das Köpfchen, wie sies hängt! Komm, komm ihr aus dem Wege: Sünde wärs, durch unsere kalte Gegenwart die angenehmen Träume zu verjagen, in deren Gesellschaft sie daherwandelt!

Beide ab.

Claudine mit Pedros Strauß.

Alle Freuden, alle Gaben
Die mir heut gehuldigt haben,
Sind nicht dieser Blumen wert.
Ehr und Lieb von allen Seiten,
Kleider, Schmuck und Kostbarkeiten,
Alles was mein Herz begehrt!
Aber alle diese Gaben
Sind nicht dieser Blumen wert.

Liebes Herz, ich wollte dich noch einmal so lieb haben, wenn du nur nicht immer so pochtest. Sei ruhig, ich bitte dich, sei ruhig! Pedro von ferne. Pedro? Auch der? Ach, da soll ich nun gar verbergen, daß ich empfinde!

Pedro kommt.

Pedro. Fräulein!

Claudine. Mein Herr!

Schweigen einige Augenblicke.

Pedro auf sie schnell losgehend. Ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne!

Claudine zurückweichend. Wie ist Ihnen?

Pedro. Wohl! wohl! Als wie im Himmel in dieser englischen Gesellschaft! Ach! daß Sie meine armen Blumen so ehren, ihnen einen Platz an Ihrem Herzen gegönnt haben!

Claudine. Weniger konnt ich nicht tun. Sie verwelken bis den Abend, und jedes Geschenk hat mir heut eine Herzensfreude gemacht.

Pedro. Jedes?

Claudine. Wann reiten Sie weg?

Pedro. Die Pferde sind gesattelt. Sebastian will mich mit aller Gewalt bei sich haben; er glaubt, mein Bruder sei in der Nähe, und denkt ihn noch heute zu fangen.

Claudine. Der Bruder macht Ihnen viel Verdruß.

Pedro. Er macht das Glück meines Lebens. Ohne ihn kennte ich Sie nicht. Ohne ihn —

Claudine. Und wenn Sie ihn erwischen, ihn wieder durch Liebe und Beispiel dem rechten Weg zuführen, wenn Sie ihn seiner Familie zurückbringen, Pedro, wie werden Sie empfangen werden, mit welchen Freuden!

Pedro. Nichts davon, um Gottes willen! Ich kenne mich selbst nicht, ich weiß nicht, wo ich bin; ich sehe kaum, wohin ich trete. Zurück nach Hause! Zurück! Von Ihnen weg, mein Fräulein!

Claudine. Der König, der Sie liebt, der so ein trefflicher Herr sein soll; der Hof, der Sie mit aller Herrlichkeit erwartet —

Pedro. Ist das ein Leben? Und doch, sonst war mirs nicht ganz zuwider. Wenn ich meine Tage den Geschäften des Vaterlands gewidmet hatte, konnt ich wohl meine Abende und Nächte in dem Schwarme zubringen, der um die Majestät wie Mücken ums Licht summt. Jetzt würde mir das eine Hölle sein! Ich weiß nicht, wo meine Arbeitsamkeit, meine Geschäftigkeit hin ist. Es ekelt mir, einen Brief zu schreiben, der ich sonst allein zwei, drei Sekretäre beschäftigen konnte. Ich gehe aus und ein, träumend und wähnend; aber selig, selig ist mein Herz!

Claudine. Ja, Pedro; je näher wir der Natur sind, je näher fühlen wir uns der Gottheit, und unser Herz fließt unaussprechlich in Freuden über.

Pedro. Ach, diesen Morgen, als ich die Blümchen brach am Bach herauf, der hinter dem Wald herfließt, und die Morgennebel um mich dufteten, und die Spitze des Bergs drüben mir den Aufgang der Sonne verkündigte, und ich ihr entgegenrief: das ist der Tag! — Das ist ihr Tag! — Claudine! — Ich bin ein Tor, daß ich auszusprechen wage, was ich empfinde!

Claudine. Ach ja, Pedro, ich wüßte nichts für mein Herz, so volle warme Fülle, als die Herrlichkeit der Natur um uns her.

Pedro. O wer dafür keine Seele hätte, zu fühlen, wie um diese himmlische Güte, um diesen heiligen Reiz alles, alles schöner, herrlicher wird; wer nicht in dieser Gegend lieber sein Leben in einer stillen Hütte verbärge, um nur Zeuge sein zu dürfen! —

Claudine. So ganz ungleich Ihrem Bruder, den ich doch auch kennen möchte! Es muß ein wunderlicher Mensch sein, der allen Stand, Güter, Freund verläßt und in tollen Streichen, schwärmender Abwechselung seine schönsten Tage verdirbt.

Pedro. Der Unglückliche! Ich erschrecke über seine Verhärtung. Nicht zu fühlen, daß das unstete, flüchtige Leben ein Fluch ist, der auf dem Verbrecher ruht, verbannt er sich selbst aus der menschlichen Gesellschaft. Es ist unglaublich! Und dann — mit Zittern sag ichs, — wie manche Träne von ihm verführter, verlassener Mädchen hab ich fließen sehn? O, das wars, was uns am meisten aufbrachte, seiner Freiheit nachzustellen. Ich hätte mit den armen Geschöpfen vergehen mögen! Wie wird ihm sein, wenn er, von seiner Verblendung dereinst geheilt, mit Zittern sehn muß, daß er das innerste Heiligtum der Menschheit entweihte, da er Liebe und Treue so schändlich mit Füßen trat?

Claudine. Liebe und Treue! Glauben Sie dran, Pedro?

Pedro. Sie können scherzen und fragen?

Claudine.

Treue Herzen!
Männer scherzen
Über treue Liebe nur.

Pedro.

Drüber scherzen
Schlechte Herzen
Nur, verderbte Männer nur.

Claudine.

Aber sag, wo sind die Rechten,
Und wie kennt man sie von Schlechten?
Sieht mans 'en an den Augen an?

Pedro.

Zwar verstellen sich die Schlechten,
Blicken, seufzen wie die Rechten;
Doch das geht so lang nicht an.

Claudine.

Ach, des Betrugs ist viel,
Wir Arme sind ihr Spiel!

Pedro.

Wer findt ein treues Blut,
Findt drum ein edel Gut.

Claudine.

Ach, nur zu viel
Ein Sonntagsspiel!

Pedro.

Ein treues Blut
Ein edel Gut!

In dem Schluß des Duetts hört man schon von weitem singen Camille und Sibyllen, die singend näher kommen.

Beide.

Vom hohen, hohen Sternenrund
Bis nunter in tiefen Erdengrund
Muß nichts so Schön-, so Liebes sein,
Als nur mein Schätzel allein!

Sie treten herein.

Camille.

Er ist der Sträckst im ganzen Land,
Ist kühn und sittsam und gewandt,
Und bitten kann er, betteln, fein;
Es sag einmal eins: nein!

Sibylle. Guten Abend! Wie treffen wir einander hier? Allons, Chorus!

Alle vier.

Vom hohen, hohen Sternenrund
Bis nunter in tiefen Erdengrund,
Muß nichts so Schön-, so Liebes sein,
Als nur mein Schätzel allein.

Sibylle.

Und das, was über alles geht,
Ihn über Kön'g und Herrn erhöht;
Er ist und bleibet mein,
Er ist mein Schätzel allein.

Chorus!

Alle vier.

Vom hohen, hohen Sternenrund
Bis 'nunter in tiefen Erdengrund,
Muß nichts so Schön-, so Liebes sein,
Als nur mein Schätzel allein.

Claudine. Habt ihr meinen Vater nicht gesehn? Ach, ich muß zu ihm; seit unserer Feierlichkeit hab ich ihn nicht allein gesprochen. Auch euch dank ich, lieben Kinder, daß ihr den Tag habt wollen verherrlichen helfen, an dem das Geschöpf zur Welt kam, das — Ihr kennt mich ja? Leben Sie wohl, Pedro!

Pedro. Darf ich Sie begleiten?

Claudine. Bleiben Sie, ich bitte, bleiben Sie!

Pedro. Wir gehen zusammen. Sebastian wartet auf mich; die Pferde sind gesattelt.

Sibylle. Gehen Sie nur. Er hat lang nach Ihnen gefragt.

Gehen ab.

Sibylle. Camille.

Sibylle. Ich möchte bersten vor Bosheit! „Bleiben Sie! Bleiben Sie!" Ich glaub, sie tats uns zu spotten. Sie ist übermütig, daß ihr der Mensch nachläuft wie ein Hündchen. „Bleiben Sie! Bleiben Sie!" Ich komm schier aus der Fassung. Und er! macht er nicht ein Hängmaul wie ein Schulknabe? Der Affe!

Camille. Sie meint, weil sie ein rund Köpfchen hat, ein Stumpfnäschen, und über ein Gräschen und Gänsblümchen gleich weinen kann, so wär was mit ihr.

Sibylle. Und weil man uns auch heute an den Triumphwagen gespannt hat. Ich war so im Grimm —

Camille. Unsereins ist auch keine Katz, und den Pedro möcht ich nit einmal. Es ist ein langweiliger, träumiger Mensch. Übel ist er nicht gemacht.

Sibylle. Und war auch artig, eh ihn die Närrin verwirrt hat. Denn meinetwegen eigentlich hat er hier ins Haus Bekanntschaft gesucht und dem Don Sebastian in den Ohren gelegen, ihn hereinzubringen. Seit ich ihn drüben beim Gouverneur auf Salanka kennen lernte, da war er galant, freundlich, artig. Ich weiß wohl noch, wie mich Sebastian vexierte. Jetzt ist er unerträglich.

Camille. Unausstehlich! Ja, aber ich hab einen Fang getan, wenn du mich nicht verraten willst.

Sibylle. Ich dächte, du weißt, daß du dich auf mich verlassen kannst, und wahrhaftig, ich weiß auch, du hilfst mir Rache an Pedro nehmen und an seiner zärtlichen Dulzinee.

Camille. Hör nur, in der Nachbarschaft hält sich ein Kavalier auf. Siehst du, ich sage nichts; aber es ist der Ausbund vom ganzen

Geschlecht. Reich muß er sein und vornehm; das sieht man ihm an. Und ein Bürschchen wie ein Hirschchen!

Sibylle. Wie heißt er? Wo ist er?

Camille. Er verbirgt seinen Stand und Namen. Sie heißen ihn Don Crugantino. Heiß er, wie er will, es gibt nicht seinesgleichen.

Sibylle. Den hast du gewiß ehegestern aufm Jahrmarkt gekapert?

Camille. St!

Sibylle. Noch eins, Camille! Du weißt, wenn Don Pedro des Abends fort muß, wie sie da einander mit langen Atemzügen und Blicken eine gute Nacht geben, als sollten sie auf ewig getrennt werden, und wies bei Tisch so still hergeht, und wie bald abgessen ist, und wie mein Claudinchen, sobald der Vater im Lehnsessel zu nicken anfängt, weg und in Garten schleicht und dem Mond was vorsingt. Camille, ich wollt schwören, es ist nicht der Mond! Wenn nicht hinter der Sach was stickt.

Camille. Meinst du?

Sibylle. Närrchen; dahinten die Terrasse mit dem eisernen Gatter kennst du. Das müßt ein schlechter Liebhaber sein, der nicht da herüber wollte, wie ein Steinwurf, um seiner Scharmanten die Tränen abzutrocknen, die ihr der keusche Mond abgelockt hat.

Camille. Wahrhaftig! und sie kann nicht leiden, daß eins mitgeht.

Sibylle. Und ich stell mich auch immer so schläfrig, um sie sicher zu machen. Nun aber muß es heraus. Pedro reit't schon jetzt weg; dahinter stickt was. Das Nachtessen ist so früh bestellt! Ganz gewiß!

Camille. Wann wir sie beschlichen?

Sibylle. Das ist nichts. Säh auch unfreundlich aus. Nein, dem Alten wollen wirs erzählen, der wird rasend; wie er auf seine Tochter und Ehre hält. Der soll sich hinten hinschleichen.

Camille. Fangen wirs nur klug an, daß es nicht aussieht —

Sibylle. Ist das das erste Mal, daß wir Leute aneinanderhetzen? Komm, eh es zu Tisch geht, komm!

Beide ab.

Eine Stube einer schlechten Dorfherberge.

Drei Vagabunden stehen um einen Tisch und würfeln.
Crugantino, den Degen an der Seite, eine Zither mit einem blauen Bande in der Hand.

Er stimmt, auf- und abgehend, und singt:

Mit Mädeln sich vertragen,
Mit Männern rumgeschlagen,
Und mehr Kredit als Geld;
So kommt man durch die Welt.
Ein Lied, am Abend warm gesungen,
Hat mir schon manches Herz errungen;
Und steht der Neider an der Wand,
Hervor, den Degen in der Hand;
Raus, feurig, frisch,
Den Flederwisch!
Kling! Kling! Klang! Klang!
Dik! Dik! Dak! Dak!
Krik! Krak!
Mit Mädeln sich vertragen,
Mit Männern rumgeschlagen,
Und mehr Kredit als Geld;
So kommt man durch die Welt.

Erster Vagabund. Komm doch, Crugantino; halt eins!

Crugantino. Mir ist heut gar nicht drum zu tun.

Zweiter Vagabund. Er ist heut wieder nicht zu brauchen.

Crugantino. Servitor! Wenn ich mich wollte brauchen lassen, ging' in honette Gesellschaft und gäb mich mit Lumpen nicht ab, wie ihr seid.

Erster Vagabund. Laßt ihn! Er ist guten Humors.

Dritter Vagabund. Ich wette, er harrt auf die Stunde zum Rendezvous. Wohin gehts heut? zur Almeria hinüber?

Crugantino. Wie du meinst.

Zweiter Vagabund. Nein, der Roman ist gewiß zu Ende. Er dauert schon drei Wochen.

Erster Vagabund. Wett, ich rats! Zur Camilla, die aufm letzten Jahrmarkt ihm mit ihren schwarzen Augen stracks durch die Leber geschossen hat.

Crugantino. Ich dächte, du gingst mit und sähst zu; wärst du doch deiner Sache gewiß.

Erster Vagabund. Viel Ehr. Wenn sie nur so eine lange Nas nicht hätt. Sonst ist sie nicht übel, außer — fürcht ich —

Crugantino. Ich glaub, du fängst an, delikat zu werden.

Zweiter Vagabund. Mag nicht mehr spielen.

Dritter Vagabund. Ich auch nit.

Zweiter Vagabund. Unter ein paaren ists nicht der Mühe wert. Man gewinnt einander das Geld ab, das ist fatal.

Crugantino. Besonders wo keins ist.

Zweiter Vagabund. Bliebst du bei uns, hättst du auch was zu lachen.

Crugantino. Was treibt ihr denn?

Zweiter Vagabund. Der Pfarrer hat heut ein Hirschkalb geschenkt kriegt; das hängt hunten in der Küchenkammer. Das wird ihm weggeputzt.

Dritter Vagabund. Und die Hörner ihm auf den Perückenstock genagelt. Sein Perückenstock mit der Festperücke steht in der Ecke; verlaßt euch auf mich! — Ich hätte sie neulich bald übern Haufen geworfen, als mich die Köchin in dem Kämmerchen konsultierte.

Zweiter Vagabund. Du steigst hinein, reichst mir den Bock heraus. Wir lösen die Hörner ab und geben sie dir.

Dritter Vagabund. Für das übrige laßt mich sorgen! Auf der Perücke muß das herrlich stehn, und ein Zettelchen dran: — der neue Moses!

Alle. Bravo, Bravo!

Erster Vagabund. Hat keiner den Basko gesehn?

Crugantino. Wollt ihr einen Augenblick warten? Er wird gleich zur Hand sein.

Zweiter Vagabund. Ich glaubs nicht; er ist bös auf mich, ich habe ihn gestern ein bißchen übergezogen.

Crugantino. Bös über dich? Bild dirs nit ein! Basko ist kein Kerl, das nachzutragen. Er hätt dir ins Gesicht geschmissen und ein Schrämmchen über die Nase gehauen, und da wärs gut gewest.

Man hört eine Nachtigall draußen.

Erster Vagabund. Da ist er! Hört ihr ihn? Da ist er!

Basko. Guten Abend!

Crugantino. Du kommst eben recht. Sylvio meint, du wärst bös über ihn.

Basko. Was der Mensch sich vor Streiche einbildt! Crugantino, ein Wort —

Erster Vagabund. Scheniert euch nicht. Wir machen euch Platz.

Basko. Lernst du noch Lebensart, alter Bock! Gelt, du spürst in allen Gliedern, daß dich ehstens der Teufel holen wird, und da wirst du kirre?

Die Vagabunden. Viel Glück auf die Expedition! Wir wollen eine Bouteille drauf ausleeren.

Mit vielem hält man Haus,
Mit wenig kommt man auch aus;
Heisa! Heisa! so gehts doch hinaus.

Ab.

Crugantino. Die ich doch am Ende wieder bezahlen muß — O Basko, das Leben wird mir unter den Kerls unerträglich! Eine Langeweile, ein ewig Einerlei. Wenn unsere Streiche nicht wären! — Was bringst du, Basko? Was bringst du von Villa Bella?

Basko. Viel, gar viel.

Crugantino. Hab ich Hoffnung, mich Claudinen zu nähern? Ein Engel, ganzer Engel!

Basko. Camillchen, das liebe Camillchen hat mir Winke gegeben, hat mir zugeflüstert: dem edlen Crugantino meinen Gruß!

Crugantino. Laß sie zum Teufel gehn! Red mir von Claudinen.

Basko. Herr! Wir, oder unser Genius, oder allzusammen sind ausgemachte Esel.

Crugantino. Was gibts?

Basko. Ich, der ich sonst herumschwärme den ganzen Tag, und plane wie ein Raubvogel, muß heut den ganzen Nachmittag hier auf der Bärenhaut liegen.

Crugantino. Nun?

Basko. Und drüben; ich hätte mir die Augen ausschlagen mögen; drüben in Villa Bella — Ich hab in Gonzalos Hofe bei Claudinen gestanden, von hier an den Tisch, und wers eh gewußt hätte —

Crugantino. Schwerenot! Wie ging das?

Basko. Heut ist Claudinens Geburtstag. Ihr Vater, der sie wie ein Narr liebt, hat ein Fest angestellt. Sie haben einen Umgang gehalten, sie im Triumph getragen —

Crugantino. Das hast du gesehn?

Basko. Ich kam zu spät. Aber im Hof unter den großen Linden waren fürs ganze Dorf Tische gedeckt. Alt und Junge, alles geputzt! Und heisa oben aus! Fässer mit Bier, ungeheure Töpfe mit Brei, und ein Gesumm und Gedräng! Da kam ich eben auch hinein.

Crugantino. Und holtest mich nicht?

Basko. Kaum hatt ich mich umgesehn, verloren sich die Herrschaften.

Crugantino. Hast sie gesehn?

Basko. Narr, ich möcht dir sagen können, wie schön sie war. In einer gewissen Verlegenheit.

Crugantino. Was ist nun das alles?

Basko. Geduld! Geduld! Eins hab ich erfahren. Sie pflegt alle Nacht, besonders bei so schönem Mondenscheine, allein im Garten zu spazieren. Du kennst die Kastanienbäume, die davor stehen auf dem Wege nach Salanka?

Crugantino. Lehr mich das! Die Terrasse geht da heraus und die eiserne Türe. O, ich will hin, gleich hin, und dort sein, eh der Mond noch aufgeht. Komm, Basko!

Basko. Noch eins! Nimm dich doch in acht. Serpillo, der Häscher, der mein Herzensfreund ist, hat mir vertraut: man frage nach dir, erkundige sich nach dir.

Crugantino. Possen! Ich wüßte jetzt nichts.

Basko. Wenns nur nicht über etwas geht, das du schon vor abgetan hältst!

Crugantino. Das wär dumm.

Basko. Unsere Landsleute tragen gar lange nach.

Crugantino. Ist mir nit bang. Und nach Villa Bella muß ich. Komm, wir wollen unsern Operationsplan so einrichten: ich steck mich in die Allee; hör ich sie, bin ich gleich am Garten; überm Gitter; im Garten. Und du, klettre auf einen Kastanienbaum. Wenn jemand kommt, so mach deine Nachtigall.

Basko. Gut, gut! Zwar ziemlich außer der Zeit —

Crugantino. Und vergiß die Maske nicht. Und wie ich dir sage; schlag und zwitsere und kümmere dich um nichts, bis ich dich rufe. Ich zieh mich schon heraus. Zwei verderben immer so einen Handel. Komm! Ich halt dich doch von nichts ab die Nacht, Basko!

Basko. Ich brings gegen Tag wieder ein.
Crugantino. Du hast doch auch was aufm Korn.

Basko abgehend.

Ah!
Eine Blond und eine Braune,
Schlagen sich jetzt um mein Herz;
Eine mit immer schlimmen Laune,
Eine mit immer Lust und Scherz.

Mondschein.

Die Terrasse des Gartens von Villa Bella, mit einer Gartentüre, wohinauf eine doppelte Treppe führt. Eine Reihe hoher Kastanienbäume vor der Terrasse.

Claudine oben, Crugantino unter den Bäumen.

Claudine.

Hier, im stillen Mondenscheine
Mit dir, heilge Nacht! alleine,
Schlägt dies Herz so liebevoll;
Ach, daß ichs nicht sagen soll!

Crugantino.

In dem stillen Mondenscheine
Wandelst, Engel, nicht alleine;
Seufzet noch ein armes Herz,
Birgt im Schatten seinen Schmerz.

Claudine (sich der Türe nähernd).

Welche Stimme! Ich vergehe.

Crugantino nimmt die Maske vor und steigt die Treppe leise hinauf.

Auf, ich wag mich in die Nähe.

Claudine an der Gartentüre.

Wer! Wer! Wer ist da?

Crugantino hinaufsteigend.

Ich! Ich! Ich bin da.

Claudine droben.

Wer?

Crugantino.

Ich!

Claudine.
Fremdling, wie heißt du?

Crugantino.
Liebchen, das weißt du.

Claudine.
Zeige mir dein Gesicht!

Crugantino.
Sagt dirs dein Herze nicht?

Claudine.
Weg von dem Orte!

Crugantino.
Öffne die Pforte.

Beide.
Himmel, Himmel, welche Qual!
Einen Kuß doch nur einmal!

Claudine entfernt sich.

Crugantino. Das Gitter will nichts bedeuten! Sie hat mich so lange angehört. O wenn ich sie hasche!

Er fängt an aufzusteigen; wie er bald droben ist, schlägt die Nachtigall.

Nachtigall und der Teufel!

Er springt herab.

Ich höre wahrlich jemand! Singst du feurig!

Die Terrasse herunter und hinter die Bäume. Die Nachtigall schlägt zuweilen.

Pedro. Mein Herz zieht mich unwiderstehlich hierher. Dadroben wandelt sie oft in stillem Gefühl ihrer selbst. Himmlischer Ort! Alles schwebt um dich voll Liebegefühl! Die Nachtigallen singen noch, als wär hier ein ewiger Frühling. O, rings umher in allen Gebüschen hat sie der Sommer schon schweigen gemacht. Liebe Nachtigall! Freundin meines Herzens!

Noch so spät, ihr Nachtigallen!
Laßt ihr Liebesklagen schallen,
Zärtlich noch wie meine Brust?
Auch ich bin in Liebestagen,
Seufze, klage; doch mein Klagen
Ist die wärmste Herzenslust!

Crugantino der die Zeit über seine Ungeduld bezeigt hat, für sich. Ich muß ihn wegschaffen, er endigt nicht.

Pedro. Horch! — Wer da?

Crugantino langsam hervortretend.

Pedro mit starker Stimme. Wer da?

Crugantino zieht. Eine Degenspitze!

Pedro zieht. Nichts weiter?

Sie fechten. Pedro wird am rechten Arm verwundet, den er sinken läßt und mit der Linken den Degen faßt.

Crugantino. Laßt! Ihr seid verwundet.

Pedro den Degen vorhaltend. Wollt ihr mein Leben? Wollt ihr meinen Beutel? Redet! Den Beutel könnt ihr haben; mein Leben sollt ihr noch teuer bezahlen.

Crugantino. Keins von beiden. Für sich. Seine Stimme rührt mich. Laut. Ich bin weder Räuber noch Mörder.

Pedro. Was fallt ihr mich an?

Crugantino. Laßt! Ihr verblutet! Nehmt unsere Bemühungen an. Er nimmt sein Schnupftuch. Nachtigall! Nachtigall!

Pedro. Was ist das?

Crugantino. Fürchtet nichts!

Basko. Was gibts?

Crugantino. Trag Sorge für diesen Verwundeten.

Pedro. Die Augen vergehn mir.

Basko sich um ihn beschäftigend. Das blutet verteufelt für eine Armritze.

Crugantino auf- und abgehend. Esel! tausendfacher Esel!

Sich an die Stirn schlagend.

Basko. Seid ihr nicht Pedro?

Pedro. Bring mich wohin; daß ich ruhe und verbunden werde.

Crugantino. Pedro! Claudinens Pedro! Bring ihn hinüber nach Sarossa! in unser Wirtshaus, Basko! leg ihn auf mein Bett, Basko!

Basko. Nun, nun! Ermannt euch, Herr! Kommt!

Ab.

Crugantino. Nun und was solls? Der Teufel hol die Fratzen! Armer Pedro! Aber ich weiß, Degen! du sollst mir stecken bleiben! Ich will dich zu Haus lassen, ich will dich ins Wasser werfen! — Mußt er denn auch just: Wer da! rufen, und Wer da! mit einem so gebietenden Ton? Ich kann den gebietenden Ton nicht leiden —

Und darüber alles zugrunde, die schönste, herrlichste Gelegenheit. Wärst du nur vorhin übers Gitter, und hättst den Amoroso mit der Nachtigall duettieren lassen. Daß einen die Resolution just da verläßt, wo man sie am meisten braucht! Vielleicht — *Nach der Treppe zugehend.* Ein dummes Vielleicht! Sie ist lang nach dem Haus zurück und liegt im Bett bis über die Ohren. Horch!

Gonzalo *oben mit zwei Bedienten.*

Gonzalo. Wo sie sein mag! Bleib einer bei mir. Und ihr durchsucht den Garten, ihr! Gebt acht, am End ists Lug und Trug von Schandmäulern.

Crugantino *horchend.* Wieder was Neues.

Gonzalo. Verbirgt sich nicht einer da drunten unter die Kastanienbäume?

Bediente. Mich dünkts.

Gonzalo. Haben wir den Vogel? Wart, Pedro, wart!

Er schließt das Gitter auf und kommt auf die Treppe.

Wer ist da unten? Wer, holla, wer?

Crugantino *die Maske vornehmend.* Aus dem Regen in die Träufe!

Gonzalo. Wer da?

Crugantino. Gut Freund!

Gonzalo. Hol der Teufel den guten Freund, der einem des Nachts ums Haus herumschleicht, den Leuten zu Nachreden Gelegenheit gibt und alle Lieb und Freundschaft so belohnt.

Crugantino *die Hand an den Degen, und gleich wieder davon.* Ich bitte dich, bleib stecken! Was mag das bedeuten? Das ist der Vater.

Gonzalo. Nein, Herr, das ist schlecht, sag ich euch; sehr schlecht!

Crugantino. Das ist zuviel. *Die Maske wegwerfend.* Seid ihr Herr von Villa Bella oder nicht; euer Betragen ist unanständig.

Gonzalo. Ihr seid nicht Pedro?

Crugantino. Sei ich wer ich will, ihr habt mich beleidigt; und ich verlange Genugtuung.

Gonzalo *zieht.* Gerne! So verdrießlich mir der Streich ist.

Crugantino *zieht halb, stößt aber gleich wieder in die Scheide.* Genug, mein Herr; genug! Ich kann zufrieden sein, daß ein Mann von Ihrem Alter, Ihrer bekannten Tapferkeit, Stand und Würde, die

Spitze seines Degens gegen mich gekehrt hat. Dadurch würden größere Beleidigungen vergütet werden.

Gonzalo. Ihr beschämt mich.

Crugantino. Wies scheint, haben Sie mich für den Unrechten angesehen.

Gonzalo. Und Ihnen Unrecht getan; und vielleicht dem andern, durch Argwohn, auch Unrecht getan.

Crugantino. Ihr nanntet ihn Pedro. Ist das der junge angenehme Fremde?

Gonzalo. Der aus Kastilien angekommen ist.

Crugantino. Richtig! Sie glaubten, der wäre hier herum?

Gonzalo. Ich glaubte — Genug, mein Herr! Sie haben niemanden gesehen?

Crugantino. Niemanden. Ich ging hier auf und ab, wie ich denn die Einsamkeit liebe, und hing meinen stillen Betrachtungen nach, als Sie mich zu unterbrechen beliebten.

Gonzalo. Nichts mehr davon. Ich danke dem Zufall und meiner Hitze, daß sie mir die Bekanntschaft eines so wackern Mannes verschafft haben. Sie halten sich auf, wenn man fragen darf?

Crugantino. Nicht weit von hier, in Sarossa.

Gonzalo. Es ist nicht zu spät, noch hereinzutreten und auf weitere Bekanntschaft ein Gläschen zu stoßen?

Crugantino. Wenns Mitternacht wäre, und Sie erlaubten. So ein Trunk wär eine Pilgrimschaft wert.

Gonzalo. Allzu höflich! Allenfalls steht auch ein Pferd zum Rückweg zu Diensten.

Crugantino. Sie überhäufen mich.

Gonzalo. Treten Sie herein.

Crugantino. Ich folge.

Die Treppe hinauf, da Gonzalo das Gitter schließt, und ab.

Zimmer im Schlosse.

Sibylle. Camille.

Sibylle. Was es nur gegeben hat?

Camille. Ich begreifs nicht.

Sibylle. Claudine war eben schon zurück, als der Alte durch die Seitentüre mit den Bedienten hinausschlich.

Camille. Jetzt wirds über uns hergehn.

Sibylle. Wir habens ja nicht gesagt.

Claudine tritt herein. Wo ist mein Vater?

Sibylle. Guten Abend, Nichtchen! Ihr wart heut bald wieder zurück; die Nacht ist dazu so schön.

Claudine. Mir ist nicht wohl; mich schläfert. Wo ist mein Vater? Ich möcht ihm gute Nacht sagen.

Camille. Ich höre ihn draußen.

Gonzalo. Crugantino.

Gonzalo. Noch einen Gast, meine Kinder, so spät.

Crugantino. Ich wünsche, daß mein unerwartetes Glück Ihnen nicht beschwerlich sein möchte.

Camille heimlich zu Sibylle. Das ist Crugantino, Schatz; er ists selbst!

Sibylle. Ein feiner Kerl!

Gonzalo. Das ist meine Tochter.

Crugantino bückt sich ehrfurchtsvoll.

Gonzalo. Das, meine Nichten. Liebe Nichten, ein Glas Wein, einen Bissen Brot! Ich muß einen Bissen Brot haben, sonst schmeckt mir der Wein nicht.

Sibylle und Camille ab. Letztere gibt Crugantino verstohlene Blicke, die er erwidert.

Gonzalo. Claudinchen, du warst bald aus dem Garten?

Claudine. Die Nacht ist kühl; mir ist nicht ganz wohl. Darf ich mich beurlauben?

Gonzalo. Noch ein bißchen; wach noch ein bißchen! Ich sagts gleich, die Leute sind Lügenmäuler, Schandzungen.

Claudine. Was meint Ihr, mein Vater?

Gonzalo. Nichts, mein Kind! Als — daß du mein liebes, einziges Kind bist und bleibst.

Crugantino hat bisher wie unbeweglich gestanden; Claudine bald mit vollen Seelenblicken angesehn, bald die Augen niedergeschlagen, sobald sie ihn ansah. Claudinens Verwirrung nimmt zu.

Gonzalo. Ihr habt eine Zither?

Crugantino. Die Gespielin meiner Einsamkeit und meiner Empfindung.

Claudine vor sich. Seine Stimme, seine Zither! Sollt er es gewesen sein? Pedro war es nicht, mein Herz sagte mirs; er wars nicht!

Gonzalo. Das ist Claudinens Lieblingston.

Crugantino. Dürft ich hoffen?

Er greift drauf.

Claudine. Ein schöner Ton!

Crugantino heimlich. Sollten Sie diesen Ton und dieses Herz verkennen?

Claudine. Mein Herr!

Sibylle und Camille. Bediente mit Wein und Gläsern, indes Gonzalo sich beschäftigt am Tisch.

Crugantino heimlich. Sollten Sie verkennen, daß eben der glückliche Sterbliche neben Ihnen, Götter! neben Ihnen steht, der vor wenigen Augenblicken —

Claudine. Ich bitte Sie!

Crugantino. Nichts in der Welt, als Ihre Liebe oder den Tod!

Sibylle und Camille spüren.

Gonzalo. Ein Glas! Wovon spracht ihr?

Crugantino. Von Gesängen. Das Fräulein hat besondere Kenntnisse der Poesie.

Gonzalo. Nun gebt uns einmal was zur Zither! Ein Bursche, der eine Zither und Stimme hat, schlägt sich überall durch.

Crugantino. Wenn ich imstande bin.

Gonzalo. Ohne Umstände.

Crugantino meist zu Claudinen gekehrt.

Liebliches Kind!
Kannst du mir sagen,
Sagen, warum
Zärtliche Seelen
Einsam und stumm
Immer sich quälen?
Selbst sich betrügen,
Und ihr Vergnügen
Immer nur ahnden
Da, wo sie nicht sind?
Kannst du mirs sagen,
Liebliches Kind?

Gonzalo scherzend zu Claudine. Kannst du mirs sagen! — Das ist was auf deinen Zustand, Claudinchen. Ja, ein Lied war immer ihre Sache. Und sie fühlt darin wie ich; je freier, je wahrer, je treuer so ein Stückchen vom Herzen geht, desto werter ist mirs. — Setzt Euch, mein Herr! — Setzt Euch! — Noch eins! — Ich sage immer: zu meiner Zeit wars noch anders; da gings dem Bauern wohl, und da hatt' er immer ein Liedchen, das von der Leber wegging, und einem 's Herz ergötzte; und der Herr schämte sich nicht und sangs auch, wenns ihm gefiel. Das Natürlichste, das Beste!

Crugantino. Vortrefflich!

Gonzalo. Und wo ist die Natur, als bei meinem Bauer? Der ißt, trinkt, arbeitet, schläft und liebt, so simpel weg; und kümmert sich den Henker drum, in was für Firlfanzereien man all das in den Städten und am Hof vermaskiert hat.

Crugantino. Fahren Sie fort! Ich werde nicht satt, einen Mann von Ihrem Stande so reden zu hören.

Gonzalo. Und die Lieder? Da waren die alten Lieder, die Liebeslieder, die Mordgeschichten, die Gespenstergeschichten, jedes nach seiner eigenen Weise, und immer so herzlich, besonders die Gespensterlieder. Da erinnere ich mich einiger; aber heutzutage lacht man einen mit aus.

Crugantino. Nicht so sehr, als Sie denken. Der allerneuste Ton ists wieder, solche Lieder zu singen und zu machen.

Gonzalo. Unmöglich!

Crugantino. Alle Balladen, Romanzen, Bänkelgesänge werden jetzt eifrig aufgesucht, aus allen Sprachen übersetzt. Unsere schönen Geister beeifern sich darin um die Wette.

Gonzalo. Das ist doch einmal ein gescheiter Einfall von ihnen; etwas Unglaubliches, daß sie wieder zur Natur kehren; denn sonst pflegen sie immer das Gekämmte zu frisieren; das Frisierte zu kräuseln; und das Gekräuselte am Ende zu verwirren, und bilden sich Wunderstreiche drauf ein.

Crugantino. Gerade das Gegenteil.

Gonzalo. Was man erlebt! Ihr müßt doch manch schön Lied auswendig wissen?

Crugantino. Unzählig'.

Gonzalo. Nur noch eins; ich bitt Euch. Ich bin sehr gestimmt; wir alle sind gestimmt, denk ich; es ist uns wohlgegangen, und unsere Geister sind in Bewegung.

Crugantino. Gleich.

Er stimmt.

Gonzalo. Setzt euch, Kinder!

Sie ordnen sich um den Tisch, Crugantino nebenan, Claudine hinten, Gonzalo dem Crugantino gegenüber; zwischen Claudine und Crugantino schiebt sich Camille ein; Sibylle hält hinter Gonzalo.

Crugantino. Ein Licht aus! Und das andere weit weg!

Gonzalo. Recht! Recht! Wird so vertraulicher und schauriger.

Crugantino.

Es war ein Buhle frech genung,
War erst aus Frankreich kommen,
Der hat ein armes Maidel jung
Gar oft in Arm genommen;
Und liebgekos't und liebgeherzt;
Als Bräutigam herumgescherzt;
Und endlich sie verlassen.

Das arme Maidel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen.
Sie lacht' und weint', und bet't' und schwur:
So fuhr die Seel von hinnen.
Die Stund, da sie verschieden war,
Wird bang dem Buben, graust sein Haar;
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Gonzalo. Wer kommt? O, Teufel! wer kommt? Einen zu stören in der schaurigen schönen Empfindung! Lieber eine Ohrfeige. Sebastian?

Sebastian. Ein Bedienter mit Lichtern.

Sebastian. Guten Abend!

Gonzalo. Woher?

Sebastian. Nur einen guten Abend. Ich suche Don Pedro überall, und kann ihn nicht finden.

Crugantino für sich. Ich glaubs wohl.

Claudine. Ists lang, daß er von euch schied?

Sebastian. Freilich. Überhaupt geht mirs heut Nacht so schurkisch.

Gonzalo. Nichts geraten? Trink eins auf den Ärger. Wir haben auch hier einen neuen Gast, so spät noch.

Sebastian ihn betrachtend und das Glas nehmend, für sich. Das ist ein Kerl, wie der, den ich suche! Schwank, feurige Augen und die Zither —

Gonzalo. Wo bleibst du heute? Bleib hier!

Sebastian. Nein, ich muß Pedro finden, und sollt ich suchen bis an den Tag. Wo kommen der Herr her?

Gonzalo. Von Sarossa.

Sebastian freundlich. Den Namen?

Crugantino. Crugantino nennt man mich. Vor sich. Alter Esel!

Sebastian gleichgültig ins Glas redend. So? Sich herumwendend, ergötzt für sich. Hab ich dich, Vogel; hab ich dich? Nun, Pedro, sei wo du willst, den muß ich erst in Sicherheit bringen. Laut. Adieu.

Gonzalo. Noch eins!

Sebastian. Danke. Diener, meine Herrn und Damen.

Gonzalo. Sibylle, geleit ihn.

Sebastian. Laßt das Zeug.

Ab.

Crugantino. Ein alter Freund vom Hause?

Gonzalo. Der uns wieder einmal nach langer Abwesenheit besucht. Ein bißchen geradzu, aber brav. Nun weiter unser Liedchen, weiter. Mich dünkt ich seh ihn, wie ihn der böse Geist vom Herrn ängstiget, den Meineidigen, wie er zu Pferde in die Welt hinein haust und wütet.

Crugantino. Wohl, wohl.

> Die Stund da sie verschieden war,
> Wird bang dem Buben, graust sein Haar;
> Es treibt ihn fort zu Pferde.
>
> Er gab die Sporen kreuz und quer
> Und ritt auf alle Seiten,
> Herüber, nüber, hin und her,
> Kann keine Ruh erreiten;
> Reit sieben Tag und sieben Nacht:
> Es blitzt und donnert, stürmt und kracht.
> Die Fluten reißen über.
>
> Und reit im Blitz und Wetterschein
> Gemäuerwerk entgegen;
> Bind't's Pferd hauß an und kriecht hinein,
> Und duckt sich vor dem Regen;

Und wie er tappt und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd erwühlt:
Er stürzt wohl hundert Klafter.

Und als er sich ermannt vom Schlag,
Sieht er drei Lichtlein schleichen.
Er rafft sich auf und krabbelt nach;
Die Lichtlein ferne weichen;
Irrführen ihn die Quer und Läng,
Treppauf, treppab, durch enge Gäng,
Verfallne wüste Keller.

Ein Bedienter kommt unter die Türe. Sibylle sieht sich um, er winkt ihr, sie geht, um nicht zu stören, auf den Zehen zu ihm. Gonzalo, ders doch merkt, wird ungeduldig und stampft, Crugantino fährt fort.

Auf einmal steht er hoch im Saal,
Sieht sitzen hundert Gäste,
Hohlaugig grinsen allzumal
Und winken ihm zum Feste.

Sibylle kommt leise hinter Claudinens Stuhl, und red't ihr in die Ohren. Gonzalo wird wild, Crugantino singt.

Er sieht sein Schätzel unten an
Mit weißen Tüchern angetan,
Die wend't sich —

Claudine mit einem Schrei. Pedro!

Sie fällt ohnmächtig zurück, alle springen auf.

Gonzalo. Hilfe! Was gibts? Hilfe!

Man labt sie mit Wein.

Gonzalo. Was ists, was ists?

Sibylle. Pedro ist verwundet! gefährlich verwundet.

Gonzalo. Pedro! Helft ihr! Mein Kind! Mein Engel! Wer sagt es?

Sibylle. Sebastians Diener kam hereingesprengt, er suchte seinen Herrn hie.

Gonzalo. Wo ist Bastian? Sie rührt sich nicht!

Sibylle. Weiß ichs?

Gonzalo. Wein! Sibylle, Wein! Camille, Wein! Meine Tochter! Meine Tochter!

Crugantino gerührt für sich. Und du, Elender! das ist dein Werk, deiner Torheiten. Dieser Engel!

Gonzalo. Wein!

Sibylle ohne Wein, vergeistert. Herr!

Gonzalo. Wein!

Sibylle. Herr!

Gonzalo. Bist du toll?

Sebastian. Wache.

Sebastian. Hier! Ergreift ihn!

Crugantino. Mich?

Sebastian. Dich! Ergib dich!

Gonzalo. Was ist das?

Crugantino wirft seinen Stuhl um und verrammelt sich hinter den Tisch und Claudinen, greift in die Taschen und zieht ein Paar Terzerole heraus. Bleibt mir vom Leibe! Ich möchte nicht gern einem etwas zuleide tun.

Sebastian auf ihn losgehend.

Crugantino. Damit ihr seht, daß sie geladen sind!

Er schießt eine nach der Decke, Sebastian weicht.

Crugantino zieht den Degen, in der andern Hand die Terzerole. Die! für den, der mir nachfolgt!

Er springt über den Stuhl weg und schwadroniert sich durch die Kerls durch, hinaus.

Sebastian denen draußen. Haltet! Haltet! Nach! Allons, nach! Er geht zuerst.

Claudine, die vom Schuß aufgefahren ist, sieht wild um sich her. Tot! tot! Hast dus gehört? Sie haben ihn erschossen. Springt auf. Mein Vater! weinend und Sie habens gelitten! Wo haben sie ihn hin? Wo sind sie hin? Wo bin ich? Pedro! Sie fällt wieder in den Sessel.

Gonzalo. Mein Kind! Mein Kind! Zu Camillen und Sibyllen. Steht ihr da! Guckt ihr zu! Hier, Sibylle, hier meine Schlüssel, hol meinen Balsam droben. Camille, geschwind in Keller, vom stärksten Wein! Claudine! mein Kind!

Claudine hebt sich ohnmächtig, ohne zu sprechen, reicht ihrem Vater die Hand und sinkt wieder hin. Gonzalo geht verwirrt bald zu, bald von ihr.

Sebastian kommt. Er hat sich durchgeschlagen, wütend wie der Teufel! Du sollst uns nicht müde machen, Gonzalo, ich bitte dich.

Gonzalo. O meine Tochter!

Sebastian. Es ist der Schreck. Sie erholt sich wieder. Willst du mir deine Bedienten erlauben, deine Pferde? Ich will ihm nach.

Gonzalo. Mach was du willst.

Claudine. Sebastian.

Sebastian. Auf Wiedersehn, Fräulein.

Claudine. Pedro! Er ist tot?

Sebastian. Sie ist verwirrt, pflegt sie, ich muß fort.

Sebastian ab.

Gonzalo sie zum Sessel führend. Beruhige dich, Engel.

Claudine. Er geht. Und sagt mir nicht: ist er tot, lebt er? Ach meine Knie, meine armen Knie! Mein Herz wird brechen.

Sibylle kommt. Hier der Balsam.

Claudine. Gefährlich verwundet, sagtest du? In Sarossa?

Gonzalo. Wer!

Sibylle. Pedro.

Gonzalo. Wie?

Sibylle. Ach daß man nicht von Sinnen kommt über den Lärm und das Gewirre. Heiliger Gott! Da kommt Bastians Diener gesprengt, fragt nach seinem Herrn, und da er ihn nicht antrifft, hinterläßt er: Pedro sei gefährlich verwundet, in Sarossa im Wirtshaus, und fort! Und gleich drauf Sebastian mit Wache, unsern Gast zu fangen, der sich durchschießt und schlägt. Und Nichtchen in Ohnmacht. Mir wirds blau vor den Augen. Setzt sich. Mir wirds weh.

Camille mit Wein.

Gonzalo. Gib her. Trink einen Tropfen, Claudine! Gib Sibyllen ein Glas. Du siehst auch wie ein Gespenst.

Camille. Mir klappern die Zähne, wie im Fieber. Den Schrecken fühl ich Jahr und Tag in den Gliedern.

Gonzalo. Trink ein Gläschen! Reib dir die Schläfe mit dem Balsam. Reib, Sibylle.

Camille setzt sich. Ich halts nicht aus.

Claudine. O mein Vater! Pedro gefährlich verwund't! Sebastian wollte mich nicht hören!

Gonzalo. Es hats ihm niemand gesagt.

Camille. In dem Lärm, in der Angst!

Claudine. Ohne Hilfe vielleicht.

Gonzalo. Du machst dirs zu fürchterlich vor; ein Stich in den Arm, ein Ritzchen. Liebes Kind, einem Manne, was ist das? Sei ruhig! Ich will einen nach Sarossa sprengen.

Camille. All Eure Leute und Pferde sind mit Sebastianen.

Gonzalo. Verflucht.

Claudine. O, aus dem Dorf drüben.

Sibylle. Ja, wer soll bei Nacht übers Wasser? Die Fähre steht drüben: Ihr hört ja, es ist alles fort.

Gonzalo. Bis morgen gedulde dich, Liebchen, und geh jetzt zu Bette.

Claudine. Laßt mich noch einen Augenblick! Bis sich das Blut gesetzt hat. Ich könnte jetzt nicht schlafen. Aber! die Augen fallen Euch zu! Sorgt für Eure Gesundheit.

Gonzalo. Laßt mich.

Claudine. Ihr werdet mich beruhigen!

Gonzalo. Nun denn! Nichten, ihr wacht mir aber bei ihr. Ich bitt euch, verlaßt sie nicht. Morgen mit dem frühsten sollst du Nachricht von Pedro haben. Weckt mich, Nichten, gegen Morgen. Gute Nacht. Lieb Mädchen, leg dich bald. Leucht mir, Camille. Gute Nacht.

Mit Camille ab.

Claudine. Sibylle.

Sibylle nach einer Pause. Der Kopf möchte mir zerspringen. Die Knie sind mir wie geradbrecht. Auf solch einen Tag solch eine Nacht!

Claudine. Ich kann euch nicht zumuten zu wachen, Nichten.

Sibylle. Aber Euer Vater?

Claudine. Laßt; der soll nichts erfahren. Geht hinauf, legt euch wenigstens auf die Betten. Nur in Kleidern, es ist doch immer Ruh. Ihr seid alle wach, eh mein Vater, und dann — Laßt mich nur!

Camille kommt.

Sibylle. Nichtchen will, wir sollen schlafen gehn.

Camille. Lieb Nichtchen! Gott lohns! Ich halts nicht aus.

Sibylle. Wir begleiten dich zuerst ins Bett.

Claudine. Laßts nur. Ich bin ja hier gleich nebenan. Und muß mich noch erst erholen.

Sibylle und Camille. Gute Nacht denn.

Claudine. Gute Nacht.

Sibylle und Camille ab.

Claudine. Bin ich euch los? Darf ich dem Tumult meines Herzens Freiheit lassen? Pedro! Pedro! wie fühl ich in diesen Augen-

blicken, daß ich dich liebe! Ha, wie das all drängt und tobt, die verborgne, mir selbst bisher verborgne Leidenschaft! — — Wo bist du? — und was bist du mir? — Tot, Pedro! — Nein! Verwundet! — Ohne Hilfe! — Verwundet? — Zu dir — zu dir! — Mein Schimmel, der du mich so treu auf die Falkenjagd trugst, was wärst du mir jetzt! Mein Kopf! Mein Herz! — Es ist nicht kühn, es ist nichts. — Auf dem Tisch die Gartenschlüssel findend. Und diese Schlüssel? Eine Gottheit sandte mir sie! — Durchs kleine Pförtchen in Garten, hinten die Terrasse hinunter; und in einer halben Stunde bin ich in Sarossa! — Die Herberge? — Ich werde sie finden! — Und diese Kleider? Die Nacht? — Hab ich nicht meines Vettern Garderobe noch da? Paßt mir nicht sein blaues Wamms wie angegossen? — Ha, und seinen Degen! — Die Liebe geleitet mich; da sind keine Gefahren! — Und auf dem Wege? — Nein, ich wags nicht! So allein! Und wenn deine Nichten erwachen und dein Vater? — — Und du, Pedro, liegst in deinem Blute! Dein letzter Atemzug ruft noch Claudinen! — Ich komme, ich komme! — Fühle, wie meine Seele zu dir hinüberreicht! — An deinem Bette liegen, um dich weinen, wehklagen möcht ich, Pedro! — Nur daß ich dich sehe; deine Hand fühle, daß dein Puls noch schlägt; daß ein schwacher Druck mir sage, er lebt noch, er liebt dich noch! — Ist niemand, der ihn verbinde; der das Blut stille? —

Herz, mein Herz,
Ach, will verzagen!
Soll ichs tragen,
Soll ich fliehn,
Soll ichs wagen,
Soll ich hin?
Herz, mein Herz,
Hör auf zu zagen,
Ich wills wagen,
Ich muß hin!

Gegen Morgen, vor der Herberge zu Sarossa.

Crugantino den Degen unterm Arm. So hatte Basko Recht? Man stellt mir nach? Wo er nur stickt? Sie sind an mir vorbeigesprengt und gelaufen. Ha! ich kenn die Büsche besser als ihr,

und ihr habt keine sonderlichen Spürhunde; und die besten beißen uns nicht.

Klopft an die Türe der Herberge.

Ein Knabe kömmt.

Knabe. Gnädiger Herr!

Crugantino. Ist Basko zu Haus kommen?

Knabe. Ja, gnädiger Herr, mit einem Blessierten; der liegt in Ihrer Stube. Hernach ist er gleich fort und hat mir befohlen zu wachen, wenn etwa der Fremde schellte. Und Ihnen soll ich sagen, er sei nach Mirmolo. Ich kenn zwar so keinen Ort; ich glaubte, er spaßte.

Crugantino. Gut! Geh hinein, und halt dich munter.

Junge ab.

Mirmolo! Unsre Losung für Villa Bella! Nach Villa Bella, Basko! Ich versteh! — Sebastian! Wer ist der Sebastian? Was hat er gegen mich? Das wird sich all entwickeln; das wird all zu verbeißen sein; hättst du nur deine Zither nicht im Stich gelassen! Das ist ein schurkischer Streich, darüber du Ohrfeigen verdient hättest von einem Hundsfutt! Deine Zither! Ich möchte rasend werden. Was sollte man von dem Kerl sagen, der in ein Gedränge käm mit seinem Freund; und sich durchschlüg' und seinen Freund im Stich ließ? Pfui! über den Kerl! Pfui! Und deine Zither, mehr wert als zehn Freunde; deine Gesellin, Gespielin, Buhlerin; die noch all deine Liebsten ausgehalten hat! Wie wärs, ich kehrte zurück? denn die Spürhunde sind fort! Wohl! kein Mensch vermutet mich dort! Wohl! ich weiß die Schliche! Das wär ein Streich! In der Verwirrung in der das Haus ist — Ach, und die arme Claudine! Dies Abenteuer sieht windig aus. Doch, allons! erst die Zither befreit, und das Übrige gibt sich!

Er die eine Seite der Straße hinauf.

Claudine in Mannskleidern an der andern.

Claudine. Da bin ich! Götter, das ist Sarossa! Und nun die Herberge! Mir zittern meine Knie; ich kann nicht mehr. Auf eine Hausbank sich setzend der Herberge gegenüber.

Crugantino. Ein Erscheinung! Was will der geputzte Bube die Nacht hier? Abenteuer über Abenteuer! Wollens doch besehn.

Claudine. Weh, ich höre jemand!

Crugantino. Mein Herr!

Claudine. Ich bin verloren!

Crugantino. Keine Furcht! Sie haben mit einer redlichen braven Seele zu tun. Kann ich was dienen?

Claudine. Ich bitte! Ich weiß schon! Ich bitte, lassen Sie mich!

Crugantino. Welche Stimme? Bei der Hand nehmend. Himmel, welche Hand!

Claudine. Lassen Sie mich!

Crugantino. Claudine!

Claudine aufspringend. Ha! Senor! Bei der Gastfreiheit meines Vaters! Ich beschwöre Sie! — Himmlische Geister!

Crugantino.

Schönste! Wie, Schönste,
Hier find ich dich wieder?

Claudine.

Himmel! Ach Himmel!
Ich sinke darnieder!

Crugantino.

Bietest den mächtgen
Gefahren so Trutz?

Claudine.

Götter, ihr guten!
Gewähret mir Schutz!

Crugantino sie bei der Hand fassend.

So allein! So Nacht! So schön!

Claudine ihn wegstoßend.

Laß mich gehn! Laß mich gehn!

Crugantino.

Darf ich fragen,
Darf ich wissen,
Wie du dich dem
Haus entrissen,
Mir so auf den Füßen nach?
Dürft ich hoffen?

Claudine.

Welche Schmach!

Zusammen.

Darf ich hoffen?
Welche Schmach!

Pedro am Fenster horchend.

Himmel! Ich träume;
Ich hörte Claudinen!

Crugantino kniend.

Göttin der Erde!

Claudine ihn zurückstoßend.

Du darfst dich erkühnen?

Crugantino.

Höre, Schöne! Nur ein Wort!
Komm; hier ist ein sichrer Ort.

Claudine.

Aus den Augen, Bösewicht!
Ha, du kennst dies Herz noch nicht!

Crugantino auf sie losgehend.

Dich ergeben!
Nicht so getan!

Claudine den Degen ziehend und ihn vorhaltend.

Nicht ums Leben!
Komm heran!

Crugantino sie anfassend und forttragend.

O schöne Wut!
Mein ist die Beute!

Claudine in seinen Armen sich wehrend.

Bei Gottes Blut!
Helft mir, ihr Leute!

Pedro vom Fenster weg und herab.

Sie ist's! Sie ist's!

Claudine Crugantino will sie eben in die Herberge tragen.

Gewalt! Gewalt!

Pedro unter der Türe, den Degen in der Linken.

Halt! Halt!

Claudine.

Pedro!

Pedro.

Claudine!

Beide.

Welches Glück!

Crugantino der Claudine niedersetzt, aber an der Hand behält, den Degen zieht und weicht, und ihr ihn auf die Brust setzt.

Nicht so eilig!
Zurück, du! Zurück!

Beide.

Götter!

Crugantino.

Mäßge die Hitze,
Sonst ists um sie geschehn!

Pedro.

Wende die Spitze!
Wags mir zu stehn!

Crugantino.

Zurück! Zurück!

Beide.

Götter!

Crugantino.

Du siehst ihr Blut
Aus diesem Herzen fließen!

Pedro.

Schreckliche Wuth!
Sieh mich zu deinen Füßen!

Crugantino.

Mäßge die Hitze!

Pedro.

Wende die Spitze!

Crugantino.

Es ist um sie geschehn!

Pedro.

Höre mein Flehn!

Crugantino.

Zurück! Zurück!

Beide.

Götter!

Basko von ferne.

Hör ich ein Lärmen,
Hör ich ein Getöse,
Säufer, die schwärmen
Feindlich so böse?

Crugantino ihn hörend.

Basko!

Basko antwortet mit einer Fratze und füllt den Rhythmus mit dem Nachtigallenschlag.

Tarasko!
Titilirtirerireli!

Crugantino.

Führ den Verwundten,
Er irrt uns hie.

Pedro Basko drohend.

Laß mich hinüber!

Crugantino Claudine wegführend.

Er raset im Fieber.

Basko Pedro den Degen aus der Hand schlagend.

Allons zu Bette!

Claudine von Crugantino mit Gewalt entführt.

Rette mich; rette!

Tutti.

Während des Tutti hätte fast Crugantino Claudine weggeführt. Pedro, rasend, springt ungefähr dem Basko an Kopf, wirft ihn zu Boden, über ihn hinaus und auf Crugantino los, der den Degen Claudine auf die Brust hält. Sie stehn und die Musik macht eine Pause.

Wache von ferne.

Hierher! Hierher!
Hör ich ein Lärmen!

Ein Anderer.

Lumpen und Schurken!
Hör! Wie sie schwärmen!

Crugantino Claudine loslassend. Basko und er fechten gegen die Wache.

Basko, zu Degen!

Wache zuschlagend.

Ha, so verwegen!

Pedro zu Claudine, sie anfassend.

Eilig von hinnen!

Claudine Pedro in die Arme sinkend.

Weh! Meine Sinnen!

Wache Pedro und Claudinen anhaltend.

Haltet!

Pedro und Claudine.

O weh!

Wache entwaffnend den Crugantino und Basko.

Gib dich!

Crugantino und Basko.

O Schmach!

Tutti.

Wache führt alle weg.

Folget mir nach!

Pedro und Claudine.

Weh! Weh!

Wache.

Frevler, ergib dich!

Crugantino und Basko.

Schmach! Schmach!

Ein enges Gefängnis.

Pedro und Claudine.

Sie kniet auf der Erde; ihre Hände und den Kopf trostlos auf eine Erhöhung an der Wand legend.

Pedro.

O quäle
Deine liebe Seele,
Quäle deine liebe Seele nicht!

Claudine sich abwendend.

Mein Herze
In bangem Schmerze,
Mein Herz in bangem Schmerze bricht.

Pedro.

O quäle
Deine liebe Seele,
Quäle deine liebe Seele nicht!

Claudine sich aufrichtend, doch auf den Knien.

Himmel, höre meine Klage!
Ich vergeh in meiner Plage,
Erd und Tag sind mir verhaßt.

Pedro.

Vor dir schwindet alle Plage,
Wird die Finsternis zum Tage,
Dieser Kerker ein Palast!

Er will sie aufrichten, sie springt auf und macht sich los.

Claudine.

Grausamer! Feindlicher!
Kürzest mein Leben!

Pedro.

Himmel, o freundlicher!
Hilf mir erstreben!

Claudine.

Vater! — Ich Arme! —
Stirbest für Schmerz!

Pedro.
Himmel, erbarme,
Tröste das Herz!
Man hört Schlüssel rasseln.

Sebastian. Der Kerkermeister.

Kerkermeister. Seht, ob hier Euer Mann ist? Sonst hab ich drüben noch ein Paar!

Sebastian. Pedro!

Pedro ihn umhalsend. Mein Freund!

Sebastian. Was ist das? Und dein Geselle?

Claudine. Erde, verbirg mich!

Sebastian. Bin ich behext? Claudine?

Claudine. Weh mir!

Pedro. Bester Engel!

Sebastian. Du siehst so bleich! Claudine, bist dus? — Claudine —

Claudine. Überlassen Sie mich meinem Elend! Ich will des Tages Licht, will euch alle nicht wiedersehn.

Sebastian. Nur ein Wort; nur ein gescheit Wort, Pedro! Wie kommt ihr daher? Mir schwimmt alles im Kopfe.

Pedro. Ich hatte eine kleine Rencontre, ward in dem Arm verwund't und hierhergebracht. Gegen Tag gings; ich lag in der Herberge auf einem Bette und schlummerte; da hört ich Claudinens Stimme, hörte sie um Hilfe rufen, sprang herunter, und fande sie mit einem Wagehals ringen, ich wollte sie befreien und ward mit ihr eingesperrt.

Sebastian. Item, und du Liebchen?

Claudine. Können Sie fragen?

Sebastian. Du hörtest Pedros Unfall, und dein gutes Herzchen —

Pedro. Schone sie! Ihr Herz ist in fürchterlichem Aufruhr.

Sebastian. Dich sucht ich nicht; ich suchte deinen Bruder, den ich die ganze Nacht verfolgte; und nun hör ich, er sei hier eingesperrt.

Pedro. Hier? Welcher Gedanke schießt mir durch die Seele!

Sebastian. Es muß ein Irrtum sein!

Pedro. Der mich verwundete; der Claudinen drohte! — Es ist einer und der!

Sebastian. Wir wollen sehen. Ruft. Kerkermeister!

Kerkermeister. Gnädiger Herr!
Sebastian. Du sagtest noch von zweien, bring sie her!
Kerkermeister. Gleich, Senor!
Pedro. O wenn ers wäre!
Sebastian. Er hat dich verwundet, sagtest du?
Pedro. Verwundet, und diesen Engel geängstet! — Wenns mein Bruder wäre!
Claudine. Wir wollten ihm verzeihen. Ach, Pedro; wenn nicht — wenn ich was anders fühlen könnte, als meinen Schmerz! —
Sebastian. Sei ruhig, Geckchen! Die Sache sieht bunt aus. Nur Geduld!

Die Vorigen. Der Kerkermeister. Crugantino. Basko.
Man bringt einen Stuhl für Claudinen.

Kerkermeister. Senor, hier ist das edle Paar.
Sebastian. Senor Crugantino, treffen wir einander da? Vor kurzem fand ich Euch wo anders.
Crugantino. Keinen Spott! Eure Tapferkeit ists nicht, daß ich hier bin.
Sebastian. So? Unterdessen ist mirs immer viel Ehre, Senor Crugantino hier zu sehn. Darf man fragen, ist das der einzige Name, den Sie führen?
Crugantino. Darauf will ich Euch antworten, wenn Ihr mein Richter sein werdet und mirs gelegen sein wird.
Sebastian. Auch gut! Und Euer Name ist Basko, wie man sagt?
Basko. Für diesmal; Euer Gnaden zu dienen.
Sebastian. Geselle dieses edlen Ritters hier?
Crugantino. Ha, alter Schwätzer!
Sebastian. Mir das?
Crugantino. Ich bin ein Gefangner; also laßt Euer Point d'Honneur stecken. Zu Pedro. Mit Euch, Herr, bin ich übler dran. Erst verwund't' ich Euch um nichts und wieder nichts, dann bin ich an Eurer Haft schuld. Vergebt mir!
Pedro. Gern, gern! Und für mich warum nicht tausendmal, da dieser Engel dir vergibt, den du geängstet? Ich will dirs vergeben: denn büßen konntst dus nie.
Crugantino. Vergrößert meine Schuld nicht; ich will sie tragen, wie sie ist. Aber gesteht mir: ein Mensch, der halbwege Abenteuer

zu bestehen weiß, soll der eine Schöne, eine gewünschte geliebte Schöne, die sich allein nachts dem Schutze des Himmels anvertraut, um so wohlfeilen Preis aus seinen Händen lassen?

Claudine. Wie erniedrigt er mich! Er hat recht. O Liebe! Liebe!

Pedro. Ich bin der Glücklichste unter der Sonne!

Sebastian. Und glaubt Ihr dann, das putzte man alles so ab, wie ein Bauer die Nase am Ärmel? Ihr müßt ein Gewissen haben.

Crugantino. Erst Richter; und dann Beichtvater.

Sebastian. Stünds bei mir, ich machte auch den Medikus, und ließ euch ein bißchen zur Ader; nur aus Kuriosität, das edle Blut zu sehn.

Crugantino. Edles Blut, Herr? Edles Blut? Eure Habichtsnase sieht freilich in eine alte Familie; aber mein Blut darf sich gegen dem Eurigen nicht schämen. Edles Blut?

Sebastian. Reiß dem die Zunge aus, der gegen Castelvecchio was redet.

Crugantino. Castelvecchio? Ich bin verraten!

Sebastian. Und was soll man dir tun, der du dies edle Haus so entehrst?

Crugantino. Zu allen Teufeln!

Sebastian. Kennst du Sebastian von Rovero nicht? Bist du nicht der Alonzo mehr, der auf meinen Knien saß; der die Hoffnung seines Vaters, seines Hauses war? Kennst du mich nicht mehr?

Crugantino. Sebastian?

Sebastian. Ich bins! Versinke, ehe du hörst, was vor ein Ungeheuer du bist!

Crugantino. Seid großmütig! Ich bin ein Mensch.

Sebastian. Nichts vom Vergangenen, Elender! was vor dir steht! Hast du nicht diesen Edlen verwundet; seine Liebste, seine Braut aus den Armen ihres Vaters gesprengt, der ihr diesen Schritt nie verzeihen wird? Und nun bringst du sie als Mitgenossen deiner Bosheit in diesen Kerker! Ihn, den besten, freisten, gütigsten! — Deinen Bruder!

Crugantino. Bruder?

Pedro *ihn umhalsend.* Bruder! mein Bruder!

Sebastian. Pedro von Castelvecchio!

Crugantino. Laßt mich, ich bitt Euch; laßt mich! Ich hab ein Herz, das empfindet; und was Euch bestürmt, greift mich auch an. —

Mein Bruder! Der unerträglichste Gedanke! Weg! Ich will nur fühlen, daß ich dich habe, daß du mein Bruder bist. Hier, Pedro? mein Bruder, hier?

Sebastian. Auch um deinetwillen! Als wir endlich dir ohngefähr auf die Spur gekommen, und er hörte, daß ich Anstalten machte, dich zu kapern, verließ er Madrid.

Pedro. Ich fürchtete seine Strenge. Sebastian ist gut, wenn man ihn gut läßt.

Crugantino. Ihr seid ausgezogen mich zu fangen? Nun, was hättet Ihr an mir? Was habt Ihr an mir? Wollt Ihr mich in Turn sperren, um der Welt den unbedeutenden Ärger und meiner Familie die eingebildete Schande zu sparen? Nehmt mich! — Und was habt Ihr getan? Und seid Ihr mir nichts schuldig?

Sebastian. Führt Euch besser auf.

Crugantino. Mit Eurer Erlaubnis, mein Herr! davon versteht Ihr nichts! Was heißt das: aufführen? Wißt Ihr die Bedürfnisse eines jungen Herzens, wie meins ist? Ein junger toller Kopf? Wo habt Ihr einen Schauplatz des Lebens für mich? Eure bürgerliche Gesellschaft ist mir unerträglich! Will ich arbeiten, muß ich Knecht sein; will ich mich lustig machen, muß ich Knecht sein. Muß nicht einer, der halbweg was wert ist, lieber in die weite Welt gehn? Verzeiht! Ich höre nicht gern anderer Leute Meinung; verzeiht, daß ich Euch die meinige sage. Dafür will ich Euch auch zugeben, daß, wer sich einmal ins Vagieren einläßt, dann kein Ziel mehr hat und keine Grenzen; denn unser Herz — ach! das ist unendlich, so lang ihm Kräfte zureichen!

Pedro. Lieber Bruder, sollte dirs in dem Kreise unsrer Liebe zu enge werden?

Crugantino. Ich bitte dich, laß mich! Es ist das erste Mal, daß ich dich sozusagen sehe und —

Pedro. Laß uns Brüder sein!

Crugantino. Ich bin dein Gefangener.

Pedro. Nichts davon!

Crugantino. Ich bins willig; nur überlaßt mich mir selbst. — Wenn ich je Euch zur Freude leben kann, so müßt Ihr mir das schuldig sein.

Pedro. In diesen edlen zärtlichen Empfindungen find ich das Ungeheuer nicht mehr, das Claudinens Blut zu vergießen drohte.

Crugantino lächelnd. Claudinens Blut zu vergießen? Du hättest mir den Degen durch den Leib rennen können, ohne daß ich mich unterstanden hätte, dem Engel ein Haar zu krümmen.

Sebastian. Umarme mich, edler Junge! Hier erkenne ich im Vagabunden das Blut von Castelvecchio.

Pedro. Und doch ängstigtest du? —

Crugantino. Gut! weil ich weiß, daß man euch Verliebte mit Zwirnsfäden binden kann.

Sebastian. Guter Junge!

Crugantino. Und habt Ihr nicht gehört, daß alle brave Leute in ihrer Jugend gute Jungens waren; auch wohl etwas mehr sogar?

Sebastian. Top!

Crugantino. Und sogar Ihr selbst.

Könnt ihr mir vergeben?
Laßt uns Brüder sein!

Claudine mit schwacher Stimme.
Ändre dein Leben,
Sollst mein Bruder sein.

Pedro.
Ich hab dir vergeben;
Wollen Brüder sein!

Zu drei.
Crugantino. Laßt uns Brüder sein!
Claudine. Sollst mein Bruder sein!
Pedro. Wollen Brüder sein!

Sebastian. Nun, allons, auf! daß wir aus dem Rauchloch kommen. Claudine, Mädchen, wo bist du? Armes Kind, was für Freud und Schmerz hast du ausgestanden! Du sollst dich erholen, sollst Ruhe haben, sollst — alles haben; komm! Wir kriegen hier wohl einen Tragsessel; und so auf Villa Bella!

Claudine. Nimmer, nimmermehr! In ein Kloster, Bastian! oder ich sterbe hier. Meinem Vater unter die Augen treten? Das Licht der Sonne sehn?

Sie will aufstehn und fällt zurück.

Sebastian. Sei ruhig, Mädchen! du bist zerrüttet. Auf, meine Herrn! sorgt für einen Sessel; wir müssen fort.

Gonzalo tritt auf.

Gonzalo. Wo sind sie? — Wo ist Bastian? Bastian! —

Claudine. Mein Vater! Sie fällt in Ohnmacht.

Gonzalo. Die Stimme meiner Tochter? — Pedro! Bastian! Wie? Wo? Sich auf sie werfend. Claudine! meine Tochter!

Sebastian.
Ärzte! Hilfe! Schnell von hinnen!

Crugantino.
Götter, ach! ich atme kaum!

Pedro.
Wehe! mir vergehn die Sinnen!

Gonzalo.
Seid ihr alle? Ists ein Traum?

Sebastian. Crugantino
den Gonzalo und Pedro von Claudinen wegziehend.
Weg von hier!

Pedro. Gonzalo
den Sebastian und Crugantino von sich stoßend.
Weg mit dir!

Sebastian.
Herr, ach, seht nach Eurer Wunde!

Pedro.
Laßt mich sterben! Sie ist tot!

Gonzalo.
Gott, ich gehe dir zugrunde!

Crugantino.
Ich vergeh in ihrer Not!

Sebastian. Crugantino wie oben.
Weg von hier!

Pedro. Gonzalo wie oben.
Weg mit dir!

Pedro.
Uns so fürchterlich verderben!
Sieht denn Gott nicht unsre Not?

Gonzalo.

Nein, du kannst, du kannst nicht sterben,
Mädchen, nein, du bist nicht tot!

Zu vier.

Sebastian. Wie erbärmlich unsre Not!
Crugantinno. Ich vergeh in ihrer Not.
Pedro. Laßt mich sterben! Sie ist tot!
Gonzalo. Mädchen, nein, du bist nicht tot.

Sebastian. Sie richtet sich.
Crugantino. Sie lebt.
Pedro. Gonzola. Claudine!
Claudine sie sieht starr ihren Vater und Pedro an. Mein Vater! Pedro!
Gonzalo. Meine Tochter!
Sebastian. Schont sie.
Claudine. Pedro! Mein Vater!
Gonzalo. Sei unser! Lebe! lebe! um meinetwillen; um des Edlen willen!

Pedro wirft sich vor ihr nieder.

Sebastian. Schont sie! Schone sie! Sie ist dein!
Pedro. Mein Vater!
Gonzalo. Sie ist dein!

Chor.

Brüllt nicht der Donner mehr,
Ruhet der Sturm im Meer;
Leuchtet die Sonne
Über euch gar.
Ewige Wonne!
Seliges Paar!

Faust

In ursprünglicher Gestalt.

Nacht.

In einem hochgewölbten engen gotischen Zimmer.

Faust unruhig auf seinem Sessel am Pulten.

Faust.

Hab nun, ach! die Philosophei,
Medizin und Juristerei,
Und leider auch die Theologie
Durchaus studiert mit heißer Müh.
Da steh ich nun, ich armer Tor,
Und bin so klug als wie zuvor.
Heiße Doktor und Professor gar,
Und ziehe schon an die zehen Jahr
Herauf, herab und quer und krumm
Meine Schüler an der Nas herum
Und seh, daß wir nichts wissen können,
Das will mir schier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich gescheuter als alle die Laffen,
Doktors, Professors, Schreiber und Pfaffen,
Mich plagen keine Skrupel noch Zweifel,
Fürcht mich weder vor Höll noch Teufel.
Dafür ist mir auch all Freud entrissen,
Bild mir nicht ein was rechts zu wissen,
Bild mir nicht ein, ich könnt was lehren,
Die Menschen zu bessern und zu bekehren;
Auch hab ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr und Herrlichkeit der Welt.
Es möcht kein Hund so länger leben!
Drum hab ich mich der Magie ergeben,

Ob mir durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimnis werde kund.
Daß ich nicht mehr mit saurem Schweiß
Rede von dem, was ich nicht weiß.
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammenhält,
Schau alle Wirkungskraft und Samen
Und tu nicht mehr in Worten kramen.

O sähst du, voller Mondenschein,
Zum letztenmal auf meine Pein,
Den ich so manche Mitternacht
An diesem Pult herangewacht!
Dann über Bücher und Papier,
Trübselger Freund, erschienst du mir.
Ach könnt ich doch auf Bergeshöhn
In deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhl mit Geistern schweben,
Auf Wiesen in deinem Dämmer weben,
Von all dem Wissensqualm entladen
In deinem Tau gesund mich baden!

Weh! Steck ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes dumpfes Mauerloch,
Wo selbst das liebe Himmelslicht
Trüb durch gemalte Scheiben bricht!
Beschränkt von all dem Bücherhauf,
Den Würme nagen, Staub bedeckt,
Und bis ans hohe Gewölb hinauf
Mit angeraucht Papier besteckt,
Mit Gläsern, Büchsen rings bestellt,
Mit Instrumenten vollgepfropft,
Urväter Hausrat drein gestopft,
Das ist deine Welt, das heißt eine Welt!

Und fragst du noch, warum dein Herz
Sich inn in deinem Busen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?

Statt all der lebenden Natur,
Da Gott die Menschen schuf hinein,
Umgibt in Rauch und Moder nur
Dich Tiergeripp und Totenbein.

Flieh! Auf! hinaus ins weite Land!
Und dies geheimnisvolle Buch
Von Nostradamus eigner Hand
Ist dir das nicht Geleit genug?
Erkennest dann der Sterne Lauf
Und wenn Natur dich unterweist,
Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist.
Umsonst, daß trocknes Sinnen hier
Die heilgen Zeichen dir erklärt.
Ihr schwebt, ihr Geister, neben mir,
Antwortet mir, wenn ihr mich hört!

Er schlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen des Makrokosmus.

Ha! welche Wonne fließt in diesem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen.
Ich fühle junges heilges Lebensglück,
Fühl neue Glut durch Nerv und Adern rinnen.
War es ein Gott, der diese Zeichen schrieb?
Die all das innre Toben stillen,
Das arme Herz mit Freude füllen
Und mit geheimnisvollem Trieb
Die Kräfte der Natur enthüllen.
Bin ich ein Gott? Mir wird so licht!
Ich schau in diesen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erst erkenn ich, was der Weise spricht:
„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen,
„Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot.
„Auf! bade, Schüler, unverdrossen
„Die irdsche Brust im Morgenrot.“

Er beschaut das Zeichen.

Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!

Wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchklingen!

Welch Schauspiel! Aber ach ein Schauspiel nur!
Wo fass ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüste wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Brust sich drängt.
Ihr quellt, ihr tränkt, und schmacht ich so vergebens?

Er schlägt unwillig das Buch um und erblickt das Zeichen des Erdgeistes.

Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!
Du, Geist der Erde, bist mir näher,
Schon fühl ich meine Kräfte höher,
Schon glüh ich wie vom neuen Wein.
Ich fühle Mut mich in die Welt zu wagen,
All Erdenweh und all ihr Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herumzuschlagen
Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen.
Es wölkt sich über mir.
Der Mond verbirgt sein Licht!
Die Lampe schwindet!
Es dampft! Es zucken rote Strahlen
Mir um das Haupt. Es weht
Ein Schauer vom Gewölb herab
Und faßt mich an.
Ich fühls, du schwebst um mich,
Erflehter Geist!
Enthülle dich!
Ha! wies in meinem Herzen reißt!
Zu neuen Gefühlen
All meine Sinne sich erwühlen!
Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben!
Du mußt! Du mußt! Und kostet es mein Leben.

Er faßt das Buch und spricht das Zeichen des Geists geheimnisvoll aus. Es zuckt eine rötliche Flamme, der Geist erscheint in der Flamme, in widerlicher Gestalt.

Geist.
Wer ruft mir?

Faust abwendend.
Schreckliches Gesicht!

Geist.
Du hast mich mächtig angezogen,
An meiner Sphäre lang gesogen,
Und nun —

Faust
Weh! ich ertrag dich nicht.

Geist.
Du flehst eratmend mich zu schauen,
Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu sehn.
Mich neigt dein mächtig Seelenflehn.
Da bin ich! Welch erbärmlich Grauen
Faßt Übermenschen dich! Wo ist der Seele Ruf?
Wo ist die Brust, die eine Welt in sich erschuf,
Und trug, und hegte, und mit Freudebeben
Erschwoll sich uns, den Geistern, gleich zu heben?
Wo bist du, Faust, des Stimme mir erklang?
Der sich an mich mit allen Kräften drang?
Du! der, den kaum mein Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtsam weggekrümmter Wurm.

Faust.
Soll ich dir Flammenbildung weichen?
Ich bins, bin Faust, bin deinesgleichen.

Geist.
In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewges Meer,
Ein wechselnd Leben!
So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Faust.
Der du die weite Welt umschweifst,
Geschäftger Geist, wie nah fühl ich mich dir!

Geist.

Du gleichst dem Geist, den du begreifst,
Nicht mir!

Verschwindet.

Faust zusammenstürzend.

Nicht dir!
Wem denn?
Ich Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal dir!

Es klopft.

O Tod! Ich kenns, das ist mein Famulus.
Nun werd ich tiefer tief zunichte,
Daß diese Fülle der Gesichte
Der trockne Schwärmer stören muß.

Wagner im Schlafrock und der Nachtmütze, eine Lampe in der Hand. Faust wendet sich unwillig.

Wagner.

Verzeiht! Ich hört Euch deklamieren!
Ihr last gewiß ein griechisch Trauerspiel.
In dieser Kunst möcht ich was profitieren,
Denn heutzutage wirkt das viel;
Ich hab es öfters rühmen hören,
Ein Komödiant könnt einen Pfarrer lehren.

Faust.

Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant ist.
Wie das denn wohl zuzeiten kommen mag.

Wagner.

Ach! wenn man in sein Museum gebannt ist,
Und sieht die Welt kaum einen Feiertag,
Man weiß nicht eigentlich, wie sie zu guten Dingen
Durch Überredung hinzubringen.

Faust.

Wenn Ihrs nicht fühlt, ihr werdets nicht erjagen,
Wenns euch nicht aus der Seele dringt
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sitzt Ihr ein Weil und leimt zusammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,

Und blast die kümmerlichen Flammen
Aus Eurem Aschenhäufchen aus!
Bewundrung von Kindern und Affen,
Wenn Euch darnach der Gaumen steht!
Doch werdet Ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es Euch nicht von Herzen geht.

Wagner.

Allein der Vortrag nützt dem Redner viel.

Faust.

Was Vortrag! der ist gut im Puppenspiel.
Mein Herr Magister, hab er Kraft!
Sei er kein schellenlauter Tor!
Und Freundschaft, Liebe, Brüderschaft,
Trägt die sich nicht von selber vor?
Und wenns Euch ernst ist was zu sagen,
Ists nötig Worten nachzujagen?
Und all die Reden, die so blinkend sind,
In denen Ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt.

Wagner.

Ach Gott, die Kunst ist lang,
Und kurz ist unser Leben!
Mir wird bei meinem kritischen Bestreben
Doch oft um Kopf und Busen bang.
Wie schwer sind nicht die Mittel zu erwerben,
Durch die man zu den Quellen steigt,
Und eh man nur den halben Weg erreicht,
Muß wohl ein armer Teufel sterben.

Faust.

Das Pergament, ist das der heilge Bronnen,
Woraus ein Trunk den Durst auf ewig stillt?
Erquickung hast du nicht gewonnen,
Wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt.

Wagner.

Verzeiht! Es ist ein groß Ergötzen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen,
Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wirs dann zuletzt so herrlich weitgebracht.

Faust.

O ja, bis an die Sterne weit.
Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln.
Was Ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.
Da ists denn wahrlich oft ein Jammer!
Man läuft euch bei dem ersten Blick davon.
Ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer,
Und höchstens eine Haupt- und Staatsaktion,
Mit trefflichen pragmatischen Maximen,
Wie sie den Puppen wohl im Munde ziemen.

Wagner.

Allein die Welt! Des Menschen Herz und Geist!
Möcht jeglicher doch was davon erkennen.

Faust.

Ja, was man so erkennen heißt!
Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?
Die Wenigen, die was davon erkannt,
Die töricht gnug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.
Ich bitt Euch, Freund, es ist tief in der Nacht,
Wir müssen diesmal unterbrechen.

Wagner.

Ich hätte gern bis morgen früh gewacht,
Um so gelehrt mit Euch mich zu besprechen.

Ab.

Faust.

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gierger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!

Mephistopheles im Schlafrock, eine große Perücke auf. Student.

Student.
Ich bin allhier erst kurze Zeit,
Und komme voll Ergebenheit
Einen Mann zu sprechen und zu kennen,
Den alle mir mit Ehrfurcht nennen.

Mephistopheles.
Eure Höflichkeit erfreut mich sehr,
Ihr seht einen Mann wie andre mehr.
Habt Ihr euch hier schon umgetan?

Student.
Ich bitt Euch, nehmt Euch meiner an.
Ich komm mit allem gutem Mut,
Eim leidlich Geld und frischem Blut.
Meine Mutter wollt mich kaum entfernen,
Möchte gern was rechts hieraußen lernen.

Mephistopheles.
Da seid Ihr eben recht am Ort.

Student.
Aufrichtig! Möcht schon wieder fort!
Sieht all so trocken ringsum aus,
Als säß Heißhunger in jedem Haus.

Mephistopheles.
Bitt Euch! Dran Euch nicht weiter kehrt,
Hier alles sich vom Studenten nährt.
Doch erst, wo werdet Ihr logieren?
Das ist ein Hauptstück!

Student.
Wolltet mich führen!
Bin wahrlich ganz ein irres Lamm.
Möcht gern das Gute so allzusamm,
Möcht gern das Böse mir all vom Leib,
Und Freiheit, auch wohl Zeitvertreib,
Möcht auch dabei studieren tief,
Daß mirs über Kopf und Ohren lief!
O Herr, helft, daß meiner Seel
Am guten Wesen nimmer fehl.

Mephistopheles kratzt sich.

Kein Logie habt Ihr, wie Ihr sagt?

Student.

Hab noch nicht mal darnach gefragt.
Mein Wirtshaus nährt mich leidlich gut,
Feines Mägdlein drinn aufwarten tut.

Mephistopheles.

Behüte Gott, das führt Euch weit!
Kaffee und Billard! Weh dem Spiel!
Die Mägdlein, ach, sie geilen viel!
Vertripplistreichelt Eure Zeit.
Dagegen sehn wirs leidlich gern,
Daß alle Studiosi nah und fern
Uns wenigstens einmal die Wochen
Kommen untern Absatz gekrochen.
Will einer an unserm Speichel sich letzen,
Den tun wir zu unsrer Rechten setzen.

Student.

Mir wird ganz greulich vorm Gesicht!

Mephistopheles.

Das schad der guten Sache nicht.
Dann fordersamst mit dem Logie
Wüßt ich Euch wohl nichts Bessers hie,
Als geht zu Frau Spritzbierlein morgen;
Weiß Studiosos zu versorgen,
Hats Haus von oben bis unten voll,
Und versteht weidlich, was sie soll.
Zwar Noes Arche war saubrer gefacht,
Doch ists einmal so hergebracht.
Ihr zahlt, was andre vor euch zahlten,
Die ihren Nam aufs Scheißhaus malten.

Student.

Wird mir fast so eng ums Herz herum
Als zu Haus im Kollegium.

Mephistopheles.

Euer Logie wär nun bestellt.
Nun Euren Tisch für leidlich Geld!

Student.

Mich dünkt, das gäb sich alle nach,
Wer erst von Geists Erweitrung sprach!

Mephistopheles.

Mein Schatz! Das wird Euch wohl verziehn,
Kennt nicht den Geist der Akademien.
Der Mutter Tisch müßt Ihr vergessen,
Klar Wasser, geschiedne Butter fressen,
Statt Hopfenkeim und jung Gemüs
Genießen mit Dank Brennesseln süß,
Sie tun einen Gänsestuhlgang treiben,
Aber eben drum nicht baß bekleiben,
Hammel und Kalb küren ohne End,
Als wie unsers Herrgotts Firmament.
Doch zahlend wird von Euch ergänzt,
Was Schwärmerian vor Euch geschwänzt.
Müßt Euren Beutel wohl versorgen,
Besonders keinem Freunde borgen,
Aber redlich zu allen Malen
Wirt, Schneider und Professor zahlen.

Student.

Hochwürdger Herr, das findet sich.
Aber nun bitt ich, leitet mich!
Mir steht das Feld der Weisheit offen,
Wäre gern so grade zu geloffen,
Aber sieht drinn so bunt und kraus,
Auch seitwärts wüst und trocken aus.
Fern tät sichs mir vor die Sinnen stellen,
Als wie ein Tempe voll frischer Quellen.

Mephistopheles.

Sagt mir Erst, eh Ihr weitergeht,
Was wählt Ihr für eine Fakultät?

Student.

Soll zwar ein Mediziner werden,
Doch wünscht ich rings von aller Erden,
Von allem Himmel und all Natur,
Soviel mein Geist vermöcht zu fassen.

Mephistopheles.

Ihr seid da auf der rechten Spur,
Doch müßt Ihr Euch nicht zerstreuen lassen.
Mein teurer Freund, ich rat Euch drum,
Zuerst Collegium Logicum.
Da wird der Geist Euch wohl dressiert,
In spansche Stiefeln eingeschnürt,
Daß er bedächtger so fortan
Hinschleiche die Gedankenbahn,
Und nicht etwa die Kreuz und Quer
Irrlichteliere den Weg daher.
Dann lehret man Euch manchen Tag,
Das was Ihr sonst auf Einen Schlag
Getrieben, wie Essen und Trinken frei,
Eins! Zwei! Drei! dazu nötig sei.
Zwar ists mit der Gedankenfabrik
Wie mit einem Webermeisterstück,
Wo ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein rüber hinüber schießen,
Die Fäden ungesehen fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.
Der Philosoph, der tritt herein
Und beweist Euch, es müßt so sein.
Das erst wär so, das zweite so.
Und drum das dritt und vierte so.
Und wenn das erst und zweit nicht wär,
Das dritt und viert wär nimmermehr.
Das preisen die Schüler allerorten,
Sind aber keine Weber worden.
Wer will was lebigs erkennen und beschreiben,
Muß erst den Geist herauser treiben,
Dann hat er die Teil in seiner Hand,
Fehlt leider nur das geistlich Band.
Encheiresin naturae nennts die Chimie!
Bohrt sich selbst einen Esel und weiß nicht wie.

Student.

Kann Euch nicht eben recht verstehen.

Mephistopheles.

Das wird nächstens schon besser gehen,

Wenn Ihr lernt alles reduzieren,
Und gehörig klassifizieren.

Student.

Mir wird von allem dem so dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Mephistopheles.

Nachher vor allen andern Sachen
Müßt Ihr Euch an die Metaphysik machen,
Da seht, daß Ihr tiefsinnig faßt,
Was in des Menschen Hirn nicht paßt,
Für was dreingeht und nicht dreingeht,
Ein prächtig Wort zu Diensten steht.
Doch vorerst dieses halbe Jahr
Nehmt Euch der besten Ordnung wahr.
Fünf Stunden nehmt Ihr jeden Tag,
Seid drinne mit dem Glockenschlag.
Habt Euch zu Hause wohl präpariert,
Paragraphos wohl einstudiert,
Damit Ihr nachher besser seht,
Daß er nichts sagt, als was im Buche steht.
Doch Euch des Schreibens ja befleißt,
Als diktiert Euch der heilig Geist!

Student.

Verzeiht, ich halt Euch auf mit vielen Fragen,
Allein ich muß Euch noch bemühn.
Wollt Ihr mir von der Medizin
Nicht auch ein kräftig Wörtchen sagen?
Drei Jahr ist eine kurze Zeit,
Und, Gott! das Feld ist gar zu weit.
Wenn man ein' Fingerzeig nur hat,
Läßt sichs schon ehe weiter fühlen.

Mephistopheles vor sich.

Bin des Professortons nun satt,
Will wieder einmal den Teufel spielen.

Laut.

Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen,
Ihr durchstudiert die groß und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu lassen,
Wies Gott gefällt.

Vergebens, daß Ihr ringsum wissenschaftlich schweift,
Ein jeder lernt nur, was er lernen kann.
Doch der den Augenblick ergreift,
Das ist der rechte Mann.
Ihr seid noch ziemlich wohlgebaut,
An Kühnheit wirds Euch auch nicht fehlen,
Und wenn Ihr Euch nur selbst vertraut,
Vertrauen Euch die andern Seelen.
Besonders lernt die Weiber führen,
Es ist Ihr ewig Weh und Ach
So tausendfach
Aus Einem Punkte zu kurieren.
Und wenn Ihr halbweg ehrbar tut,
Dann habt Ihr sie all unterm Hut.
Ein Titel muß sie erst vertraulich machen,
Daß Eure Kunst viel Künste übersteigt,
Zum Willkomm tappt Ihr dann nach allen Siebensachen,
Um die ein andrer viele Jahre streicht.
Versteht das Pülslein wohl zu drücken,
Und fasset sie mit feurig schlauen Blicken
Wohl um die schlanke Hüfte frei,
Zu sehn wie fest geschnürt sie sei.

Student.

Das sieht schon besser aus als die Philosophie.

Mephistopheles.

Grau, teurer Freund, ist alle Theorie
Und grün des Lebens goldner Baum.

Student.

Ich schwör Euch zu, mir ists als wie ein Traum.
Dürft ich Euch wohl ein andermal beschweren,
Von Eurer Weisheit auf den Grund zu hören?

Mephistopheles.

Was ich vermag, soll gern geschehn.

Student.

Ich kann ohnmöglich wieder gehn,
Ich muß Euch noch mein Stammbuch überreichen,
Gönn Eure Kunst mir dieses Zeichen.

Mephistopheles.
Sehr wohl.

Er schreibt und gibts.

Student liest.
Eritis sicut Deus scientes bonum et malum.

Machts ehrbietig zu und empfiehlt sich.

Mephistopheles.
Folg nur dem alten Spruch von meiner Muhme, der Schlange,
Dir wird gewiß einmal bei deiner Gottähnlichkeit bange.

Auerbachs Keller in Leipzig.

Zeche lustiger Gesellen.

Frosch.
Will keiner saufen, keiner lachen?
Ich will euch lehren Gesichter machen!
Ihr seid ja heut wie nasses Stroh
Und brennt sonst immer lichterloh.

Brander.
Das liegt an dir, du bringst ja nichts herbei,
Nicht eine Dummheit, keine Sauerei.

Frosch gießt ihm ein Glas Wein übern Kopf.
Da hast du beides!

Brander.
Esel! Schwein!

Frosch.
Muß man mit euch nicht beides sein?

Siebel. Drei Teufel! ruht! und singt runda! und drein gesoffen, drein gekrischen. Holla he! Auf! He da!

Alten. Baumwolle her! der sprengt uns die Ohren.

Siebel. Kann ich davor, daß das verflucht niedrige Gewölbe so widerschallt? Sing!

Frosch. A! Tara! Tara! lara! di! — Gestimmt ist! Und was nun?

Das liebe heilge römsche Reich,
Wie hälts nur noch zusammen?

Brander. Pfui, ein garstig Lied! Ein politisch Lied, ein leidig Lied. Dankt Gott, daß euch das heilige römische Reich nichts angeht. Wir wollen einen Papst wählen.

Frosch.

Schwing dich auf, Frau Nachtigall,
Grüß mein Liebchen zehntausendmal!

Siebel. Wetter und Tod! Grüß mein Liebchen! — Eine Hammelmauspastete mit gestopften dürren Eichenblättern vom Blocksberg, durch einen geschundnen Hasen mit dem Hahnenkopf überschickt, und keinen Gruß von der Nachtigall. Hat sie mich nicht — Meinen Stutzbart und alle Appartinenzien hinter die Tür geworfen wie einen stumpfen Besen, und das um — Drei Teufel! Keinen Gruß, sag ich, als die Fenster eingeschmissen!

Frosch den Krug auf den Tisch stoßend. Ruh jetzt! — Ein neu Lied, Kameraden, ein alt Lied, wenn ihr wollt! — Aufgemerkt und den Rundreim mitgesungen! Frisch und hochauf! —

Es war ein Ratt im Kellernest,
Lebt nur von Fett und Butter,
Hätt sich ein Ränzlein angemäst
Als wie der Doktor Luther.
Die Köchin hätt ihr Gift gestellt,
Da ward so eng ihr in der Welt,
Als hätt sie Lieb im Leibe!

Chorus jauchzend.

Als hätt sie Lieb im Leibe.

Frosch.

Sie fuhr herum, sie fuhr heraus
Und soff aus allen Pfützen,
Zernagt, zerkratzt das ganze Haus,
Wollt nichts ihr Wüten nützen.
Sie tät so manchen Ängstesprung,
Bald hätt das arme Tier genung,
Als hätt es Lieb im Leibe.

Chorus.

Als hätt es Lieb im Leibe.

Frosch.

Sie kam vor Angst am hellen Tag
Der Küche zugelaufen,

Fiel an den Herd und zuckt und lag
Und tät erbärmlich schnaufen.
Da lachte die Vergiftrin noch:
Ha! sie pfeift auf dem letzten Loch,
Als hätt sie Lieb im Leibe.

Chorus.

Als hätt sie Lieb im Leibe.

Siebel. Und eine hinlängliche Portion Rattenpulver der Köchin in die Suppe! Ich bin nit mitleidig, aber so eine Ratte könnte einen Stein erbarmen.

Brander. Selbst Ratte! Ich möchte den Schmerbauch so am Herde sein Seelchen ausblasen sehn!

Faust. Mephistopheles.

Mephistopheles. Nun schau, wie sies hier treiben! Wenn dirs gefällt, dergleichen Sozietät schaff ich dir nachtnächtlich.

Faust. Guten Abend, ihr Herren.

Alle. Großen Dank!

Siebel. Wer ist der Storcher da?

Brander. Still! das ist was Vornehmes inkognito, sie haben so was unzufriednes Böses im Gesicht.

Siebel. Pah! Komödianten, wenns hoch kommt.

Mephistopheles leise. Merks! den Teufel vermuten die Kerls nie, so nah er ihnen immer ist.

Frosch. Ich will 'en die Würme schon aus der Nase ziehn, wo sie herkommen! — Ist der Weg von Rippach herüber so schlimm, daß Ihr so tief in die Nacht habt reisen müssen?

Faust. Wir kommen den Weg nit.

Frosch. Ich meinte etwa, ihr hättet bei dem berühmten Hans drüben zu Mittag gespeist.

Faust. Ich kenn ihn nicht.

Die andern lachen.

Frosch. O, er ist von altem Geschlecht. Hat eine weitläufige Familie.

Mephistopheles. Ihr seid wohl seiner Vettern einer?

Brander leise zu Frosch. Stecks ein! Der versteht den Rummel.

Frosch. Bei Wurzen ists fatal, da muß man so lang auf die Fähre warten.

Faust. So.

Siebel leise. Sie kommen aus dem Reiche, man siehts 'en an. Laßt sie nur erst fidel werden. — Seid ihr Freunde von einem herzhaften Schluck? Herbei mit euch!

Mephistopheles. Immer zu.

Sie stoßen an und trinken.

Frosch. Nun, Herrn, ein Liedchen. Für einen Krug ein Liedchen, das ist billig.

Faust. Ich habe keine Stimme.

Mephistopheles. Ich sing eins für mich, zwei für meinen Kameraden, hundert wenn ihr wollt, wir kommen aus Spanien, wo nachts soviel Lieder gesungen werden, als Sterne am Himmel stehn.

Brander. Das verbät ich mir, ich hasse das Geklimpere, außer wenn ich einen Rausch habe und schlafe, daß die Welt untergehn dürfte. — Für kleine Mädchen ists so was, die nit schlafen können, und am Fenster stehen, Mondenkühlung einzusuckeln.

Mephistopheles.

Es war einmal ein König,
Der hätt einen großen Floh!

Siebel. Stille! Horch! Schöne Rarität! Schöne Liebhaberei!

Frosch. Noch einmal!

Mephistopheles.

Es war einmal ein König,
Der hätt einen großen Floh,
Den liebt er gar nit wenig
Als wie sein eignen Sohn.
Da rief er seinen Schneider,
Der Schneider kam heran:
Da meß dem Junker Kleider
Und meß ihm Hosen an!

Siebel. Wohl gemessen! Wohl! Sie schlagen in ein Gelächter aus. Daß sie nur keine Falten werfen!

Mephistopheles.

In Sammet und in Seide
War er nun angetan,
Hätte Bänder auf dem Kleide,
Hätt auch ein Kreuz daran.

Und war sogleich Minister
Und hätt einen großen Stern,
Da wurden sein Geschwister
Bei Hof auch große Herrn.

Und Herrn und Fraun am Hofe
Die waren sehr geplagt,
Die Königin und die Zofe
Gestochen und genagt,
Und durften sie nicht knicken,
Und weg sie jagen nicht.
Wir knicken und ersticken
Doch gleich, wenn einer sticht.

Chorus jauchzend.

Wir knicken und ersticken
Doch gleich, wenn einer sticht.

Alle durcheinander. Bravo! Bravo! Schön und trefflich! Noch eins! Noch ein paar Krüge! Noch ein paar Lieder!

Faust. Meine Herren! Der Wein geht an! Geht an, wie in Leipzig die Weine alle angehn müssen. Doch dünkt mich, ihr würdet erlauben, daß man euch aus einem andern Fasse zapfte.

Siebel. Habt Ihr einen eignen Keller? Handelt Ihr mit Weinen? Seid Ihr vielleicht von denen Schelmen aus'm Reich? —

Alten. Wart ein bißchen. Er steht auf. Ich hab so eine Probe, ob ich weiter trinken darf. Er macht die Augen zu und steht eine Weile. Nun! nun! das Köpfchen schwankt schon!

Siebel. Pah! eine Flasche! Ich wills vor Gott verantworten und vor deiner Frauen. Euren Wein!

Faust. Schafft mir einen Bohrer.

Frosch. Der Wirt hat so ein Körbel mit Werkzeug in der Ecke stehn.

Faust nimmt den Bohrer. Gut! Was verlangt Ihr für Wein?

Frosch. He?

Faust. Was für ein Gläschen möchtet Ihr trinken? Ich schaffs Euch!

Frosch. He! He! So ein Glas Rheinwein, echten Niersteiner.

Faust. Gut! Er bohrt in den Tisch an Froschens Seite. Nun schafft Wachs!

Alten. Da ein Kerzenstümpfchen.

Faust. So! Er stopft das Loch. Halt jetzo! — und Ihr?

Siebel. Muskatenwein! Spanischen Wein, sonst keinen Tropfen. Ich will nur sehn, wo das hinausläuft.

Faust bohrt und verstopft. Was beliebt Euch?

Alten. Roten Wein! Einen Französchen! — Die Franzosen kann ich nicht leiden, so großen Respekt ich vor ihren Wein hab.

Faust wie oben. Nun, was schafft ihr?

Brander. Hält er uns für'n Narren?

Faust. Schnell, Herr, nennt einen Wein!

Brander. Tokayer denn! — Soll er doch nicht aus dem Tische laufen!

Faust. Stille, junger Herr! — Nun aufgeschaut! Die Gläser untergehalten. Jeder ziehe den Wachspfropfen heraus! Daß aber kein Tropfen an die Erde fällt, sonst gibts ein Unglück!

Alten. Mir wirds unheimlich. Der hat den Teufel.

Faust. Ausgezogen!

Sie ziehen die Pfropfen, jedem läuft der verlangte Wein ins Glas.

Faust. Zugestopft! Und nun versucht!

Siebel. Wohl! Trefflich wohl!

Alle. Wohl! Majestätisch wohl! — Willkommner Gast!

Sie trinken wiederholt.

Mephistopheles. Sie sind nun eingeschifft.

Faust. Gehn wir!

Mephistopheles. Noch ein Moment.

Alle singen.

Uns ist gar kannibalisch wohl
Als wie fünfhundert Säuen!

Sie trinken wiederholt, Siebel läßt den Pfropf fallen, es fließt auf die Steine und wird zur Flamme, die an Siebeln hinauflodert.

Siebel. Hölle und Teufel!

Brander. Zauberei! Zauberei!

Faust. Sagt ichs euch nicht?

Er verstopft die Öffnung und spricht einige Worte, die Flamme flieht.

Siebel. Herr und Satan! — Meint er, er dürft in ehrliche Gesellschaft sich machen und sein höllisches Hokuspokus treiben?

Faust. Stille, Mastschwein!

Siebel. Mir Schwein! Du Besenstiel! Brüder! Schlagt ihn zusammen! Stoßt ihn nieder! *Sie ziehn die Messer.* Ein Zauberer ist vogelfrei! Nach den Reichsgesetzen vogelfrei.

Sie wollen über Faust her, er winkt, sie stehen in frohem Erstaunen auf einmal und sehn einander an.

Siebel. Was seh ich! Weinberge!

Brander. Trauben um diese Jahreszeit!

Alten. Wie reif! Wie schön!

Frosch. Halt, das ist die schönste!

Sie greifen zu, kriegen einander bei den Nasen und heben die Messer.

Faust. Halt! — Geht und schlaft euern Rausch aus!

Faust und Mephistopheles ab. Es gehen ihnen die Augen auf, sie fahren mit Geschrei auseinander.

Siebel. Meine Nase! War das deine Nase? Waren das die Trauben? Wo ist er?

Brander. Fort! Es war der Teufel selbst.

Frosch. Ich hab ihn auf einen Fasse hinausreiten sehn.

Alten. Hast du? Da ist gewiß auf dem Markt nit sicher — Wie kommen wir nach Hause?

Brander. Siebel, geh zuerst!

Siebel. Kein Narr!

Frosch. Kommt, wir wecken die Häscher unterm Rathaus, für ein Trinkgeld tun die wohl ihre Schuldigkeit. Fort!

Siebel. Sollte wohl der Wein noch laufen?

Er visitiert die Pfropfen.

Alten. Bild dirs nicht ein! Trocken wie Holz!

Frosch. Fort, ihr Bursche! Fort!

Alle ab.

Landstraße.

Ein Kreuz am Wege, rechts auf dem Hügel ein altes Schloß, in der Ferne ein Bauerhüttchen.

Faust.
Was gibts, Mephisto, hast du Eil?
Was schlägst vorm Kreuz die Augen nieder?
Mephistopheles.
Ich weiß es wohl, es ist ein Vorurteil,
Allein genug, mir ists einmal zuwider.

Straße.

Faust. Margarete vorübergehend.

Faust.
Mein schönes Fräulein, darf ichs wagen,
Mein Arm und Geleit ihr anzutragen?
Margarete.
Bin weder Fräulein, weder schön,
Kann ohngeleit nach Hause gehn.
Sie macht sich los und ab.
Faust.
Das ist ein herrlich schönes Kind!
Die hat was in mir angezünd't.
Sie ist so sitt und tugendreich
Und etwas schnippisch doch zugleich.
Der Lippen Rot, der Wange Licht,
Die Tage der Welt vergeß ichs nicht!
Wie sie die Augen niederschlägt,
Hat tief sich in mein Herz geprägt;
Wie sie kurz angebunden war,
Das ist nun zum Entzücken gar.

Mephistopheles tritt auf.

Faust.
Hör, du mußt mir die Dirne schaffen!

Mephistopheles.
Nun welche?

Faust.
Sie ging just vorbei.

Mephistopheles.
Da die? Sie kam von ihrem Pfaffen,
Der sprach sie aller Sünden frei.
Ich schlich mich hart am Stuhl herbei.
Es ist ein gar unschuldig Ding,
Das eben für nichts zur Beichte ging.
Über die hab ich keine Gewalt.

Faust.
Ist über vierzehn Jahr doch alt.

Mephistopheles.
Sprichst, ei, wie der Hans Lüderlich,
Der begehrt jede liebe Blum für sich,
Und dünkelt ihm, es wär kein Ehr
Und Gunst, die nicht zu pflücken wär.
Geht aber doch nicht immer an.

Faust.
Mein Herr Magister Lobesan,
Laß er mich mit dem Gesetz in Frieden!
Und das sag ich ihm kurz und gut,
Wenn nicht das süße junge Blut
Heut Nacht in meinen Armen ruht,
So sind wir um Mitternacht geschieden.

Mephistopheles.
Bedenkt was gehn und stehen mag!
Gebt mir zum wenigst vierzehn Tag
Nur die Gelegenheit zu spüren.

Faust.
Hätt ich nur sieben Tage Ruh,
Braucht keinen Teufel nicht dazu,
So ein Geschöpfchen zu verführen.

Mephistopheles.
Ihr sprecht schon fast wie ein Franzos.
Drum bitt ich, laßts Euch nicht verdrießen.
Was hilft so grade zu genießen?
Die Freud ist lange nicht so groß,

Als wenn ihr erst herauf, herum
Durch allerlei Brimborium
Das Püppchen geknet und zugericht,
Wies lehret manche welsch Geschicht.

Faust.

Hab Appetit auch ohne das.

Mephistopheles.

Jetzt ohne Schimpf und ohne Spaß!
Ich sag Euch, mit dem schönen Kind
Geht ein vor allmal nicht geschwind.
Mit Sturm ist da nichts einzunehmen,
Wir müssen uns zur List bequemen.

Faust.

Schaff mir etwas vom Engelsschatz,
Führ mich an ihren Ruheplatz,
Schaff mir ein Halstuch von ihrer Brust,
Ein Strumpfband meiner Liebeslust!

Mephistopheles.

Damit Ihr seht, daß ich Eurer Pein
Will förderlich und dienstlich sein,
Wollen wir keinen Augenblick verlieren,
Will Euch noch heut in ihr Zimmer führen.

Faust.

Und soll sie sehn? Sie haben?

Mephistopheles.

Nein.
Sie wird bei einer Nachbarin sein.
Indessen könnt Ihr ganz allein
In aller Hoffnung künftger Freuden
In ihrem Dunstkreis satt Euch weiden.

Faust.

Können wir hin?

Mephistopheles.

Es ist noch zu früh.

Faust.

Sorg du mir für ein Geschenk für sie.

Ab.

Mephistopheles.
Er tut, als wär er ein Fürstensohn.
Hätt Luzifer so ein Dutzend Prinzen,
Die sollten ihm schon was vermünzen;
Am Ende kriegt' er eine Kommission.
Ab.

Abend.

Ein kleines reinliches Zimmer.

Margrete ihre Zöpfe flechtend und aufbindend.
Ich gäb was drum, wenn ich nur wüßt,
Wer heut der Herr gewesen ist.
Er sah gewiß recht wacker aus
Und ist aus einem edlen Haus,
Das konnt ich ihm an der Stirne lesen.
Er wär auch sonst nicht so keck gewesen.
Ab.

Mephistopheles. Faust.

Mephistopheles.
Herein, ganz leise nur herein!
Faust nach einigem Stillschweigen.
Ich bitte dich, laß mich allein!
Mephistopheles herumspürend.
Nicht jedes Mädchen hält so rein.
Ab.
Faust rings aufschauend.
Willkommen, süßer Dämmerschein,
Der du dies Heiligtum durchwebst!
Ergreif mein Herz, du süße Liebespein,
Die du vom Tau der Hoffnung schmachtend lebst!
Wie atmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung, der Zufriedenheit!
In dieser Armut welche Fülle!
In diesem Kerker welche Seligkeit!
Er wirft sich auf den ledernen Sessel am Bett.

O nimm mich auf, der du die Vorwelt schon
In Freud und Schmerz in offnen Arm empfangen!
Wie oft, ach, hat an diesem Väterthron
Schon eine Schar von Kindern rings gehangen!
Vielleicht hat dankbar für den heilgen Christ
Mein Liebchen hier mit vollen Kinderwangen
Dem Ahnherrn fromm die welke Hand geküßt.
Ich fühl, o Mädchen, deinen Geist
Der Füll und Ordnung um mich säuseln,
Der mütterlich dich täglich unterweist!
Den Teppich auf den Tisch dich reinlich breiten heißt,
Sogar den Sand zu deinen Füßen kräuseln.
O liebe Hand, so göttergleich!
Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich.
Und hier!

Er hebt einen Bettvorhang auf.

Was faßt mich für ein Wonnegraus!
Hier möcht ich volle Stunden säumen.
Natur! Hier bildetest in leichten Träumen
Den eingebornen Engel aus.
Hier lag das Kind mit warmem Leben
Den zarten Busen angefüllt,
Und hier mit heilig reinem Weben
Entwirkte sich das Götterbild.

Und du! Was hat dich hergeführt?
Wie innig fühl ich mich gerührt!
Was willst du hie? Was wird das Herz dir schwer?
Armselger Faust, ich kenn dich nicht mehr!

Umgibt mich hier ein Zauberduft?
Mich drangs so grade zu genießen,
Und fühle mich in Liebestraum zerfließen!
Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?

Und träte sie den Augenblick herein,
Wie würdest du für deinen Frevel büßen!
Der große Hans, ach wie so klein!
Läg weggeschmolzen ihr zu Füßen.

Mephistopheles.

Geschwind! Ich seh sie dort unten kommen.

Faust.

Komm, komm! Ich kehre nimmermehr!

Mephistopheles.

Hier ist ein Kästchen leidlich schwer,
Ich habs wo anderswo genommen.
Stellts hier nur immer in den Schrein,
Ich schwör Euch, ihr vergehn die Sinnen.
Ich sag Euch, es sind Sachen drein,
Um eine Fürstin zu gewinnen.
Zwar Kind ist Kind, und Spiel ist Spiel.

Faust.

Ich weiß nicht, soll ich?

Mephistopheles.

Fragt Ihr viel!
Meint Ihr vielleicht den Schatz zu wahren?
Dann rat ich Eurer Lüsternheit,
Die liebe schöne Tageszeit
Und mir die weitre Müh zu sparen.
Ich hoff nicht, daß Ihr geizig seid.
Ich kratz den Kopf, reib an den Händen —

Er stellt das Kästchen in Schrein und drückt das Schloß wieder zu.

Nur fort geschwind —
Um Euch das süße junge Kind
Nach Eurem Herzens Will zu wenden.
Und Ihr seht drein,
Als solltet Ihr in Hörsaal nein,
Als stünden grau leibhaftig vor Euch da
Physik und Metaphysika.
Nur fort! —

Ab.

Margrete mit einer Lampe.

Es ist so schwül und dumpfig hie

Sie macht das Fenster auf.

Und macht doch eben so warm nicht draus.
Es wird mir so! Ich weiß nicht wie.
Ich wollt die Mutter käm nach Haus.

Mir läuft ein Schauer am ganzen Leib,
Bin doch ein töricht furchtsam Weib.

Sie fängt an zu singen, indem sie sich auszieht.

Es war ein König in Tule,
Einen goldnen Becher er hätt
Empfangen von seiner Buhle
Auf ihrem Todesbett.

Der Becher war ihm lieber,
Trank draus bei jedem Schmaus.
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als es kam zu Sterben,
Zählt' er seine Städt und Reich,
Gönnt' alles seinen Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut
Und warf den heilgen Becher
Hinunter in die Flut.

Er sah ihn stürzen, trinken,
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen täten ihm sinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

Sie eröffnet den Schrein ihre Sachen einzuräumen und erblickt das Schmuckkästchen.

Wie kommt das schöne Kästchen hier herein?
Ich schloß doch ganz gewiß den Schrein.
Was Kuckuck mag dadrinne sein?
Vielleicht brachts jemand als ein Pfand
Und meine Mutter lieh darauf?

Da hängt ein Schlüsselchen am Band,
Ich denke wohl, ich mach es auf!
Was ist das? Gott im Himmel, schau!
So was hab ich meine Tage nicht gesehn!
Ein Schmuck! Drin könnt eine Edelfrau
Am höchsten Feiertag gehn.
Wie sollte mir die Kette stehn?
Wem mag die Herrlichkeit gehören?

Sie putzt sich damit auf und tritt vor den Spiegel.

Wenn nur die Ohrring meine wären!
Man sieht doch gleich ganz anders drein.
Was hilft euch Schönheit, junges Blut?
Das ist wohl alles schön und gut,
Allein man läßt auch alles sein.
Man lobt euch halb mit Erbarmen.
Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles! Ach wir Armen!

Allee.

Faust in Gedanken auf- und abgehend, zu ihm Mephistopheles.

Mephistopheles.

Bei aller verschmähten Lieb! Beim höllischen Element!
Ich wollt ich wüßt was Ärgers, daß ichs fluchen könnt.

Faust.

Was hast? Was petzt dich dann so sehr?
So kein Gesicht sah ich in meinem Leben.

Mephistopheles.

Ich möcht mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich nur selbst kein Teufel wär.

Faust.

Hat sich dir was im Kopf verschoben?
Es kleid't dich gut das Rasen und das Toben.

Mephistopheles.

Denkt nur, den Schmuck, den ich Margreten schafft,
Den hat ein Pfaff hinweggerafft.

Hätt einer auch Engelsblut im Leibe,
Er würde da zum Heringsweibe!
Die Mutter kriegt das Ding zu schauen,
Es fängt ihr heimlich an zu grauen.
Die Frau hat gar einen feinen Geruch,
Schnüffelt immer im Gebetbuch
Und riechts einem jeden Möbel an,
Ist das Ding heilig oder profan.
Und an dem Schmuck da spürt sies klar,
Daß dabei nicht viel Segen war.
Mein Kind, rief sie, ungerechtes Gut
Befängt die Seel, zehrt auf das Blut.
Wollens der Mutter Gottes weihn,
Wird uns mit Himmels Mann' erfreun.
Margretlein zog ein schiefes Maul,
Ist halt, dacht sie, ein geschenkter Gaul,
Und wahrlich, gottlos ist nicht der,
Der ihn so fein gebracht hierher.
Die Mutter ließ einen Pfaffen kommen;
Der hatte kaum den Spaß vernommen,
Ließ sich den Anblick wohl behagen,
Er sprach: ach christlich so gesinnt!
Wer überwindet, der gewinnt.
Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefressen
Und doch noch nie sich übergessen.
Die Kirch allein, meine lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen.

Faust.

Das ist ein allgemeiner Brauch,
Ein Jud und König kann es auch.

Mephistopheles.

Strich drauf ein Spange, Kett und Ring,
Als wärens eben Pfifferling,
Dankt nicht weniger und nicht mehr,
Als wenns ein Korb voll Nüsse wär,
Versprach ihnen allen himmlischen Lohn,
Sie waren sehr erbaut davon.

Faust.

Und Gretchen?

Mephistopheles.

Sitzt nun unruhvoll,
Weiß weder was sie will noch soll,
Denkt ans Geschmeide Tag und Nacht,
Noch mehr an den, ders ihr gebracht.

Faust.

Des Liebchens Kummer tut mir leid,
Schaff du ihr gleich ein neu Geschmeid!
Am ersten war ja so nicht viel.

Mephistopheles.

O ja, dem Herrn ist alles Kinderspiel.

Faust.

Und mach, und richts nach meinem Sinn,
Häng dich an ihre Nachbarin!
Sei, Teufel, doch nur nicht wie Brei
Und schaff einen neuen Schmuck herbei!

Mephistopheles.

Ja, gnädger Herr, von Herzen gerne.

Faust ab.

Mephistopheles.

So ein verliebter Tor verpufft
Euch Sonne, Mond und alle Sterne
Zum Zeitvertreib dem Liebchen in die Luft.

Ab.

Nachbarin Haus.

Marthe.

Gott verzeihs meinem lieben Mann,
Er hat an mir nicht wohlgetan!
Geht da stracks in die Welt hinein
Und läßt mich auf dem Stroh allein.
Tät ihn doch wahrlich nicht betrüben,
Tät ihn, weiß Gott, recht herzlich lieben.

Sie weint.

Vielleicht ist er gar tot! — O Pein!

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Hätt ich nur einen Totenschein!

Margrete kommt.

Frau Marthe!

Marthe

Gretchen, was solls?

Margrete.

Fast sinken mir die Knie nieder!
Da find ich so ein Kästchen wieder
In meinem Schrein von Ebenholz,
Und Sachen herrlich ganz und gar,
Weit reicher als das erste war.

Marthe.

Das muß sie nicht der Mutter sagen,
Täts wieder gleich zur Beichte tragen.

Margrete.

Ach seh sie nur! Ach schau sie nur!

Marthe putzt sie auf.

O du glückselige Kreatur!

Margrete.

Darf mich, ach! leider auf der Gassen,
Nicht in der Kirch mit sehen lassen.

Marthe.

Komm du nur oft zu mir herüber,
Und leg den Schmuck hier heimlich an;
Spazier ein Stündchen lang dem Spiegelglas vorüber,
Wir haben unsre Freude dran.
Und dann gibts einen Anlaß, gibts ein Fest,
Wo mans so nach und nach den Leuten sehen läßt.
Ein Kettchen erst, die Perle dann ins Ohr,
Die Mutter siehts wohl nicht, man macht ihr auch was vor.

Es klopft.

Margrete.

Ach Gott! mag das mein Mutter sein?

Marthe durchs Vorhängel guckend.

Es ist ein fremder Herr — Herein!

Mephistopheles tritt auf.

Bin so frei, grad hereinzutreten,
Muß bei den Fraun Verzeihn erbeten.

Tritt ehrbietig vor Margareten zurück.

Wollt nach Frau Marthe Schwerdlein fragen!

Marthe.

Ich bins, was hat der Herr zu sagen?

Mephistopheles leise zu ihr.

Ich kenn sie jetzt, mir ist das gnug.
Sie hat da gar vornehmen Besuch.
Verzeiht die Freiheit, die ich genommen,
Will nach Mittage wiederkommen.

Marthe laut.

Denk, Kind, um alles in der Welt!
Der Herr dich für ein Fräulein hält.

Margrete.

Ich bin ein armes junges Blut,
Ach Gott, der Herr ist gar zu gut.
Der Schmuck und Schmeid, Herr, ist nicht mein.

Mephistopheles.

Ach, es ist nicht der Schmuck allein.
Sie hat ein Wesen, einen Blick so scharf.
Wie freut michs, daß ich bleiben darf.

Marthe.

Was bringt er dann? neugierde sehr.

Mephistopheles.

Ach wollt, hätt eine frohre Mär!
Ich hoff, sie läßt michs drum nicht büßen!
Ihr Mann ist tot und läßt sie grüßen.

Marthe.

Ist tot! Das treue Herz! O weh!
Mein Mann ist tot, ach ich vergeh!

Margrete.

Ach, liebe Frau, verzweifelt nicht!

Mephistopheles.

So hört die traurige Geschicht.

Margrete.

Ich möchte drum mein Tag nicht lieben,
Würd mich Verlust zu Tod betrüben.

Mephistopheles.
Freud muß Leid, Leid muß Freude haben.
Marthe.
Erzählt mir seines Lebens Schluß.
Mephistopheles.
Er liegt in Padua begraben
Beim heiligen Antonius,
An einer wohlgeweihten Stätte
Zum ewig kühlen Ruhebette.
Marthe.
Habt ihr sonst nichts an mich zu bringen?
Mephistopheles.
Ja, eine Bitte groß und schwer:
Laß sie doch ja für ihn dreihundert Messen singen!
Im übrigen sind meine Taschen leer.
Marthe.
Was? Nicht ein Schaustück? Kein Geschmeid?
Was jeder Handwerksbursch im Grund des Säckels spart,
Zum Angedenken aufbewahrt
Und lieber hungert, lieber bettelt!
Mephistopheles.
Madam, es tut mir herzlich leid,
Allein er hat sein Geld wahrhaftig nicht verzettelt.
Und er bereute seine Fehler sehr,
Ach, und bejammerte sein Unglück noch vielmehr.
Margrete.
Ach daß die Menschen so unglücklich sind!
Gewiß, ich will für ihn manch Requiem noch beten.
Mephistopheles.
Ihr wäret wert, gleich in die Eh zu treten,
Ihr seid ein liebenswürdig Kind.
Margrete.
Ach nein, das geht jetzt noch nicht an.
Mephistopheles.
Ists nicht ein Mann, seis derweil ein Galan.
Ist eine der größten Himmelsgaben
So ein lieb Ding im Arm zu haben.
Margrete.
Das ist des Landes nicht der Brauch.

Mephistopheles.

Brauch oder nicht! Es gibt sich auch.

Marthe.

Erzählt mir doch!

Mephistopheles.

Ich stand an seinem Sterbebette.
Es war was besser als von Mist,
Von halbgefaultem Stroh; allein er starb als Christ
Und fand, daß er weit mehr noch auf der Zeche hätte.
Wie, rief er, muß ich mich von Grund aus hassen,
So mein Gewerb, mein Weib so zu verlassen!
Ach! die Erinnrung tötet mich.
Vergäb sie mir nur noch in diesem Leben!

Marthe weinend.

Der gute Mann! Ich hab ihm längst vergeben.

Mephistopheles.

Allein, weiß Gott, sie war mehr schuld als ich.

Marthe.

Das lügt er! Was? Am Rand des Tods zu lügen!

Mephistopheles.

Er fabelte gewiß in letzten Zügen,
Wenn ich nur halb ein Kenner bin.
Ich hatte, sprach er, nicht zum Zeitvertreib zu gaffen,
Erst Kinder und dann Brot für sie zu schaffen.
Und Brot im allerweitsten Sinn.
Ich konnte nicht einmal mein Teil in Frieden essen.

Marthe.

Hat er so aller Treu, so aller Lieb vergessen,
Der Plackerei bei Tag und Nacht?

Mephistopheles.

Nicht doch, er hat recht herzlich dran gedacht.
Er sprach: Als ich nun weg von Malta ging,
Da betet ich für Frau und Kinder brünstig.
Uns war denn auch der Himmel günstig,
Daß unser Schiff ein türkisch Fahrzeug fing,
Das einen Schatz des großen Sultans führte.
Da ward der Tapferkeit ihr Lohn,
Und ich empfing dann auch, wie sichs gebührte,
Mein wohlgemessen Teil davon.

Marthe.

Ei wie? Ei wo? Hat ers vielleicht vergraben?

Mephistopheles.

Wer weiß, wo nun es die vier Winde haben?
Ein schönes Fräulein nahm sich seiner an,
Als er in Napel fremd umherspazierte,
Sie hat an ihm viel Liebs und Treu getan,
Daß ers bis an sein selig Ende spürte.

Marthe.

Der Schelm! Der Dieb an seinen Kindern!
Auch alles Elend, alle Not
Konnt nicht sein schändlich Leben hindern.

Mephistopheles.

Ja seht! Dafür ist er nun tot.
Wär ich nur jetzt an Eurem Platze,
Betrauert ihn ein züchtig Jahr,
Visiert dann unterweil nach einem neuen Schatze.

Marthe.

Ach Gott! Wie doch mein erster war,
Find ich nicht leicht auf dieser Welt den andern.
Es konnte kaum ein herzger Närrchen sein.
Ihm fehlte nichts als allzugern zu wandern,
Und fremde Weiber und der Wein
Und das verfluchte Würfelspiel.

Mephistopheles.

Nun, nun, das konnte gehn und stehen,
Wenn er Euch ohngefähr so viel
Von seiner Seite nachgesehen.
Ich schwör Euch zu, um das Geding
Wechselt ich selbst mit Euch den Ring.

Marthe.

O es beliebt dem Herrn zu scherzen.

Mephistopheles vor sich.

Nun mach ich mich beizeiten fort,
Die hielte wohl den Teufel selbst beim Wort.

Zu Gretchen.

Wie steht es denn mit ihrem Herzen?

Margrete.

Was meint der Herr damit?

Mephistopheles vor sich.

Du guts unschuldigs Kind!

Laut.

Lebt wohl, ihr Fraun!

Marthe.

O sagt mir doch geschwind!
Ich möchte gern ein Zeugnis haben,
Wo, wie und wenn mein Schatz gestorben und begraben.
Ich bin von je der Ordnung Freund gewesen,
Möcht ihn auch tot im Wochenblättchen lesen.

Mephistopheles.

Ja, gute Frau, durch zweier Zeugen Mund
Wird allewegs die Wahrheit kund.
Habe noch gar einen feinen Gesellen,
Den will ich Euch vor den Richter stellen,
Ich bring ihn her.

Marthe.

O tut das ja.

Mephistopheles.

Und hier die Jungfer ist auch da?
Ein braver Knab, ist viel gereist,
Fräuleins alle Höflichkeit erweist.

Margrete.

Müßt vor solch Herren schamrot werden.

Mephistopheles.

Vor keinem König der Erden.

Marthe.

Da hinterm Haus, in meinem Garten
Wollen wir der Herrn heut Abend warten.

Alle ab.

Faust. Mephistopheles.

Faust.

Wie ists? Wills fördern, wills bald gehn?

Mephistopheles.

Ach bravo! Find ich Euch im Feuer!
In kurzer Zeit ist Gretchen Euer.

Heut Abend sollt Ihr sie bei Nachbar Marthen sehn.
Das ist ein Weib, wie auserlesen
Zum Kuppler- und Zigeunerwesen.

Faust.

Sie ist mir lieb.

Mephistopheles.

Doch gehts nicht ganz umsunst,
Eine Gunst ist wert der andern Gunst.
Wir legen nur ein gültig Zeugnis nieder,
Daß ihres Ehherrn ausgereckte Glieder
In Padua, an heilger Stätte ruhn.

Faust.

Sehr klug! Wir werden erst die Reise machen müssen.

Mephistopheles.

Sancta Simplicitas! Darum ists nicht zu tun.
Bezeugt nur, ohne viel zu wissen.

Faust.

Wenn er nichts Bessers hat, so ist der Plan zerrissen.

Mephistopheles.

O heilger Mann, da wärt Ihrs nun!
Es ist gewiß das erst in Eurem Leben,
Daß Ihr falsch Zeugnis abgelegt.
Habt Ihr von Gott, der Welt und was sich drinne regt,
Vom Menschen und was ihm in Kopf und Herzen schlägt,
Definitionen nicht mit großer Kraft gegeben?
Und habt davon in Geist und Brust
Soviel als von Herrn Schwerdleins Tod gewußt.

Faust.

Du bist und bleibst ein Lügner, ein Sophiste.

Mephistopheles.

Ja, wenn mans nicht ein bißchen tiefer wüßte.
Denn morgen wirst in allen Ehren
Das arme Gretchen nicht betören?
Und alle Seelenlieb ihr schwören?

Faust.

Und zwar von Herzen!

Mephistopheles.

Gut und schön.
Dann wird von ewger Treu und Liebe!

Von einzig überallmächtgem Triebe —
Wird das auch so von Herzen gehn?

Faust.

Laß das, es wird. Wenn ich empfinde
Und dem Gefühl und dem Gewühl
Vergebens Namen such und keine Namen finde,
Und in der Welt mit allen Sinnen schweife
Und alle höchsten Worte greife,
Und diese Glut, von der ich brenne,
Unendlich, ewig, ewig nenne,
Ist das ein teuflisch Lügenspiel?

Mephistopheles.

Ich hab doch recht!

Faust.

Hör, merk dir dies,
Ich bitte dich, und schone meine Lunge!
Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge,
Der hälts gewiß.
Und komm, ich hab des Schwätzens Überdruß,
Denn du hast recht, vorzüglich weil ich muß.

Garten.

Margrete an Faustens Arm. Marthe mit Mephistopheles auf- und abspazierend.

Margrete.

Ich fühl es wohl, daß mich der Herr nur schont,
Herab sich läßt bis zum Beschämen.
Ein Reisender ist so gewohnt
Aus Gütigkeit vorlieb zu nehmen,
Ich weiß zu gut, daß solch erfahrnen Mann
Mein arm Gespräch nicht unterhalten kann.

Faust.

Ein Blick von dir, ein Wort mehr unterhält
Als alle Weisheit dieser Welt.

Er küßt ihre Hand.

Margrete.

Inkommodiert Euch nicht! Wie könnt Ihr sie nur küssen?
Sie ist so garstig, ist so rauh.
Was hab ich nicht schon alles schaffen müssen!
Die Mutter ist gar zu genau.

Gehn vorüber.

Marthe.

Und Ihr, mein Herr, Ihr reist so immer fort?

Mephistopheles.

Ach, daß Gewerb und Pflicht uns dazu treiben!
Mit wieviel Schmerz verläßt man manchen Ort
Und darf doch nun einmal nicht bleiben.

Marthe.

In raschen Jahren gehts wohl an,
So um und um frei durch die Welt zu streifen,
Doch kommt die böse Zeit heran,
Und sich als Hagestolz allein zum Grab zu schleifen,
Das hat noch keinem wohlgetan.

Mephistopheles.

Mit Grausen seh ich das von weiten.

Marthe.

Drum, werter Herr, beratet euch in Zeiten.

Gehn vorüber.

Margrete.

Ja, aus den Augen aus dem Sinn!
Die Höflichkeit ist Euch geläufig.
Allein Ihr habt der Freunde häufig,
Und weit verständger als ich bin.

Faust.

O Beste! Glaube, daß was man verständig nennt,
Mehr Kurzsinn, Eigensinn und Eitelkeit ist.

Margrete.

Wie?

Faust.

Ach daß die Einfalt, daß die Unschuld nie
Sich selbst und ihren heilgen Wert erkennt!
Daß Demut, Niedrigkeit, die höchsten Gaben
Der Lieb austeilenden Natur —

Margrete.

Denkt Ihr an mich ein Augenblickchen nur,
Ich werde Zeit genug an Euch zu denken haben.

Faust.

Ihr seid wohl viel allein?

Margrete.

Ja, unsre Wirtschaft ist nur klein,
Und doch will sie versehen sein.
Wir haben keine Magd, muß kochen, fegen, stricken,
Und nähn und laufen früh und spat.
Und meine Mutter ist in allen Stücken
So akkurat.
Nicht daß sie just so sehr sich einzuschränken hat,
Wir könnten uns weit eh als andre regen.
Mein Vater hinterließ ein hübsch Vermögen,
Ein Häuschen und ein Gärtchen vor der Stadt.
Doch hab ich jetzt so ziemlich stille Tage;
Mein Bruder ist Soldat,
Mein Schwesterchen ist tot.
Ich hatte mit dem Kind wohl meine liebe Not.
Doch übernähm ich gern noch einmal alle Plage,
So lieb war mir das Kind.

Faust.

Ein Engel, wenn dirs glich.

Margrete.

Ich zog es auf, und herzlich liebt es mich.
Es war nach meines Vaters Tod geboren,
Die Mutter gaben wir verloren,
So elend wie sie damals lag,
Und sie erholte sich sehr langsam nach und nach.
Da konnte sie nun nicht dran denken,
Das arme Würmchen selbst zu tränken,
Und so erzog ichs ganz allein
Mit Wasser und mit Milch, und so wards mein.
Auf meinem Arm, in meinem Schoß
Wars freundlich, zappelig und groß.

Faust.

Du hast gewiß das reinste Glück empfunden!

Margrete.
Doch auch gewiß gar manche schwere Stunden.
Des Kleinen Wiege stund zu Nacht
An meinem Bett, es durfte kaum sich regen,
War ich erwacht.
Bald mußt ichs tränken, bald es zu mir legen,
Bald, wenns nicht schweigen wollt, vom Bett aufstehn
Und tänzelnd in der Kammer auf- und niedergehn
Und früh am Tag schon an dem Waschtrog stehn,
Dann auf dem Markt und an dem Herde sorgen,
Und immer so fort, heut und morgen.
Da gehts, mein Herr nicht immer mutig zu,
Doch schmeckt dafür das Essen und die Ruh.

Gehn vorüber.

Marthe.
Sagt grad, mein Herr, habt Ihr noch nichts gefunden,
Hat sich das Herz nicht irgendwo gebunden?

Mephistopheles.
Das Sprichwort sagt: ein eigner Herd,
Ein braves Weib sind Gold und Perlen wert.

Marthe.
Ich meine: ob Ihr niemals Lust bekommen?

Mephistopheles.
Man hat mich überall recht höflich aufgenommen.

Marthe.
Ich wollte sagen: wards nie Ernst in Eurem Herzen?

Mephistopheles.
Mit Frauens soll man sich nie unterstehn zu scherzen.

Marthe.
Ach, Ihr versteht mich nicht.

Mephistopheles.
Das tut mir herzlich leid,
Doch ich versteh — daß Ihr sehr gütig seid.

Gehn vorüber.

Faust.
Du kanntest mich, o kleiner Engel, wieder,
Gleich als ich in den Garten kam?

Margrete.
Saht Ihr es nicht? Ich schlug die Augen nieder.

Faust.
Und du verzeihst die Freiheit, die ich nahm?
Was sich die Frechheit unterfangen,
Als du letzt aus dem Dom gegangen?

Margrete.
Ich war bestürzt, mir war das nie geschehn,
Es konnte niemand von mir Übels sagen;
Ach, dacht ich, hat er in deinem Betragen
Was Freches, Unanständiges gesehn,
Daß ihm sogleich die Lust mocht wandeln,
Mit dieser Dirne gradehin zu handeln?
Gesteh ichs doch! Ich wuste nicht, was sich
Zu Euerm Vorteil hier zu regen gleich begonnte.
Allein gewiß, ich war recht bös auf mich,
Daß ich auf Euch nicht böser werden konnte.

Faust.
Süß Liebchen!

Margrete.
Laßt einmal!

Sie pflückt eine Sternblume und zupft die Blätter ab, eins nach dem andern.

Faust.
Was soll das? Keinen Strauß?

Margrete.
Nein, es soll nur ein Spiel.

Faust.
Wie?

Margrete.
Geht, Ihr lacht mich aus.

Sie rupft und murmelt.

Faust.
Was murmelst du?

Margrete halblaut.
Er liebt mich — liebt mich nicht.

Faust.
Du holdes Himmelsangesicht!

Margrete fährt fort.
Liebt mich — nicht — liebt mich — nicht —

Das letzte Blatt ausrupfend, mit holder Freude

Er liebt mich!

Faust.

Ja, mein Kind! Laß dieses Blumenwort
Dir Götterausspruch sein: Er liebt dich!
Verstehst du, was das heißt: Er liebt dich!

Er faßt ihr beide Hände.

Margrete.

Mich überläufts!

Faust.

O schaudre nicht! Laß diesen Blick,
Laß diesen Händedruck dir sagen,
Was unaussprechlich ist!
Sich hinzugeben ganz, und eine Wonne
Zu fühlen, die ewig sein muß!
Ewig! — Ihr Ende würde Verzweiflung sein.
Nein, kein Ende! Kein Ende!

Margrete drückt ihm die Hände, macht sich los und läuft weg. Er steht einen Augenblick in Gedanken, dann folgt er ihr.

Marthe.

Die Nacht bricht an.

Mephistopheles.

Ja, und wir wollen fort.

Marthe.

Ich bät Euch länger hier zu bleiben,
Allein es ist ein gar zu böser Ort.
Es ist, als hätte niemand nichts zu treiben
Und nichts zu schaffen,
Als auf des Nachbarn Schritt und Tritt zu gaffen.
Und man kommt ins Gespräch, wie man sich immer stellt.
Und unser Pärchen?

Mephistopheles.

Ist den Gang dort aufgeflogen.
Mutwillge Sommervögel!

Marthe.

Er scheint ihr gewogen.

Mephistopheles.

Und sie ihm auch. Das ist der Lauf der Welt.

Ein Gartenhäuschen.

Margrete mit Herzklopfen herein,
steckt sich hinter die Türe, hält die Fingerspitze an die Lippen
und guckt durch die Ritze.

Er kommt!

Faust.

Ach Schelm, so neckst du mich!
Treff ich dich!

Er küßt sie.

Margrete ihn fassend und den Kuß zurückgebend.

Bester Mann, schon lange lieb ich dich!

Mephistopheles klopft an.

Faust stampfend.

Wer da?

Mephistopheles.

Gut Freund.

Faust.

Ein Tier!

Mephistopheles.

Es ist wohl Zeit zu scheiden.

Marthe.

Ja, es ist spät, mein Herr.

Faust.

Darf ich euch nicht geleiten?

Margrete.

Die Mutter würde mich! Lebt wohl!

Faust.

Muß ich dann gehn?
Lebt wohl!

Marthe.

Ade!

Margrete.

Auf baldig Wiedersehn!

Faust, Mephistopheles ab.

Margrete.

Du lieber Gott, was so ein Mann
Nicht alles, alles denken kann!

Beschämt nur steh ich vor ihm da
Und sag zu allen Sachen ja.
Bin doch ein arm unwissend Kind,
Begreif nicht, was er an mir find't.

Ab.

Gretchens Stube.

Gretchen am Spinnrocken allein.

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmer mehr.

Wo ich ihn nicht hab
Ist mir das Grab,
Die ganze Welt
Ist mir vergällt.

Mein armer Kopf
Ist mir verrückt,
Mein armer Sinn
Ist mir zerstückt.

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmer mehr,

Nach ihm nur schau ich
Zum Fenster hinaus,
Nach ihm nur geh ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,
Sein edle Gestalt,
Seines Mundes Lächlen,
Seiner Augen Gewalt

Und seiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck
Und ach sein Kuß!

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmer mehr.

Mein Schoß! Gott! drängt
Sich nach ihm hin.
Ach dürft ich fassen
Und halten ihn

Und küssen ihn
So wie ich wollt,
An seinen Küssen
Vergehen sollt!

Marthens Garten.

Margrete. Faust.

Gretchen.
Sag mir doch, Heinrich!

Faust.
Was ist dann?

Gretchen.
Wie hast dus mit der Religion?
Du bist ein herzlich guter Mann,
Allein ich glaub, du hältst nicht viel davon.

Faust.
Laß das, mein Kind, du fühlst, ich bin dir gut.
Für die ich liebe, ließ ich Leib und Blut,
Will niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben.

Gretchen.
Das ist nicht recht, man muß dran glauben!

Faust.

Muß man?

Gretchen.

Ach wenn ich etwas auf dich könnte!

Du ehrst auch nicht die heilgen Sakramente.

Faust.

Ich ehre sie.

Gretchen.

Doch ohne Verlangen.

Wie lang bist du zur Kirch, zum Nachtmahl nicht gegangen?

Glaubst du an Gott?

Faust.

Mein Kind, wer darf das sagen:

Ich glaub einen Gott!

Magst Priester, Weise fragen,

Und ihre Antwort scheint nur Spott

Über den Frager zu sein.

Gretchen.

So glaubst du nicht?

Faust.

Mißhör mich nicht, du holdes Angesicht!

Wer darf ihn nennen?

Und wer bekennen:

Ich glaub ihn!

Wer empfinden?

Und sich unterwinden

Zu sagen: ich glaub ihn nicht!

Der Allumfasser,

Der Allerhalter

Faßt und erhält er nicht

Dich, mich, sich selbst?

Wölbt sich der Himmel nicht dadroben?

Liegt die Erde nicht hierunten fest?

Und steigen hüben und drüben

Ewige Sterne nicht herauf?

Schau ich nicht Aug in Auge dir?

Und drängt nicht alles

Nach Haupt und Herzen dir

Und webt in ewigem Geheimnis
Unsichtbar sichtbar neben dir?
Erfüll davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn das dann wie du willst,
Nenns Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür. Gefühl ist alles,
Name Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

Gretchen.
Das ist alles recht schön und gut;
Ohngefähr sagt das der Katechismus auch,
Nur mit ein bißchen andern Worten.

Faust.
Es sagens aller Orten
Alle Herzen unter dem himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache,
Warum nicht ich in der meinen?

Gretchen.
Wenn mans so hört, möchts leidlich scheinen,
Steht aber doch immer schief darum,
Denn du hast kein Christentum.

Faust.
Liebes Kind!

Gretchen.
Es tut mir lang schon weh!
Daß ich dich in der Gesellschaft seh.

Faust.
Wieso?

Gretchen.
Der Mensch, den du da bei dir hast,
Ist mir in tiefer innrer Seel verhaßt!
Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich ins Herz gegeben,
Als des Menschen sein Gesicht.

Faust.
Liebe Puppe, fürcht ihn nicht.

Gretchen.

Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin sonst allen Menschen gut,
Aber wie ich mich sehne dich zu schauen,
Hab ich vor dem Menschen ein heimlich Grauen,
Und halt ihn für einen Schelm dazu.
Gott verzeih mirs, wenn ich ihm unrecht tu!

Faust.

Es ist ein Kauz, wies mehr noch geben.

Gretchen.

Möcht nicht mit seinesgleichen leben.
Kommt er einmal zur Tür herein,
Er sieht immer so spöttisch drein
Und halb ergrimmt.
Man sieht, daß er an nichts keinen Anteil nimmt.
Es steht ihm an der Stirn geschrieben,
Daß er nicht mag eine Seele lieben.
Mir wirds so wohl in deinem Arm,
So frei, so hingegeben warm,
Und seine Gegenwart schnürt mir das Innre zu.

Faust.

Du ahndungsvoller Engel du!

Gretchen.

Das übermannt mich so sehr,
Daß, wo er mag zu uns treten,
Mein ich sogar, ich liebte dich nicht mehr.
Auch wenn er da ist, könnt ich nimmer beten.
Und das frißt mir ins Herz hinein!
Dir, Heinrich, muß es auch so seyn.

Faust.

Du hast nun die Antipathie!

Gretchen.

Ich muß nun fort.

Faust.

Ach kann ich nie.
Ein Stündchen ruhig dir am Busen hängen
Und Brust an Brust und Seel an Seele drängen?

Gretchen.

Ach, wenn ich nur alleine schlief,
Ich ließ dir gern heut Nacht den Riegel offen,
Doch meine Mutter schläft nicht tief,
Und würden wir von ihr betroffen,
Ich wär gleich auf der Stelle tot.

Faust.

Du Engel, das hat keine Not.
Hier ist ein Fläschchen, und drei Tropfen nur
In ihren Trank umhüllen
In tiefen Schlaf gefällig die Natur.

Gretchen.

Was tu ich nicht um deinetwillen!
Es wird ihr hoffentlich nicht schaden?

Faust.

Würd ich sonst, Liebchen, dir es raten?

Gretchen.

Seh ich dich, bester Mann, nur an,
Weiß nicht, was mich nach deinem Willen treibt,
Ich habe schon für dich so viel getan,
Daß mir zu tun fast nichts mehr überbleibt.

Ab.

Mephistopheles tritt auf.

Der Grasaff ist er weg?

Faust.

Hast wieder spioniert?

Mephistopheles.

Ich habs ausführlich wohl vernommen,
Herr Doktor wurden da katechisiert.
Hoff es soll Ihnen wohl bekommen.
Die Mädels sind doch sehr interessiert,
Ob einer fromm und schlicht nach altem Brauch.
Sie denken: duckt er da, folgt er uns eben auch!

Faust.

Du Ungeheuer siehst nicht ein,
Wie diese Engels liebe Seele,
Von ihrem Glauben voll,

Der ganz allein
Ihr selig machend ist, sich heilig quäle,
Daß der nun, den sie liebt, verloren werden soll.

Mephistopheles.
Du übersinnlicher, sinnlicher Freier!
Ein Mägdelein nasführet dich.

Faust.
Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!

Mephistopheles.
Und die Physiognomie versteht sie meisterlich.
In meiner Gegenwart wirds ihr, sie weiß nicht wie!
Mein Mäskchen da weissagt ihr borgnen Sinn,
Sie fühlt, daß ich ganz sicher ein Genie,
Vielleicht wohl gar ein Teufel bin.
Nun, heute Nacht —?

Faust.
Was geht dichs an?

Mephistopheles.
Hab ich doch meine Freude dran.

Am Brunnen.

Gretchen und Lieschen mit Krügen.

Lieschen.
Hast nichts von Bärbelchen gehört?

Gretchen.
Kein Wort, ich komm gar wenig unter Leute.

Lieschen.
Gewiß, Sibylle sagt mirs heute!
Die hat sich endlich auch betört.
Das ist das Vornehmtun!

Gretchen.
Wie so?

Lieschen.
Es stinkt!
Sie füttert zwei jetzt, wenn sie ißt und trinkt.

Gretchen.

Ach!

Lieschen.

Ja, so ists ihr endlich gangen.
Wie lang hat s' an dem Kerl gehangen!
Das war ein gespazieren,
Auf Dorf und Tanzplatz führen!
Mußt überall die erste sein.
Kurtesiert ihr immer mit Pastetchen und Wein.
Bild't sich was auf ihre Schönheit ein.
War doch so ehrlos, sich nicht zu schämen
Geschenke von ihm anzunehmen.
War ein Gekos und ein Geschleck,
Ja, da ist dann das Blümchen weg.

Gretchen.

Das arme Ding!

Lieschen.

Bedauer sie kein Haar.
Wenn unsereins am Spinnen war,
Uns Nachts die Mutter nicht 'nabe ließ,
Stand sie bei ihrem Buhlen süß.
Auf der Türbank und dem dunkeln Gang
Ward ihnen keine Stund zu lang.
Da mag sie denn sich ducken nun,
Im Sünderhemdchen Kirchbuß tun!

Gretchen.

Er nimmt sie gewiß zu seiner Frau.

Lieschen.

Er wär ein Narr. Ein flinker Jung
Hat anderwärts noch Luft genung.
Er ist auch durch.

Gretchen.

Das ist nicht schön.

Lieschen.

Kriegt sie ihn, solls ihr übel gehn.
Das Kränzel reißen die Buben ihr
Und Häckfel streuen wir vor die Tür!

Ab.

Gretchen heimegehend.

Wie konnt ich sonst so tapfer schmälen,
Wenn tät ein armes Mägdlein fehlen!
Wie konnt ich über andrer Sünden
Nicht Worte gnug der Zunge finden!
Wie schien mirs schwarz und schwärzts noch gar,
Mirs nimmer doch nicht schwarz gnug war,
Und segnet mich und tat so groß,
Und bin nun selbst der Sünde bloß!
Doch — alles, was mich dazu trieb,
Gott! war so gut! ach! war so lieb!

Zwinger.

In der Mauerhöhle ein Andachtsbild der Mater dolorosa, Blumenkrüge davor.

Gretchen gebeugt, schwenkt die Krüge im nächsten Brunn, füllt sie mit frischen Blumen, die sie mitbrachte.

Ach neige,
Du schmerzenreiche,
Dein Antlitz ab zu meiner Not!

Das Schwert im Herzen,
Mit tauben Schmerzen
Blickst auf zu deines Sohnes Tod!

Zum Vater blickst du,
Und Seufzer schickst du
Hinauf um sein und deine Not!

Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein.

Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe
Wird mir im Busen hier!
Ich bin, ach! kaum alleine,
Ich wein, ich wein, ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenster
Betaut ich mit Tränen, ach!
Als ich am frühen Morgen
Dir diese Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Saß ich in allem Jammer
In meinem Bett schon auf.

Hilf retten mich von Schmach und Tod!
Ach neige,
Du schmerzenreiche,
Dein Antlitz ab zu meiner Not!

Dom.

Exequien der Mutter Gretchens.

Gretchen, alle Verwandte. Amt, Orgel und Gesang.

Böser Geist hinter Gretchen.

Wie anders, Gretchen, war dirs,
Als du noch voll Unschuld
Hier zum Altar tratst!
Und im verblätterten Büchelchen
Deinen Gebeten nachlalltest,
Halb Kinderspiel,
Halb Gott im Herzen!
Gretchen!
Wo steht dein Kopf?

In deinem Herzen
Welche Missetat?
Betest du für deiner Mutter Seel,
Die durch dich sich in die Pein hinüberschlief?
— Und unter deinem Herzen,
Schlägt da nicht quillend schon
Brandschande Malgeburt?
Und ängstet dich und sich
Mit ahndevoller Gegenwart?

Gretchen.

Weh! Weh!
Wär ich der Gedanken los,
Die mir rüber und nüber gehn,
Wider mich!

Chor.

Dies irae, dies illa
Solvet Saeclum in favilla.

Orgelton.

Böser Geist.

Grimm faßt dich!
Der Posaunen Klang!
Die Gräber beben
Und dein Herz
Aus Aschenruh
Zu Flammenqualen
Wieder aufgeschaffen
Bebt auf!

Gretchen.

Wär ich hier weg!
Mir ist, als ob die Orgel mir
Den Atem versetzte,
Gesang mein Herz
Im tiefsten löste.

Chor.

Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet adparebit,
Nil inultum remanebit.

Gretchen.
Mir wird so eng!
Die Mauern Pfeiler
Befangen mich!
Das Gewölbe
Drängt mich! — Luft!
Böser Geist.
Verbirgst du dich?
Blieben verborgen
Dein Sünd und Schand?
Luft? Licht?
Weh dir!
Chor.
Quid sum miser tunc dicturus,
Quem patronum rogaturus,
Cum vix iustus sit securus?
Böser Geist.
Ihr Antlitz wenden
Verklärte von dir ab.
Die Hände dir zu reichen
Schauerts ihnen,
Den Reinen!
Weh!
Chor.
Quid sum miser tunc dicturus?
Gretchen.
Nachbarin! Euer Fläschchen! —
Sie fällt in Ohnmacht.

Nacht.

Vor Gretchens Haus.

Valentin Soldat, Gretchens Bruder.
Wenn ich so saß bei 'em Gelag,
Wenn mancher sich berühmen mag,
Und all und all mir all den Flor
Der Mägdlein mir gepriesen vor,

Mit vollem Glas das Lob verschwemmt
— Den Ellebogen aufgestemmt,
Saß ich in meiner sichern Ruh,
Hört all dem Schwadronieren zu.
Und striche lachend meinen Bart
Und kriege das volle Glas zur Hand
Und sage: Alles nach seiner Art!
Aber ist eine im ganzen Land,
Die meiner trauten Gretel gleicht,
Die meiner Schwester das Wasser reicht?
Top! Top! Kling! Klang! Das ging herum.
Die einen schrien: er hat recht,
Sie ist die Zier vom ganzen Geschlecht!
Da saßen alle die Lober stumm.
Und jetzt! — Das Haar sich auszuraufen,
Um an den Wänden 'naufzulaufen!
Mit Stichelreden, Nasenrümpfen
Soll jeder Schurke mich beschimpfen,
Soll wie ein böser Schuldner sitzen,
Bei jedem Zufallswörtchen schwitzen!
Und sollt ich sie zusammenschmeißen,
Könnt ich sie doch nicht Lügner heißen.

Faust. Mephistopheles.

Faust.

Wie von dem Fenster dort der Sakristei
Der Schein der ewgen Lampe aufwärts flämmert,
Und schwach, und schwächer seitwärts dämmert,
Und Finsternis drängt ringsum bei;
So siehts in diesem Busen nächtig.

Mephistopheles.

Und mir ists wie dem Kätzlein schmächtig,
Das an den Feuerleitern schleicht,
Sich leis so an die Mauern streicht.
Wär mir ganz tugendlich dabei,
Ein bißchen Diebsgelüst, ein bißchen Rammelei,
Nun frisch dann zu! Das ist ein Jammer,
Ihr geht nach Eures Liebchens Kammer,
Als gingt Ihr in den Tod.

Faust.

Was ist die Himmels Freud in ihren Armen,
Das Durcherschüttern, Durcherwarmen?
Verdrängt es diese Seelennot?
Ha! bin ich nicht der Flüchting, Unbehauste,
Der Unmensch ohne Zweck und Ruh,
Der wie ein Wassersturz von Fels zu Felsen brauste,
Begierig wütend nach dem Abgrund zu?
Und seitwärts sie mit kindlich dumpfen Sinnen
Im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld
Und all ihr häusliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt.
Und ich, der Gottverhaßte,
Hatte nicht genug,
Daß ich die Felsen faßte
Und sie zu Trümmern schlug!
Sie! Ihren Frieden mußt ich untergraben,
Du, Hölle, wolltest dieses Opfer haben!
Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angst verkürzen,
Mags schnell geschehn, was muß geschehn!
Mag ihr Geschick auf mich zusammenstürzen
Und sie mit mir zugrunde gehn!

Mephistopheles.

Wies wieder brozzelt! wieder glüht!
Geh ein und tröste sie, du Tor!
Wo so ein Köpfchen keinen Ausgang sieht,
Stellt es sich gleich das Ende vor.

Trüber Tag. Feld.

Faust. Mephistopheles.

Faust. Im Elend! Verzweifelnd! Erbärmlich auf der Erde lange verirrt! Als Missetäterin im Kerker zu entsetzlichen Qualen eingesperrt, das holde unselige Geschöpf! Bis dahin! — Verräterischer nichtswürdiger Geist, und das hast du mir verheimlicht! Steh nur, steh, wälze die teuflischen Augen ingrimmend im Kopf herum, steh

und trutze mir durch deine unerträgliche Gegenwart! Gefangen! Im unwiederbringlichen Elend bösen Geistern übergeben und der richtenden gefühllosen Menschheit! Und du wiegst mich indes in abgeschmackten Freuden ein, verbirgst mir ihren wachsenden Jammer und lässest sie hilflos verderben.

Mephistopheles. Sie ist die erste nicht!

Faust. Hund! Abscheuliches Untier! Wandle ihn, du unendlicher Geist, wandle den Wurm wieder in die Hundsgestalt, in der er sich nächtlicher Weile oft gefiel vor mir herzutrotten, dem harmlosen Wandrer vor die Füße zu kollern und dem Umstürzenden sich auf die Schultern zu hängen! Wandl ihn wieder in seine Lieblingsbildung, daß er vor mir im Sand auf dem Bauch krieche, ich ihn mit Füßen trete, den Verworfnen! — Die erste nicht! — Jammer! Jammer! Von keiner Menschenseele zu fassen, daß mehr als ein Geschöpf in die Tiefe dieses Elends sank, daß nicht das erste in seiner windenden Todesnot genug tat für die Schuld aller übrigen vor den Augen des Ewigen. Mir wühlt es Mark und Leben durch, das Elend dieser Einzigen, und du grinsest gelassen über das Schicksal von Tausenden hin.

Mephistopheles. Groß Hans! Nun bist du wieder am Ende deines Witzes, an dem Fleckchen, wo euch Herrn das Köpfchen überschnappt. Warum machst du Gemeinschaft mit uns, wenn du nicht mit uns auswirtschaften kannst? Willst fliegen, und der Kopf wird dir schwindlig. Eh! Drangen wir uns dir auf oder du dich uns?

Faust. Bläcke deine gefräßigen Zähne mir nicht so entgegen, mir ekelts! — Großer, herrlicher Geist, der du mir zu erscheinen würdigtest, der du mein Herz kennst und meine Seele, warum mußtest du mich an den Schandgesellen schmieden, der sich am Schaden weidet und am Verderben sich letzt!

Mephistopheles. Endigst du?

Faust. Rette sie oder weh dir! Den entsetzlichsten Fluch über dich auf Jahrtausende! Rette sie!

Mephistopheles. Ich kann die Bande des Rächers nicht lösen, seine Riegel nicht öffnen. Rette sie —? Wer wars, der sie ins Verderben stürzte? Ich oder du?

Faust blickt wild umher.

Mephistopheles. Greifst du nach dem Donner? Wohl, daß er euch elenden Sterblichen nicht gegeben ward! Ists doch das einzige

Kunststück, euch in euern Verworrenheiten Luft zu machen, daß ihr den entgegnenden Unschuldigen zerschmettert.

Faust. Bring mich hin! Sie soll frei sein!

Mephistopheles. Und die Gefahr, der du dich aussetzest! Wisse, daß auf der Stadt noch die Blutschuld liegt, die du auf sie gebracht hast. Daß über der Stätte des Erschlagenen rächende Geister schweben, die auf den rückkehrenden Mörder lauern.

Faust. Noch das von dir! Mord und Tod einer Welt über dich Ungeheuer! Führe mich hin, sag ich dir, und befrei sie!

Mephistopheles. Ich führe dich, und was ich tun kann, höre! Hab ich alle Macht im Himmel und auf Erden? Des Türners Sinne will ich umneblen, bemächtige dich der Schlüssel und führe sie heraus mit Menschenhand. Ich wach und halte dir die Zauberpferde bereit. Das vermag ich.

Faust. Auf und davon.

Nacht. Offen Feld.

Faust, Mephistopheles auf schwarzen Pferden daherbrausend.

Faust. Was weben die dort um den Rabenstein?
Mephistopheles. Weiß nicht, was sie kochen und schaffen.
Faust. Schweben auf und ab. Neigen sich, beugen sich.
Mephistopheles. Eine Hexenzunft!
Faust. Sie streuen und weihen!
Mephistopheles. Vorbei! Vorbei!

Kerker.

Faust mit einem Bund Schlüssel und einer Lampe an einem eisernen Türchen. Es faßt mich längst verwohnter Schauer. Inneres Grauen der Menschheit. Hier! Hier! — Auf! — Dein Zagen zögert den Tod heran!

Er faßt das Schloß, es singt inwendig:

Meine Mutter, die Hur
Die mich umgebracht hat!

Mein Vater, der Schelm,
Der mich gessen hat!
Mein Schwesterlein klein
Hub auf die Bein
An einem kühlen Ort,
Da ward ich ein schönes Waldvögelein,
Fliege fort! Fliege fort!

Faust zittert, wankt, ermannt sich und schließt auf, er hört die Ketten klirren und das Stroh rauschen.

Margrete sich verbergend auf ihrem Lager. Weh! Weh! sie kommen. Bittrer Tod!

Faust leise. Still! Ich komme dich zu befrein.

Er faßt ihre Ketten sie aufzuschließen.

Margrete wehrend. Weg! Um Mitternacht! Henker, ist dirs morgen frühe nicht zeitig gnug?

Faust. Laß!

Margrete wälzt sich vor ihn hin. Erbarme dich mein und laß mich leben! Ich bin so jung, so jung, und war schön und bin ein armes junges Mädchen. Sieh nur einmal die Blumen an, sieh nur einmal die Kron. Erbarme dich mein! Was hab ich dir getan? Hab dich mein Tage nicht gesehn.

Faust. Sie verirrt, und ich vermags nicht.

Margrete. Sieh das Kind! Muß ichs doch tränken. Da hatt ichs eben! Da! Ich habs getränkt! Sie nahmen mirs und sagen, ich hab es umgebracht, und singen Liedcher auf mich! — Es ist nicht wahr — es ist ein Märchen, das sich so endigt, es ist nicht auf mich, daß sies singen.

Faust der sich zu ihr hinwirft. Gretchen!

Margrete die sich aufreißt. Wo ist er? Ich hab ihn rufen hören! er rief: Gretchen! Er rief mir! Wo ist er? Ach durch all das Heulen und Zähnklappen erkenn ich ihn, er ruft mir: Gretchen! Sich vor ihm niederwerfend. Mann! Mann! Gib mir ihn, schaff mir ihn! Wo ist er?

Faust. Er faßt sie wütend um den Hals. Meine Liebe! Meine Liebe!

Margrete sinkt, ihr Haupt in seinen Schoß verbergend.

Faust. Auf, mein Liebe! Dein Mörder wird dein Befreier.

Auf! — Er schließt über ihrer Betäubung die Armkette auf. Komm, wir entgehen dem schrecklichen Schicksal.

Margrete angelehnt. Küsse mich! Küsse mich!

Faust. Tausendmal! Nur eile, Gretchen, eile!

Margrete. Küsse mich! Kannst du nicht mehr küssen? Wie? Was? Bist mein Heinrich und hasts Küssen verlernt! Wie sonst ein ganzer Himmel mit deiner Umarmung gewaltig über mich eindrang! Wie du küßtest, als wolltest du mich in wollüstigem Tod ersticken! Heinrich, küsse mich, sonst küß ich dich! Sie fällt ihn an. Weh! Deine Lippen sind kalt! Tot! Antworten nicht!

Faust. Folge mir, ich herze dich mit tausendfacher Glut. Nur folge mir.

Margrete. Sie setzt sich und bleibt eine Zeitlang stille. Heinrich, bist dus?

Faust. Ich bins, komm mit!

Margrete. Ich begreifs nicht! Du? Die Fesseln los! Befreist mich. Wen befreist du? Weißt dus?

Faust. Komm! Komm!

Margrete. Meine Mutter hab ich umgebracht! Mein Kind hab ich ertränkt. Dein Kind! Heinrich! — Großer Gott im Himmel, soll das kein Traum sein! Deine Hand, Heinrich! — Sie ist feucht — Wische sie ab, ich bitte dich! Es ist Blut dran — Stecke den Degen ein! Mein Kopf ist verrückt.

Faust. Du bringst mich um.

Margrete. Nein, du sollst überbleiben, überbleiben von allen. Wer sorgte für die Gräber? So in einer Reihe, ich bitte dich, neben die Mutter den Bruder da! Mich dahin und mein Kleines an die rechte Brust. Gib mir die Hand drauf, du bist mein Heinrich.

Faust will sie wegziehen. Fühlst du mich? Hörst du mich? Komm! Ich bins, ich befreie dich.

Margrete. Da hinaus?

Faust. Freiheit!

Margrete. Da hinaus? Nicht um die Welt. Ist das Grab draus, komm! Lauert der Tod, komm! Von hier ins ewige Ruhebett, weiter nicht einen Schritt. Ach Heinrich, könnt ich mit dir in alle Welt!

Faust. Der Kerker ist offen, säume nicht!

Margrete. Sie lauern auf mich an der Straße am Wald.

Faust. Hinaus! Hinaus!

Margrete. Ums Leben nicht! — Siehst dus zappeln? Rette den armen Wurm, er zappelt noch! — Fort! geschwind! Nur übern Steg, gerad in Wald hinein, links am Teich, wo die Planke steht! Fort! rette! rette!

Faust. Rette! Rette dich!

Margrete. Wären wir nur den Berg vorbei; da sitzt meine Mutter auf einem Stein und wackelt mit dem Kopf! Sie winkt nicht, sie nickt nicht, ihr Kopf ist ihr schwer. Sie sollt schlafen, daß wir könnten wachen und uns freuen beisammen.

Faust ergreift sie und will sie wegtragen.

Margrete. Ich schreie laut, laut, daß alles erwacht!

Faust. Der Tag graut. O Liebchen! Liebchen!

Margrete. Tag! Es wird Tag! Der letzte Tag! Der Hochzeitstag! Sags niemand, daß du die Nacht vorher bei Gretchen warst. — Mein Kränzchen! — Wir sehn uns wieder! — Hörst du, die Bürger schlürfen nur über die Gassen! Hörst du? Kein lautes Wort. Die Glocke ruft! Krack, das Stäbchen bricht! — Es zuckt in jedem Nacken die Schärfe, die nach meinem zuckt! — Die Glocke hör!

Mephistopheles erscheint. Auf! oder ihr seid verloren, meine Pferde schaudern, der Morgen dämmert auf.

Margrete. Der! der! Laß ihn, schick ihn fort! Der will mich! Nein! Nein! Gericht Gottes, komm über mich, dein bin ich! Rette mich! Nimmer, nimmermehr! Auf ewig lebe wohl! Leb wohl, Heinrich.

Faust sie umfassend. Ich lasse dich nicht!

Margrete. Ihr heiligen Engel, bewahret meine Seele! — Mir grauts vor dir, Heinrich.

Mephistopheles. Sie ist gerichtet!

Er verschwindet mit Faust, die Türe rasselt zu, man hört verhallend: Heinrich! Heinrich!

Hanswursts Hochzeit

oder

der Lauf der Welt.

Ein mikrokosmisches Drama.

Kilian Brustfleck tritt auf.

Hab ich endlich mit vielem Fleiß,
Manchem moralisch politischem Schweiß
Meinen Mündel Hanswurst erzogen
Und ihn ziemlich zurechtgebogen.
Zwar seine tölpisch schlüffliche Art
So wenig als seinen kohlschwarzen Bart,
Seine Lust, in den Weg zu scheißen,
Hab nicht können aus der Wurzel reißen.
Was ich nun nicht all kunnt bemeistern,
Das wußt ich weise zu überkleistern:
Hab ihn gelehrt nach Pflichtgrundsätzen
Ein paar Stunden hintereinander schwätzen,
Indes er sich am Arsche reibt
Und Wurstel immer Wurstel bleibt,
Hab aber auch die Kunst verstanden,
Auszuposaunen in allen Landen,
Ohne just die Backen aufzupausen,
Wie ich tät meinen Telemach lausen,
Daß in ihm werde dargestellt
Das Muster aller künftgen Welt.
Hab dazu Weiber wohl gebraucht,
Die 's Alter hätt wie Schinken geraucht,
Denen aber von speckigen Jugendtrieben
Nur zähes Leder überblieben.

Zu ihnen tät auf die Bank mich setzen
Und ließ sie volle Stunden schwätzen.
Dadurch wurden sie mir wohl geneigt,
Von meinem großen Verstand überzeugt,
Im Wochen- und Kunkelstuben-Geschnatter
Rühmen sie mich ihren Herrn Gevatter,
Und ich tus ziementlich erwidern.
Doch eins liegt mir in allen Gliedern,
Daß ich, es ist ein altes Weh,
Nicht gar fest auf meinen Füßen steh,
Immer besorgt, der möge mich prellen,
Der habe Lust, mir ein Bein zu stellen,
Und so mit all dem politischen Sinn
Doch immer Kilian Brustfleck bin.

Kilian Brustfleck.

Es ist ein großes, wichtigs Werk,
Der ganzen Welt ein Augenmerk,
Daß Hanswurst seine Hochzeit hält
Und sich eine Hanswurstin zugesellt.
Schon bei gemeinen, schlechten Leuten
Hats viel im Leben zu bedeuten,
Ob er mit einer Gleichgesinnten
Sich tut bei Tisch und Bette finden;
Aber ein Jüngling, der Welt bekannt,
Von Salz- bis Petersburg genannt,
Von so vorzüglich edlen Gaben,
Was muß der eine Gattin haben!
Auch meine Sorge für deine Jugend,
Recht geschnürt und gequetschte Tugend
Erreicht nur hier das höchste Ziel.
Vor war nur alles Kinderspiel,
Und jetzt die Stunde Nacht geschwind
Wird, ach wills Gott, dein Spiel ein Kind.
O höre meine letzten Worte!
Wir sind hier ruhig an dem Orte,

Ein kleines Stündchen nur Gehör —
Wie aber, was, ihr horcht nicht mehr?
Ihr scheinet hier zu langeweilen?
Ihr steht und rollt mit eurem Kopfe,
Streckt euren Bauch so ungeschickt.
Was tut die Hand am Latz, was blickt
Ihr abwärts nach dem roten Kopfe?

Hanswurst.

Soviel mir eigentlich bekannt,
Ward das Stück Hanswursts Hochzeit genannt.
So laß mich denn auch schalten und walten,
Ich will nun hin und Hochzeit halten.

Kilian Brustfleck.

Ich bitt euch, nur Geduld genommen!
Als wenn das so von Hand zu Munde ging!
Wie könnte da ein Stück draus kommen?
Und wär der Schade nicht gering.
Nein, was der Wohlstand will und lehrt!
Es ehre der Mensch, so wird er geehrt.
Die Welt nimmt an euch unendlich teil,
Nun seid nicht grob, wie die Genies sonst pflegen,
Und sagt nicht etwa: ah meinetwegen!
Es hat doch nicht so mächtig Eil.
Was sind nicht alles für Leute geladen,
Was ist nicht noch zu sieden und zu braten!
Es ist gar nichts an einem Feste
Ohne wohlgeputzte vornehme Gäste.

Hanswurst.

Mich deucht, das Größt bei einem Fest
Ist, wenn man sichs wohl schmecken läßt.
Und ich hab keinen Appetit,
Als ich nähm gern Ursel aufn Boden mit,
Und aufm Heu und aufm Stroh
Jauchzten wir in dulci jubilo.

Kilian Brustfleck.

Ich sag Euch, was die deutsche Welt
An großen Namen nur enthält

Kommt alles heut in Euer Haus,
Formiert den schönsten Hochzeitschmaus.

Hanswurst.

Ich möcht gleich meine Pritsche schmieren
Und sie zur Tür hinaus formieren.
Indes was hab ich mit den Flegeln?
Sie mögen fressen und ich will vögeln.

Kilian Brustfleck.

Ach, an den Worten und Manieren
Muß man den ewgen Wurstel spüren!
Ich habs, dem Himmel seis geklagt,
Euch doch so öfter schon gesagt,
Daß Ihr Euch sittlich stellen sollt
Und tut dann alles, was Ihr wollt.
Kein leicht unfertig Wort wird von der Welt verteidigt,
Doch tut das Niedrigste, und sie wird nie beleidigt.
Der Weise sagt — der Weise war nicht klein —:
Nichts scheinen, aber alles sein.
Doch ach, wieviel geht nicht an Euch verloren,
Zu wieviel Großem wart Ihr nicht geboren,
Was hofft man nicht, was Ihr noch leisten sollt!

Hanswurst.

Mir ist ja alles recht, nur laßt mich ungeschoren,
Ich bin ja gern berühmt, soviel Ihr immer wollt.
Redt man von mir, ich wills nicht wehren,
Nur muß michs nicht in meinem Wesen stören.
Was hilfts, daß ich ein dummes Leben führe?
Da hört die Welt was Rechts von mir,
Wenn man ihr sagt, daß, um von ihr
Gelobt zu sein, ich mich geniere.

Kilian Brustfleck.

Mein Sohn, ach, das verstehst du nicht.
Der größte Mann, scheißt er dir ins Gesicht,
So kenntest du ihn nur von seiner stinkgen Seite.
Und so sind eben alle Leute.
Der größte Matz kocht oft den besten Brei;

Weiß er den gut zu präsentieren
Und jedem lind ins Maul zu schmieren,
Fährt er ganz sicher wohl dabei.
Soll je das Publikum dir seine Gnade schenken,
So muß es dich vorher als einen Matzen denken.

Hanswurst.

Das müßt Ihr freilich besser wissen,
Denn Ihr habt Euch gar viel des Ruhms beflissen
Und drum den Wohlstand nie verletzt,
Viel lieber in die Hosen geschissen,
Als Euch an einen Zaun gesetzt.

Reisetagebuch

Eberstadt, d. 30. Oktr. 1775.

Bittet, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, noch am Sabbath: ließ mir mein Vater zur Abschiedswarnung auf die Zukunft noch aus dem Bette sagen! — Diesmal, rief ich aus, ist nun ohne mein Bitten Montag morgens sechse, und was das Übrige betrifft, so fragt das liebe unsichtbare Ding, das mich leitet und schult, nicht, ob und wann ich mag. Ich packte für Norden und ziehe nach Süden; ich sagte zu, und komme nicht, ich sagte ab und komme! Frisch also, die Torschließer klimpern vom Burgemeister weg, und eh es tagt und mein Nachbar Schuhflicker seine Werkstätte und Laden öffnet: fort. Adieu, Mutter! — Am Kornmarkt machte der Spenglersjunge rasselnd seinen Laden zurechte, begrüßte die Nachbarsmagd in dem dämmrigen Regen. Es war so was Ahndungsvolles auf den künftigen Tag in dem Gruß. Ach, dacht ich, wer doch — Nein, sagt ich, es war auch eine Zeit — Wer Gedächtnis hat, sollte niemand beneiden. — — Lili, Adieu, Lili, zum zweitenmal! Das erstemal schied ich noch hoffnungsvoll, unsere Schicksale zu verbinden! Es hat sich entschieden — wir müssen einzeln unsre Rollen ausspielen. Mir ist in dem Augenblick weder bange für dich, noch für mich, so verworren es aussieht! — Adieu — Und du! Wie soll ich dich nennen, dich, die ich wie eine Frühlingsblume am Herzen trage! Holde Blume sollst du heißen! — Wie nehm ich Abschied von dir? — Getrost! Denn noch ist es Zeit! — Noch die höchste Zeit. Einige Tage später! — Und schon — O, lebe wohl — Bin ich denn nur in der Welt, mich in ewiger, unschuldiger Schuld zu winden — — — — — — Und Merck, wenn du wüßtest, daß ich hier der alten Burg nahe sitze, und dich vorbeifahre, der so oft das Ziel meiner Wanderung war. Die geliebte Wüste, Riedesels Garten, den Tannenwald, und das Exerzierhaus — Nein, Bruder, du sollst an meinen Verworrenheiten nicht teilnehmen, die durch Teilnehmung noch verworrener werden.

Hier läge denn der Grundstein meines Tagbuchs! Und das Weitere steht bei dem lieben Ding, das den Plan zu meiner Reise gemacht hat.

Ominöse Überfüllung des Glases. Projekte, Plane und Aussichten.

Weinheim, abends sieben. — Was nun aber eigentlich der politische, moralische, epische oder dramatische Zweck von diesem Allen? — — Der eigentliche Zweck der Sache, meine Herren (hier belieben alle vom Minister, der im Namen seines Herrn Regimenter auf gut Glück mitmarschieren läßt, bis zum Brief- und Zeitungsträger ihre Namen einzuzeichnen. NB. Von dem Rangstreit der Brief- und Zeitungsträger nächstens) ist, daß sie gar keinen Zweck hat. — So viel ists gewiß, treffliches Wetter ists, Stern und Halbmond leuchten, und der Nachmittag war trefflich. Die Riesengebeine unserer Erzväter, aufm Gebirg, Weinreben zu ihren Füßen hügelab gereiht, die Nußallee und das Tal den Rhein hin. Voll keimender, frischer Wintersaat, das Laub noch ziemlich voll, und da einen heitern Blick untergehender Sonne drein! — — Wir fuhren um eine Ecke! — Ein malerischer Blick! wollt ich rufen. Da faßt' ich mich zusammen und sprach: Sieh ein Eckchen, wo die Natur in gedrungner Einfalt uns mit Lieb und Fülle sich um den Hals wirft. Ich hätte noch viel zu sagen, möcht ich mir den Kopf noch wärmer machen — Der Wirt entschuldigte sich, wie ich eintrat, daß mir die Herbstbutten und Zuber im Weg stünden; wir haben, sagt er, eben dies Jahr, Gott sei Dank, reichlich eingebracht. Ich hieß ihn, gar nicht sich stören, denn es sei sehr selten, daß einen der Segen Gottes inkommodiere — Zwar hatt ichs schon mehr gesehn — Heut abend bin ich kommunikativ, mir ist, als redet ich mit Leuten, da ich das schreibe — Will ich doch allen Launen den Lauf lassen.

An Johanna Fahlmer.

Lieb Täntchen! Wie eine Schlittenfahrt geht mein Leben, rasch weg und klingelnd und promenierend auf und ab. Gott weiß wozu ich noch bestimmt bin, daß ich solche Schulen durchgeführt werde. Diese gibt meinem Leben neuen Schwung, und es wird alles gut werden. Ich kann nichts von meiner Wirtschaft sagen, sie ist zu verwickelt, aber alles geht erwünscht, wunderlich Aufsehn machts hier, wie natürlich. Schreiben Sie mir ein Wort. Wieland ist gar lieb, wir stecken immer zusammen, und gar zu gerne bin ich unter seinen Kindern. Sein Weib ist herzebrav, und gleicht der la Roche. Adieu. Bitten Sie die Mama alle Briefe mit französischem Kuvert aufzubrechen. Hier kommt einer zurück. Geben Sie ihn dem Papa mit der Bitte, das benötigte in meinem Namen zu besorgen, mir den Herren Diakres über die Sache handeln zu lassen und das Trumbachische Geld zu sich zu nehmen, hier ist ein Brief an sie, den er ihnen schicken mag. Adieu. Grüßen Sie die lieben Gerocks und die Max. Schreiben Sie mir etwas von den Schicksalen dieser unglücklichen. Adieu. Es wird uns doch noch wohl zusammen auf dieser Erde — —

Lassen Sie nur obige Bestellung an Papa, ich will ihm selbst schreiben. Fritz war krank, hör ich die holde Seele. Wieland hat ihm viel geschrieben. Ich schreib ihm auch wohl noch heut.

d. 22. Nov. 75.

Geben Sie den Brief an Mama zu lesen. G.

An Herder.

Lieber Bruder, der Herzog bedarf eines Generalsuperintendenten, hättest du die Zeit deinen Plan auf Göttingen geändert, wäre hier

wohl was zu tun. Schreib mir ein Wort. Allenfalls ist auf die Veränderlichkeit der Zukunft ein Blick hierher. Leb wohl. Grüß das Wibele. Mir ists wohl hier, in aller Art. Wieland ist eine brave Seele und die Fürstenkinder edel lieb und hold.

Weimar, d. 12. Dezember 1775. G.

An Lavater.

Freitag, d. 21. Dez. Nach einem herrlichen Wintertag, den ich meist in freier Luft morgens mit dem Herzog, nachmittags mit Wielanden zugebracht habe, ziemlich müd und ausgelüftet von der Eisfahrt, sitz ich bei Wieland und will sehn, was ich an dich zusammenstopple.

Deine Physiognomik liegt mir am Herzen. Die mir beschiednen Kapitel will machen. Kurz genug und wills Gott bündig und treffend, das ist alles. Denn Ausspinnens ist jetzt nicht Zeit, der ich in verbreiteter Wirtschaft, und Zerstreuung von Morgens zu Nacht umgetrieben werde. Ich seh auch fleißig die übrigen Kupfer an, rede mit allerlei Leuten drüber, Wieland hat mir seine Gefühle gegeben, und so wird alles gut werden. Ich geh auch wohl nach Leipzig, hast du nun da was, so schreibs bei Zeiten und laß michs ausrichten.

Weiter braucht der Herzog einen Generalsuperintendenten. Er fragte mich drum, ich nannt ihm Herdern. Der, wie du vielleicht weißt, noch nicht ganz gewiß nach Göttingen geht. Der Herzog trug mir auf dich zu fragen, wen du vorschlügst? sag mir also schnell ein Wort hierüber, und wen du sonst in Ermanglung Herders vorschlagen könntest.

Ich bin hier wie unter den Meinigen, und der Herzog wird mir täglich werter, und wir einander täglich verbundner.

Grüß mir alles! Von Passavant hab ich liebe Briefe. Auch von Zimmermann, der mir deinen guten Mut und frischen Weg über die Schurken von Landsleuten meldet.

Morgen geh ich über Jena nach Waldeck, wilde Gegenden und einfache Menschen aufzusuchen. Adieu. Mir geht alles nach Herzenswunsch, so auch dir.

Weimar. G.

Bäbe kann sich auch wieder einmal erheben mir zu schreiben. Grüß dein Weib. Sei mir nicht gar zu lakonisch.

In dem mir zugeschickten Plan der Physiognomik sind die hintersten Zahlen falsch, daß es nur in den Tafeln keine Unordnung gibt, du hast Nummern doppelt gesetzt.

An den Herzog Carl August.

Voran geht dem Brief das Zigeunerlied aus dem „Gottfried von Berlichingen" (Band I. S. 257).

Waldeck, 23.—26. Dezember.

Daß mir in diesem Winkel der Welt, nachts, in dieser Jahreszeit, mein alt Zigeunerlied wieder einfällt, ist eben so natürlich, lieber gnädiger Herr, als daß ich mich gleich hinsetze es Ihnen aufzuschreiben, und hinterdrein einen Brief zu sudeln, denn ich vermisse Sie wahrlich schon, ob wir gleich nicht zwölf Stunden auseinander sind.

Drunten sitzen sie noch, nach aufgehobnem Tische, und schmauchen, und schwatzen, daß ichs durch den Boden höre, Einsiedels klingende Stimme voraus. Ich bin heraufgangen, es ist halb neune.

Wind und Wetter hat uns hergetrieben, auch Regen und was dran hängt. Die Kluft nach Jena hinein hat mich in glücklichem Abendsonnenblick mit all ihrer dürren Herrlichkeit angelächelt. Die Lage von Jena selbst mich gefreut, der Ort mich gedruckt, und zwischen da und hier war nicht viel Gaffens, es kam ein Regen aus Italien, wie uns ein Alter versicherte, der mit dem Schubekarrn an uns vorbeifuhr: in Italien sei warm, da komme der warme Wind her, in den dreißig sei er dagewesen, erzählte er so ganz flüchtig weg. Hier liegen wir recht in den Fichten drein. Bei natürlich guten Menschen. Ich hab Sie etlichemal auf dem Ritt gewünscht, auch hier, es würde Ihnen wohl sein. Unterwegs haben wir in den Schenken den gedruckten Karl August gegrüßt, und haben gefühlt, wie lieb wir Sie haben, daß uns Ihr Name auch neben dem (L. S.) Freude machte. Einsiedel ist zu Bette. Sein Magen liegt schief, Kaffee und Branntwein wolltens nicht bessern. Ich will auch gehn. Gute, herzliche Nacht.

Noch ein Wort eh ich schlafen gehe. Wie ich so in der Nacht gegen das Fichtengebirg ritt; kam das Gefühl der Vergangenheit, meines Schicksals, und meiner Liebe über mich, und sang so bei mir selber:

Holde Lili warst so lang
All mein Lust und all mein Sang,
Bist ach nun all mein Schmerz und doch
All mein Sang bist du noch.

Nun aber und abermal gute Nacht.

Gehab dich wohl bei den hundert Lichtern,
Die dich umglänzen,
Und all den Gesichtern,
Die dich umschwänzen
Und umkredenzen.
Findst doch nur wahre Freud und Ruh
Bei Seelen grad und treu wie du.

Sonntags früh bei Tagsanbruch.

Fatales Tauwetter und so der ganze Ton des Tags verstimmt, wollen sehn wie wir ihn wieder aufbringen. Der herrliche Morgenstern, den ich mir von nun an zum Wappen nehme, steht hoch am Himmel. Einsiedel ist in Geilheit stark befangen, ich habe die ganze Nacht von Heerzügen geträumt, die alle wohl abgelaufen sind, besonders von einer Reise aus der Schweiz nach Polen, die ich tat, den Marschall Saxe zu sehen und unter ihm zu dienen, der eben in meiner Traumwelt noch lebte. Die Kirche geht an, in die wir nicht gehen werden, aber den Pfarrer laß ich fragen, ob er die Odyssee nicht hat, und hat er sie nicht, schick ich nach Jena. Denn unmöglich ist die zu entbehren hier in der homerisch einfachen Welt. Besonders fielen mir einige Verse ein und recht auf, da ich heut früh lang ausgeschlafen hatte und es nicht Tag werden wollte, was ohngefähr heißt: Und in ihre Felle gehüllt, lagen sie am glimmenden Herde, über ihnen wehte der nasse Sturm durch die unendliche Nacht und lagen und schliefen den erquicklichen Schlaf bis zum spät dämmernden Morgen.

Ich muß nach Bürgel zum Rektor schicken um den Homer, hab indes in der Bibel gelesen. Hier ein Stück Jesaias: Siehe, der Herr machts Land leer und wüste; und wirft um, was drinnen ist, und zerstreuet seine Einwohner — der Most verschwindet, die Rebe verschmachtet, und alle, die herzlich froh waren, ächzen. Der Paukenjubel feiert, das festliche Jauchzen verstummt, und der Harfengesang ist

dahin. Niemand singt mehr zum Weintrinken, das beste Getränk ist bitter dem Munde. Die leere Stadt ist zerbrochen, die Häuser sind verschlossen, niemand geht aus und ein. Eitel Wüstung ist in der Stadt, und die Tore stehen öde. Denn im Land und im Volk gehts eben, als wenn ein Ölbaum abgepflückt ist, als wenn man nachliefet, so die Weinernte aus ist.

Nun muß ich einen Boten fortschicken, der das nach Weimar trägt. Lassen Sie, lieber gnädger Herr, den Brief nicht sehen als Wedeln. Alles, was mich umgibt, Einsiedel, Kalb, Bertuch, das ganze Haus legt sich zu Füßen.

Der Pflicht vergessen
Wir Fische nie.

Waldeck, d. 24. Dez. 1775. Goethe.

Sonntags früh elfe. Unser Bote ist noch nicht da, der Schrittschuhe mitbringt, ihm sind tausend Flüche entgegengeschickt worden, wir sind in der Gegend herumgekrochen und geschlichen. Gleich hinter dem Hausgarten führt ein wilder Pfad nach einem Felsen, worauf ein altes Schloß der Grafen von Gleichen stund, mitten im Fichtental, Bertuch hat mit seinem Mägdlein Rasen und Moosbänke und Hüttchen und Plätzchen angelegt, die sehr romantisch sind, die Felsen hinab sind wilde Blicke und ein offener, freundlicher über die Fichtentiefen nach Bürgel hin. Die Morgensonne war lieb. Ich stieg mit Bertuch seitwärts eine Felsenstiege ab zu einem Brunnen und Fischkasten, die Eiszapfen die Felsen herab! — Der Bote ist da, und nun aufs Eis. Segen zum Morgen und Mahlzeit, lieber gnädiger Herr. — — Die Schlittschuhe sind vergessen, ich habe gestrampft und geflucht, und eine Viertelstunde am Fenster gestanden und gemault, nun laben sie mich mit der Hoffnung, es käm noch ein Bote nach. Muß also ohne geschritten zu Tische — Abends viere. Sind gekommen, habe gefahren, und mir ists wohl.

Den ersten Feiertag früh achte. Hab ziemlich lange geschlafen, die Sonne steht schon am Himmel. Der Abend gestern ward mit Würfeln und Karten vervagabundet. Dienstag abends sechs. So auch der ganze heutige Tag! Nach Bürgel geritten! Das Amtshaus ist schön. Wäre wohl einmal ein Sommerritt für Ihro Durchlaucht. Und das Revier Waldeck ist recht schön. Die Waldungen in gutem Stand, daß es wohl Freude ist. Der Hofrat Hochhausen

hat ein Porträt vom Herzog Ernst August. Es hat was starres, scheues, bezeichnet einen Mann, der eigentlich nicht nachdenkt, mehr durch den ersten gegenwärtigen Eindruck sich bestimmen läßt, trocken, schroff, aber gut, und ohne den einwägenden Zug von Güte, bei übrigen trefflichen Anlagen Tyrann. — Auch hing da der letzte Herzog von Weißenfels, Einsiedel mußte mir seinen Charakter machen und trafs, Gradheit, Güte, vorschwebende Schwäche, Untätigkeit, und alles was daran hängt. — Drauf nach Hause. Die Odyssee war endlich aufgetrieben. Nach Tisch rammelten sich Rugantino und Basko, nachdem wir vorher unsre Imagination spazieren geritten hatten wies sein möchte, wenn wir Spitzbuben und Vagabunden wären, und um das natürlich vorzustellen, die Kleider gewechselt hatten. Kraus war auch gekommen und sah in Bertuchs weißem Tressenrocke und einer alten Perücke des Wildmeisters wie ein verdorbener Landschreiber, Einsiedel in meinem Frack mit blauem Krägelchen wie ein verspielt Bürschchen, und ich in kalbsblauem Rock mit gelben Knöpfen, rotem Kragen und vertrotteltem Kreuz und Schnurrbart wie ein Kapitelspitzbube aus.

An Herder.

Glaub und harre noch wenige Tage der Prüfung.
d. letzten des Jahrs 75. Erfurt. G.

An Herder.

Stetten bei Erfurt, d. 2ten (Januar) 76.

Heut kann ich dir schon Hoffnung geben, was ich vorgestern nicht konnte. Und das tu ich gleich, nicht um dein, sondern der Frau willen. Ich bin mit Wielanden hier bei liebenden Menschen. Du mußt ihm auch helfen, seinen Merkur stärken, davon sein Auskommen und seiner Kinder Glück abhängt. Er wünscht dich her, hatte eh die Idee als ich. Weiß aber nicht, was jetzt vorgeht. Ich hoffe, du sollsts allein durch mich, und aus freier Wahl des Herzogs haben; — der Statthalter von Erfurt hat das beste von dir gesagt, und bestätigt dem jungen Fürsten deinen Geist und Kraft, ich habe für deine politische Klugheit in geistlichen Dingen gutgesagt, denn der Herzog will absolut keine Pfaffentrakasserien über Orthodoxie und den Teufel, und da haben die Bahrdte euer Geschlecht stinkend ge-

macht. — Ich wünsche dich meinem Herzog und ihn dir. Es wird euch beiden wohltun, und — ja lieber Bruder, ich muß das stiften, eh ich scheide. Lebe wohl! Wie die Sache rückt, sollst du Nachricht haben. Zerreiß meine Zettel wie ich gewissenhaft die deinigen.

G.

An Charlotte v. Stein.

Anfang Januar 1776?

Eben deswegen! — —

— — Und wie ich Ihnen meine Liebe nie sagen kann, kann ich Ihnen auch meine Freude nicht sagen. — Was ich auch meiner Schwester gönne, das ist mein, in mehr als einem Sinne mein! — Aber — eben deswegen — werd ich nie mit siegeln — und ich wäre das nicht wert, wenn ich das nicht gefühlt hätte. — G.

An Johanna Fahlmer.

5. Januar.

Liebe Tante, ich sollt an meine Mutter schreiben, drum schreib ich an Sie, daß ihr zusammen meinen Brief genießt und verdaut. Ich bin immerfort in der wünschenswertsten Lage der Welt. Schwebe über all den innerstengrößten Verhältnissen, habe glücklichen Einfluß, und genieße und lerne und so weiter. Jetzt nun aber brauch ich Geld — denn niemand lebt vom Winde — so wollt ich nur sagen, Täntchen, überleg sies mit der Mutter, ob der Vater Sinn und Gefühl ob all der abglänzenden Herrlichkeit seines Sohnes hat, mir 200 f zu geben oder einen Teil davon. Mag das nicht gehn, so soll die Mutter Mercken schreiben, daß der mirs schickt. Das schicklichste wär, in Golde mit dem Postwagen, unter andern Sachen. — Nimm Sie, liebe Tante, das auf die Schultern. Und macht mirs richtig. Denn ich muß sein in dem was meines Vaters ist. Ich kann nichts einzeln schreiben. Die Zeit mags lehren. Schreiben Sie mir manchmal was, ich bitte, denn so wohl mirs geht, ists doch manchmal not. Adieu. Gruß an Fritzen.

Eben krieg ich die Schachtel mit dem Vorrat. Mama soll mir mit Gelegenheit die Schriften Hamanns schicken, die von Reich gekommen sind.

An Merck.

Nachschrift zu einem Briefe Wielands.

5. Januar.

Ist mir auch sauwohl geworden, dich in dem freiweg Humor zu sehn. Ihr werdet wohl zusammenfahren, und so auch was singen, daß der König und die Königin usw.

Ich treibs hier freilich toll genug, und denk oft an dich, will dir auch nun deine Bücher schicken, und bitte dich, Vater und Mutter ein bissel zu laben. Hab dich auch herzlich lieb.

Wirst hoffentlich bald vernehmen, daß ich auch auf dem Theatro mundi was zu tragieren weiß und mich in allen tragikomischen Farcen leidlich betrage. Addio. Ich habe meiner Mutter ein Geschäft an dich aufgetragen. Ich höre, ihr seid leidlich zu Rande. Verlaß dich, daß ich dir nicht fehle. G.

An Herder.

7. Januar.

Lieber Bruder. Nenne mir nur einen einzigen Theologen, der rechtgläubigen Namen hat und gut für dich ist. Der, wenn man ihn fragte, guts von dir sagte. Denn in meiner politischen Chrie gilts hier Sum a testimonio. Befolge, was ich dir schreibe, pünktlich als Commando und glaub, daß alles durchgedacht — durchempfunden ist.

Ich hab mir bei der Schlittenfahrt mit der Peitsche höllisch übers Aug gehaun — drum schreib ich so quir.

An Charlotte v. Stein.

etwa 8. Januar.

Ich muß Ihnen noch einen Dank für das Wurstandenken und eine gute Nacht sagen. Mein Peitschenhieb übers Aug ist nur allegorisch, wies der Brand an meinem Billett von heut früh auch ist. Wenn man künftig die Fidibus hier zu Lande so galant kneipen wird wie ein süß Zettelchen, wirds ein trefflich Leben werden.

Ich bin geplagt und so gute Nacht. Ich hab liebe Briefe kriegt, die mich aber peinigen, weil sie lieb sind. Und alles liebe peinigt

mich auch hier, außer Sie, liebe Frau, so lieb Sie auch sind. Drum das einaugige Gekritzel zu Nacht. G.

An Herder.

Antworte mir schnell, wie stehst du mit Jerusalem? Ein guter Brief von ihm würde viel tun. Lieber Bruder, wir habens von jeher mit den Scheißkerlen verdorben, und die Scheißkerle sitzen überall auf dem Fasse. Der Herzog will und wünscht dich, aber alles ist hier gegen dich. Indes ist hier die Rede von Einrichtung auf ein gut Leben und 2000 Tlr. Einkünfte. Ich laß nit los, wenns nit gar dumm geht. Leb wohl und schreib und siegle die Briefe wohl und gib auf die Siegel der Meinigen acht.

An Charlotte v. Stein

16. Januar.

So gehts denn, liebe Frau, durch Frost und Schnee und Nacht. Es scheint sich unser Beruf zu Abenteuern mehr zu bekräftigen. Ein bißchen ungern bin ich aufgestanden, denn um 12 erst kam ich zu Bett. Es ist mir, als wenn michs muntrer machte, Ihnen zu schreiben, denn gewiß, wenns nach Kochberg ginge, wär ich muntrer. — — Ich hab meine Weinsuppe gessen. — Liebe Frau, ich weiß auch Zeiten, wo ich früh aufgestanden bin, und aufwachen und aufspringen eins war — aber wenn man in der weiten Welt nichts aufzutreiben weiß als Hasen. — Ich versäume mein Anziehen. — Und wenn ichs nicht als Vorbild künftiger Abenteuer ansähe, und der Mensch nun doch einmal nichts taugt, der nicht geschoren wird. — Es ist fünfe, denken Sie an mich und Adieu. G.

An Lavater.

Der Herzog hat mir sechs Schädel kommen lassen, habe herrliche Bemerkungen gemacht, die Ew. Hochwürden zu Diensten stehn, wenn dieselben sie nicht ohne mich fanden.

Grüß Bäben und alles.

Wenn ich ihn ein andermal um etwas frage, so antwort er mir! — Warum wegen Herders an Louisen?!!! — Transeat cum ceteris propheticis erroribus. — — —

Schick nur immer was du hast. Ich kann auch nicht auf den Stutz arbeiten.

Haben soviel Krieger im Kupfer das Schwert in der linken Faust. — Mag wohl unser Engel den Stern auf der rechten Brust haben.

Immer die Briefe an mich hierher.

Weimar,
Wielands Stube, d. 22. Jan. 76.

An Merck.

Weimar, den 22. Januar 1776.

Ich hab das Geld, lieber Bruder, erst den 19. Januar kriegt! Was du mir länger als März lassen kannst, das tu; was du aber wieder brauchst, sollst du haben. Hier hast du einen Schein.

Ich bin nun ganz in alle Hof- und politische Händel verwickelt und werde fast nicht wieder wegkönnen. Meine Lage ist vorteilhaft genug und die Herzogtümer Weimar und Eisenach immer ein Schauplatz, um zu versuchen, wie einem die Weltrolle zu Gesichte stünde. Ich übereile mich drum nicht, und Freiheit und Gnüge werden die Hauptkonditionen der neuen Einrichtung sein, ob ich gleich mehr als jemals am Platz bin, das durchaus Scheißige dieser zeitlichen Herrlichkeit zu erkennen. Eben drum Adieu! — Ich hab einen Streich gemacht, der hoffentlich durchgeht und dir hoher Spaß sein wird.

Lieber Bruder, freue dich der Beilage, schicks aber gleich mit dem Brief, auf reitender Post, an meine Schwester.

An Herder.

24.? Januar.

Bruder sei ruhig, ich brauch der Zeugnisse nicht, habe mit trefflichen Hetzpeitschen die Kerls zusammengetrieben, und es kann nicht lang mehr stocken, so hast du den Ruf. Ich will dir ein Plätzchen kehren, daß du gleich hier sollst die Zügel zur Hand nehmen. Vielleicht bleib ich auch eine Zeitlang da. — Wenn ich das ins rein hab, dann ist mirs auf eine Weile wohl; denn mit mir ists aufgestanden und schlafen gangen, das Projekt, und durch die besten

Wege. Eh du herkommst, Bruder, muß noch erst bellus modus vieler Sachen verabredt werden. Unser Herzog ist ein goldner Junge. Die Herzoginnen wünschen dich auch. Schreib mir doch einmal weitläufig. — — Es geht nichts in der Welt mit coups de baguette — und doch auch — vielleicht kriegst du den Ruf mit dieser Post schon.

An Charlotte v. Stein.

Lieber Engel, ich komm nicht ins Konzert. Denn ich bin so wohl, daß ich nicht sehen kann das Volk! Lieber Engel. Ich ließ meine Briefe holen, und es verdroß mich, daß kein Wort drin war von dir, kein Wort mit Bleistift, kein guter Abend. Liebe Frau, leide, daß ich dich so lieb habe. Wenn ich jemand lieber haben kann, will ich dirs sagen. Will dich ungeplagt lassen. Adieu, Gold. Du begreifst nicht, wie ich dich lieb hab. G. d. 28. Jan. 76.

An Charlotte v. Stein.

..... Meine Stella ist ankommen, gedruckt, sollst auch ein Exemplar haben. Sollst mich auch ein bißchen lieb haben. Es geht mir verflucht durch Kopf und Herz, ob ich bleibe oder gehe.

G. 29. Jan. 76.

An Charlotte v. Stein.

[30. Januar? 1776.]

Das schrieb ich gestern Nacht, und jetzt einen guten Morgen, und Stella. Ich habe gut geschlafen, und meine Seel ist rein, und voll frohen Gefühls der Zukunft. Kommen Sie heut nach Hof? Louise war gestern lieb. Großer Gott, ich begreife nur nicht, was ihr Herz so zusammenzieht. Ich sah ihr in die Seele, und doch, wenn ich nicht so warm für sie wäre, sie hätte mich erkältet. Ihr Verdruß übers Herzogs Hund war auch so sichtlich. Sie haben eben immer beide unrecht. Er hätte ihn draus lassen sollen, und da er hinn war, hätt sie ihn eben auch leiden können. Nun, liebe Frau, bewahr dich Gott, und hab mich lieb. Ist doch nichts anders auf der Welt.

An Charlotte v. Stein.

Liebe Frau, ich werde wieder weggerissen und hab dir soviel zu sagen. Heut hab ich wieder Wieland viel meiner letzten Jahrs Geschicht erzählt und wenn Ihr mich warm haltet; so schreib ichs wohl für Euch ganz allein. Denn es ist mehr als Beichte, wenn man auch das bekennt, worüber man nicht Absolution bedarf. Adieu, Engel, ich werde eben nie klüger und muß Gott danken dafür. Adieu. Und mich verdrießts doch auch, daß ich dich so lieb habe und just dich!

An Bürger.

Dein Brief, l. Bruder, tat mir weh, da er mich in einer glücklichen Stimmung traf. — Da ich jetzt in einer Lage bin, da ich mich immer von Tag zu Tag aufzubieten habe, tausend großem und kleinem, Liebe und Haß, Hundsfütterei und Kraft, meinen Kopf und Brust entgegensetzen muß, so ist mirs wohl. O du lieber einsamer! — Hätt ich ein Weib und Kind für das alles, was dünkt ich mir zu sein — So sind wir, und so müssen wir sein. Hier was, süßer Junge, das dir soll Liebes- und Lebenswärme in den Schnee bringen. Lies, laß dir wohl werden. Herz die deinen und denk mein. Den 2. Febr. im Augenblick des Empfangs deines Briefs. 76. Weimar.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

Könntest du mein Schweigen verstehen! Liebes Gustchen! — Ich kann, ich kann nichts sagen!

Weimar d. 11. Febr. 76. G.

An Johanna Fahlmer.

Liebe Tante, ich höre nichts von Ihnen, wie Sie nichts von uns, doch Sie müssen bei der Frau Aya manches vernehmen, und ich dächte, Sie schrieben mir manchmal aus Ihrem Herzen, daß ich nicht so ganz fremd würde mit euch. Ich richte mich hier ins Leben, und das Leben in mich. Ich wollt, ich könnt Ihnen so vom innersten schreiben; das geht aber nicht, es laufen so viel Fäden durch einander, so viel Zweige aus dem Stamme, die sich kreuzen, daß ohne Diarium,

das ich doch nicht geschrieben habe, nichts anschaulichs zu sagen ist. Herder hat den Ruf als Generalsuperintendent angenommen.

Ich werd auch wohl dableiben und meine Rolle so gut spielen als ich kann und so lang als mirs und dem Schicksal beliebt. Wärs auch nur auf ein paar Jahre, ist doch immer besser als das untätige Leben zu Hause, wo ich mit der größten Lust nichts tun kann. Hier hab ich doch ein paar Herzogtümer vor mir. Jetzt bin ich dran das Land nur kennen zu lernen, das macht mir schon viel Spaß. Und der Herzog kriegt auch dadurch Liebe zur Arbeit, und weil ich ihn ganz kenne, bin ich über viel Sachen ganz und gar ruhig. Mit Wieland führ ich ein liebes häusliches Leben, esse mittags und abends mit ihm, wenn ich nicht bei Hofe bin. Die Mägdlein sind hier gar hübsch und artig, ich bin gut mit allen. Eine herrliche Seele ist die Frau von Stein, an die ich, so was man sagen möchte, geheftet und genistelt bin. Louise und ich leben nur in Blicken und Silben zusammen. Sie ist und bleibt ein Engel. Mit der Herzogin-Mutter hab ich sehr gute Zeiten, treiben auch wohl allerlei Schwänk und Schabernack. Sie sollten nicht glauben, wie viel gute Jungens und gute Köpfe beisammen sind, wir halten zusammen, sind herrlich untereins und dramatisieren einander, und halten den Hof uns vom Leibe. Schicken Sie mir doch bald möglichst von den großen Damesfedern, Sie wissen ja solche Hahnenkämme, zwei rosenrote, drei weiße, so schön Sie sie haben können, und den Preis. Sie sollen das Geld gleich haben. Fritz u. alle meine Freunde klagen über mich!

d. 14. Feb. 76.

An Johanna Fahlmer.

Liebe Tante, ein politisch Lied! Wären Sie hier, könnten Sie die Ehre alle Tage haben. Es ist nun wohl nicht anders, ich bleibe hier, und nun muß ich euch auf einen Besuch vorbereiten. Beherzigen Sie diesen Brief mit der Mama. Der Oberstallmeister v. Stein geht ehstens durch Frankfurt und wird Vater und Mutter besuchen. Es ist ein braver Mann, den ihr wohl empfangen mögt, nur muß man über meinen hiesigen Zustand nicht allzu entzückt scheinen. Ferner ist er nicht ganz mit dem Herzog zufrieden, wie fast all der Hof, weil er ihnen nicht nach der Pfeife tanzt, und mir wird heimlich und öffentlich die Schuld gegeben, sollt er so was fallen lassen, muß man auch drüber hingehn. Überhaupt, mehr fragen als sagen,

ihn mehr reden lassen als reden, das übrige lasse ich euren Klugheiten. Ich wollt die Geschichte meiner vier letzten Monate ließ sich schreiben, das wär ein Fraß für ein gutes Volk. Lebt wohl und schreibt mir, daß Euer Andenken erhalten war für und für.

19. Febr. 76. G.

An Herder.

[Kurz vor 20. Februar.]

Hochwürdiger,
's ist eine alte Schrift,
Daß die Ehen werden im Himmel gestift.
Seid also vielmehr zu Eurem Orden
Vom Himmel grad rab gestiftet worden.
Es uns auch allen herzlich frommt,
Daß Ihr bald mit der Peitsche kommt —
Und wie dann unser Herr und Christ
Auf einem Esel geritten ist,
So werdet Ihr in diesen Zeiten
Auf hundert und fünfzig Esel reiten,
Die in Ew. Herrlichkeit Diöces
Erlauern sich die Rippenstöß.
Wollten Euch nun bewillkommen baß,
Bereiten Euer Haushalt trocken und naß,
Welches fürwahr wird besser sein
Als täten wir Euch die Kleider streun.
Derhalb zuförderst woran die Welt
Ihre Achse gebunden hält,
Wonach Sonn, Mond und Stern sich drehn,
All Sinnbäu rüber, hinüber gehn,
Wie nämlich jedes Ding sich putzt,
Vors andern Augen pfauisch stutzt,
Dran da sich zeigt eines jeden Gab:
Ein Pfau ein Pfau, ein Rab ein Rab.

Ihr, der Ihr seid in unserm Gart
Eben wie der Messias erwart,
Wo eben keiner weiß, was der sollt,
Aber doch immer, was er wollt,

Möcht sich aber immer mit leisen Schritten
Vom Messias ein Vizdum erbitten.
Also ohneracht all der Ehr auf Erd,
Daß der Herr nicht selbst gekreuziget werd,
Wollen erscheinen schön und züchtig,
Sind hernach zu allem andern tüchtig.
Denn, wie im Buche geschrieben steht,
Daß der Wolf in Schafskleidern geht,
So würd es Euch gar übel stehn,
Als Schaf in Wolfskleidern zu gehn.
Ihr habt darum ein schwarzes Kleid,
Einen langen Mantel von schwarzer Seid,
Ein Kräglein, wohl in Saum gelegt,
Das nun keiner läng breiter trägt.
Schick Euch ein Muster zur nächsten Frist,
Weils immer doch die Hauptsach ist.
Dürft auch den Mantel wie vorzeiten
In Sack nein stecken vor allen Leuten.
Wenn Euch nun erst der Rat der Stadt
Zum Oberpfarr berufen hat,
Werd Ihr vom Fürsten dann ernennt
Hofpredger, General Superndent.
Mögt auch immer Rückantwort schreiben,
Wie ihr an den Lyncker tätet treiben,
Weil wir doch in der Fastnachts Spiel
Haben Ratzen und Fratzen gar viel,
Und im Grunde weder Luther noch Christ
Im mindesten hier gemeinet ist,
Sondern was in dem Schöpfengeist
Eben lutherisch und christlich heißt.

An Lavater.

[20. Februar.]

Ich habe mich über deine Planswirtschaft ein bissel geärgert, ich sah lang, daß du meinen nicht befolgen würdest, nun auch gut, wenn du deinen hast und ihn ohne mich ausführen kannst. Nur kommt just alles, was ich gemacht habe, nicht in den Teil. Haman mach ich nicht. Das versprech ich dir aber, daß ich bis zu Ende will alles

ordentlich halten und besorgen. Nur schick alles und wie dus förderst an Wieland. Wir machen vielleicht eine Reise, der Herzog und ich, es soll aber doch nichts hindern. Hast du Aristoteles über die Physiognomik gelesen? Eine Stelle daraus wird über den Tierschädeln paradieren, vielleicht ein Auszug am Ende des zweiten Teils, leb wohl und liebe.

Herder wird Generalsuperndendt pp. — —

Wenn ich dich künftig frage, so antworte mir — es kann all gut sein, was du dir denkst und wähnst, aber wenn ich frage, mußt du nie Weibern antworten. Wie man auch dem nie schreiben soll als dem, mit dem man gelebt hat und nur im Maß, als man mit ihm gelebt hat. — Ich hoffe und fühle, der Ton deines dritten Teils wird weniger zitternd und bebend sein. Ich wollte das ausstreichen. Aber wenn dus schreiben konntest, mags auch gedruckt werden.

NB. Du nimmst in Liebe † zu mir ab. — —

Schreib mir nur, wenn du mich brauchst! —

Merk dir das und gönne mir auch eine gute Stunde.

† i. e. Ausdruck der Liebe — Notwendige Wort und Sprach Coexistenz, das heißt ich bin dir nun abgetanes Ding. — Amen.

An Charlotte v. Stein.

Wie ruhig und leicht ich geschlafen habe, wie glücklich ich aufgestanden bin und die schöne Sonne gegrüßt habe das erstemal seit vierzehn Tagen mit freiem Herzen, und wie voll Danks gegen dich, Engel des Himmels, dem ich das schuldig bin. Ich muß dirs sagen, du einzige unter den Weibern, dir mir eine Liebe ins Herz gab, die mich glücklich macht. Nicht eher als auf der Redoute seh ich dich wieder! Wenn ich meinem Herzen gefolgt hätte. — Nein, will brav sein. — Ich liege zu deinen Füßen, ich küsse deine Hände.

d. 23. Febr. 1776. G.

An Charlotte v. Stein.

Ich mußte fort, aber du sollst doch noch eine gute Nacht haben. Du Einzige, die ich so lieben kann, ohne daß michs plagt — Und doch leb ich immer halb in Furcht — Nun mags. All mein Ver-

trauen hast du, und sollst so Gott will auch nach und nach all meine Vertraulichkeit haben. O hätte meine Schwester einen Bruder irgend wie ich an dir eine Schwester habe. Denk an mich und drück deine Hand an die Lippen, denn du wirst Gusteln seine Ungezogenheiten nicht abgewöhnen, die werden nur mit seiner Unruhe und Liebe im Grab enden. Gute Nacht. Ich habe nun wieder auf der ganzen Redoute nur deine Augen gesehn — Und da ist mir die Mücke ums Licht eingefallen. Ade! Wunderbar gehts in mir seit dem gestrigen lesen. Morgen zu Pferd.

Febr. d. 23. Nachts halb 1 Uhr.

An Charlotte v. Stein.

Ich bitte dich doch, Engel, komm ja mit auf Ettersburg. Du sollst mir da mit einem Ring ins Fenster, oder Bleistift an die Wand ein Zeichen machen, daß du da warst — du einziges Weibliches, was ich noch in der Gegend liebe, und du einziges, das mir glückwünschen würde, wenn ich was lieber haben könnte als dich. — — Wie glücklich müßt ich da sein! — oder wie unglücklich! Adieu! — komm! und laß nur niemand meine Briefe sehen — Nur — NB, das NB will ich dir mündlich sagen, weils zu sagen eigentlich unnötig ist — Ade, Engel — Montag d. 4. März 76. Erfurt. G.

An Johanna Fahlmer.

Liebe Tante. Schreibt mir und liebt mich. Sorgt nicht für mich. Ich fresse mich überall durch, wie der Schwärmer sagt. Jetzt bitt ich euch, beruhigt euch ein für allemal, der Vater mag kochen was er will, ich kann nicht immer darauf antworten, nicht immer die Grillen zurechtlegen. Soviel ists: Ich bleibe hier, hab ein schön Logis gemiet, aber der Vater ist mir Ausstattung und Mitgift schuldig, das mag die Mutter nach ihrer Art einleiten, sie soll nur kein Kind sein, da ich Bruder und alles eines Fürsten bin. Der Herzog hat mir wieder 100 Dukaten geschenkt. Gegeben Wie ihr wollt — ich bin ihm, was ich ihm sein kann, er mir, was er sein kann — das mag nun fortgehn wie und so lang das kann. Ich bin noch allerlei Leuten schuldig, das tut mir nichts — Aber die Mutter soll nur ihre Schuldigkeit tun und sehn, was auf den Vater

möglich ist, ohne sie zu plagen! — Wenn sie allenfalls Geld braucht und kanns vom Vater nicht haben: so will ichs ihr schicken.

d. 6. März. G.

Das Geld für die Federn schick ich nächstens.

An Merck.

— Es geht mit uns allen gut, denn was schlimm geht, laß ich mich nicht anfechten. Den Hof hab ich nun probiert, nun will ich auch das Regiment probieren, und so immerfort. Ich bin gesund, bis auf 'n Einfluß des fatalen Wetters, streiche was ehrlichs in Thüringen herum und kenne schon ein brav Fleck davon. Das macht mir auch Spaß, ein Land so auswendig zu kennen. Ade, grüß alles. Wieland ist in deiner Gemeinschaft höchst glücklich.

Am 8. März 76. G.

An Johanna Fahlmer.

Liebe Tante, übermorgen reisen wir ab nach Dessau, ich sehe also Leipzig wieder, wird wunderbare Empfindung sein. Sagen Sie niemand nichts. Die Mama mag, wenn der Vater sich erklärt hat, was er mir zur Ausstattung geben will, vorzüglich mich mit großem Geräte und noch einigen guten Manschetten |: versteht sich recht guten :|, versehen. Alle meine Möbel hat der Herzog heimlich befohlen mir machen zu lassen, um mir ein Geschenk mit bei unsrer Wiederkunft zu machen. Das braucht aber der Vater auch nicht zu wissen. Lebt wohl, ich schreib noch von Dessau aus vielleicht.

D. 18. März 76. G. Weimar.

Die Mama soll nur auch an ihre Kasse denken, ich hab sie rasend ausgeben gemacht. Es ist auch noch ein Konto an Schneider Eberhard zu bezahlen. Ferner soll sie nur alle Kleider, die von mir zurück sind, verkaufen.

An Charlotte v. Stein.

[24. März.]

Nachts halb zwölfe Auerstädt. Unter allerlei Gedanken über Schicksal und Grillen und träumen bin ich hier angekommen. Auf

halbem Wege fand ich noch eine Orange in meinem Sack, und ob mir sie gleich sehr wohl tat in der Nacht und dem Frost; so verdroß michs doch, daß ich sie Ihnen nicht mit den andern geben hatte. — Auch hab ich eine Erscheinung gehabt von all den Prügeln, die Nobody schon verdient hat, das ein höllisches Heer war. — Eh ich ging, war ich auf der Galerie, konnt Sie aber nicht sehen. Gute Nacht, Engel, ich denke mir dich jetzo schlafend.

An Charlotte v. Stein.

[25. März.]

Naumburg früh 5. Mit Tagsanbruch komm ich an. Ein wunderbares, liebes Dämmerlicht schwebt über allem. Ich habe viel gefroren, und was das Beste ist, auch viel geschlafen. Jetzt schläfst du auch! Vielleicht wachst du einen Augenblick auf und denkst an mich. Ich bin ruhig, denke an dich und von dir aus an alles, was ich lieb habe. — Wie anders! Lieber Gott, wie anders! als da ich vor zehen Jahren als ein kleiner, eingewickelter, seltsamer Knabe in eben das Posthaus trat — Wieviel hat nicht die Zeit durch den Kopf und das Herz müssen, und wieviel wohler, freier, besser ist mirs nicht. —

An Charlotte v. Stein.

Leipzig, d. 25. Nachts 10.

Nun hier! — Nur mündlich unaussprechliche Worte. Alles ist wies war, nur ich bin anders — Nur das ist geblieben, was die reinsten Verhältnisse zu mir hatte damals — Mais — ce n'est plus Julie — Adieu. — Ich bin dumpf im Schlaf — Die Schröter ist ein Engel — wenn mir doch Gott so ein Weib bescheeren wollte, daß ich euch könnt in Frieden lassen, doch sie sieht dir nicht ähnlich gnug. Ade. — —

An den Herzog Karl August.

Lieber Herr, da bin ich nun. In Leipzig, ist mir sonderlich worden beim Nähern, davon mündlich mehr, und kann nicht genug sagen, wie sich mein Erdgeruch und Erdgefühl gegen die schwarz, grau, steifröckigen, krummbeinigen, perückengeklebten, degenschwänzlichen Ma-

gisters, gegen die Feiertags berockte, allmodische, schlankliche, vieldünkliche Studentenbuben, gegen die zuckende, grinsende, schnäbelnde und schwaumelnde Mägdlein, und gegen die hurenhafte, strotzliche, schwänzliche und finzliche junge Mägde ausnimmt, welcher Greuel mir alle heut um die Toren als an Marientags Tags Feste entgegnet sind. Dagegen preserviert mein Äußeres und Inneres der Engel, die Schrötern, von der mich Gott bewahre was zu sagen. Sie grüßt und Steinauer nach Maßgabe ihres Beileids über Hochdero Außenbleiben und so weiter. Ich bin seit vierundzwanzig Stunden |: denn es ist netto abends achte :| nicht bei Sinnen, das heißt bei zu viel Sinnen, über- und unsinnlich. Habe die Nacht durch manches Knäulchen Gedanken Zwirn auf- und abgewickelt, diesen Morgen stieg mir die göttliche Sonne hinter Naumburg auf. Ade, lieber gnädiger Herr! — Und somit können Sie nie aufhören zu fühlen, daß ich Sie lieb habe. NB. Bleibe das wahre Detail zur Rückkunft schuldig, als da sind pp.

Leipzig, d. 25. März 76. G.

An Charlotte v. Stein.

Liebe Frau. Ihr Brief hat mich doch ein wenig gedrückt. Wenn ich nur den tiefen Unglauben Ihrer Seele an sich selbst begreifen könnte, Ihrer Seele, an die Tausende glauben sollten, um selig zu werden. — Man soll eben in der Welt nichts begreifen, seh ich, je länger je mehr. — Ihr Traum, Liebste! und Ihre Tränen! — Es ist nun so! Das Wirkliche kann ich so ziemlich meist tragen; Träume können mich weich machen, wenns ihnen beliebt. — Ich habe mein erstes Mädchen wiedergesehen — Was das Schicksal mit mir vorhaben mag! Wieviel Dinge ließ es mich nicht auf dieser Reise in bestimmtester Klarheit sehn! Es ist, als wenn diese Reise sollt mit meinem vergangenen Leben saldiren. Und gleich knüpfts wieder neu an! Hab ich euch doch alle. Bald komm ich. Noch kann ich nicht von der Schrötern weg. Ade! Ade!

D. letzten März 76, Leipzig. G.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

Krank Gustchen! dem Tode nah! Gerettet, liebster Engel, und das mir alles auf einmal — zu einer Zeit, wo ich immer dachte,

warum schreibt Gustchen nicht? Ist sie nicht mehr wie sonst, hat ihr Stella nicht gezeugt, daß ich ihr Alter bin, obschon ich nicht schreibe, denn wie ich jetzt lebe — ach Engel, es ist Lästrung, wenn ich mit dir rede! Ich will lieber gar nicht beten, als mit fremden Gedanken gemischt. — Auch dies schreib ich in des Herzogs Zimmer, den ich fast nicht verlasse. Mein Herz, mein Kopf — ich weiß nicht, wo ich anfangen soll, so tausendfach sind meine Verhältnisse und neu, und wechselnd, aber gut. — Gustchen, nur eine Zeile von deiner Hand, nur ein Wort, daß du auch mir wieder lebst. Adieu Liebe! Liebe.

Mittwoch nach Ostern, [10. April] 76. G.

An Johanna Fahlmer.

[10. April.]

Liebe Tante, lohn euch alles Gott. Mir ist wieder hier ganz wohl. NB. Brauchte ein schön Dutzend Holländische Schnupftücher, recht groß, und ein Paar recht gute Manschetten — Mittelsorte hab genug. Lebt wohl und froh.

Von Lili nichts mehr, sie ist abgetan, ich hasse das Volk lang im tiefsten Grunde. Der Zug war noch der Schlußstein. Hol sie der Teufel. Das arme Geschöpf bedaur ich, daß sie unter so einer Rasse geboren ist. Adieu Tante, du bist immer die liebe, gleiche! — Grüß Fritzen. Nächstens einen Brief von mir an den Vater von erhabner Komposition.

An Wieland.

[April.]

Ich kann mir die Bedeutsamkeit — die Macht, die diese Frau über mich hat, anders nicht erklären, als durch die Seelenwanderung. — Ja, wir waren einst Mann und Weib! — Nun wissen wir von uns — verhüllt, in Geisterduft. — Ich habe keine Namen für uns — die Vergangenheit — die Zukunft — das All.

An Charlotte v. Stein.

Der Herzog war die ganze Nacht ruhig, er schläft noch, halb neun wie es ist. Hier ist Lavater. Wieland sagte mir gestern, wodurch ich Sie beleidigt hätte. Mir ists lieb, daß ichs weiß. — Sie tun

mir Unrecht, ich weiß, daß ichs gesagt habe, erinnre mich aber nicht mehr auf was, wie mich dünkt, wars in Wind, um was zu reden da oben herunter. — An Sie hab ich nicht gedacht, da wärs schändlich. Adieu, liebe Schwester, weils denn so sein soll. Haben Sie eine Ahndung, mich heut zu sehen? Hier ist was für die Grasaffen! —

Wenns Ihnen einmal so ist, schreiben Sie mir doch mein Gedicht ab, ich habs nicht mehr, möchts von deiner Hand — sollst auch Ruh vor mir haben. G.

d. 16. Apr. 76.

Der Herzog ist munter aufgewacht.

An Charlotte v. Stein.

D. 1. Mai abends. Du hast recht, mich zum Heiligen zu machen, das heißt, mich von deinem Herzen zu entfernen. Dich, so heilig du bist, kann ich nicht zur Heiligen machen, und hab nichts, als mich immer zu quälen, daß ich mich nicht quälen will. Siehst du die treffliche Wortspiele. Also auch morgen. Gut, ich will dich nicht sehen! — Gute Nacht.

Hier auch eine Urne, wenn allenfalls einmal vom Heiligen nur Reliquien überbleiben sollten.

An Charlotte v. Stein.

Guten Morgen. Mir fiels schwer, liebe Frau, gestern mein Gelübde zu halten, und so wird mirs auch heut mit Ihrem Verlangen gehn. Doch da meine Liebe für Sie eine anhaltende Resignation ist, mags denn so hingehn. Denken Sie mein.

D. 2. Mai. G.

An den Herzog Karl August.

[Ilmenau,] 4. Mai.

Wie mirs gangen ist, müssen Sie gleich wissen. Sonnabend früh 11 Uhr schreib ich dies Ilmenau im Amthause. Ich bin keine sechs Stunden geritten, also wie sichs gehört, des Husars Pferd wollte nicht mehr fort gegen das Ende, und hinter Büchenloh auch meins

nicht mehr. Da kam ich in ein sehr spitziges Nachtrieseln, das grad vom Wald kam, und traf endlich glücklich bedreckt ein. Der Brand war lange nieder, wie Sie einen Boten müssen gegen 7 Uhr gehabt haben. Ich muß die Anstalten, die dabei vorgekehrt wurden, rühmen, wie die Obern die Bereitwilligkeit und Ausdauer der Subalternen loben, eine Gasse mit dürren Schindeldächern wurde mit großer Arbeit gerettet, woran die Erhaltung des obern Teils der Stadt, des Amt und Rathauses hing, es sind nur geringe Häuser und arme Leute verunglückt, die doch wenig gerettet haben, Bergleute, Leineweber, Taglöhner.

Von dem Raub haben Sie nun den Bericht wohl gesehn. Man hat gestreift, nichts gefunden — die 6 Husaren sind heute elfe hergekommen, durchs Arnstädtische visitierend, und wollen morgen auf Frauenwalde, ich will mit. Man trägt sich mit Historien vom Teufel, entkleideten Weibern, Drohungen auf die Frauenwalder, es sollen vier hagere Kerls sein, einer im roten Rocke, und ein Schüler von Schleusingen soll dabei sein, in Eisfeld haben sie einen erwischt, sagt man — das mag denn nun sein, wie die Gerüchte gewöhnlich.

Hernach hab ich noch eine Lektion für Sie! — Da ich so auf dem Weg über Ihre allzugroße Hitze bei solchen Gelegenheiten dachte, dadurch Sie immer im Fall sind, wo nicht was Unrechts, doch was Unnötigs zu tun und Ihre eignen Kräfte und die Kräfte der Ihrigen vergebens anzuspannen, drum hab ich auch Staffen und Wedeln gebeten, zurückzubleiben, da ich selbst mehr da bin, um Ihnen vom Ganzen Nachricht zu geben und mich zu unterrichten, als etwas zu nutzen. Bei der Gelegenheit zieh ich von manchem Erkundigung ein, habe traurig die alten Ofen gesehen. Aber die Gegend ist herrlich, herrlich! —

NB. Es waren 19 Spritzen und sehr treue Hilfe der Benachbarten hie. Sein Sie hübsch ruhig, so viels sein kann, leben Sie als homme de lettres und Privatmann, schonen Sie die Hüfte bei dem Wetter, hier ist schon den ganzen Morgen Schnee. Addio. Mein Andenken der Chère Mama. Seien Sie mir lieb. G.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

Ach Gustchen! Welcher Anblick! So viel von deiner Hand! — der ersehnten, erflehten — noch heut Abend! — Du Liebe nur dies! eh ich anfange zu lesen. —

Und da ich gelesen habe, eine solche gute Nacht, wie sie der Himmel der Erde bietet! — Engel — Ja, Gustchen, morgen fang ich dir ein Journal an! — Das ist alles, was ich tun kann — denn der dir nicht schrieb bisher ist immer derselbe.

Nachts elf, den 16. Mai 76. G.

Klopstock an Goethe.

Hier einen Beweis meiner Freundschaft, lieber Goethe! Er wird mir zwar ein wenig schwer, aber er muß gegeben werden. Lassen Sie mich damit anfangen, daß ich es glaubwürdig weiß — denn ohne Glaubwürdigkeit würde ich schweigen. — Denken Sie auch nicht, daß ich Ihnen, wenn es auf Ihr Tun und Lassen ankommt, drein reden wolle; auch das denken Sie nicht, daß ich Sie deswegen, weil Sie vielleicht in diesem oder jenem andere Grundsätze haben als ich, streng verurteile. Aber Grundsätze — Ihre und meine — beiseite, was wird denn der unfehlbare Erfolg sein, wenn er so fortfährt? Der Herzog wird, wenn er sich fortwährend bis zum Krankwerden betrinkt, anstatt, wie er sagt, seinen Körper dadurch zu stärken, erliegen und nicht lange leben. Die Deutschen haben sich bisher mit Recht über ihre Fürsten beschwert, daß diese mit ihren Gelehrten nichts zu schaffen haben wollen. Sie nehmen jetzund den Herzog von Weimar aus. Aber was werden andere Fürsten, wenn sie in dem alten Tone fortfahren, zu ihrer Rechtfertigung nicht anzuführen haben, wenn es nun wird geschehen sein was ich fürchte, daß es geschehen werde? Die Herzogin wird vielleicht ihren Schmerz jetzt noch niederhalten können, denn sie denkt sehr männlich! aber dieser Schmerz wird Gram werden. Und läßt sich der etwa auch niederhalten? Luisens Gram! Goethe! — Nein, rühmen Sie sich nur nicht, daß Sie sie lieben wie ich. Ich muß noch ein Wort von meinem Stolberg sagen. Er kommt aus Freundschaft zum Herzoge. Er soll doch also mit ihm leben? Wie aber das? Auf seine Weise? Nein. Er geht, wenn er sich nicht ändert, wieder weg. Was soll ich Ihnen schreiben? Es kommt auf Sie an, ob Sie dem Herzog diesen Brief zeigen wollen oder nicht. Ich habe nichts dawider. Im Gegenteil, denn da ist er gewiß noch nicht, wo man Wahrheit, die ein treuer Freund sagt, nicht mehr hören mag.

Den 8. März 1776. Klopstock.

An Klopstock.

Weimar, d. 21. Mai 1776.

Verschonen Sie uns ins Künftige mit solchen Briefen, lieber Klopstock! Sie helfen nichts und machen uns immer ein paar böse Stunden.

Sie fühlen selbst, daß ich nichts darauf zu antworten habe. Entweder müßte ich als Schulknabe ein pater peccavi anstimmen, oder mich sophistisch entschuldigen, oder als ein ehrlicher Kerl verteidigen, und dann käm vielleicht in der Wahrheit ein Gemisch von allen Dreien heraus, und wozu?

Also kein Wort mehr zwischen uns über diese Sache! Glauben Sie, daß mir kein Augenblick meiner Existenz überbliebe, wenn ich auf all solche Briefe, auf all solche Anmahnungen antworten sollte. — Dem Herzog tats einen Augenblick weh, daß es von Klopstock wäre. Er liebt und ehrt Sie. Von mir wissen und fühlen Sie eben das. — Graf Stolberg soll immer kommen. Wir sind nicht schlimmer, und wills Gott, besser, als er uns selbst gesehen hat. G.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

d. 17. Mai. Morgens 8. Guten Morgen, Gustchen. Nichts als dies zur Grundlage eines Tagbuchs für dich. Ach du nimmst an dem unsteten Menschen noch teil, der, seit er dir nichts von sich schrieb, seltsame Schicksale gehabt hat. Ich fühle, daß ich dir nicht alles sagen kann, drum mag ich nichts sagen. Adieu! —

In meinem Garten, Gustchen, gegen 10. Hab ein liebes Gärtchen vorm Tore an der Ilm schönen Wiesen in einem Tale. Ist ein altes Häuschen drinne, das ich mir reparieren lasse. Alles blüht, alle Vögel singen. Gustchen, und du bist krank! —

d. 18. Mai. Gestern konnt ich dir nichts mehr sagen. Der Husarnrittmeister kam in meinen Garten, ich ritt um elf nach dem Lustschloß Belvedere, wo ich hinten im Garten eine Einsiedelei anlege, allerlei Plätzchen drinn für arme Kranke und bekümmerte Herzen. Ich aß mit dem Herzog, nach Tisch ging ich zur Frau v. Stein, einem Engel von einem Weibe, frag die Brüder, der ich so oft die Beruhigung meines Herzens und manche der reinsten Glückseligkeiten zu verdanken habe, der ich noch nichts von dir erzählt habe, das mir viel Gewalt gekostet hat, heut aber will ichs tun, will ich tausend

Sachen von Gustchen sagen. Wir gingen in meinen Garten spazieren. Ihr Mann, ihre Kinder, ihr Bruder, ein paar Fräulein Ilten, es kamen mehr zu uns, wir gingen spazieren, begegneten der Herzogin Mutter und dem Prinzen, die sich zu uns. Wir waren ganz vergnügt. Ich verließ die Gesellschaft, ging noch einen Augenblick zum Herzog und aß mit Frau v. Stein zu Nacht. Nun ists wieder schöner heitrer Tag. Soviel jetzt, halb 9.

12 Uhr in meinem Garten. Da laß ich mir von den Vögeln was vorsingen und zeichne Rasenbänke, die ich will anlegen lassen, damit Ruhe über meine Seele komme, und ich wieder von vorne mög anfangen zu tragen und zu leiden. Gustchen, könnt ich dir von meiner Lage sagen! die erwünschteste für mich, die glücklichste, und dann wieder — Ich sagte immer in meiner Jugend zu mir, da soviel tausend Empfindungen das schwankende Ding bestürmten: was das Schicksal mit mir will, daß es mich durch all die Schulen gehen läßt, es hat gewiß vor (mich dahin zustellen, wo mich die gewöhnlichen Qualen der Menschheit garnicht mehr anfechten müssen. Und jetzt noch, ich seh alles an Vorbereitung an!) Ich hab das ausgestrichen, weils dunkel nnd unbestimmt gesagt war. Nach Tische mehr.

Sonnabend nachts 10 in meinem Garten. Ich habe meinen Philipp nach Hause geschickt und will allein hier zum erstenmal schlafen. Und so meinen Schlaf einweihen, daß ich dir schreibe. Die Maurer haben gearbeit bis Nacht, ich wollt sie aus dem Haus haben, wollte — o ich kann dir nicht ins Detail gehn. Den ganzen Nachmittag war die Herzogin Mutter da und der Prinz und waren guten lieben Humors, und ich hab denn so herum gehausvatert, wie alles weg war, ein Stück kalten Braten gessen und mit meinem Philipp, (laß dir von den Brüdern was von ihm erzählen) von seiner und meiner Welt geschwätzt, war ruhig und bins und hoffe gut zu schlafen zu holdem Erwachen. Gute Nacht, Beste. — Es geht gegen elf, ich hab noch gesessen und einen englischen Garten gezeichnet. Es ist eine herrliche Empfindung dahausen im Feld allein zu sitzen. Morgen frühe wie schön. Alles ist so still. Ich höre nur meine Uhr tacken, und den Wind und das Wehr von ferne, gute Nacht. — Sonntag früh d. 19. Guten Morgen! ein trüber, aber herrlicher Tag. Ich habe lang geschlafen, wachte aber gegen vier auf, wie schön war das Grün dem Auge, das sich halbtrunken auftat. Da schlief ich wieder ein.

Nachts 10. Im Garten versteht sich jetzt von selbst, ging um elf heut früh in die Stadt, steckte mich in ehrbare Kleider, machte eine Visite, ging zum Herzog, einen Augenblick zur Herzogin Mutter, wir haben Italieners hier, die uns gute Güsse der Antiken schaffen, dann bei Frau v. Stein zu Tisch, wir hatten Lust uns zu necken, um vier zu Wieland in Garten, wo der Maler Kraus dazukam. Beide mit mir in meinen Garten. Sie verließen mich, ich las Guiberts Taktik, da kam der Herzog und der Prinz mit noch zween guten Geistern. Wir schwatzten und trieben allerlei. Frau v. Stein mit ihrer Mutter kam von Oberweimar herunter spazieren, wir begleiteten sie, kehrten um, der Prinz verließ uns auch, ich erzählte dem Herzog eine Geschichte eines meiner Freunde, der sich wunderlich durch die Welt schlagen mußte, begleitet ihn nach der Stadt und kam allein zurück. Hier treu mein Tag, lieb Gustchen. Ich hab soviel gedacht! daß ichs doch nur nicht so hinsagen kann.

Montag d. 20. Süßer Morgen. Arbeiter in meinem Garten. Allerlei Beschäftigungen! — — — —

Bei der Herzogin Mutter gessen. Nach Tische ging alles nach Tiefurt, wo der Prinz sich hat ein Pachtgut artig zurecht machen lassen. Die Bauern empfingen ihn mit Musik, Böllern, ländlichen Ehrenpforten, Kränzlein, Kuchen, Tanz, Feuerwerkspuffen, Serenade usw. Wir waren vergnügt, ich hatte das Glück, alles sehr schön zu sehen. Und nun bin ich im Garten, hab eine Viertelstunde nach dem Feuerzeug getappt und mich geärgert und bin so froh, daß ich jetzt Licht habe, dir das zu schreiben. Dadrüben auf dem Schlosse sah ich viel Licht, indes ich nach einem Funken schnappte, und wußte doch, daß der Herzog gern mit mir getauscht hätte, wenn ers in dem Augenblick hätte wissen können. Es ist ein trefflicher Junge und wird, wills Gott, auch ausgären. Fritz wird gute Tage mit uns haben, so wenig ich ihm ein Paradies verspreche. Gute Nacht. Eine große Bitte hab ich! — Meine Schwester, der ich so lang geschwiegen habe als dir, plagt mich wieder heute um Nachrichten oder so was von mir. Schick ihr diesen Brief, und schreib ihr! — O daß Ihr verbunden wärt! Daß in ihrer Einsamkeit ein Lichtstrahl von dir auf sie hinleuchtete, und wieder von ihr ein Trostwort zur Stunde der Not herüber zu dir käme. Lernt Euch kennen. Seid einander, was ich Euch nicht sein kann. Was rechte Weiber sind, sollten keine Männer lieben, wir sinds nicht wert. Gute Nacht, halb elfe.

Dienstag d. 21. früh 6 aufgestanden, herrlicher kühler Sonnenmorgen. Arbeiter im Garten. Ein Jäger bringt mir einen jungen Fuchs.

Mittwoch, den 22. um 10 Uhr. Gestern wieder nach Tiefurt, die regierende Herzogin war dort. Der Herzog und noch einige blieben die Nacht draußen, heut früh ritten wir herein, dem Manöver der Husaren zuzusehen, und nun bin ich wieder in meinem Garten.

Freitag, d. 24. morgens elf in der Stadt. Habe viel ausgestanden die Zeit. Mittwoch nachmittag brach ein Feuer aus im Hazfeldischen, 5 Stunden von hier, der Herzog ritt hinaus, bis wir hinkamen, lag das ganze Dorf nieder, es war nur noch um Trümmern zu retten und die Schul und die Kirche. Es war ein großer Anblick, ich stand auf einem Hause, wo das Dach herunter war, und wo unsre Schlauchspritze nur das untre noch erhalten sollte, und sieh, Gustchen, und hinter und vor und neben mir feine Glut, nicht Flamme, tiefe hohlaugige Glut des niedergesunknen Orts, und der Wind drein und dann wieder da eine auffahrende Flamme, und die herrlichen alten Bäume ums Ort, inwendig in ihren hohlen Stämmen glühend und der rote Dampf in der Nacht und die Sterne rot und der neue Mond sich verbergend in Wolken. Wir kamen erst nachts zwei wieder nach Hause. Gestern Donnerstag d. 23. ist mir auch wieder wunderbars Wesen um den Kopf gezogen — Was wirds werden, ich hab eben noch viel auszustehen, das ists, was ich in allen Drangsalen meiner Jugend fühlte, aber gestählt bin ich auch und will ausdauern bis ans Ende. Adieu. Nun hörst du wieder eine Weile nichts von mir. Schreib mir aber, wann dichs freut. Fritz soll kommen, wann er gerne mag, der Herzog hat ihn lieb, wünscht ihn je eher je lieber, will ihn aber nicht engen. Adieu. Ich bin ewig derselbe G.

An meine Schwester die Adresse. Frau Hofrat Schlosser fr. Rheinhausen nach Emmedingen im Brisgau.

An Charlotte von Stein.

Also auch das Verhältnis, das reinste, schönste, wahrste, das ich außer meiner Schwester je zu einem Weibe gehabt, auch das gestört! — Ich war drauf vorbereitet, ich litt nur unendlich für das Vergangne und das Zukünftige und für das arme Kind, das hinausging, das ich zu solchen Leiden in dem Augenblick geweiht hatte. Ich will Sie

nicht sehn, Ihre Gegenwart würde mich traurig machen. Wenn ich mit Ihnen nicht leben soll, so hilft mir Ihre Liebe so wenig als die Liebe meiner Abwesenden, an der ich so reich bin. Die Gegenwart im Augenblicke des Bedürfnisses entscheidet alles, lindert alles, kräftiget alles. Der Abwesende kommt mit seiner Spritze, wenn das Feuer nieder ist — — und das alles um der Welt willen! Die Welt, die mir nichts sein kann, will auch nicht, daß du mir was sein sollst — Sie wissen nicht, was sie tun. Die Hand des einsam Verschlossnen, der die Stimme der Liebe nicht hört, drückt hart, wo sie aufliegt. Adieu, Beste. D. 24. Mai 76.

An Charlotte v. Stein.

Ich bin wieder da, wär so gern gekommen als ich lebe — aber es soll nicht sein — meine Abwesenheit wird die Welt einigermaßen konsoliert haben. Ich bring Grüße von der guten Werthern. Auch das Zettelchen usw.

D. 1. Jun. 76. G.

An Herder.

Hier, Bruder, ein Brief von Mosern. Schreib mir doch einmal. Die Schinderei wird auch bald zu End gehn — Es zerrt die Pfaffen verflucht, daß das, was so lang unter sie verteilt war, einer allein haben soll. Wie geht dirs sonst. Schreib mir doch und . . . . und schier und treib mich, denn weil deine Sache gewiß ist, und also das andre all eins ist, und ich nicht pressiert bin dich hier zu sehn, so laß ich alles laufen. Ade. Mir ist wie dem zweiten im Königreich so scheißig als dem ersten und die Verantwortung dazu, ob ich gleich mich nicht verantworte. G. D. 18.

An Charlotte v. Stein.

Du hast gestern Steinen lahm nach Hause kriegt, sonst wär ich noch einen Augenblick kommen, denn ich bedarf auch einiger Pflege; da ging ich zu Wieland und ward mir wieder freier. Liebste Frau, ich darf nicht dran denken, daß Sie Dienstag weggehn, daß Sie auf ein halb Jahr hinaus von mir ab sind. Denn was hilft alles! Die Gegenwart ists allein, die wirkt, tröstet und erbaut! — Wenn sie auch wohl manchmal plagt — und das plagen ist der Sommerregen

der Liebe. Ich hab Sie viel lieber seit neulich, viel teurer und viel werter ist mir deine Gutheit zu mir. Aber freilich auch klarer und tiefer ein Verhältnis, über das man so gerne wegschlüpft, über das man sich so gerne verblendet. Der Herzogin Mutter entging nicht, daß ich mich auf einmal veränderte. Adieu! Hier eine Rose aus meinem Garten, hier ein paar halbwelke, die ich an einer Hecke, gestern zurückreitend, dir abbrach. Leb wohl, Bestes. Der Schwester einen guten Morgen. Addio. d. 22. Jun. 76. G.

An Herder.

Lieber Bruder, heut war ich in der Superintendur, wo Hr. Konsistorialrat Seidler mit einem Schwanz von 10 Kindern nach und nach ausmistet. Ich hab gleich veranstaltet, daß wenigstens das obre Stock repariert werde, und so eingerichtet, daß ihr einziehen, und deine Frau Wochen halten könne. Auf die Woche wird angefangen. Ihr müßt Euch indeß gefallen lassen, wie ich Euch die Zimmer anlege ....

Lieber Bruder, der Augenblick des Zeugens ist herrlich, das Tragen und Gebären beschwerlich, so aber geboren ist, Freude. So wirds auch sein, wenn du als Generalsuperintendent geboren bist. Leb wohl. Du findst viel liebes Volk hier, das dein offen erwartet. Du brauchst nur zu sein wie du bist, das ist jetzt hier Politik.

(Und sinn dir eine Predigt aus zum Antritt, plan und gut, so als wie du sie ex tempore —). Ich hab das falsch gesagt. NB das gemeine Volk fürchtet sich vor dir, es werde dich nicht verstehen; drum sei einfach in deiner ersten Predigt. Sag ihnen das gemeinste mit deiner Art, so hast du auch die. Die Geistlichen sind alle verschobene Kerls. Sind aber die jungen dir nicht ganz gram.

Das ist wohl alles für diesmal. Bester Bruder, der Kopf ist mir manchmal toll genug, doch hab ihn Gott sei Dank noch immer oben behalten .....

D. 5. Jul. 76.

An J. C. Kestner und Charlotte Kestner.

Liebe Kinder. Ich hab so vielerlei von Stund zu Stund, das mich herumwirft, ehmals warens meine eigne Gefühle, jetzt sind neben denen noch die Verworrenheiten andrer Menschen, die ich tragen und zurecht legen muß. So viel nur: ich bleibe hier, und kann da, wo

ich und wie ich bin, meines Lebens genießen, und einem der edelsten Menschen in mancherlei Zuständen förderlich und dienstlich sein. Der Herzog, mit dem ich nun schon an die 9 Monate in der wahrsten und innigsten Seelenverbindung stehe, hat mich endlich auch an seine Geschäfte gebunden, aus unsrer Liebschaft ist eine Ehe entstanden, die Gott segne.

Er hat mir Sitz und Stimme in seinem Geheimen Rat und den Titel als Geheimer Legationsrat geben, und wir hoffen das Beste.

Viel gute liebe Menschen gibts noch hier, mit deren allgemeiner Zufriedenheit ich da bleibe, ob ich gleich manchem nicht so recht anstehe. Addio, behaltet mich lieb. D. 9. Jul. 76. Weimar.

Schreibt mir was von Euern Kindern. Matthäi hat mir einen Brief bracht. G.

An Charlotte v. Stein.

D. 2 Juli. Es ist und bleibt Gegenwart alles! — Was hilft michs, daß Sie in der Welt sind, daß Sie an mich denken. Sie fehlen mir an allen Ecken, ich schleiche meinen Tag herum, und es ist mir eben weh bei der Sache. Mit Wielanden hab ich göttlich reine Stunden, das tröstet mich viel. Ihre Schwester ist gut, sie kommt wohl einmal vor meinem Garten vorbei und guckt, ob ich drin bin. Hinein ist sie noch nicht kommen. Ich hab ihr Rosen geschickt und hab sie lieb. Daß Sie für mich zeichnen, macht mir Hoffnung, der kleine ruhige Landblick hat mir gar wohl am Herzen getan. — Sie werden noch herrlich zeichnen lernen. Nur immer das Datum an ein Eckchen, ganz klein. Addio.

Nachts halb elf. Der Mondschein war so göttlich, ich lief noch ins Wasser. Auf der Wiese und Mond. Gute Nacht. . . . .

D. 9. Juli.

Gestern Nachts lieg ich im Bette, schlafe schon halb, Philipp bringt mir einen Brief, dumpfsinnig les ich — daß Lili eine Braut ist!! kehre mich um und schlafe fort. — — Wie ich das Schicksal anbete, daß es so mit mir verfährt! — So alles zur rechten Zeit — — Lieber Engel, gute Nacht.

Übrigens gehts so entsetzlich durcheinander mit mir, daß es eine Freud ist. Ade. . . . .

An Herder.

Hier ein Brief. Schreib mir doch, lieber Bruder, wie du kommst, schreib mir, wie dirs mit Möbels gehn wird, du kommst in ein leer Haus. Es ist noch ganz gut gebaut, hat einen großen Garten, in dem aber die Igel brüten. Mit dem Detail der Reparatur schinden sie mich noch was ehrlichs. Da hat der Gottskasten kein Geld, da sollen die alten Fenster bleiben, da ist der ein Schlingel und jener ein Matz. Und so gehts durch — der Präsident hat den besten Willen — Gestern hatt ich alles dort und wird schon gehn. — Und, Bruder, war auch zum erstenmal in der Kirche. Ich dacht schon, dir wirds doch wohl werden, Alter, wenn du da oben stehst, und rechts in dem Chor des unglücklichen Johann Friedrich Grab, und seinen Nachkommen, den besten Jungen, gegen dir über, der wohl die Kur wert wäre, wert daß das Schicksal dem wieder gäb, was es jenem nahm. Und Herzog Bernhards Grab in der Ecke und all der braven Sachsen Gräber herum und auf des Altarblatts Flügel den Johann Friedrich wieder in Andacht und die Seinen von seinem Cranach und in der Sakristei Luther in drei Perioden von Cranach, immer ganz Luther und ein ganzer Kerl. Ganz Mönch, ganz Ritter und ganz Lehrer — — Das wusch mich wieder von allem Staub, und so reinige uns der heilige Geist von allem Skwal, eh er fingersdick auf uns sitzt wie auf den Gräbern der Helden. Addio.

Den 10. Jul. 76.

An Charlotte v. Stein.

Abends d. 16. Noch ein Wort. Gestern als wir nachts von Apolde zurückritten, war ich vorn allein bei den Husaren, die erzählten einander Stückchen, ich hörts, hörts auch nicht, ritt so in Gedanken fort. Da fiel mirs auf, wie mir die Gegend so lieb ist, das Land! der Ettersberg! die unbedeutenden Hügel! und mir fuhrs durch die Seele — Wenn du nun auch das einmal verlassen mußt! das Land, wo du so viel gefunden hast, alle Glückseligkeit gefunden hast, die ein Sterblicher träumen darf, wo du zwischen Behagen und Mißbehagen, in ewig klingender Existenz schwebst — wenn du auch das zu verlassen gedrungen würdest mit einem Stab in der Hand, wie du dein Vaterland verlassen hast. Es kamen mir die Tränen in die Augen, und ich fühlte mich stark genug auch das zu tragen — Stark —! das heißt dumpf.

Gegen neun! ich wollt, du wärst hier! ich hab dir was zu sagen, das fürs Papier zu gut ist. Mit denen Grasaffen habe heute gessen. Du fehlst Allen. Hab den Fritz gefüttert. Deine Schwester seh ich nicht. Es ist ein liebes Geschöpf, wie ich eins für mich haben möchte, und dann nichts weiter geliebt, ich bin des Herzteilens überdrüssig.

An Charlotte v. Stein.

Ich hab auf der andern Seite angefangen was zu zeichnen, es geht aber nicht, drum will ich lieber schreiben in der Höhle unter dem Hermannstein, meinem geliebten Aufenthalt, wo ich möcht wohnen und bleiben. Liebste, ich habe viel gezeichnet, sehe nur aber zu wohl, daß ich nie Künstler werde. Die Liebe gibt mir alles, und wo die nicht ist, dresch ich Stroh. Das malerischte Fleck gerät mir nicht, und ein ganz gemeines wird freundlich und lieblich. Es regnet scharf im tiefen Wald. Wenn du nur einmal hier sein könntest, es ist über alle Beschreibung und Zeichnung. Ich hab viel gekritzelt, seit ich hier bin, alles leider nur von Auge zur Hand, ohne durchs Herz zu gehen, da ist nun wenig draus worden. Es bleibt ewig wahr: Sich zu beschränken, einen Gegenstand, wenige Gegenstände recht bedürfen, so auch recht lieben, an ihnen hängen, sie auf alle Seiten wenden, mit ihnen vereinigt werden, das macht den Dichter, den Künstler — den Menschen —

Addio, ich will mich an den Felsenwänden und Fichten umsehn. — Es regnet fort —

Hoch auf einem weit rings sehenden Berge.

Im Regen sitz ich hinter einem Schirm von Tannenreisen. Warte auf den Herzog, der auch für mich eine Büchse mit bringen wird. Die Täler dampfen alle an den Fichtenwänden herauf. (NB. das hab ich dir gezeichnet).

In der Höhle unter dem Hermannstein 22. Juli 1776.

[Weimar] den 24.

Ich muß das schicken. Vorgestern schrieb ich das Addio. Dachtest du an mich, wie ich an dich denke! Nein, ich wills nicht! — Will mich in der Melancholie meines alten Schicksals weiden, nicht geliebt zu werden, wenn ich liebe.

An Merck.

Ilmenau, 24. Juli 1776.

Wir sind hier und wollen sehn, ob wir das alte Bergwerk wieder in Bewegung setzen. Du kannst denken, wie ich mich auf dem Thüringer Wald herumzeichne; der Herzog geht auf Hirsche, ich auf Landschaften aus, und selbst zur Jagd führ ich mein Portefeuille mit. Geht aber auch bald, wie sichs gehört. — Laß den Wein nur liegen bis zur rechten Zeit und schicke den Rest auch mit. Denk doch an ein Stück hübschen Tischwein, einen Sechziger etwa, eine Mittelsorte. Wenn wir auf dem Land sind, führen wir die Wirtschaft selbst, und befinden uns besser dabei. — Hab mich immer lieb, glaub, daß ich mir immer gleich bin, freilich hab ich was auszustehen gehabt; dadurch bin ich nun ganz in mich gekehrt. Der Herzog ist eben so, daran denn die Welt freilich keine Freude erlebt; wir halten zusammen und gehen unsern eignen Weg, stoßen so freilich allen Schlimmen, Mittelmäßigen und Guten fürn Kopf, werden aber doch hindurchdringen, denn die Götter sind sichtbar mit uns. Addio! Grüß die Mutter.

Lenz ward endlich gar lieb und gut in unserm Wesen, sitzt jetzt in Wäldern und Bergen allein, so glücklich als er sein kann. Klinger kann nicht mit mir wandeln, er drückt mich, ich habs ihm gesagt, darüber er außer sich war unds nicht verstund und ichs nicht erklären konnte noch mochte.

An Charlotte v. Stein.

Deine Gegenwart hat auf mein Herz eine wunderbare Wirkung gehabt, ich kann nicht sagen wie mir ist! Mir ist wohl und doch so träumig. Zeichnen konnt ich gestern nicht. Ich saß auf Wizlebens Felsen, die herrlich sind, und konnt nichts hervorbringen, da schrieb ich dir:

Ach wie bist du mir,
Wie bin ich dir geblieben!
Nein, an der Wahrheit
Verzweifl ich nicht mehr.
Ach wenn du da bist,
Fühl ich, ich soll dich nicht lieben.
Ach wenn du fern bist,
Fühl ich, ich lieb dich so sehr.

Heut will ich auf den Hermanstein und womöglich die Höhle zeichnen, hab auch Meisel und Hammer, die Inschrift zu machen, die sehr mystisch werden wird. Ihr Zettelchen hab ich kriegt, hab mich viel gefreut — Ich schwöre dir, ich weiß nicht wie mir ist. Wenn ich so denke, daß sie mit in meiner Höhle war, daß ich ihre Hand hielt, indes sie sich bückte und ein Zeichen in den Staub schrieb!!! Es ist wie in der Geisterwelt, ist mir auch wie in der Geisterwelt. Ein Gefühl ohne Gefühl. Lieber Engel! Ich hab an meinem Falken geschrieben, meine Giovanna wird viel von Lili haben, du erlaubst mir aber doch, daß ich einige Tropfen deines Wesens drein gieße, nur so viel es braucht, um zu tingieren. Dein Verhältnis zu mir ist so heilig sonderbar, daß ich erst recht bei dieser Gelegenheit fühlte: es kann nicht mit Worten ausgedrückt werden, Menschen könnens nicht sehen. Vielleicht macht mirs einige Augenblicke wohl, meine verklungenen Leiden wieder als Drama zu verkehren. Adieu, Liebe. D. 8. Aug. 76. Ilmenau.

An Herder.

Lieber Bruder, wir sind in Ilmenau, seit 3 Wochen wohnen wir auf dem Thüringer Wald, und ich führe mein Leben in Klüften, Höhlen, Wäldern, in Teichen, unter Wasserfällen, bei den Unterirdischen und weide mich aus in Gottes Welt. — Das Gefrage um dein Kommens gleich ich aus, sei ohne Sorgen, Bruder, alles nach deiner Bequemlichkeit, indes hat auch die Ölfarbe in deinem Hause verrochen. Und wir sind auch mit allerlei Wirtschaft in Ordnung, und wir treffen uns neu und ganz. Den Engel, die Stein, hab ich wieder, sie ging über Meiningen und Ilmenau zurück nach Weimar. Einen ganzen Tag ist mein Aug nicht aus dem ihrigen kommen, und mein gnomisch verschlossen Herz ist aufgetaut. Adieu.

Grüß dein Weib und seid lieb. D. 9. Aug. G.

An Charlotte v. Stein.

.... Gestern Nacht wurd ich, von Ihnen ausgehend, von Vagabunden attackiert. Adieu. Liebste Frau, mein Herz sagt mir nicht, ob ich Sie heute sehn werde, es ist einmal wieder in Bewegung und weiß nicht warum. Wie aber geschrieben steht, so ihr stille wärt, würde euch geholfen, so will ich still sein. G.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

28. Aug. Guten Morgen, Gustchen! Wie ich aus dem Bette steige, guten Morgen. Ein herrlich schöner Tag aber kühl. Die Sonne liegt schon auf meinen Wiesen! Der Tau schwebt noch über dem Fluß. Lieber Engel, warum müssen wir so fern von einander sein. Ich will hinüber ans Wasser gehn und sehn, ob ich ein Paar Enten schießen kann.

Gegen 12. Ich verspätete mich auf der Jagd. Erwischte eine Ente. Kam drauf gleich in das Getreibe des Tags und bin nun ganz zerstreut. Adieu indes.

Nachmittag 4. Ich erwarte Wielands Frau und Kinder. Habe heut viel an dich gedacht.

Abends 7. Sie gehn eben von mir weg! — Und nun nichts mehr. — Gott sei Dank, ein Tag, an dem ich gar nicht gedacht, an dem ich mich bloß den sinnlichen Eindrücken überlassen habe. Nun Adieu für heut bestens.

Den 30. Es geht mir wie dir, Gustchen, ich hab auch was auf dem Herzen, also heraus damit.

Von Fritz hab ich noch keinen Brief. Der Herzog glaubt noch, er komme, und man fragt nach ihm, und ich kann nichts sagen. Lieb Gustchen, mir ist lieber für Fritzen, daß er in ein wirkendes Leben kommt, als daß er sich hier in Kammerherrlichkeit abgetrieben hätte. Aber Gustchen — er nimmt im Frühjahr den Antrag des Herzogs an, wird öffentlich erklärt, in allen unsern Etats steht sein Name, er bittet sich noch aus, den Sommer bei seinen Geschwistern zu sein, man läßt ihm alles, und nun kommt er nicht. Ich weiß auch, daß Dinge ein Geheimnis bleiben müssen. — Aber — Gustchen, ich habe noch was auf dem Herzen, das ich nicht sagen kann — — — — Und die, die man so behandelt, ist Karl August Herzog zu Sachsen, und dein Goethe, Gustchen. Laß mich das jetzt begraben, wir wollen dran wegstreichen. Adieu, Engel, ich muß den Brief schließen. Ich mach eine kleine Reise, sonst kriegst du ihn wieder lang nicht.

G.

An Charlotte v. Stein.

[Weimar.]

Warum soll ich dich plagen! Liebstes Geschöpf! — Warum mich betrügen und dich plagen und so fort. — Wir können einander nichts

sein und sind einander zu viel — Glaub mir, wenn ich so klar wie Faden mit dir redete, du bist mit mir in allem einig. — Aber eben weil ich die Sachen nur seh wie sie sind, das macht mich rasend. Gute Nacht, Engel, und guten Morgen. Ich will dich nicht wiedersehn. — Nur — du weißt alles. — Ich hab mein Herz. — Es ist alles dumm, was ich sagen könnte. — Ich seh dich eben künftig, wie man Sterne sieht! Denk das durch.

An Anna Luise Karsch.

Ich gedenke an meine Sünde! Liebe Frau, in dem Gewürge des Lebens vergeß ich alles. Zwar doch nur zu schreiben; denn eh Ihr letzter Brief kam, dachte ich, ich hätt Ihnen und Ihrer Tochter geantwortet. So manchmal hatt ich im stillen mit Ihnen gesprochen, auf irgend einer Wandrung, und dachte: wenn du nach Hause kommst, schreibst du, und schrieb nicht. Meine Lage hier ist die glücklichste, die eine menschliche Einbildung sich kaum zu wünschen wagt, dafür hab ich aber nun auch freilich alle Zulagen zu genießen, die das Schicksal an seine Gaben anzuhäckeln pflegt. Bleiben Sie mir lieb! Schicken Sie mir oft was. Machen Sie mir einmal ein Pack Impromptus zusammen, die Sie nicht mehr achten. Und gehen Sie doch einmal zu Chodowiecki und räumen Sie bei ihm auf, was so von alten Abdrücken seiner Sachen herumfährt. Schicken Sie mirs und stehlen ihm etwa eine Zeichnung. Es wird mir wohl, wenn ich ihn nennen höre oder ein Schnitzel Papier finde, worauf er das Zeichen seines lebhaften Daseins gestempelt hat.

Weimar, den 11. September 1776.

Goethe.

An Charlotte v. Stein.

Ich schick Ihnen Lenzen, endlich hab ichs über mich gewonnen. O, Sie haben eine Art zu peinigen, wie das Schicksal, man kann sich nicht darüber beklagen, so weh es tut. Er soll Sie sehn, und die verstörte Seele soll in Ihrer Gegenwart die Balsamtropfen einschlürfen, um die ich alles beneide. Er soll mit Ihnen sein. — Er war ganz betroffen, da ich ihm sein Glück ankündigte, in Kochberg mit Ihnen sein, mit Ihnen gehen, Sie lehren, für Sie zeichnen, Sie werden für ihn zeichnen, für ihn sein. Und ich — zwar von mir ist

die Rede nicht, und warum sollte von mir die Rede sein. — Er war ganz im Traum, da ichs ihm sagte, bittet nur, Geduld mit ihm zu haben, bittet nur, ihn in seinem Wesen zu lassen. Und ich sagt ihm, daß er es, eh er gebeten, habe. Ich schicke einen Shakespeare mit, schicke hoffentlich den Wakefield nach. Genießen Sie rein der lieben Herbstzeit, es scheint, als wollt Sie der Himmel mit lieben Tagen segnen. Ade. Von mir hören Sie nun nichts weiter, ich verbitte mir auch alle Nachricht von Ihnen oder Lenz. Wenn was zu bestellen ist, mag ers an Philipp schreiben.

D. 10. Sept. 76. G.

Lenz will nun fort, und ich hatte Bedenken, Ihnen die vorhergehende Seite zu schicken, doch Sie mögen sehn, wie mirs im Herzen manchmal aussieht, wie ich auch ungerecht gegen Sie werden kann. Ich dank Ihnen fürs erste Andenken von Ihrem Schreibtisch, den ich damals wohl nicht wieder zu sehen hoffte, aber nicht so. Gestern war ich in Belvedere. Luise ist eben ein unendlicher Engel, ich habe meine Augen bewahren müssen, nicht über Tisch nach ihr zu sehn — die Götter werden uns allen beistehn — die Waldnern ist recht lieb, ich war früh bei ihr, wir haben uns herumgeschäkert. Abends alle Durchlauchten in Tiefurt. Ihr Mann war guter Humor, machte possierliche Streiche mit der Oberhofmeisterin. Ich hab die Hofleute bedauert, mich wundert, daß die meisten gar Kröten und Basilisken werden.

Addio, mein Herz ist doch bei Ihnen, liebe Einzige, die mich glücklich macht, ohne mir weh zu tun, doch — freilich auch nicht immer ohne Schmerz. Ade, Beste. D. 12. Sept. 76. G.

Eben krieg ich noch der Wartensleben Brief. Danke herzlich, es ist eine werte Frau und tut recht wohl so dran. Sie hat ihre eigne feste Vorstellungsart, und wer der nachhandelt, ist mir wert, wenn sie zugleich so liebevoll und so rein ist, wie die ihrige. Grüßen Sie sie in meinem Namen und sagen ihr, ich würde künftig um ihretwillen mehr auf die Philantropins aufmerken, dafür bät ich aber auch um die Nachricht, die sie von Dessau erwartete. Leben Sie wohl, denken Sie mein. Ich sitze oft unter meinem Himmel in Gedanken an Sie, Sie helfen mir abwesend zeichnen, und einen Augenblick, wo ich Sie recht lieb habe, seh ich die Natur auch schöner, vermag sie besser aus-

zusprechen. Adieu. Wieland sagt, meiner Zeichnung, die ich jetzt mache, säh man recht an, wen ich lieb hätte.

An Lavater.

Weil ihr lieb wart und habt mir gleich geschrieben, so auch von mir hier eine Ejakulation, die ihr freundlich mögt aufnehmen.

Lieber Bruder, daß du nicht willst Ständigkeit kriegen, nicht kannst kriegen, ängstigt mich manchmal, wenn ich peccata mundi im stillen trage. Ich bin nun seit einem Jahr in ganz dezidierten, moralisch politischen Augenblicksverhältnissen, und mein Herz ist mir so treu und du. — Nun, es soll so sein — über Karl und Luisen sei ruhig, wo die Götter nicht ihr Possenspiel mit den Menschen treiben, sollen sie noch eins der glücklichsten Paare werden, wie sie eins der besten sind, nichts Menschliches steht dazwischen, nur des unbegreiflichen Schicksals verehrliche Gerichte. Wenn ich dir erscheinen und dir erzählen könnte, was unschreibbar ist, du würdest auf dein Angesicht fallen und anbeten, den der da ist, da war und sein wird. Aber glaub an mich, der ich an den Ewigen glaube. Grüß Bäben, und alles und Kaysern. Lenz ist unter uns wie ein krankes Kind, und Klinger wie ein Splitter im Fleisch, er schwürt und wird sich herausschwüren leider.

D. 16. Sept. 76. G.

Schick mir zeitig was zum dritten Teil. Gern sollst du haben, was ich geben kann in der unendlich beweglichen Welt, in der ich lebe, tausend Beobachtungen! und in einem guten Augenblick schöpf ich dir die Butter ab! — — Vielleicht auch nicht! — Genug, was ich kann! — —

Allwills Briefe sind von Fritz Jakobi — nicht von mir!

An Merck.

Weimar, d. 16. September 1776.

Daß die Weine glücklich angelangt sind, wird dir Frau Aja geschrieben haben, ich will dir nun auch fürs Geld sorgen. — Dein Erbprinz kommt nun bald zu Euch; den empfehl ich dir sehr, es ist eine große, feste, treue Natur — — — mit einer ungeheuren Imagination und einer graden, tüchtigen Existenz. Wir sind die besten

Freunde; zu dir hat er schon viel Zutrauen, sei nur ganz wie du bist gegen ihn, er bedarf sehr, Menschen zu finden. — — — — — Ich wünschte gar sehr um beider Willen, daß Ihr gut zusammen stehn möchtet. — — —

Grüße Frau und Kinder. Verlaß meine Alten nicht! Lenz ist unter uns wie ein krankes Kind, wir wiegen und tänzeln ihn und geben und lassen ihm von Spielzeug, was er will. Er hat Sublimiora gefertigt. Kleine Schnitzel, die du auch haben sollst. Klinger ist uns ein Splitter im Fleisch, seine harte Heterogeneität schwürt mit uns, und er wird sich herausschwüren. Ich hab über die beiden Kerls nichts Treffenderes zu sagen. Ade. Schreib uns, du machst uns wohl. Wieland hat dich selig lieb und ist ein ganz unendlich guter Mensch.

Wenn du von einer Kanaille hörst, die sich Gerstenberg nennt, und sagt, sie sei hier gewesen, kenne mich usw., so sage öffentlich, er sei ein Spitzbube, denn wir haben ihn nicht mit Augen gesehn, wissen auch nichts von ihm.

An Charlotte v. Stein.

Leben Sie wohl, Beste! Sie gehen, und weiß Gott, was werden wird! Ich hätte dem Schicksal dankbar sein sollen, das mich in den ersten Augenblicken, da ich Sie wiedersah, so ganz rein fühlen ließ, wie lieb ich Sie habe, ich hätte mich damit begnügen und sie nicht weiter sehen sollen. Verzeihen Sie! Ich seh nun, wie meine Gegenwart Sie plagt, wie lieb ist mirs, daß Sie gehn, in einer Stadt hielt ichs so nicht aus. Gestern bracht ich Ihnen Blumen mit und Pfirschen, konnts Ihnen aber nicht geben wie Sie waren, ich gab sie der Schwester. Leben Sie wohl. Bringen Sie das Lenzen. Sie kommen mir eine Zeit her vor wie Madonna, die gen Himmel fährt, vergebens daß ein rückbleibender seine Arme nach ihr ausstreckt, vergebens daß sein scheidender tränenvoller Blick den ihrigen noch einmal niederwünscht, sie ist nur in den Glanz versunken, der sie umgibt, nur voll Sehnsucht nach der Krone, die ihr überm Haupt schwebt. Adieu doch, Liebe!

D. 7. Oktbr. 76. G.

An Frau Aja, Tante Fahlmer und Freund Bölling gesamt.

Mittwoch, d. 6. Nov. abends 6 Uhr. Ich sitze noch in meinem Garten, es ist das schönste Wetter von der Welt, pflanze und mache

allerlei Zeugs, das künftig Jahr soll schön aussehn und uns in guten Augenblicken Freude machen. Heut hab ich einen neuen Gang machen lassen, hab auf die Arbeiten getrieben, denn ich hatte einmal Ruh, es waren wenig Menschen da, nun hab ich die Expedition der letzten Session signiert, und will Euch nur mit wenigen Worten sagen, daß ich so vergnügt und glücklich bin, als es ein Mensch sein kann. Von Geschäften bin ich eben nicht gedrückt, desto mehr geplagt von dem, was den Grund aller Geschäfte macht: von den tollen Grillen, Leidenschaften und Torheiten und Schwächen und Stärken der Menschen, davon hab ich den Vorteil, daß ich nicht über alles das Zeit habe, an mich selbst zu denken, und wie sich Frau Aja erinnert: daß ich unleidlich war, da mich nichts plagte, so bin ich geborgen, da ich geplagt werde. — Übrigens hab ich alles, was ein Mensch sich wünschen kann, und bin freilich doch nicht ruhig, des Menschen Treiben ist unendlich, bis er ausgetrieben hat. Lebt wohl und schreibt mir mehr, denn ich kann nicht schreiben. Hier habt ihr ein klein Blümlein Vergißmeinnicht. Lests! laßts den Vater lesen, schickts der Schwester, und die soll mirs wiederschicken, niemand solls abschreiben. Und das soll heilig gehalten werden, so kriegt Ihr auch wieder was.

G.

Der Treu und Glauben der Tante Fahlmer sind die Geschwister empfohlen.

An Charlotte v. Stein.

Ich war verlegen, welcher der Jahrstag wäre, daß ich in Weimar bin. Gestern war er, liebste Frau! Und wie gefeiert! — und wie beschenkt! — Was Ihre Bedenklichkeiten aufgespart hatten, alles auf einmal, und eben in dem Augenblick, wo ich alles so fühlen konnte, so zu fühlen bedurfte. Ich mußte mein Tagbuch nachsehen, um Ihre Zettelchen zu verstehen hier und da und fand alles. Wieviel wieder lebendig wurde! Ach, die acht Wochen haben doch viel verschüttet in mir, und ich bleib immer der ganz sinnliche Mensch. Meine Landschaft will ich durch Wasser ziehen und für geendigt abgeben. Ich soll nichts endigen. Was Sie von mir haben ist so, und wenn Sie nicht wären, wärs auch nicht so weit. Was macht der Fuß?

Freitag, d. 8. Nov. 76. G.

An Merck.

Ich hab heut Bölling geschrieben, er soll dir 400 fl. auszahlen, mir wärs lieb, wenn du mit dem Rest bis Neujahr warten könntest, wo aber nicht, so schreib', und ich will sehen wie ichs mache. Denk doch wieder auf ein halb Stückchen oder ein Stück extra fein wie der erste 53 war, daß ich wieder was habe, wenn der all ist.

Dein Schicksal drückt mich, da ich so rein glücklich bin. Ich wohne noch im Garten und balge mich mit der Jahreszeit herum und die Abwechslungen der Witterung und der Welthändel um mich frischen mich immer wieder neu an, ich bin weder Geschäftsmann, noch Hofdame und komm in beiden fort. Der Herzog und ich kriegen uns täglich lieber, werden täglich ganzer zusammen, ihm wirds immer wohler und ist eben ein Kreatur, wies keine wieder gibt. Übrigens ist eine tolle Kompagnie von Volk hier beisammen, auf so einem kleinen Fleck, wie in einer Familie findet sichs nicht wieder so. Adieu lieber Bruder.

Weimar, d. 22. Nov. 76. G.

Diesseitige Antwort

auf Bürgers Anfrage wegen Übersetzung des Homers.

Bürgers Anfrage ans Publikum wegen seiner Übersetzung des Homers konnte nicht ohne Antwort bleiben; freilich muß es teilweise seine Gesinnung zu erkennen geben; hier also die unsrige:

Daß Bürger Dichter ist, sind wir alle überzeugt; daß er den Homer ganz fühlen kann und innig lieben muß, als einer, der selbst die größten epischen Anlagen hat, konnte man auch schon vermuten; daß Homers Welt wieder ganz in ihm auflebt, alles Vorgebildete lebendig, alles Lebende strebend wird, sieht man mit einem Blick auf die Übersetzung, mit zehn Versen in dem Original verglichen. Drum wünschen wir, daß er möge in guten Humor gesetzt werden, fortzufahren; daß er, nicht Belohnung seiner Arbeit, denn die belohnt sich selbst, sondern tätige Aufmunterung, Erfreuung und Auffrischung seines bürgerlichen Zustands vom Publiko erhalten möge. Denn es wird sich so leicht nicht wieder finden, daß ein Dichter von dem Gefühl so viel Liebe zu eines andern Werk fassen mag, und der glückliche Übersetzer so viel Tät- und Stätigkeit habe, um der standhafte Übersetzer zu werden.

Er fahre fort mit Lieb und Freude der Jugend; pflege Rat über sein Werk mit denen, die er liebt, denen er traut; lasse sich durch keine Kleinelei hindern und, wie sie sagen, zurechtweisen; strebe nach der goldnen, einfachen, lebendigen Bestimmtheit des Originals: kurz, tue das Seinige!

Aus unserer Gegend haben wir ihm hinwieder folgenden Antrag zu tun: Endesunterzeichnete verbinden sich, ihm die ausgeworfene Summe sobald zu übersenden, als er durch ähnliche Versicherung des übrigen Deutschlands instand gesetzt worden ist, öffentlich anzeigen zu lassen, er sei entschlossen, fortzufahren, und verspreche, indes die Ilias zu vollenden. Sie geben diese Summe als einen freiwilligen, freundlichen Beitrag, ohne dafür ein Exemplar zu verlangen, und begnügen sich, wenn die Übersetzung auch im ganzen ihrer Hoffnung entspricht, zu etwas Ungemeinem mit Anlaß gegeben zu haben.

. . . .

Weimar, den 29sten Febr. 1776.

G.

Die Geschwister

Ein Schauspiel
in Einem Akt.

Personen.
Wilhelm, ein Kaufmann.
Marianne, seine Schwester.
Fabrice.
Briefträger.

Wilhelm an einem Pult mit Handelsbüchern und Papieren. Diese Woche wieder zwei neue Kunden! Wenn man sich rührt, gibts doch immer etwas; sollt es auch nur wenig sein, am Ende summiert sichs doch, und wer klein Spiel spielt, hat immer Freude, auch am kleinen Gewinn, und der kleine Verlust ist zu verschmerzen. Was gibts?

Briefträger kommt.

Briefträger. Einen beschwerten Brief, zwanzig Dukaten, franko halb.

Wilhelm. Gut! Sehr gut! Notier er mirs zum Übrigen.

Briefträger ab.

Wilhelm den Brief ansehend. Ich wollte mir heute den ganzen Tag nicht sagen, daß ich sie erwartete. Nun kann ich Fabricen gerade bezahlen und mißbrauche seine Gutheit nicht weiter. Gestern sagte er mir: Morgen komm ich zu dir! Es war mir nicht recht. Ich wußte, daß er mich nicht mahnen würde, und so mahnt mich seine Gegenwart just doppelt. Indem er die Schatulle aufmacht und zählt. In vorigen Zeiten, wo ich ein bißchen bunter wirtschaftete, konnt ich die stillen Gläubiger am wenigsten leiden. Gegen einen, der mich überläuft, belagert, gegen den gilt Unverschämtheit und alles, was dran hängt; der andere, der schweigt, geht gerade ans Herz und fordert am dringendsten, da er mir sein Anliegen überläßt. Er legt

Geld zusammen auf den Tisch. Lieber Gott, wie dank ich dir, daß ich aus der Wirtschaft heraus und wieder geborgen bin! Er hebt ein Buch auf. Deinen Segen im Kleinen! Mir, der ich deine Gaben im Großen verschleuderte. — Und so — Kann ichs ausdrücken? — — Doch du tust nichts für mich, wie ich nichts für mich tue. Wenn das holde, liebe Geschöpf nicht wäre, säß ich hier und verglich Brüche? — O Marianne! Wenn du wüßtest, daß der, den du für deinen Bruder hältst, daß der mit ganz anderm Herzen, ganz andern Hoffnungen für dich arbeitet! — Vielleicht! — Ach! — Es ist doch bitter — — Sie liebt mich — ja, als Bruder — Nein, pfui! Das ist wieder Unglaube, und der hat nie was Gutes gestiftet. — Marianne! Ich werde glücklich sein, du wirsts sein, Marianne!

Marianne kommt.

Marianne. Was willst du, Bruder? Du riefst mich.

Wilhelm. Ich nicht, Marianne.

Marianne. Sticht dich der Mutwille, daß du mich aus der Küche hereinvexierst?

Wilhelm. Du siehst Geister.

Marianne. Sonst wohl. Nur deine Stimme kenn ich zu gut, Wilhelm!

Wilhelm. Nun, was machst du draußen?

Marianne. Ich habe nur ein paar Tauben gerupft, weil doch wohl Fabrice heut Abend mitessen wird.

Wilhelm. Vielleicht.

Marianne. Sie sind bald fertig, du darfst es nachher nur sagen. Er muß mich auch sein neues Liedchen lehren.

Wilhelm. Du lernst wohl gern was von ihm?

Marianne. Liedchen kann er recht hübsch. Und wenn du hernach so bei Tische sitzest und den Kopf hängst, da fang ich gleich an. Denn ich weiß doch, daß du lachst, wenn ich ein Liedchen anfange, das dir lieb ist.

Wilhelm. Hast du mirs abgemerkt?

Marianne. Ja, wer euch Mannsleuten auch nichts abmerkte! — Wenn du sonst nichts hast, so geh ich wieder; denn ich habe noch allerlei zu tun. Adieu. — Nun gib mir noch einen Kuß.

Wilhelm. Wenn die Tauben gut gebraten sind, sollst du einen zum Nachtisch haben.

Marianne. Es ist doch verwünscht, was die Brüder grob sind! Wenn Fabrice oder sonst ein guter Junge einen Kuß nehmen dürfte,

die sprängen Wände hoch, und der Herr da verschmäht einen, den ich geben will. — Jetzt verbrenn ich die Tauben. Ab.

Wilhelm. Engel! Lieber Engel! Daß ich mich halte, daß ich ihr nicht um den Hals falle, ihr alles entdecke! — Siehst du denn auf uns herunter, heilige Frau, die du mir diesen Schatz aufzuheben gabst? — Ja, sie wissen von uns droben! Sie wissen von uns! — Charlotte, du konntest meine Liebe zu dir nicht herrlicher, heiliger belohnen, als daß du mir scheidend deine Tochter anvertrautest! Du gabst mir alles, was ich bedurfte, knüpftest mich ans Leben! Ich liebte sie als dein Kind, — und nun! — Noch ist mirs Täuschung. Ich glaube, dich wieder zu sehen, glaube, daß mir das Schicksal verjüngt dich wiedergegeben hat, daß ich nun mit dir vereinigt bleiben und wohnen kann, wie ichs in jenem ersten Traum des Lebens nicht konnte, nicht sollte! — Glücklich! Glücklich! All deinen Segen, Vater im Himmel!

Fabrice kommt.

Fabrice. Guten Abend.

Wilhelm. Lieber Fabrice, ich bin gar glücklich: es ist alles Gute über mich gekommen diesen Abend. Nun nichts von Geschäften! Da liegen deine dreihundert Taler! Frisch in die Tasche! Meinen Schein gibst du mir gelegentlich wieder. Und laß uns eins plaudern.

Fabrice. Wenn du sie weiter brauchst —

Wilhelm. Wenn ich sie wieder brauche, gut! Ich bin dir immer dankbar, nur jetzt nimm sie zu dir. — Höre, Charlottens Andenken ist diesen Abend wieder unendlich neu und lebendig vor mir geworden.

Fabrice. Das tuts wohl öfters.

Wilhelm. Du hättest sie kennen sollen! Ich sage dir, es war eins der herrlichsten Geschöpfe.

Fabrice. Sie war Witwe, wie du sie kennen lerntest?

Wilhelm. So rein und groß! Da las ich gestern noch einen ihrer Briefe. Du bist der einzige Mensch, der je was davon gesehen hat.

Er geht nach der Schatulle.

Fabrice für sich. Wenn er mich nur jetzt verschonte! Ich habe die Geschichte schon so oft gehört! Ich höre ihm sonst auch gern zu, denn es geht ihm immer vom Herzen; nur heute hab ich ganz andere Sachen im Kopf, und just möcht ich ihn in guter Laune erhalten.

Wilhelm. Es war in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft. „Die Welt wird mir wieder lieb," schreibt sie, „ich hatte mich so los von ihr gemacht, wieder lieb durch Sie. Mein Herz macht mir Vorwürfe; ich fühle, daß ich Ihnen und mir Qualen zubereite. Vor einem halben Jahre war ich so bereit zu sterben, und ich bins nicht mehr."

Fabrice. Eine schöne Seele!

Wilhelm. Die Erde war sie nicht wert. Fabrice, ich hab dir schon oft gesagt, wie ich durch sie ein ganz anderer Mensch wurde. Beschreiben kann ich die Schmerzen nicht, wenn ich dann zurück und mein väterliches Vermögen von mir verschwendet sah! Ich durfte ihr meine Hand nicht anbieten, konnte ihren Zustand nicht erträglicher machen. Ich fühlte zum erstenmal den Trieb, mir einen nötigen, schicklichen Unterhalt zu erwerben; aus der Verdrossenheit, in der ich einen Tag nach dem andern kümmerlich hingelebt hatte, mit herauszureißen. Ich arbeitete — aber was war das? — Ich hielt an, brachte so ein mühseliges Jahr durch; endlich kam mir ein Schein von Hoffnung; mein Weniges vermehrte sich zusehends — und sie starb — Ich konnte nicht bleiben. Du ahnest nicht, was ich litt. Ich konnte die Gegend nicht mehr sehen, wo ich mit ihr gelebt hatte, und den Boden nicht verlassen, wo sie ruhte. Sie schrieb mir kurz vor ihrem Ende —

Er nimmt einen Brief aus der Schatulle.

Fabrice. Es ist ein herrlicher Brief, du hast mir ihn neulich gelesen. — Höre, Wilhelm —

Wilhelm. Ich kann ihn auswendig und les ihn immer. Wenn ich ihre Schrift sehe, das Blatt, wo ihre Hand geruht hat, mein ich wieder, sie sei noch da — Sie ist auch noch da! — Man hört ein Kind schreien. Daß doch Marianne nicht ruhen kann! Da hat sie wieder den Jungen unsers Nachbars; mit dem treibt sie sich täglich herum, und stört mich zur unrechten Zeit. An der Tür. Marianne, sei still mit dem Jungen, oder schick ihn fort, wenn er unartig ist. Wir haben zu reden. Er steht in sich gekehrt.

Fabrice. Du solltest diese Erinnerungen nicht so oft reizen.

Wilhelm. Diese Zeilen sinds! diese letzten! der Abschiedshauch des scheidenden Engels. Er legt den Brief wieder zusammen. Du hast Recht, es ist sündlich. Wie selten sind wir wert, die vergangenen selig-elenden Augenblicke unsers Lebens wieder zu fühlen!

Fabrice. Dein Schicksal geht mir immer zu Herzen. Sie hinter-

ließ eine Tochter, erzähltest du mir, die ihrer Mutter leider bald folgte. Wenn die nur leben geblieben wäre, du hättest wenigstens etwas von ihr übrig gehabt, etwas gehabt, woran sich deine Sorgen und dein Schmerz geheftet hätten.

Wilhelm sich lebhaft nach ihm wendend. Ihre Tochter? Es war ein holdes Blütchen. Sie übergab mirs. — Es ist zu viel, was das Schicksal für mich getan hat! — Fabrice, wenn ich dir alles sagen könnte —

Fabrice. Wenn dirs einmal ums Herz ist.

Wilhelm. Warum sollt ich nicht —

Marianne mit einem Knaben. Er will noch gute Nacht sagen, Bruder! Du mußt ihm kein finster Gesicht machen, und mir auch nicht. Du sagst immer, du wolltest heiraten, und möchtest gern viele Kinder haben. Die hat man nicht immer so am Schnürchen, daß sie nur schreien, wenns dich nicht stört.

Wilhelm. Wenns meine Kinder sind.

Marianne. Das mag wohl auch ein Unterschied sein.

Fabrice. Meinen Sie, Marianne?

Marianne. Das muß gar zu glücklich sein! Sie kauert sich zum Knaben und küßt ihn. Ich habe Christeln so lieb! Wenn er erst mein wäre! — Er kann schon buchstabieren; er lernts bei mir.

Wilhelm. Und da meinst du, deiner könnte schon lesen?

Marianne. Jawohl! Denn da tät ich mich den ganzen Tag mit nichts abgeben, als ihn aus- und anziehen, und lehren, und ihm zu essen geben, und putzen, und allerlei sonst.

Fabrice. Und der Mann?

Marianne. Der täte mitspielen: der würd ihn ja wohl so lieb haben wie ich. Christel muß nach Haus und empfiehlt sich. Sie führt ihn zu Wilhelmen. Hier, gib eine schöne Hand, eine rechte Patschhand!

Fabrice für sich. Sie ist gar zu lieb, ich muß mich erklären.

Marianne das Kind zu Fabricen führend. Hier dem Herrn auch.

Wilhelm für sich. Sie wird dein sein! Du wirst — es ist zu viel, ich verdiens nicht. — Laut. Marianne, schaff das Kind weg; unterhalt Herrn Fabricen bis zum Nachtessen; ich will nur ein paar Gassen auf und ablaufen; ich habe den ganzen Tag gesessen.

Marianne ab.

Wilhelm. Unter dem Sternhimmel nur einen freien Atemzug! — Mein Herz ist so voll. — Ich bin gleich wieder da! Ab.

Fabrice. Mach der Sache ein Ende, Fabrice. Wenn dus nun immer länger und länger trägst, wirds doch nicht reifer. Du hasts beschlossen. Es ist gut, es ist trefflich! Du hilfst ihrem Bruder weiter, und sie — sie liebt mich nicht, wie ich sie liebe. Aber sie kann auch nicht heftig lieben, sie soll nicht heftig lieben! — Liebes Mädchen! — Sie vermutet wohl keine andere als freundschaftliche Gesinnungen in mir! — Es wird uns wohl gehen, Marianne! — Ganz erwünscht und wie bestellt, die Gelegenheit! Ich muß mich ihr entdecken — Und wenn mich ihr Herz nicht verschmäht — von dem Herzen des Bruders bin ich sicher.

Marianne und Fabrice.

Fabrice. Haben Sie den Kleinen weggeschafft?

Marianne. Ich hätt ihn gern da behalten; ich weiß nur, der Bruder hats nicht gern, und da unterlaß ichs. Manchmal erbettelt sich der kleine Dieb selbst die Erlaubnis von ihm, mein Schlafkamerade zu sein.

Fabrice. Ist er Ihnen denn nicht lästig?

Marianne. Ach, gar nicht. Er ist so wild den ganzen Tag, und wenn ich zu ihm ins Bette komm, ist er so gut wie ein Lämmchen! Ein Schmeichelkätzchen! und herzt mich, was er kann; manchmal kann ich ihn gar nicht zum Schlafen bringen.

Fabrice halb für sich. Die liebe Natur!

Marianne. Er hat mich lieber als seine Mutter.

Fabrice. Sie sind ihm auch Mutter.

Marianne steht in Gedanken.

Fabrice sieht sie eine Zeitlang an. Macht Sie der Name Mutter traurig?

Marianne. Nicht traurig, aber ich denke nur so.

Fabrice. Was, süße Marianne?

Marianne. Ich denke — ich denke auch nichts. Es ist mir nur manchmal so wunderbar.

Fabrice. Sollten Sie nie gewünscht haben? —

Marianne. Was tun Sie für Fragen?

Fabrice. Fabrice wirds doch dürfen?

Marianne. Gewünscht nie, Fabrice. Und wenn mir auch einmal so ein Gedanke durch den Kopf fuhr, war er gleich wieder weg. Meinen Bruder zu verlassen, wäre mir unerträglich — unmöglich, — alle übrige Aussicht möchte auch noch so reizend sein.

Fabrice. Das ist doch wunderbar! Wenn Sie in einer Stadt bei einander wohnten, hieße das ihn verlassen?

Marianne. O nimmermehr! Wer sollte seine Wirtschaft führen? Wer für ihn sorgen? — Mit einer Magd? — oder gar heiraten? — Nein, das geht nicht!

Fabrice. Könnte er nicht mit Ihnen ziehen? Könnte Ihr Mann nicht sein Freund sein? Könnten Sie drei nicht eben so eine glückliche, eine glücklichere Wirtschaft führen? Könnte Ihr Bruder nicht dadurch in seinen sauern Geschäften erleichtert werden? Was für ein Leben könnte das sein!

Marianne. Man sollts denken. Wenn ichs überlege, ists wohl wahr. Und hernach ist mirs wieder so, als wenns nicht anginge.

Fabrice. Ich begreife Sie nicht.

Marianne. Es ist nun so — Wenn ich aufwache, horch ich, ob der Bruder schon auf ist; rührt sich nichts, hui bin ich aus dem Bette in der Küche, mache Feuer an, daß das Wasser über und über kocht, bis die Magd aufsteht, und er seinen Kaffee hat, wie er die Augen auftut.

Fabrice. Hausmütterchen!

Marianne. Und dann setze ich mich hin und stricke Strümpfe für meinen Bruder, und hab eine Wirtschaft, und messe sie ihm zehnmal an, ob sie auch lang genug sind, ob die Wade recht sitzt, ob der Fuß nicht zu kurz ist, daß er manchmal ungeduldig wird. Es ist mir auch nicht ums Messen; es ist mir nur, daß ich was um ihn zu tun habe, daß er mich einmal ansehen muß, wenn er ein paar Stunden geschrieben hat, und er mir nicht Hypochonder wird. Denn es tut ihm doch wohl, wenn er mich ansieht; ich sehs ihm an den Augen ab, wenn er mirs gleich sonst nicht will merken lassen. Ich lache manchmal heimlich, daß er tut, als wenn er ernst wäre oder böse. Er tut wohl; ich peinigte ihn sonst den ganzen Tag.

Fabrice. Er ist glücklich.

Marianne. Nein, ich bins. Wenn ich ihn nicht hätte, wüßt ich nicht, was ich in der Welt anfangen sollte. Ich tue doch auch alles für mich, und mir ist, als wenn ich alles für ihn täte, weil ich auch bei dem, was ich für mich tue, immer an ihn denke.

Fabrice. Und wenn Sie nun das alles für einen Gatten täten, wie ganz glücklich würde er sein! Wie dankbar würde er sein, und welch ein häuslich Leben würde das werden!

Marianne. Manchmal stell ich mirs auch vor und kann mir

ein langes Märchen erzählen, wenn ich so sitze und stricke oder nähe, wie alles gehen könnte und gehen möchte. Komm ich aber hernach aufs Wahre zurück, so wills immer nicht werden.

Fabrice. Warum?

Marianne. Wo wollt ich einen Gatten finden, der zufrieden wäre, wenn ich sagte: „Ich will euch lieb haben," und müßte gleich dazu setzen: „Lieber als meinen Bruder kann ich euch nicht haben, für den muß ich alles tun dürfen, wie bisher." — — — Ach, Sie sehen, daß das nicht geht!

Fabrice. Sie würden nachher einen Teil für den Mann tun, was Sie für den Bruder taten, Sie würden die Liebe auf ihn übertragen. —

Marianne. Da sitzt der Knoten! Ja, wenn sich Liebe herüber und hinüber zahlen ließe, wie Geld, oder den Herrn alle Quartal veränderte, wie eine schlechte Dienstmagd. Bei einem Manne würde das alles erst werden müssen, was hier schon ist, was nie so wieder werden kann.

Fabrice. Es macht sich viel.

Marianne. Ich weiß nicht; wenn er so bei Tische sitzt und den Kopf auf die Hand stemmt und niedersieht und still ist in Sorgen — ich kann halbe Stunden lang sitzen und ihn ansehen. Er ist nicht schön, sag ich manchmal so zu mir selbst, und mir ists so wohl, wenn ich ihn ansehe. — Freilich fühl ich nun wohl, daß es mit für mich ist, wenn er sorgt; freilich sagt mir das der erste Blick, wenn er wieder aufsieht, und das tut ein Großes.

Fabrice. Alles, Marianne. Und ein Gatte, der für Sie sorgte! —

Marianne. Da ist noch eins; da sind eure Launen. Wilhelm hat auch seine Launen; von ihm drücken sie mich nicht, von jedem andern wären sie mir unerträglich. Er hat leise Launen, ich fühl sie doch manchmal. Wenn er in unholden Augenblicken eine gute teilnehmende liebevolle Empfindung wegstößt — es trifft mich! freilich nur einen Augenblick; und wenn ich auch über ihn knurre, so ists mehr, daß er meine Liebe nicht erkennt, als daß ich ihn weniger liebe.

Fabrice. Wenn sich nun aber einer fände, der es auf alles das hin wagen wollte, Ihnen seine Hand anzubieten?

Marianne. Er wird sich nicht finden! Und dann wäre die Frage, ob ichs mit ihm wagen dürfte!

Fabrice. Warum nicht?

Marianne. Er wird sich nicht finden!

Fabrice. Marianne, Sie haben ihn!

Marianne. Fabrice!

Fabrice. Sie sehen ihn vor sich. Soll ich eine lange Rede halten? Soll ich Ihnen hinschütten, was mein Herz so lange bewahrt? Ich liebe Sie, das wissen Sie lange; ich biete Ihnen meine Hand an, das vermuteten Sie nicht. Nie hab ich ein Mädchen gesehen, das so wenig dachte, daß es Gefühle dem, der sie sieht, erregen muß, als dich. — Marianne, es ist nicht ein feuriger unbedachter Liebhaber, der mit Ihnen spricht; ich kenne Sie, ich habe Sie erkoren, mein Haus ist eingerichtet; wollen Sie mein sein? — — — Ich habe in der Liebe mancherlei Schicksale gehabt, war mehr als einmal entschlossen, mein Leben als Hagestolz zu enden. Sie haben mich nun — Widerstehen Sie nicht! Sie kennen mich; ich bin eins mit Ihrem Bruder; Sie können kein reineres Band denken. — Öffnen Sie Ihr Herz! — Ein Wort, Marianne!

Marianne. Lieber Fabrice, lassen Sie mir Zeit, ich bin Ihnen gut.

Fabrice. Sagen Sie, daß Sie mich lieben! Ich lasse Ihrem Bruder seinen Platz; ich will Bruder Ihres Bruders sein, wir wollen vereint für ihn sorgen. Mein Vermögen, zu dem seinen geschlagen, wird ihn mancher kummervollen Stunde überheben; er wird Mut kriegen, er wird — Marianne, ich möchte Sie nicht gern überreden. Er faßt ihre Hand.

Marianne. Fabrice, es ist mir nie eingefallen — In welche Verlegenheit setzen Sie mich! —

Fabrice. Nur ein Wort! Darf ich hoffen?

Marianne. Reden Sie mit meinem Bruder!

Fabrice kniet. Engel! Allerliebste!

Marianne einen Augenblick still. Gott! was hab ich gesagt! Ab.

Fabrice. Sie ist dein! — — — Ich kann dem lieben kleinen Narren wohl die Tändelei mit dem Bruder erlauben; das wird sich so nach und nach herüber begeben, wenn wir einander näher kennen lernen, und er soll nichts dabei verlieren. Es tut mir gar wohl, wieder so zu lieben und gelegentlich wieder so geliebt zu werden! Es ist doch eine Sache, woran man nie den Geschmack verliert. — Wir wollen zusammen wohnen. Ohne das hätt ich des guten Menschen gewissenhafte Häuslichkeit zeither schon gern ein bißchen ausgeweitet; als Schwager wirds schon gehen. Er

wird sonst ganz Hypochonder mit seinen ewigen Erinnerungen, Bedenklichkeiten, Nahrungssorgen und Geheimnissen. Es wird alles hübsch! Er soll freiere Luft atmen; das Mädchen soll einen Mann haben — das nicht wenig ist; und du kriegst noch mit Ehren eine Frau — das viel ist!

Wilhelm. Fabrice.

Fabrice. Ist dein Spaziergang zu Ende?

Wilhelm. Ich ging auf den Markt und die Pfarrgasse hinauf und an der Börse zurück. Mir ists immer eine wunderliche Empfindung, Nachts durch die Stadt zu gehen. Wie von der Arbeit des Tages alles teils zur Ruh ist, teils darnach eilt, und man nur noch die Emsigkeit des kleinen Gewerbes in Bewegung sieht! Ich hatte meine Freude an einer alten Käsefrau, die, mit der Brille auf der Nase, beim Stümpfchen Licht ein Stück nach dem andern auf die Wage legte und ab- und zuschnitt, bis die Käuferin ihr Gewicht hatte.

Fabrice. Jeder bemerkt in seiner Art. Ich glaub, es sind viele die Straße gegangen, die nicht nach den Käsemüttern und ihren Brillen geguckt haben.

Wilhelm. Was man treibt, gewinnt man lieb, und der Erwerb im Kleinen ist mir ehrwürdig, seit ich weiß, wie sauer ein Taler wird, wenn man ihn groschenweise verdienen soll. Steht einige Augenblicke in sich gekehrt. Mir ist ganz wunderbar geworden auf dem Wege. Es sind mir so viel Sachen auf einmal und durcheinander eingefallen, — und das, was mich im Tiefsten meiner Seele beschäftigt — Er wird nachdenkend.

Fabrice für sich. Es geht mir närrisch; sobald er gegenwärtig ist, untersteh ich mich nicht recht zu bekennen, daß ich Mariannen liebe. — Ich muß ihm doch erzählen, was vorgegangen ist. — Laut. Wilhelm! sag mir! du wolltest hier ausziehen? Du hast wenig Gelaß und sitzest teuer. Weißt du ein ander Quartier?

Wilhelm zerstreut. Nein.

Fabrice. Ich dächte, wir könnten uns beide erleichtern. Ich habe da mein väterliches Haus und bewohne nur den obern Stock, und den untern könntest du einnehmen; du verheiratest dich doch so bald nicht. — Du hast den Hof und eine kleine Niederlage für deine Spedition, und gibst mir einen leidlichen Hauszins, so ist uns beiden geholfen.

Wilhelm. Du bist gar gut. Es ist mir wahrlich auch manch-

mal eingefallen wenn ich zu dir kam und so viel leerstehen sah, und ich muß mich so ängstlich behelfen. — Dann sind wieder andre Sachen — — — Man muß es eben sein lassen, es geht doch nicht.

Fabrice. Warum nicht?

Wilhelm. Wenn ich nun heiratete?

Fabrice. Dem wäre zu helfen. Ledig hättest du mit deiner Schwester Platz, und mit einer Frau gings ebenso wohl.

Wilhelm lächelnd. Und meine Schwester?

Fabrice. Die nähm ich allenfalls zu mir.

Wilhelm ist still.

Fabrice. Und auch ohne das. Laß uns ein klug Wort reden. — Ich liebe Mariannen; gib mir sie zur Frau!

Wilhelm. Wie?

Fabrice. Warum nicht? Gib dein Wort! Höre mich, Bruder! Ich liebe Mariannen! Ich habs lang überlegt: sie allein, du allein, ihr könnt mich so glücklich machen, als ich auf der Welt noch sein kann. Gib mir sie! Gib mir sie!

Wilhelm verworren. Du weißt nicht, was du willst.

Fabrice. Ach, wie wohl weiß ichs! Soll ich dir alles vorerzählen, was mir fehlt und was ich haben werde, wenn sie meine Frau und du mein Schwager werden wirst?

Wilhelm aus Gedanken auffahrend, hastig. Nimmermehr! nimmermehr!

Fabrice. Was hast du? Mir tuts weh — Den Abscheu! — Wenn du einen Schwager haben sollst, wie sichs doch früh oder später macht, warum mich nicht? den du so kennst, den du liebst! Wenigstens glaubt ich —

Wilhelm. Laß mich! — — Ich hab keinen Verstand.

Fabrice. Ich muß alles sagen. Von dir allein hängt mein Schicksal ab. Ihr Herz ist mir geneigt, das mußt du gemerkt haben. Sie liebt dich mehr, als sie mich liebt; ich bins zufrieden. Den Mann wird sie mehr als den Bruder lieben; ich werde in deine Rechte treten, du in meine, und wir werden alle vergnügt sein. Ich habe noch keinen Knoten gesehen, der sich so menschlich schön knüpfte.

Wilhelm stumm.

Fabrice. Und was alles fest macht — Bester, gib du nur dein Wort, deine Einwilligung! Sag ihr, daß dichs freut, daß dichs glücklich macht — Ich hab ihr Wort!

Wilhelm. Ihr Wort?

Fabrice. Sie warfs hin, wie einen scheidenden Blick, der mehr sagte, als alles Bleiben gesagt hätte. Ihre Verlegenheit und ihre Liebe, ihr Wollen und Zittern, es war so schön.

Wilhelm. Nein! Nein!

Fabrice. Ich versteh dich nicht. Ich fühle, du hast keinen Widerwillen gegen mich, und bist mir so entgegen? Seis nicht! Sei ihrem Glücke, sei meinem nicht hinderlich! — Und ich denke immer, du sollst mir uns glücklich sein! — Versag meinen Wünschen dein Wort nicht! dein freundlich Wort!

Wilhelm stumm in streitenden Qualen.

Fabrice. Ich begreife dich nicht —

Wilhelm. Sie? — Du willst sie haben? —

Fabrice. Was ist das?

Wilhelm. Und sie dich?

Fabrice. Sie antwortete, wies einem Mädchen ziemt.

Wilhelm. Geh! geh! — Marianne! — — Ich ahnt es! ich fühlt es!

Fabrice. Sag mir nur —

Wilhelm. Was sagen! — Das wars, was mir auf der Seele lag diesen Abend, wie eine Wetterwolke. Es zuckt, es schlägt — — Nimm sie! — Nimm sie! Mein Einziges — mein Alles!

Fabrice ihn stumm ansehend.

Wilhelm. Nimm sie! — Und daß du weißt, was du mir nimmst — Pause. Er rafft sich zusammen. Von Charlotten erzählt ich dir, dem Engel, der meinen Händen entwich und mir sein Ebenbild, eine Tochter, hinterließ — — und diese Tochter — ich habe dich belogen — sie ist nicht tot; diese Tochter ist Marianne! — Marianne ist nicht meine Schwester.

Fabrice. Darauf war ich nicht vorbereitet.

Wilhelm. Und von dir hätt ich das fürchten sollen! — Warum folgt ich meinem Herzen nicht und verschloß dir mein Haus, wie jedem in den ersten Tagen, da ich herkam? Dir allein vergönnt ich einen Zutritt in dies Heiligtum, und du wußtest mich durch Güte, Freundschaft, Unterstützung, scheinbare Kälte gegen die Weiber einzuschläfern. Wie ich dem Schein nach ihr Bruder war, hielt ich dein Gefühl für sie für das wahre brüderliche: und wenn mir ja auch manchmal ein Argwohn kommen wollte, warf ich ihn weg als unedel, schrieb ihre Gutheit für dich auf Rechnung des Engelherzens,

das eben alle Welt mit einem liebevollen Blick ansieht. — Und du! Und sie!

Fabrice. Ich mag nichts weiter hören, und zu sagen hab ich auch nichts. Also Adieu. Ab.

Wilhelm. Geh nur! — Du trägst sie alle mit dir weg, meine ganze Seligkeit. So weggeschnitten, weggebrochen alle Aussichten — die nächsten — auf einmal — am Abgrunde! und zusammengestürzt die goldne Zauberbrücke, die mich in die Wonne der Himmel hinüberführen sollte — Weg! und durch ihn, den Verräter! der so mißbraucht hat die Offenheit, das Zutrauen! — — O Wilhelm! Wilhelm! bist du so weit gebracht, daß du gegen den guten Menschen ungerecht sein mußt? — Was hat er verbrochen? — — — Du liegst schwer über mir und bist gerecht, vergeltendes Schicksal! — Warum stehst du da? Und du? Just in dem Augenblicke! — Verzeiht mir! Hab ich nicht gelitten dafür? Verzeiht! es ist lange! — Ich habe unendlich gelitten. Ich schien euch zu lieben; ich glaubte euch zu lieben; mit leichtsinnigen Gefälligkeiten schloß ich euer Herz auf und machte euch elend! — Verzeiht und laßt mich — Soll ich so gestraft werden? — Soll ich Mariannen verlieren? Die letzte meiner Hoffnungen, den Inbegriff meiner Sorgen? — Es kann nicht! es kann nicht! Er bleibt stille.

Marianne naht verlegen. Bruder!

Wilhelm. Ah!

Marianne. Lieber Bruder, du mußt mir vergeben, ich bitte dich um alles. Du bist böse, ich dacht es wohl. Ich habe eine Torheit begangen — es ist mir ganz wunderlich.

Wilhelm sich zusammennehmend. Was hast du, Mädchen?

Marianne. Ich wollte, daß ich dirs erzählen könnte. Mir gehts so konfus im Kopf herum. — Fabrice will mich zur Frau, und ich —

Wilhelm halb bitter. Sags heraus, du schlägst ein?

Marianne. Nein, nicht ums Leben! Nimmermehr werd ich ihn heiraten; ich kann ihn nicht heiraten.

Wilhelm. Wie anders klingt das!

Marianne. Wunderlich genug. Du bist gar unhold, Bruder; ich ginge gern und wartete eine gute Stunde ab, wenn mirs nicht gleich vom Herzen müßte: Ein- für allemal: ich kann Fabricen nicht heiraten.

Wilhelm steht auf und nimmt sie bei der Hand. Wie, Marianne?

Marianne. Er war da und redete so viel und stellte mir so allerlei vor, daß ich mir einbildete, es wäre möglich. Er drang so, und in der Unbesonnenheit sagt ich, er sollte mit dir reden. — Er nahm das als Jawort und im Augenblicke fühlt ich, daß es nicht werden konnte.

Wilhelm. Er hat mit mir gesprochen.

Marianne. Ich bitte dich, was ich kann und mag, mit all der Liebe, die ich zu dir habe, bei all der Liebe, mit der du mich liebst, mach es wieder gut, bedeut ihn!

Wilhelm für sich. Ewiger Gott!

Marianne. Sei nicht böse! Er soll auch nicht böse sein. Wir wollen wieder leben wie vorher und immer so fort. — Denn nur mit dir kann ich leben, mit dir allein mag ich leben. Es liegt von jeher in meiner Seele und dieses hats herausgeschlagen, gewaltsam herausgeschlagen — Ich liebe nur dich!

Wilhelm. Marianne!

Marianne. Bester Bruder! Diese Viertelstunde über — ich kann dir nicht sagen, was in meinem Herzen auf- und abgerannt ist. — Es ist mir, wie neulich, da es auf dem Markte brannte und erst Rauch und Dampf über alles zog, bis auf einmal das Feuer das Dach hob und das ganze Haus in einer Flamme stand. — Verlaß mich nicht! Stoß mich nicht von dir, Bruder!

Wilhelm. Es kann doch nicht immer so bleiben.

Marianne. Das eben ängstet mich so! — Ich will dir gern versprechen nicht zu heiraten, ich will immer für dich sorgen, immer, immer so fort. — Da drüben wohnen so ein paar alte Geschwister zusammen; da denk ich manchmal zum Spaß: wenn du so alt und schrumpflich bist, wenn ihr nur so zusammen seid.

Wilhelm sein Herz haltend, halb für sich. Wenn du das aushältst, bist du nie wieder zu enge!

Marianne. Dir ists nun wohl nicht so; du nimmst doch wohl eine Frau mit der Zeit, und es würde mir immer leid tun, wenn ich sie auch noch so gern lieben wollte. — Es hat dich niemand so lieb wie ich; es kann dich niemand so lieb haben.

Wilhelm versucht zu reden.

Marianne. Du bist immer so zurückhaltend, und ich habs immer im Munde, dir ganz zu sagen, wie mirs ist, und wags nicht. Gott sei Dank, daß mir der Zufall die Zunge löst!

Wilhelm. Nichts weiter, Marianne!

Marianne. Du sollst mich nicht hindern, laß mich alles sagen! Dann will ich in die Küche gehen und tagelang an meiner Arbeit sitzen, nur manchmal dich ansehn, als wollt ich sagen: du weißts!

Wilhelm stumm in dem Umfange seiner Freuden.

Marianne. Du konntest es lange wissen, du weißts auch, seit dem Tod unserer Mutter, wie ich aufkam aus der Kindheit und immer mit dir war. — Sieh, ich fühle mehr Vergnügen bei dir zu sein, als Dank für deine mehr als brüderliche Sorgfalt. Und nach und nach nahmst du so mein ganzes Herz, meinen ganzen Kopf ein, daß jetzt noch etwas anders Mühe hat ein Plätzchen drin zu gewinnen. Ich weiß wohl noch, daß du manchmal lachtest, wenn ich Romane las: es geschah einmal mit der Julie Mandeville und ich fragte, ob der Heinrich, oder wie er heißt, nicht ausgesehen habe wie du? — Du lachtest — das gefiel mir nicht. Da schwieg ich ein andermal still. Mir wars aber ganz ernsthaft; denn was die liebsten, die besten Menschen waren, die sahen bei mir alle aus, wie du. Dich sah ich in den großen Gärten spazieren und reiten und reisen und sich duellieren — —

Sie lacht für sich.

Wilhelm. Wie ist dir?

Marianne. Daß ichs eben so mehr auch gestehe: wenn eine Dame recht hübsch war und recht gut und recht geliebt — und recht verliebt — das war ich immer selbst. — Nur zuletzt, wenns an die Entwicklung kam und sie sich nach allen Hindernissen noch heirateten — — Ich bin doch auch gar ein treuherziges, gutes, geschwätziges Ding!

Wilhelm. Fahr fort! Weggewendet. Ich muß den Freudenkelch austrinken. Erhalte mich bei Sinnen, Gott im Himmel!

Marianne. Unter allem konnt ich am wenigsten leiden, wenn sich ein paar Leute lieb haben und endlich kommt heraus, daß sie verwandt sind, oder Geschwister sind — Die Miß Fanny hätt ich verbrennen können! Ich habe so viel geweint! Es ist so ein gar erbärmlich Schicksal! Sie wendet sich und weint bitterlich.

Wilhelm auffahrend an ihrem Hals. Marianne! — meine Marianne!

Marianne. Wilhelm! Nein! Nein! Ewig laß ich dich nicht! Du bist mein! — Ich halte dich! — Ich kann dich nicht lassen!

Fabrice tritt auf.

Marianne. Ha, Fabrice, Sie kommen zur rechten Zeit! Mein Herz ist offen und stark, daß ichs sagen kann. Ich habe Ihnen nichts zugesagt. Sein Sie unser Freund! Heiraten werd ich Sie nie.

Fabrice kalt und bitter. Ich dacht es, Wilhelm! Wenn du dein ganzes Gewicht auf die Schale legtest, mußt ich zu leicht erfunden werden. Ich komme zurück, daß ich mir vom Herzen schaffe, was doch herunter muß. Ich gebe alle Ansprüche auf und sehe, die Sachen haben sich schon gemacht; mir ist wenigstens lieb, daß ich unschuldige Gelegenheit dazu gegeben habe.

Wilhelm. Lästre nicht in dem Augenblick, und raube dir nicht ein Gefühl, um das du vergebens in die weite Welt wallfahrtetest! Siehe hier das Geschöpf — sie ist ganz mein — — und sie weiß nicht —

Fabrice halb spottend. Sie weiß nicht?

Marianne. Was weiß ich nicht?

Wilhelm. Hier lügen, Fabrice? —

Fabrice getroffen. Sie weiß nicht?

Wilhelm. Ich sags.

Fabrice. Behaltet einander, ihr seid einander wert.

Marianne. Was ist das?

Wilhelm ihr um den Hals fallend. Du bist mein, Marianne!

Marianne. Gott! Was ist das? — Darf ich dir diesen Kuß zurückgeben? — Welch ein Kuß war das, Bruder?

Wilhelm. Nicht des zurückhaltenden kaltscheinenden Bruders, der Kuß eines ewig einzig glücklichen Liebhabers. — Zu ihren Füßen. Marianne, du bist nicht meine Schwester! Charlotte war deine Mutter, nicht meine.

Marianne. Du! Du!

Wilhelm. Dein Geliebter! — Von dem Augenblick an dein Gatte, wenn du ihn nicht verschmähst.

Marianne. Sag mir, wie wars möglich?

Fabrice. Genießt, was euch Gott selbst nur einmal geben kann! Nimm es an, Marianne und frag nicht. — Ihr werdet noch Zeit genug finden, euch zu erklären.

Marianne ihn ansehend. Nein, es ist nicht möglich.

Wilhelm. Meine Geliebte, meine Gattin!

Marianne an seinem Hals. Wilhelm, es ist nicht möglich!

Der Falke

Dramatisches Fragment

[Federigo?]: Noch zittern! beben! überrascht zu werden, ha! — — Horatio!

[Horatio]: Was gibts.

[Federigo]: Schlägt mein Herz nicht laut genug, wenn sie mir ungefähr begegnet? Drängt michs nicht hin zu ihr, küß ich nicht ihre Hand, den Lippen ihres Rockkleids vor [?]! — Ach, und wie schweben da all meine Wünsche auf diesen himmlischen Lippen! Dürft ich, ruft ich aus diesem Himmel — meine Gebeine zittern, sieh, ich bin außer mir, ich fasse sie, ich lasse sie, ich bleibe, ich will fort! — Ha, ist das all nicht genug! —

[Horatio]: Lieber Junge. Umarmt ihn.

[Federigo]: Und ich soll — ich muß — Horatio, es ist unerträglich.

[Horatio]: Wie ich dich lieb habe. Du bester unter den Menschen.

[Federigo]: Und noch zittern! War denn nichts weiter? — — —

Lila

Personen.

Rezitierende.

Baron Sternthal.
Graf Altenstein.
Sophie }
Lucie } Lilas Schwestern.

Rezitierende und Singende.

Lila, Baron Sternthals Gemahlin.
Marianne, dessen Schwester.
Graf Friedrich, Graf Altensteins Sohn.
Verazio, ein Arzt.

Singende.

Chor der Feen.
Chor der Spinnerinnen.
Chor der Gefangenen.

Tanzende.

Der Oger.
Der Dämon.
Feen.
Spinnerinnen.
Gefangene.

Der Schauplatz ist auf Baron Sternthals Landgute.



Erster Aufzug.

Saal.

Eine Gesellschaft junger Leute beiderlei Geschlechts, in Hauskleidern, ergötzen sich in einem Tanze; es scheint, sie wiederholen ein bekanntes Ballett.

Graf Friedrich tritt zu ihnen.

Friedrich. Pfui doch, ihr Kinder! Still! Ists erlaubt, daß ihr so einen Lärmen macht? Die ganze Familie ist traurig, und ihr tanzt und springt!

Lucie. Als wenns eine Sünde wäre! Das Unglück unsrer Schwester geht uns nah genug zu Herzen; sollte uns darum die alte Lust nicht wieder einmal in die Füße kommen, da wir so gewohnt sind, immer zu tanzen? In unserm Hause war ja nichts als Gesang, Fest und Freude, und wenn man jung ist —

Sophie. O, wir sind auch betrübt, wir ziehens uns nur nicht so zu Gemüte. Und wenn es uns auch nicht ums Herz wäre, wir sollten doch tanzen und springen, daß wir die andern nur ein bißchen lustig machten.

Friedrich. Ihr habt eure Schwester lange nicht gesehen?

Lucie. Wir dürfen ja nicht. Man verbietet uns in den Teil des Parks zu kommen, wo sie sich aufhält.

Sophie. Sie ist mir ein einzigmal begegnet und ich habe mich der Tränen nicht enthalten können. Sie schien mit sich selbst in Zweifel zu sein, ob ich auch ihre Schwester sei. Und da sie mich lange betrachtet hatte, bald ernsthaft und bald wieder freundlich geworden war, verließ sie mich mit einer Art von Widerwillen, der mich ganz aus der Fassung brachte.

Friedrich. Das ist eben das Gefährlichste ihrer Krankheit. Das Gleiche ist mir mit ihr begegnet. Seitdem ihr die Phantasien den Kopf verrückt haben, traut sie niemanden, hält alle ihre Freunde und Liebsten, sogar ihren Mann, für Schattenbilder und von den Geistern untergeschobene Gestalten. Und wie will man sie von dem Wahren überzeugen, da ihr das Wahre als Gespenst verdächtig ist?

Sophie. Alle Kuren haben auch nicht anschlagen wollen.

Lucie. Und es kommt alle Tage ein neuer Zahnbrecher, der unsere Hoffnungen und Wünsche mißbraucht.

Friedrich. Was das betrifft, da seid ohne Sorgen, wir werden keinem mehr Gehör geben.

Sophie. Das ist schon gut! Heute ist doch wieder ein neuer gekommen, und wenn ihr gleich die andern von der vorigen Woche mit ihren Pferdearzneien fortgeschickt habt, so wird euch doch der vielleicht mit seiner Subtilität dran kriegen. Denn witzig sieht mir der alte Fuchs aus.

Friedrich. Aha! Gefällt er euch? Nicht wahr, ob ihr gleich so ruschlich seid, daß ihr auf nichts in der Welt achtgebt, so spürt ihr doch, daß das eine andere Art von Krebsen ist, als die Quacksalber bisher?

Lucie. Es ist ein Arzt und darum hab ich schon eine Aversion vor ihm. Gut ist er im Grunde und pfiffig dazu. Da wir ihn um Arznei plagten und er wohl sah, daß uns nichts fehlte, gab er doch jeder eine Dose wohlriechender und wohlschmeckender Schäkereien.

Sophie. Und mir dazu einen guten Rat. Mich hat er besonders in Affektion genommen.

Friedrich. Was für einen?

Sophie. Und einen guten Wunsch dazu.

Lucie. Was wars?

Sophie. Ich werde beides für mich behalten.

Sie geht zu der übrigen Gesellschaft, die sich in den Grund des Saals zurückgezogen hat und sich nach und nach verliert.

Lucie die ihr nachgeht. Sage doch!

Marianne tritt auf.

Friedrich der ihr entgegen geht. Liebste Marianne, Sie nehmen keinen Anteil an dem Leichtsinne dieser unbekümmerten Geschöpfe.

Marianne. Glauben Sie, Graf, daß mein Gemüt einen Augenblick heiter und ohne Sorgen sein könnte? Ich habe diese ganze Zeit her mein Klavier nicht angerührt, keinen Ton gesungen. Wie schwer wird es mir, den heftigen Charakter meines Bruders zu besänftigen, der das Schicksal seiner Gattin kaum erträgt!

Friedrich. Ach! Daß an diese geliebte Person die Schicksale so vieler Menschen geknüpft sind! Auch unsers, teuerste Marianne, hängt an dem ihren. Sie wollen Ihren Bruder nicht verlassen; Ihr Bruder kann und will Sie nicht entbehren, solang seine Gemahlin in dem betrübten Zustande bleibt; und ich indessen muß meine treue heftige Leidenschaft in mich verschließen! Ich bin recht unglücklich.

Marianne. Der neue Arzt gibt uns die beste Hoffnung. Könnt er auch unser Übel heilen! Bester Graf, wie freudig wollt ich sein!

Friedrich. Gewiß, Marianne?

Marianne. Gewiß! Gewiß!

Doktor Verazio tritt auf.

Friedrich. Teuerster Mann, was für Aussichten, was für Hoffnungen bringen Sie uns?

Verazio. Es sieht nicht gut aus. Der Baron will von keiner Kur ein Wort hören.

Friedrich. Sie müssen sich nicht abweisen lassen.

Verazio. Wir wollen alles versuchen.

Friedrich. Ach Sie heilen gar viele Schmerzen auf einmal.

Verazio. Ich habe so etwas gemerkt. Nun wir wollen sehen! Hier kommt der Baron.

Baron Sternthal tritt auf.

Verazio. Wenn Ihnen meine Gegenwart wie meine Kunst zuwider ist, so verzeihen Sie, daß Sie mich noch hier finden. In wenig Zeit muß Graf Altenstein hier eintreffen, der mich wieder zurückbringen wird, wenn er leider sieht, daß seine Empfehlung nicht Eingang gefunden hat.

Baron. Verzeihen Sie, und der Graf wird mir auch verzeihen. Es ist nicht Undankbarkeit gegen seine Fürsorge, nicht Mißtrauen in Ihre Kunst, es ist Mißtrauen in mein Schicksal. Nach so viel fehlgeschlagenen Versuchen, die Gesundheit ihrer Seele wieder herzustellen, muß ich glauben, daß ich auf die Probe gestellt werden soll, wie lieb ich sie habe? Ob ich wohl aushalte, ihr Elend zu teilen, da ich mir so viel Glück mit ihr versprach? Ich will auch nicht widerspenstig sein und in Geduld vom Himmel erwarten, was mir Menschen nicht geben sollen.

Verazio. Ich ehre diese Gesinnungen, gnädiger Herr. Nur find ich hart, daß Sie mir sogar die näheren Umstände ihrer Krankheit verbergen, mir nicht erlauben wollen, sie zu sehen und mir dadurch den Weg abschneiden, teils meine Erfahrungen zu erweitern, teils etwas Bestimmtes über die Hilfe zu sagen, die man ihr leisten könnte.

Sophie zu den andern. Und er möchte auch wieder mit unserer armen Schwester Haut seine Erfahrungen erweitern. Es ist einer wie der andere.

Lucie. O ja, wenn sie nur was zu sezieren, klistieren, elektrisieren haben, sind sie bei der Hand, um nur zu sehen, was eins für ein Gesicht dazu schneid't und zu versichern, daß sie es wie im Spiegel vorausgesehen hätten.

Baron der bisher mit Friedrich und Verazio gesprochen. Sie plagen mich!

Verazio. Jeder, der in sich fühlt, daß er etwas Gutes wirken kann, muß ein Plaggeist sein. Er muß nicht warten bis man ihn ruft; er muß nicht achten, wenn man ihn fortschickt. Er muß sein, was Homer an den Helden preist, er muß sein wie eine Fliege, die,

verscheucht, den Menschen immer wieder von einer andern Seite anfällt.

Sophie *leise.* Ehrlich ist er wenigstens; er beschreibt den Marktschreier deutlich genug.

Verazio. Lassen Sies nur gut sein, Fräulein; Sie fallen mir doch noch in die Hände.

Sophie. Er hat Ohren wie ein Zaubrer.

Verazio. Denn, wie ich an Ihren Augen sehe —

Sophie. Kommt, wir haben hier nichts zu tun — Adieu!

Alle. Adieu! Adieu!

Sophie. Er ist wohl gar ein Physiognomist? *Ab.*

Friedrich. Höre doch wenigstens, Vetter.

Baron. Ja, so ist mirs schon mehr ergangen. Man läßt sich nach und nach einnehmen, und unsere Hoffnungen und Wünsche sind von so kindischer Natur, daß ihnen Mögliches und Unmögliches beides von einer Art zu sein scheint.

Verazio. In was für Hände Sie auch gefallen sind!

Baron. Das sagt der Folgende immer vom Vorhergehenden. Und es ist erstaunlich, wenn unsere Einbildungskraft einmal auf etwas heftig gespannt ist, was man stufenweise zu tun fähig wird. Mir schauderts, wenn ich an die Kuren denke, die man mit ihr gebraucht hat, und ich zittre, zu was für weitern Grausamkeiten gegen sie man mich verleiten wollte und fast verleitet hätte. Nein, ihre Liebe zu mir hat ihr den Verstand geraubt; die meinige soll ihr wenigstens ein leidlich Leben erhalten.

Verazio. Ich nehme herzlichen Anteil an Ihrem Kummer. Ich stelle mir das Schreckliche der Lage vor, da Sie, kaum der Gefahr des Todes entronnen, Ihre Gattin in solchem Elend vor sich sehen mußten!

Friedrich. Da kommt mein Vater.

Graf Altenstein. Die Vorigen.

Graf Altenstein. Vetter, guten Morgen! Guten Morgen, Doktor! Was haben Sie Guts ausgerichtet? Hab ich dir da nicht einen tüchtigen Mann herübergeschickt?

Baron. Es ist recht brav, daß Sie kommen. Ich danke Ihnen für die Bekanntschaft, die Sie mir verschafft haben. Wir sind in der kurzen Zeit recht gute Freunde worden, nur einig sind wir noch nicht.

Graf Altenstein. Warum? Hast du kein Vertrauen zu meinem Doktor?

Baron. Das beste! Wie zu Ihrem guten Willen, nur —

Graf Altenstein. Wenn du ihn hättest reden hören, ehegestern Abend, wie er mir alles erzählte, alles erklärte — es war mir so begreiflich, so deutlich, ich meinte, ich wollte nun selbst kurieren, so schön hing alles zusammen. Wenn ichs nur behalten hätte!

Friedrich. Es geht Ihnen, Papa, wie mir und andern in der Predigt —

Graf Altenstein. Wo ist deine Frau?

Baron. An der hintern Seite des Parks hält sie sich noch immer auf, schläft des Tags in der Hütte, die wir ihr zurecht gemacht haben, vermeidet alle Menschen und wandelt des Nachts in ihren Phantasien herum. Manchmal versteck ich mich, sie zu belauschen, und ich versichre Ihnen, es gehört viel dazu, um nicht rasend zu werden. Wenn ich sie herumziehen sehe mit losem Haar — im Mondschein einen Kreis abgehen — mit halb unsicherm Tritt schleicht sie auf und ab, neigt sich bald vor den Sternen, kniet bald auf den Rasen, umfaßt einen Baum, verliert sich in den Sträuchen wie ein Geist! — Ha! —

Graf Altenstein. Ruhig, Vetter! ruhig! Statt wild zu sein, solltest du die Vorschläge des Doktors anhören.

Verazio. Lassen Sies, gnädiger Herr. Ich bin fast, seit ich hier bin, der Meinung des Herrn Barons geworden, daß man ganz von Kuren abgehen oder wenigstens sehr behutsam damit sein müsse. Wie lang ists her, daß die gnädige Frau in dem Zustande ist?

Graf Altenstein. Laßt sehen! Auf den Dienstag zehn Wochen. Es war just Pferdemarkt in der Stadt gewesen, und abends, wie ich nach Hause ritt, sprach ich hier ein. Da war der verfluchte Brief angekommen, der die Nachricht von deinem Tode brachte. Sie lag ohnmächtig nieder, und das ganze Haus war wie toll. — Höre, ich muß einen Augenblick in den Stall. Wie gehts deinem Schimmel?

Baron. Ich werde ihn weggeben müssen, lieber Onkel.

Graf Altenstein. Schade fürs Pferd! wahrlich schade. Ab.

Verazio. Woher kam denn das falsche Gerücht? Wer beging die entsetzliche Unvorsichtigkeit, so etwas zu schreiben?

Baron. Da gibts solche politische alte Weiber, die weitläufige Korrespondenzen haben und immer etwas Neues brauchen, woher es auch komme, daß das Porto doch nicht ganz vergeblich ausgegeben

wird. In der Welt ist im Grunde des Guten soviel als des Bösen; weil aber niemand leicht was Gutes erdenkt, dagegen jedermann sich einen großen Spaß macht, was Böses zu erfinden und zu glauben, so gibts der favorablen Neuigkeiten soviel. Und so einer —

Friedrich. Nun, sein Sie nicht böse! Es war ein guter Freund —

Baron. Den der Teufel hole! Was gings ihn an, ob ich tot oder lebendig war? Blessiert war ich, das wußte jedermann und meine Frau und ihr alle. Wenn er ein guter Freund war, warum mußte er der erste sein, der meine Wunde törlich glaubte?

Friedrich. In der Entfernung —

Verazio zu Friedrich. Sie waren gegenwärtig?

Friedrich. Ich hatte ihr schon einige Monate Gesellschaft geleistet. Sie war bei Abwesenheit ihres Mannes immer in Sorgen. Ihre Zärtlichkeit stellte sich die Gefahren doppelt lebhaft vor. Wir taten, was wir konnten; die Mädchen unserer beiden und der benachbarten Häuser waren immer um sie; man ließ sie wenig allein, und vermochte doch nichts über ihren Trübsinn.

Baron. Ich hab es nie an ihr leiden können. Sie war immer mit ihren Gedanken zu wenig an der Erde.

Friedrich. Wir tanzten um sie herum, sangen, sprangen —

Baron. Und verliebtet euch untereinander, wie ich jetzt spüre, da ich nach Hause komme.

Verazio. Nun das gehört auch zur Sache.

Friedrich. Wir sinds geständig. Alles schien ihre Traurigkeit zu vermehren. Zuletzt kam die Nachricht, Ihr wäret blässiert. Da war nun gar kein Auskommen mehr mit ihr; den ganzen Tag gings auf und ab; bald wollte sie reisen, bald bleiben. Mit jeder Post mußte man einen Brief wegschaffen; mit jeder Post wurde einer erwartet, wenn man ihr gleich die Unmöglichkeit vorstellte. Sie fing an, uns zu mißtrauen, glaubte, wir hätten schlimmere Nachrichten, wolltens ihr verhehlen, und das ging in einem fort.

Verazio. Haben Sie damals nichts an ihr verspürt?

Friedrich. Wenn ich sagen soll, so glaube ich, daß ihr Wahnsinn schon damals seinen Anfang genommen hat; aber wer unterscheidet ihn von der tiefen Melancholie, in der sie begraben war? Denn nach dem Schrecken, den der unglückliche Brief machte, da sie einige Tage wie in einem hitzigen Fieber lag, schien sie wenig verändert; nur war fast gar nichts aus ihr zu bringen; ihre Blicke wurden

scheu und unsicher; sie schien jedermann, den sie sah, zu fürchten oder nicht zu bemerken. Sie verlangte Trauerkleider, und wenn wir sie mit der Ungewißheit trösten wollten, nahm sie sichs gar nicht an, bemächtigte sich alles, was sie an uns von schwarzem Taffet und Bändern kriegen konnte, und behing sich damit.

Baron. Macht mir den Kopf nicht warm, mit Eurer Erzählung! Genug so ists, Herr Doktor! Sie wollte mich nicht wiedererkennen, sie floh mich wie ein Gespenst, alle Hilfe war vergebens. Und ich werde mir ewig Vorwürfe machen, daß ich sie, auch nur auf kurze Zeit, der unmenschlichen Behandlung eines Marktschreiers überließ, der sich bei mir anzustreichen gewußt hatte. Er tritt zurück.

Friedrich. Es ist wahr, sie geriet darüber in Wut, flüchtete in den Wald, und versteckte sich daselbst. Man machte vergebens gütliche Versuche, sie herauszubringen, und der Baron besteht darauf, er leide keine Gewalt mehr gegen sie. Man hat ihr heimlich eine Hütte zurecht gemacht, worin sie sich bei Tage verbirgt, und wohin ihr ein Kammermädchen, das einzige Geschöpf, dem sie traut, wenige einfache Speisen heimlich schaffen darf. So leben wir in trauriger Hoffnung einen Tag nach dem andern hin. Unsere Familie, die in einem ewigen freudigen Leben von Tanz, Gesang, Festen und Ergötzungen schwebte, streicht aneinander weg wie Gespenster, und es wäre kein Wunder, wenn man selbst den Verstand verlöre.

Verazio. Aus allem, was Sie mir sagen, kann ich noch Hoffnung schöpfen.

Graf Altenstein kommt und tritt mit dem Baron zu ihnen.

Graf Altenstein. Hören Sie, Doktor! Man erzählt mir unten wunderbare Sachen; was sagen Sie dazu? Lila hat ihrem Kammermädchen, der einzigen, zu der ihr Vertrauen auch bei ihrem Wahnsinn geblieben ist, unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit versichert, daß sie wohl wisse, woran sie sei: es sei ihr offenbaret worden, ihr Sternthal sei nicht tot, sondern werde nur von feindseligen Geistern gefangen gehalten, die auch ihr nach der Freiheit strebten, deswegen sie unerkannt und heimlich herumwandern müsse, bis sie Gelegenheit und Mittel fände, ihn zu befreien.

Baron. Desto schlimmer! Sie hat Netten noch eine weitläufige Geschichte von Zauberern, Feen, Ogern und Dämonen erzählt, und was sie alles auszustehen habe, bis sie mich wiedererlangen könne.

Verazio. Ist die Nette weit?

Graf Altenstein. Sie ist hier im Hause.

Verazio. Dies bestätigt in mir einen Gedanken, den ich schon lang in mir herumwerfe. Wollen Sie einen Vorschlag anhören? —

Baron. Anhören wohl.

Verazio. Es ist hier nicht von Kuren noch von Quacksalbereien die Rede. Wenn wir Phantasie durch Phantasie kurieren könnten, so hätten wir ein Meisterstück gemacht.

Baron. Wodurch wir sie aus dem Wahnsinn in Raserei werfen könnten.

Graf Altenstein. So laß ihn doch ausreden.

Verazio. Sind nicht Musik, Tanz und Vergnügen das Element, worin Ihre Familie bisher gelebt hat? Glauben Sie denn, daß die tote Stille, in der Sie versunken sind, Ihnen und der Kranken Vorteil bringe? Zerstreuung ist wie eine goldne Wolke, die den Menschen, wär es auch nur auf kurze Zeit, seinem Elend entrückt; und Sie alle, wenn Sie die gewohnten Freuden wieder genießen, werden sein wie Menschen, die in einer vaterländischen Luft sich von Mühseligkeit und Krankheit auf einmal wieder erholen.

Baron. Und wir sollten eine Weile Torheiten treiben, indessen die elend ist, um derentwillen wir uns sonst nur zu vergnügen schienen?

Verazio. Eben von diesem Vorwurf will ich Sie befreien. Lassen Sie uns der gnädigen Frau die Geschichte ihrer Phantasien spielen! Sie sollen die Feen, Ogern und Dämonen vorstellen. Ich will mich ihr als ein weiser Mann zu nähern suchen und ihre Umstände ausforschen. Aus dem, was Sie mir erzählen, zeigt sich, daß sich ihr Zustand von selbst verbessert habe: sie hält Sie nicht mehr für tot; die Hoffnung lebt in ihr, Sie wieder zu sehen; sie glaubt selbst, daß sie ihren Gemahl durch Geduld und Standhaftigkeit wieder erwerben könne. Wenn auch nur Musik und Tanz um sie herum sie aus der dunkeln Traurigkeit rissen, in die sie versenkt ist, wenn das unvermutete Erscheinen abenteuerlicher Gestalten sie auch nur in ihren Hoffnungen und Phantasien bestärkte, das es gewiß tun wird: so hätten wir schon genug gewonnen. Allein ich geh einem weit höhern Endzweck entgegen. Ich will nichts versprechen, nichts hoffen lassen —

Graf Altenstein. Der Einfall ist vortrefflich, ist so natürlich, daß ich nicht weiß, warum wir nicht selbst darauf gefallen sind. Sie glauben also, Doktor, daß wir, wenn wir der Phantasie unserer Nichte schmeicheln, etwas über sie vermögen werden?

Verazio. Zuletzt wird Phantasie und Wirklichkeit zusammentreffen. Wenn sie ihren Gemahl in ihren Armen hält, den sie sich selbst wieder errungen, wird sie wohl glauben müssen, daß er wieder da ist.

Graf Altenstein. Von Ogern erzählt sie, die ihr nach der Freiheit streben? Ich will den Oger machen; etwas Wildes ist so immer meine Sache; und Feen, schöne Feen haben wir ja genug im Hause. Kommen Sie, das müssen wir gescheit anfangen!

Verazio. Schaffen Sie nur die nötigen Sachen herbei, für das Übrige lassen Sie mich sorgen.

Baron. Ich weiß nicht — laßt uns erst überlegen.

Graf Altenstein. Überleg dus, und wir wollen indes Anstalten machen. Kommen Sie, Doktor, lassen Sie uns zu Netten gehen. Friedrich, reite hinüber und schaffe die Masken zusammen. In unsern beiden Häusern müssen sich so viele alte und neue finden, daß man das ganze Kabinett der Feen damit fournieren könnte. Alles was Hände, Füße und Kehlen hat, berufe herbei. Suche Musik aus, und laß probieren wie es in der Eile gehn will.

Friedrich. Da wird ein schönes Impromptu zusammengehext werden!

Graf Altenstein. Item, es geht!

Verazio. Kommen Sie, wir wollen der Sache weiter nachdenken; Sie sollen nicht übereilt werden.

Friedrich. Und an willigen Füßen und Kehlen solls gewiß nicht ermangeln.

Zweiter Aufzug.

Romantische Gegend eines Parks.

Lila.

Süßer Tod! süßer Tod! komm und leg mich ins kühle Grab! — Sie verläßt mich nicht die Melodie des Todes, auch in den Augenblicken, da ich hoffnungsvoll und ruhig bin. Was ist das, das mir so oft in der Seele dämmert, als wenn ich nicht mehr wäre? Ich schwanke im Schatten, habe keinen Teil mehr an der Welt. Auf Kopf und Herz deutend. Es ist hier so! und hier! daß ich nicht kann, wie ich will und mag — Sagt dir denn nicht eine Stimme in deinem

Herzen: „Er ist nicht auf ewig dir entrissen, daure nur aus! Er soll wieder dein sein!“ — Dann kommt wieder ein Schlaf über mich, eine Ohnmacht —

Ich schwinde, verschwinde,
Empfinde und finde
Mich kaum.
Ist das Leben,
Ists Traum?
Ich sollte nicht behalten,
Was mir das Schicksal gab.
Ich dämmre! ich schwanke!
Komm, süßer Gedanke,
Tod! Bereite mein Grab!

Sie geht nach dem Grunde, indeß tritt hervor

Der Magus der sie bisher beobachtet, Kräuter suchend. Euch, die ihr auf wandernden Gestirnen über uns schwebt, und ihre gütigen Einflüsse auf uns herabsendet, euch danke ich, daß ihr mir vergönnt habt, in guter Stunde die niedrigen Kinder der Erde in meinen Schoß zu versammeln! Sie sollen, zu herrlichen Endzwecken bereitet, aus meinen Händen wohltätiger und wirkender wieder ausgehn durch die Gaben eurer Weisheit und euer fortdauerndes Walten.

Lila sich nähernd. Wie kommt der Alte hierher? Was für Kräuter mag er suchen? Ists wohl ein harmloser Mensch, oder ein Kundschafter, der dich umschleicht, zu forschen, wo man dir feindselig am leichtesten beikommen mag? Daß man doch in dieser Welt so oft hierüber in Zweifel schweben muß! — Entflieh ich ihm?

Magus für sich, aber lauter. Auch sie, die in diesen einsamen Gefilden wandelt, erquickt durch eure liebreiche Gegenwart! Erhebt ihr Herz, daß aus der Dunkelheit sich ihre Geister aufrichten, daß sie nicht trübsinnig den großen Endzweck versäume, dem sie heimlich sehnend entgegenhofft.

Lila. Weh mir! Er kennt mich. Er weiß von mir.

Magus. Bebe nicht, gedrückte Sterbliche! Des Freundlichen ist viel auf Erden. Der Unglückliche wird argwöhnisch, er kennt weder die gute Seite des Menschen, noch die günstigen Winke des Schicksals.

Lila zu ihm tretend. Wer du auch seist, verbirg unter dieser edlen Gestalt, verstecke hinter diesen Gesinnungen keinen Verräter! Die Mächtigen sollten nicht lügen, und die Gewaltigen sich nicht verstellen;

aber die Götter geben auch den Ungerechten Gewalt und gut Glück den Heimtückischen.

Magus. Immer zu mißtrauen ist ein Irrtum, wie immer zu trauen.

Lila. Dein Wort, deine Stimme zieht mich an.

Magus. Willst du dich einem Wohlmeinenden vertrauen, so sage, wie fühlst du dich?

Lila. Wohl, aber traurig; und vor dem Gedanken, daß ich fröhlich werden könnte, fürchte ich mich wie vor dem größten Übel.

Magus. Du sollst nicht fröhlich sein, nur Fröhliche machen.

Lila. Kann das ein Unglücklicher?

Magus. Das ist sein schönster Trost. Vermeide niemanden, der dir begegnet. Du findest leicht einen, dem du hilfst, einen, der dir helfen kann.

Lila. Mein Gemüt neigt sich der Stille, der Öde zu.

Magus. Ist es wohlgetan, jeder Neigung zu folgen?

Lila. Was soll ich tun?

Magus. Gütige Geister umgeben dich und möchten dir beistehn. Sie werden dir sogleich erscheinen, wenn sie dein Herz ruft.

Lila. So nah sind sie?

Magus. So nah die Belehrung, so nah die Hilfe. Sie wissen viel, denn sie sind ohne Beschäftigung; sie lehren gut, denn sie sind ohne Leidenschaft.

Lila. Führe mich zu ihnen.

Magus. Sie kommen. Du wirst glauben, bekannte Gestalten zu sehen, und du irrst nicht.

Lila. O diese gefährliche List kenne ich, wenn uns falsche Geister mit Gestalten der Liebe locken.

Magus. Verbanne für ewig dieses Mißtrauen und diese Sorgen. Nein, meine Freundin! die Geister haben keine Gestalten; jeder sieht sie mit den Augen seiner Seele in bekannte Formen gekleidet.

Lila. Wie wunderbar!

Magus. Hüte dich sie zu berühren, denn sie zerfließen in Luft. Die Augen trügen. Aber folge ihrem Rat. Was du dann fassest, was du in deinen Armen hältst, das ist wahr, das ist wirklich. Wandle deinen Pfad fort. Du wirst die Deinigen wiederfinden, wirst den Deinigen wiedergegeben werden.

Lila. Ich wandre! und sollt ich zum stillen Flusse des Todes gelangen, ruhig tret ich in den Kahn —

Magus. Nimm dieses Fläschchen, und wenn du Erquickung bedarfst, salbe deine Schläfe damit. Es ist eine Seele in diesen Tropfen, die mit der unsrigen nahe verwandt ist, freundlich sich zu ihr gesellt, und schwesterlich ihr in den Augenblicken aufhilft, wo sie schaffen und wirken soll und eben ermangeln will.

Lila zaudert.

Magus. Wenn du mir mißtrauest, so wirfs ins nächste Wasser.

Lila. Ich traue und danke.

Magus. Verachte keine Erquickung, die Sterblichen so nötig ist. Es herrschen die holden Feen über das Zarteste, was der Mensch zu seinem Genuß nur sich auswählen möchte. Sie werden dir Speise vorsetzen. Verschmähe sie nicht.

Lila. Mir ekelt vor jeder Kost.

Magus. Diese wird dich reizen. Sie ist so edel als schmackhaft, und so schmackhaft als gesund.

Lila. Einer Büßenden ziemt es nicht, sich an herrlicher Tafel zu weiden.

Magus. Glaubst du dir zu fruchten und den Göttern zu dienen, wenn du dich dessen enthältst, was der Natur gemäß ist? Freundin! dich hat die Erfahrung gelehrt, daß du dich selbst nicht retten kannst. Wer Hilfe begehrt, muß nicht auf seinem Sinne bleiben.

Lila. Deine Stimme gibt mir Mut. Kehr ich aber in mein Herz zurück, so erschrecke ich über den ängstlichen Ton, der darin widerhallt.

Magus. Ermanne dich und es wird alles gelingen.

Lila. Was vermag ich?

Magus. Wenig! Doch erniedrige nicht deinen Willen unter dein Vermögen.

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,
Ängstliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,

Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

Ab.

Lila allein. Er geht! Ungern seh ich ihn scheiden. Wie seine Gegenwart mir schon Mut, schon Hoffnung einflößt! Warum eilt er? Warum bleibt er nicht, daß ich an seiner Hand meinen Wünschen entgegengehe? Nein, ich will mich einsam nicht mehr abhärmen, ich will mich der Gesellschaft erfreuen, die mich umgibt. — Zaudert nicht länger, liebliche Geister! Zeigt euch mir! Erscheinet, freundliche Gestalten!

Chor der Feen erst in der Ferne, dann näher. Zuletzt treten sie auf, an ihrer Spitze Almaide.

Chor.

Mit leisem Geflüster,
Ihr lüftgen Geschwister,
Zum grünenden Saal!
Erfüllet die Pflichten!
Der Mond erhellt die Fichten,
Und unsern Gesichten
Erscheinen die lichten,
Die Sternlein im Tal.

Während dieses Gesangs hat ein Teil des Chors einen Tanz begonnen, zwischen welchen Lila zuletzt hineintritt und Almaiden anredet.

Lila. Verzeiht einer Irrenden, wenn sie eure heiligen Reihen stört! Ich bin zu euch gewiesen, und da ihr mir erscheint, ist es mir ein Zeichen, daß ihr mich aufnehmen wollt. Ich ergebe mich ganz eurem Rat, eurer Leitung. Wäret ihr Sterbliche, ich könnte euch meine Freundinnen heißen, euch Liebe geben und Liebe von euch hoffen. Täuscht mein Herz nicht, das Hilfe von euch erwartet.

Almaide.

Sei nicht beklommen:
Sei uns willkommen!
Traurige Sterbliche,
Weide dich hier!
Wir in der Hülle
Nächtlicher Stille

Weihen
Den Reihen,
Lieben die Sterblichen;
Keine verderblichen
Götter sind wir.

Im Grunde eröffnet sich eine schön erleuchtete Laube, worin ein Tisch mit Speisen sich zeigt, daneben zwei Sessel stehen.

Sei uns willkommen!
Sei nicht beklommen!
Traurige Sterbliche,
Weide dich hier!

Lila wird von den Feen in die Laube genötigt, sie setzt sich an den Tisch, Almaide ihr gegenüber. Die tanzenden Feen bedienen beide, indes das singende Chor an den Seiten des Theaters verteilt ist.

Chor.

Wir in der Hülle
Nächtlicher Stille
Weihen
Den Reihen,
Lieben die Sterblichen;
Keine verderblichen
Götter sind wir.

Lila steht auf und kommt mit Almaiden hervor.

Almaide. Du bist mit wenigem gesättigt, meine Freundin. Fast könntest du mit uns wandeln, die wir leichten Tau von der Lippe erquickter Blumen saugen, und so uns zu nähren gewohnt sind.

Lila. Nicht die Freiheit eines leichten Lebens sättigt mich; der Kummer eines ängstlichen Zustandes raubt mir die Lust zu jeder Speise.

Almaide. Da du uns gesehen hast, kannst du nicht länger elend bleiben. Der Anblick eines wahrhaft Glücklichen macht glücklich.

Lila. Mein Geist steigt auf und sinkt wieder zurück.

Almaide. Auf zur Tätigkeit, und er wird von Stufe zu Stufe steigen, kaum rasten, zurück nie treten. Auf, meine Freundin!

Lila. Was rätst du mir?

Almaide. Vernimm! Es lebt dein Gemahl.

Lila. Ihr Götter, hab ich recht vermutet?

Almaide. Allein, er ist in der Gewalt eines neidischen Dämons, der ihn mit süßen Träumen bändigt und gefangen hält.

Lila. So ahnt ichs.

Almaide. Er kann nie wieder erwachen, wenn du ihn nicht weckst.

Lila. So ist er nicht tot? Gewiß nicht tot? Er ruht nur auf einem weichen Lager, in keiner Gruft, ein herrlicher Thronhimmel wölbt sich über dem Schlafenden? Leise will ich an seine Seite treten, erst ihn ruhen sehn und mich seiner Gegenwart erfreuen. Träumt er denn wohl von mir? — Dann fang ich leise, leise nur an: Mein Lieber, erwache! Erwache, mein Bester! Sei wieder mein! Richte dich auf! Höre meine Stimme, die Stimme deiner Geliebten! — Wird er denn auch hören, wenn ich rufe?

Almaide. Er wird.

Lila. O führe mich zur Stätte, wo er sein Haupt niedergelegt hat! — Und wenn er nicht sogleich erwachen will, fass ich ihn an und schüttl ihn leise und warte bescheiden, und schüttl ihn stärker und rufe wieder: Erwache! — Nicht wahr, es ist ein tiefer Schlaf, in dem er begraben liegt?

Almaide. Ein tiefer Zauberschlaf, den deine Gegenwart leicht zerstreuen kann.

Lila. Laß uns nicht verweilen!

Almaide. Die Stätte seiner Ruhe vermögen wir nicht sogleich zu erreichen; es liegt noch manche Gefahr, manches Hindernis dazwischen.

Lila. O Himmel!

Almaide. Dein Zaudern selbst war schuld, daß sich diese Gefahren, diese Hindernisse nur vermehrten. Nach und nach hat jener Dämon alle deine Verwandten, alle deine Freunde in seine Gewalt gelockt; und wenn du säumst, wird er auch dich überlisten, denn auf dich ist gezählt.

Lila. Wie kann ich ihm entgehen? Wie sie befreien? Komm! Hilf mir! Komm!

Almaide. Ich kann dich nicht begleiten, dir nicht helfen. Der Mensch hilft sich selbst am besten. Er muß wandeln, sein Glück zu suchen; er muß zugreifen, es zu fassen; günstige Götter können leiten, segnen. Vergebens fordert der Lässige ein unbedingtes Glück. Ja, wird es ihm gewährt, so ists zur Strafe.

Lila. So fahret wohl! Ich gehe allein auf dunkelm Pfade.

Almaide. Verweile diese Nacht! Mit dem fröhlichen Morgen sollst du einen glücklichen Weg antreten.

Lila. Nein, jetzt! jetzt! Auf dem Pfade des Todes gleitet mein Fuß willig hinab.

Almaide. Höre mich!

Lila. Vom Grabe her säuselt die Stimme des Windes lieblicher, als deine süße Lippe mich locken kann.

Almaide für sich. O weh! Sie fällt zurück! Ich habe zu viel gesagt! Laut. Hier in dieser Laube steht für dich ein Ruhebette. Bediene dich sein, indessen wir unsre stillen Weihungen vollenden. Wir wollen dich vor der Kühle der Nacht, vor dem Tau des Morgens bewahren, schwesterlich für dich sorgen und deine Pfade segnen.

Lila. Es ist vergebens, ich kann nicht ergreifen, was ihr bietet. Eure Liebe, eure Güte fließt mir wie klares Wasser durch die fassenden Hände.

Almaide für sich. Unglückliche, was ist für dich zu hoffen? Laut. Du mußt bei uns verweilen!

Lila.

Ich fühle die Güte,
Und kann euch nicht danken.
Verzeihet dem kranken
Verworrenen Sinn!
Mir ists im Gemüte
Bald düster, bald heiter,
Ich sehne mich weiter,
Und weiß nicht wohin.

Ab.

Almaide. Sie verliert sich in die Büsche. Sie entfernt sich nicht weit. Auf, Schwestern, singt ihr ein Lied, daß der Ton des Trostes um ihren Busen schalle.

Almaide mit dem Chor.

Wir helfen gerne,
Sind nimmer ferne,
Sind immer nah.
Rufen die Armen
Unser Erbarmen,
Gleich sind wir da!

Dritter Aufzug.

Rauher Wald, im Grunde eine Höhle.

Almaide. Magus.

Magus. Göttliche Fee! Was du mir erzählst, verwundert mich nicht. Beruhige dich! Diese Rückfälle müssen uns nicht erschrecken. Jede Natur, die sich aus einem gesunkenen Zustande erheben will, muß oft wieder nachlassen, um sich von der neuen, ungewohnten Anstrengung zu erholen. Ich fürchte mich vor niemand mehr, als vor einem Toren, der einen Anlauf nimmt, klug zu werden. Wir müssen nicht verzagen, wir haben mehr solche Szenen zu erwarten. Genug, daß sie einige Speise zu sich genommen, daß sie den Gedanken gefaßt hat, an ihr liege es, die Ihrigen zu retten. Wir haben uns nur zu hüten, daß wir sie nicht zu geschwinde geheilt glauben, daß wir den Gemahl ihr nicht eher zeigen, bis sie fähig ist, seine Gegenwart zu ertragen. Laß uns eilen! Ihr Platz machen! Sie kommt hieher, wo neue Erscheinungen auf sie warten.

Beide ab.

Lila mit dem Fläschchen in der Hand. Ich habe dir Unrecht getan, edler Alter! Ohne deinen Balsam würde mir es schwer geworden sein, diesen düstern, rauhen Weg zu wandeln. Die freundlichen Gottheiten sind geschieden. Mich hält die Nacht in ihren Tiefen. Die Sterne sind geschwunden. Ein rauher, ahnungsvoller Wind schwebt um mich her.

Chor der Gefangenen von innen.

Wer rettet!

Lila. Es bangt und wehklagt aus den Höhlen!

Chor von innen.

Weh! Weh!

Lila. Entgegen, schwaches Herz! Du bist so elend und fürchtest noch?

Chor von innen.

Erbarmen!
Was hilft uns Armen
Des Lebens holder Tag!

Lila. Es ruft dir! Dir! Um Hilfe! Die armen Verlassnen! Ach! — Ja, es sind die deinen. Ihr Götter! Hier sind sie ver-

schlossen! Hier gefangen! Ich halte mich nicht, es koste, was es wolle. Ich muß sie sehn, sie trösten, und, wenn es möglich ist, sie retten.

Gefangene treten auf in Ketten, beklagen ihr Schicksal in einem traurigen Tanze; da sie zuletzt Lila erblicken, staunen sie und raten ihr pantomimisch, sich zu entfernen.

Lila. Ihr werdet mich nicht bewegen, euch zu verlassen. Vielleicht bin ich bestimmt, euch zu befreien und glücklich zu machen. Der Himmel führt oft Unglückliche zusammen, daß beider Elend gehoben werde.

Friedrich tritt auf. Wer ist die Verwegene, die sich dem Aufenthalt der Angst und der Trauer nähern darf? Himmel, meine Nichte! Lila, bist dus?

Lila. Friedrich! Darf ich mir trauen?

Friedrich. Ja, ich bins!

Lila. Du bist es! Sie faßt ihn an. Seid Zeugen, meine Hände, daß ich ihn wieder habe! — Und in diesem Zustande?

Friedrich. Soll ich dirs sagen? Soll ich deine Trauer vermehren? Ich bin, wir sind in diesem Zustande durch deine Schuld.

Lila. Durch meine?

Friedrich. Erinnerst du dich? Es ist kurze Zeit, als ich dir nicht weit von dieser Stelle begegnete.

Lila. Deinen Schatten glaubte ich zu sehen, nicht dich.

Friedrich. Eben das war mein Unglück! Ich reichte dir die Hand, ich reichte dir sie flehend. Du eiltest nur schneller vorüber. Ach, es war eben der Augenblick, da mich der Dämon durch seinen grausamen Oger verfolgen ließ. Hättest du mir deine Hand gereicht, er hätte keine Gewalt über mich gehabt, wir wären frei und hätten zur Freiheit deines Gemahls zusammen wirken können.

Lila. Weh mir!

Friedrich. Siehst du hier diese? Du kennst sie alle. Den frohen Karl, den schelmischen Heinrich, den treuen Franz, den dienstfertigen Ludwig, diese guten Nachbarn hier, du erkennst sie alle. Küßt ihr die Hand! Freut euch ihrer Gegenwart!

Einige der Gefangenen treten zu ihr, geben pantomimisch ihre Freude zu erkennen und küssen ihr die Hände.

Lila. Ihr seids! Ihr seid mir alle willkommen! — In Ketten find ich euch wieder! Gute Freunde! Hab ich euch doch wieder! Sind wir doch wenigstens zusammen! Wie lang ists, daß wir uns nicht

gesehen haben? Wie kann ich euch retten? Sie sieht sie voll Verwunderung an, schweigt und sieht sie immer starrer und starrer an. Endlich wendet sie sich ängstlich hinweg. Wehe mir! Ich kann nicht bleiben, ich muß euch verlassen.

Friedrich. Wie? Warum? Statt mit uns zu ratschlagen, wie wir dem gemeinsamen Übel entgegengehen können, willst du fliehen?

Lila. Ach, es ist nicht Feigheit, aber ein unbeschreiblich Gefühl. Eure Gegenwart ängstigt mich, eure Liebe! Nicht die Furcht vor dem Ungeheuer. Stünde er da, ihr solltet sehen, daß Lila nicht zittert, Eure Liebe, die ich mir nicht zueignen kann, treibt mich von hinnen! Eure Stimme, euer Mitleiden mehr als eure Not. — Was kann ich sagen? — Laßt mich — Laßt mich!

Friedrich.

Bleib und erwirb den Frieden,
Bleibe! Du wirst uns befreien;
Freundliche Götter verleihen
Den schönsten Augenblick.

Lila.

Ach, mir ist nicht beschieden
Der Erde mich zu freuen,
Feindliche Götter streuen
Mir Elend auf mein Glück!

Friedrich.

Laß dich die Liebe laben!

Lila.

Ach, sie ist mir entflohn!

Friedrich.

Mit allen Himmelsgaben
Sollst du ihn wieder haben,
Ist er so nahe schon.

Lila.

Ach, alle Himmelsgaben
Sollt ich im Traum nur haben?
Wandre zum Grabe schon!

Lila geht ab, Friedrich und die Übrigen sehen ihr verlegen nach.

Magus. Folgt ihr nicht! Haltet sie nicht auf. Ich habe euch und sie wohl beobachtet. Ich zweifle nicht an einem günstigen Ausgange. Ich werde ihr folgen, ihr Mut einsprechen, sie hieher zurückbringen. Es ist die Zeit, da der Oger von der Jagd zurückkehrt. Da sie der Liebe wenig Gehör gibt, laßt uns sehen, ob Gewalt und Unrecht sie nicht aus dem Traume wecken. Magus ab.

Der Oger kommt von der Jagd zurück und freut sich seiner Beute. Er läßt sich von den Gefangenen bedienen, sie formieren einen Tanz, der Oger tritt in die Höhle.

Lila welche eine zeitlang von der Seite zugesehen hatte, tritt hervor. Nun erst erkenn ich mich wieder, da mein Herz an diesen fürchterlichen Platz sehnsuchtsvoll herfliegt. Ja, ich wills, ich kanns, ich bins ihnen schuldig. Meine Freunde!

Friedrich. Was bringst du uns, Geliebte?

Lila. Mich selbst. Es ist nur ein Mittel, euch zu retten — daß ich euer Schicksal teile.

Friedrich. Wie?

Lila. Mir ist offenbart worden: ich muß dem Oger trotzen, ihn auffordern, ihn reizen; und da ich keine Waffen habe, ihn zu bekämpfen, ihn zu überwinden, sollen mir die Ketten willkommen sein, die mich an eure Gesellschaft schließen.

Friedrich. Du wagst viel.

Lila. Seid ruhig, denn ich bin der Eimer, den das Schicksal in den Brunnen wirft, um euch herauszuziehen.

Der Oger tritt auf, erblickt Lila.

Lila. Ungeheuer, tritt näher! Meine Stimme ist die Stimme der Götter! Gib diese los oder erwarte die Rache der Immergütigen!

Unter dem Ritornell zu folgender Arie zeigt der Oger seine Verachtung ihrer Schwachheit; er gebietet den Seinigen Ketten herbei zu bringen, welche ihr angelegt werden.

Lila.

Ich biete dir Trutz!
Gib her deine Ketten!
Die Götter erretten,
Gewähren mir Schutz.

Ich soll vor dir erzittern?
Mir regt sich alles Blut,

Und in den Ungewittern
Erzeigt sich erst der Mut.

Der Oger geht ab.

Friedrich. Jetzt, da du dich so männlich bezeigst, kann ich dir erst ein Geheimnis entdecken, das vorher meine Lippe nicht überschreiten durfte. Ja, du konntest allein durch diese Tat uns alle retten. Halte dich fest an unsre Gesellschaft.

Lila. Ists gewiß?

Friedrich. Ganz gewiß. Der Dämon hat seine Feinde mächtiger gemacht, er hat dich zum Siege gefesselt; er wird sich einen Brand ins Haus tragen, der sein ganzes Reich verzehren soll.

Lila. Sage weiter. Ich sehe nur Männer hier! Wo sind meine Schwestern, unsre Nichten, wo die Freundinnen?

Friedrich. Auf das seltsamste gefangen. Sie sind genötigt, ihr Tagewerk am Rocken zu vollenden, wie wir den Garten zu besorgen und im Palaste zu dienen. Du wirst sie sehen.

Lila. Ich brenne vor Begierde.

Friedrich. Doch laß uns ohne Beistand der Geister nicht eilen; sie kommen, wir bedürfen ihres Rats.

Almaide. Chor der Feen treten auf.

Almaide. Teure Schwester, find ich dich wieder!

Lila. In Freud und Schmerzen. Gefangen hier mit diesen Geliebten. Ihre Gegenwart tröstet mich über alles und belebt meine Hoffnung.

Almaide. Laß dich nicht wieder durch unzeitige Trauer, durch Bangigkeit und Sorgen zurückziehn. Gehe vorwärts, und du erlangst deine Wünsche.

Lila. Laßt mich bald ans Ziel meiner Hoffnungen gelangen.

Almaide. Schreite zu! Niemand kann es dir entrücken. Nur vernimm unsern Rat.

Lila. Wie gern vernehm ich, wie gern befolg ich ihn!

Almaide. Sobald du in dem Garten angelangt bist, so eile an den nächsten Brunnen, dein Gesicht und deine Hände zu waschen; sogleich werden diese Ketten von deinen Armen fallen. Eile sodann in die Laube, die mit Rosenbüschen umschattet ist. Dort wirst du ein neues Gewand finden; bekleide dich damit, wirf deine Trauer ab, und schmücke dich, wie es einer Siegerin ziemt. Lege den gestickten

Schleier ums Haupt; dieser schützt dich vor aller Gewalt des Dämons. So viel können wir tun; das übrige ist dein Werk.

Lila. Belehrt mich weiter, was werd ich finden?

Almaide. Diese Freunde werden dir alles erklären. Dein Geist wird dich leiten, in jedem Augenblick das Rechte zu wirken. Nur froh! Nur bald! Wir sagen, dein Gemahl, dein Geliebter ist nah.

Lila.

Sterne! Sterne!
Er ist nicht ferne!
Liebe Geister, kann es geschehn,
Laßt mich die Stätte des Liebsten sehn!
Götter, die ihr nicht betöret,
Höret:
Hier im Walde
Balde
Gebt mir den Geliebten frei!
Ja, ich fühl beglückte Triebe!
Liebe
Löst die Zauberei.

Friedrich und Almaide mit dem Chor der Feen und Gefangnen.

Gerne! Gerne!
Er ist nicht ferne!
Nur geduldig, es soll geschehn!
Du sollst die Stätte des Liebsten sehn.
Wir, die wir das Schicksal hören,
Schwören,
Hier im Walde
Balde
Machst du den Geliebten frei!
Sei nicht bang, sei nicht trübe!
Liebe
Löst die Zauberei.

Vierter Aufzug.

Wald.

Almaide. Friedrich.

Friedrich. Nur einen Augenblick, meine Beste! Welche Qual, dir so nahe zu sein, und dir kein Wort sagen zu können! Dir nicht sagen zu dürfen, wie sehr ich dich liebe! Hab ich doch nichts anders als diesen einzigen Trost! Wenn mir auch der geraubt werden sollte. —

Almaide. Entfernen Sie sich, mein Freund! Es sind viele Beobachter auf allen Seiten.

Friedrich. Was können sie sehen, was sie nicht schon wissen: daß unsre Gemüter auf ewig verbunden sind.

Almaide. Lassen Sie uns jeden Argwohn vermeiden, der unser unwürdig wäre.

Friedrich. Ich verlasse dich! Deine Hand, meine Teure!

Er küßt ihre Hand.

Magus. Find ich euch zusammen, meine Freunde? Verspracht ihr mir nicht heilig, ihr wolltet auf euren Posten bleiben? Graf! Graf! man wollte sich klug betragen. Sie wissen, daß der Baron nicht immer guter Laune ist, daß man ihn oft auf seine Schwester eifersüchtig halten sollte.

Friedrich. Machen Sie mir keine Vorwürfe! Sie wissen nicht, was ein Herz wie das meinige leidet.

Alle diese langen Stunden
Konnt ich ihr kein Wörtchen sagen;
Eben hab ich sie gefunden,
Darf nicht meine Leiden klagen,
Wenn ich lang bescheiden war?

Zum Magus.

Ja, ich gehe, teurer Meister,
Du beherrschest unsre Geister.

Zu Almaiden.

Ja, ich bleibe wie ich war

Zum Magus.

Laß ein tröstlich Wort mich hören!
Ewig werd ich dich verehren,

Aber, aber keine Lehren!
Lehren nützen mir kein Haar!

Für sich.

Klug hat er es unternommen,
Lila soll Verstand bekommen,
Ach! und ich verlier ihn gar!

Friedrich geht an der einen Seite ab, an der andern der Magus mit Almaiden.

Der hintere Vorhang öffnet sich. Man erblickt einen schön geschmückten Garten, in dessen Grunde ein Gebäude mit sieben Hallen steht. Jede Halle ist mit einer Türe verschlossen, an deren Mitte ein Rocken und eine Spindel befestigt ist; an der Seite des Rockens sind in jeder Türe zwei Öffnungen, so groß, daß ein paar Arme durchreichen können. Alles ist romantisch verziert.

Die Chöre der Gefangenen sind mit Gartenarbeit beschäftigt, das tanzende Chor formiert ein Ballett.

Graf Friedrich und der Magus treten herein. Der Magus scheint mit dem Grafen eine Abrede zu nehmen und geht sodann auf der andern Seite ab. Friedrich gibt den Chören ein Zeichen. Sie stellen sich an beide Seiten.

Friedrich.

Auf aus der Ruh! Auf aus der Ruh!
Höret die Freunde, sie rufen euch zu!
Horchet dem Sange,
Schlaft nicht so lange!

Chor.

Auf aus der Ruh! Auf aus der Ruh!
Höret die Freunde, sie rufen euch zu!

Chor der Frauen von innen.

Laßt uns die Ruh! Laßt uns die Ruh!
Liebliche Freunde, nur singt uns dazu!
Euer Getöne
Wieget so schöne!
Laßt uns die Ruh,
Liebliche Freunde, nur singt uns dazu!

Chor der Männer.

Auf aus der Ruh!
Höret die Freunde, sie rufen euch zu!

Horchet dem Sange,
Zaudert nicht lange!
Auf aus der Ruh!
Höret die Freunde sie rufen euch zu!

Es lassen sich Hände sehen, die aus den Öffnungen herausgreifen, Rocken und Spindel fassen und zu spinnen anfangen.

Chor der Männer.

Spinnet dann, spinnet dann
Immer geschwinder!
Endet das Tagwerk,
Ihr lieblichen Kinder!

Chor der Frauen von innen.

Freudig im Spinnen,
Eilig zerrinnen
Uns die bezauberten
Ledigen Stunden.
Ach, sind so leichte
Nicht wieder gefunden!

Chor der Männer.

Spinnet dann, spinnet dann,
Immer geschwinder!
Endet das Tagwerk,
Ihr lieblichen Kinder!

Es eröffnen sich die sieben Türen. Marianne tritt ohne Maske aus der mittelsten, Sophie und Lucie aus den nächsten beiden. Das singende und tanzende Chor der Frauen kommt nach und nach in einer gewissen Ordnung hervor. Das singende Chor der Frauen tritt an die Seite zu dem Chor der Männer, Marianne zu Friedrichen; die beiden tanzenden Chöre vereinigen sich in einem Ballette; indessen singen

Die Chöre der Männer und Frauen.

So tanzet und springet
In Reihen und Kranz,
Die liebliche Jugend,
Ihr ziemet der Tanz.

Am Rocken zu sitzen
Und fleißig zu sein,

Das Tagwerk zu enden,
Es schläfert euch ein.

Drum tanzet und springet,
Erfrischt euch das Blut,
Der traurigen Liebe
Gebt Hoffnung und Mut

Vorstehendes Tutti wird mit Absätzen gesungen, zwischen welchen der Ballettmeister in Gestalt des Dämons ein Solo und mit den ersten Tänzerinnen zu zwei, auch zu drei tanzt. Überhaupt wird die ganze Anstalt des vierten Aktes völlig seinem Geschmacke überlassen.

Lila welche sich während des vorgehenden Tanzes manchmal blicken lassen, tritt unter der letzten Strophe in die Mitte der Tanzenden und Singenden. Sie hat ein weißes Kleid an, mit Blumen und fröhlichen Farben geziert. So find ich Euch denn alle hier zusammen! Wie lange hab ich Euch entbehren müssen! Darf ich hoffen, daß die Gewalt des Dämons bald überwunden wird?

Sophie. Sie ists durch deine Gegenwart. Sei uns willkommen, Schwester!

Lila. Willkommen, meine Sophie! meine Lucie, willkommen! Marianne, bist du es wirklich?

Marianne. Umarme mich, teure Freundin! Alle begrüßen sie, umarmen sie, küssen ihr die Hände.

Lila. Wie wunderlich seid ihr angezogen?

Lucie. Bald hoffen wir von diesen Kleidern, von diesem lästigen Schmucke befreit zu sein.

Lila. Welch eine seltsame Erscheinung tritt hier auf?

Magus. Erkennst du mich nicht, meine Freundin?

Lila. Sagt mir, woran ich bin. Es kommt mir alles, ich komme mir selbst so wunderbar vor. Ist das nicht unser Garten? Ist das nicht unser Gartenhaus? Was soll die Mummerei am hellen Tage? Irr ich mich nicht, so scheinst du älter als du bist. Dieser Bart schließt nicht recht ans Kinn.

Magus. In wenig Augenblicken siehst du mich wieder. Du bist am Ziele; ergötze dich mit den Deinigen, bald sollst du deinen letzten Wunsch befriedigt sehn. Du sollst deinen Gemahl in deine Arme schließen.

Ab.

Lila.

Am Ziele!
Ich fühle
Die Nähe
Des Lieben,
Und flehe,
Getrieben
Von Hoffnung und Schmerz.
Ihr Gütigen!
Ihr könnt mich nicht lassen!
Laßt mich ihn fassen,
Selig befriedigen
Das bangende Herz.

Der Baron, Graf Altenstein, Verazio
in Hauskleidern treten auf.

Der Baron. Haltet mich nicht länger! Wenn Euer Mittel gewirkt hat, werter Doktor, so ist es Zeit, daß wir uns ihrer versichern! Lila! meine Geliebte, meine Gattin!

Lila. O Himmel, mein Gemahl! Wo kommst du her? So erwartet und so unerwartet! Mein Oheim! Meine Freunde! Mein Gemahl!

Während der Freude des Wiedererkennens singt

Das Chor.

Nimm ihn zurück!
Die guten Geister geben
Dir sein Leben,
Dir dein Glück;
Neuem Leben,
Uns gegeben,
Komm in unsern
Arm zurück!

Friedrich.

Empfinde dich in seinen Küssen
Und glaub an deiner Liebe Glück!
Was Lieb und Phantasie entrissen,
Gibt Lieb und Phantasie zurück.

Chor.

Nimm ihn zurück,
Die guten Geister geben
Dir sein Leben,
Dir dein Glück!

Marianne.

Er überstand die Todesleiden,
Du hast vergebens dich gequält:
Zu unserm Leben, unsern Freuden
Hast du uns nur allein gefehlt.

Chor.

Neuem Leben,
Uns gegeben,
Komm in unsern
Arm zurück!

Lila.

Ich habe dich, Geliebter, wieder,
Umarme dich, o bester Mann!
Es beben alle mir die Glieder
Von Glück, das ich nicht fassen kann.

Chor.

Weg mit den zitternden
Alles verbitternden
Zweifeln von hier!
Nur die verbündete,
Ewig begründete
Wonne sei dir!
Kommt, ihr entronnenen,
Wieder gewonnenen
Freuden, heran!
Lebet, ihr Seligen,
So die unzähligen
Tage fortan!

Der Triumph der Empfindsamkeit

Eine dramatische Grille

Personen.

Andrason, ein humoristischer König.
Mandandane, seine Gemahlin.
Dieselbe noch einmal.
Feria, seine Schwester, eine junge Witwe.
Mana, Sora, Lato, Mela } Hoffräulein der Feria.
Oronaro, Prinz.
Merkulo, sein Kavalier.
Der Oberste seiner Leibwache.
Leibwache.
Mohren.
Bediente.
Askalaphus, Mandandanens Kammerdiener.

Erster Akt.

Saal,
im guten Geschmacke dekoriert.

Mana und Sora begegnen einander.

Mana. Wo willst du hin, Sora?

Sora. In den Garten, Mana.

Mana. Hast du so viel Zeit? Wir erwarten den König jeden Augenblick; verliere dich nicht vom Schlosse.

Sora. Ich kann es unmöglich aushalten; ich bin den ganzen Tag noch nicht an die freie Luft gekommen.

Mana. Wo ist die Prinzessin?

Sora. In ihrem Zimmer. Sie probiert mit der kleinen Mela einen Tanz und läuft jeden Augenblick ans Fenster, zu sehen, ob der Bruder kommt.

Mana. Es ist eine rechte Not, seitdem die großen Herren auf das Inkognito gefallen sind. Man weiß gar nicht mehr, woran man ist. Sonst wurden sie monatelang voraus angekündigt, und wenn sie sich näherten, war alles in Bewegung; die Kuriere sprengten herbei, man konnte sich schicken und richten. Jetzo, eh man sichs versieht, sind sie einem auf dem Nacken. Wahrhaftig, das letztemal hat er mich in der Nachtmütze überrascht.

Sora. Darum warst du heut so früh fertig?

Mana. Ich finde keine Lust daran. — Wenn mir ein Fremder auf der Treppe begegnet, wird mirs immer bang; ich denke gleich, es ist wieder einmal ein König oder ein Kaiser, der seinen gnädigen Spaß mit uns zu treiben kommt.

Sora. Diesmal ist er nun gar zu Fuße. Andre lassen sich doch ins Gebirge zum Orakel in Sänften tragen, er nicht so; allein, mit einem tüchtigen Stabe in der Hand, trat er seine Reise an.

Mana. Schade, daß er nicht zu Theseus Zeiten gelebt hat!

Feria tritt auf, mit ihr Mela.

Feria. Seht ihr noch niemand? Wenn ihm nur kein Unglück begegnet ist!

Sora. Seid ruhig, meine Fürstin Die Gefahren und der üble Humor scheinen sich beide vor ihm zu fürchten.

Feria. Er will mich nur einen Augenblick sprechen und dann gleich wieder fort.

Lato tritt auf.

Lato. Der König kommt.

Feria. Wohl! sehr wohl!

Lato. Ich sah hinüber in das Tal und erblickte ihn eben, als er über den Bach schritt.

Feria. Laßt uns ihm entgegengehen.

Sora. Da ist er.

Andrason kommt.

Feria. Sei uns willkommen! herzlich willkommen!

Alle. Willkommen!

Andrason. Ich umarme dich, meine Schwester! Ich grüße

euch, meine Kinder! Eure Freude macht mich glücklich, eure Liebe tröstet mich.

Feria. Mein Bruder, bedarfst du noch Trostes? Hat das Orakel dir keinen gegeben? Möchtest du doch immer vergnügt sein! Möchte dir doch immer wohl sein! Wir waren, seit du uns ehegestern verließest, voller Hoffnung für dich und dein Anliegen.

Mana. Majestät! —

Andrason. Schönheit!

Sora. Herr!

Andrason. Gebieterin!

Lato. Wie soll man euch denn nennen?

Andrason. Ihr wißt, daß ihr keine Umstände mit mir machen sollt.

Mana für sich. Nur damit er auch keine mit uns zu machen braucht.

Lato. Wir möchten von dem Orakel hören.

Sora. Hat das Orakel nichts Gutes gesagt?

Mela. Habt ihr das Orakel nicht unsertwegen gefragt?

Andrason. Liebe Kinder, das Orakel ist eben ein Orakel.

Lato. Sonderbar.

Andrason. Daß ein zartes Herz, voller Gefühle, Hoffnungen und Ahnungen, das einer ungewissen Zukunft sehnsuchtsvoll entgegenlebt, nach Würfeln hascht, den Becher schüttelt, Wurf über Wurf versucht und in dem Glückstäfelchen sorgfältig forscht, was ihm die Würfe bedeuten, und dann fröhlich oder traurig einen halben Tag verlebt, das mag hingehn, mag recht gut sein.

Lato für sich. Woher er alles weiß? Damit habe ich mich erst heute beschäftigt.

Andrason. Daß ein schönes Kind Punkte über Punkte tüpfelt, nachschlägt und sucht, was ihr für ein Gatte werden möchte? ob der Liebhaber treu ist? und so weiter, das find ich wohlgetan.

Mela für sich. Er ist ein Hexenmeister! Wenn wir allein sind, wissen wir uns nichts Bessers.

Andrason. Aber wer ein positives Übel, Zahnweh oder Unfrieden im Hause hat, der frage keinen Arzt und kein Orakel! Ihr Wissen und ihre Kunst fällt zu kurz: dies und jenes Mittelchen, und vorzüglich Geduld ist, was sie euch empfehlen.

Feria. Kannst du, darfst du uns sagen? Hats dir eine Antwort gegeben? Darfst du sie entdecken?

Andrason. Ich will sie in vier Sprachen übersetzen und an allen Landstraßen aufhängen lassen, es weiß doch kein Mensch, was es soll.

Feria. Wie?

Andrason. Da ich ankomme und eingeführt werde —

Sora. Wie siehts im Tempel aus?

Mana. Ist der recht prächtig?

Feria. Ruhe, ihr Mädchen!

Andrason. Wie mich die Priester zur heiligen Höhle bringen —

Mela. Die ist wohl schwarz und dunkel?

Andrason. Wie deine Augen. — Ich trete vor die Tiefe und sage klar und vernehmlich: Geheimnisvolle Weisheit! hier tritt ein Mann auf, der sich bisher für den glücklichsten hielt: denn es geht ihm nichts ab; alles, was die Götter einem Menschen Gutes zueignen können, schenkten sie mir, selbst das köstlichste aller Besitztümer versagten sie mir nicht: ein treffliches Weib. Aber — ach! daß Aber und Aber sich immer zu dem Danke gesellen, den wir den Göttern zu bringen haben! — Diese Frau, dieses Muster der Liebe und Treue, nimmt seit kurzem unglücklicherweise an einem Menschen Teil, der sich ihr aufdringt, und der mir verhaßt ist. Dir, hohe Weisheit, der alles bekannt ist, sag ich nichts weiter und bitte: enthülle mir mein Schicksal! gib mir Rat und, was mehr ist, Hilfe! — Ich dächte, das hieße sich deutlich erklären?

Lato. Wir verstehn es wohl.

Feria. Und die Antwort?

Andrason. Wer sagen könnte: ich verstehe sie!

Sora. Ich bin höchst neugierig — Haben wir doch manches Rätsel erraten!

Mela. Geschwinde!

Andrason. Ich steh und horche, und es fängt von unten auf an — erst leise — dann vernehmlich — dann vernehmlicher:

> Wenn wird ein greiflich Gespenst von schönen Händen entgeistert,

Alle. Oh!

Andrason. Gebt mir ein Licht. Das greifliche Gespenst soll entgeistert werden.

Lato. Von schönen Händen.

Andrason. Die fänden sich allenfalls. Ein greiflich Gespenst,

das ist etwas aus der neuen Poesie, die mir immer unbegreiflich gewesen ist.

Feria. Es ist arg.

Andrason. Wartet nur und merkt; es kommt noch besser:

Wenn wird ein greiflich Gespenst von schönen Händen entgeistert,

Und der leinene Sack seine Geweide verleiht,

Alle. Oh! oh! Ei! Oh! ah! ha! ha!

Andrason. Seht! Ein leinen Gespenst und ein greiflicher Sack und Eingeweide von schönen Händen! Nein, was zuviel ist, bleibt zuviel! Was so ein Orakel nicht alles sagen darf!

Mana. Wiederholt es uns!

Andrason. Nicht wahr, ihr hört gar zu gerne was erhaben klingt, wenn ihrs gleich nicht versteht?

Wenn wird ein greiflich Gespenst von schönen Händen entgeistert,

Und der leinene Sack seine Geweide verleiht,

Seid ihr nun klüger, meine Lieben? Nun aber merkt auf:

Wird die geflickte Braut mit dem Verliebten vereinet:

Dann kommt Ruhe und Glück, Fragender, über dein Haus.

Sora. Nein das ist nicht möglich!

Andrason. O ja; die Götter haben sich diesmal sehr ihrer poetischen Freiheit bedient.

Lato. Habt ihr es nicht aufgeschrieben?

Andrason. Freilich! Hier ist die Rolle, wie ich sie aus den Händen der Priester erhielt.

Lato. Laßt es uns lesen, vielleicht wird es uns klarer.

Andrason bringt eine Rolle aus dem Gürtel und wickelt sie auf. Die Frauenzimmer drängen sich wechselweise zu, lesen, lachen und machen ihre Anmerkungen. Es kommt auf den guten Humor der Schauspielerinnen an, dieses munter und angenehm vorzustellen; deswegen ihnen überlassen bleibt, hier zu extemporieren. Die Hauptabsicht dieser Wiederholung ist, daß das Publikum mit dem Orakelspruch recht bekannt werde.

Feria. Das ist höchst sonderbar und unbegreiflich! Wie ist es dir weiter ergangen? Hast du nicht irgend eine Aufklärung gefunden?

Andrason. Nicht Aufklärung, aber Hoffnung. Verwundert über die unverschämte Dunkelheit der Antwort, aber nicht außer

Fassung gebracht, trat ich aus der Höhle. Ich sah den ältesten Priester auf einem goldenen Sessel sitzen. Ich nahte mich ihm, und indem ich einige Edelsteine in seinen Schoß legte, rief ich aus: O welche Fülle der Weisheit kommt uns von den Göttern! Wie erleuchtet werden wir, die wir auf dunklen Wegen irren, durch ihre Offenbarungen! Aber nicht raten allein, helfen müssen die Unsterblichen. Der Jüngling, über den ich mich beklage, der mir das Leben verbittert, wird ehstens hier erscheinen, voll Zutrauens und Gehorsams. Möge die alles durchdringende Stimme der Götter ihn ergreifen, sein Herz fassen und ihm gebieten, nie wieder einen Fuß über meine Schwelle zu setzen! Mein Dank würde ohne Grenzen bleiben. — Der Alte nickte mit dem Kopfe, sein weißer Bart bewegte sich murmelnd; ich ging mit wechselnder Hoffnung und Sorgen zurück und bin nun hier. —

Feria. Möge alles zum Besten ausschlagen! — Du verzeihst, Bruder; ich muß vor Tafel mit meinen Räten, die schon lange warten, noch einige Geschäfte abtun; ich lasse dir die Kinder, unterhalte dich mit meinem muntern Geschlechte.

Andrason. Ich danke dir, Schwester. Wenn ich dich missen soll, weiß ich nichts Besseres als diese freundlichen Augen.

Feria. Bald seh ich dich wieder. Ab.

Sora. Sagt uns nun, Herr, was Ihr denkt.

Andrason. Von der geflickten Braut?

Sora. Ich meine, was Ihr tun wollt.

Andrason. Tun! als ob das Orakel nichts gesagt hätte, mit meinem Übel beladen wieder nach Hause gehn und nach meiner Frau sehen, die ich in wunderbaren Zuständen anzutreffen fürchte.

Sora. Was macht sie denn indessen?

Andrason. Sie geht im Mondscheine spazieren, schlummert an Wasserfällen und hält weitläufige Unterredungen mit den Nachtigallen. Denn seitdem der Prinz weg ist, einen Zug durch seine Provinzen und hiernächst zum Orakel zu tun, ists nicht anders, als ob ihre Seele in einen langen Faden gezogen wäre, der bis zu ihm hinüberreichte. Eins noch, an dem sie großes Vergnügen findet, ist, daß sie Monodramen aufführt.

Mana. Was sind das für Dinge?

Andrason. Wenn ihr Griechisch könntet, würdet ihr gleich wissen, daß das ein Schauspiel heißt, wo nur eine Person spielt.

Lato. Mit wem spielt sie denn?

Andrason. Mit sich selbst, das versteht sich.

Lato. Pfui, das muß ein langweilig Spiel sein!

Andrason. Für den Zuschauer wohl. Denn eigentlich ist die Person nicht allein, sie spielt aber doch allein; denn es können noch mehr Personen dabei sein, Liebhaber, Kammerjungfern, Najaden, Oreaden, Hamadryaden, Ehemänner, Hofmeister; aber eigentlich spielt sie für sich, es bleibt ein Monodrama. Es ist eben eine von den neusten Erfindungen; es läßt sich nichts darüber sagen. Solche Dinge finden großen Beifall.

Sora. Und das spielt sie ganz allein für sich?

Andrason. O ja! Oder, wenn etwa Dolch oder Gift zu bringen ist — denn es geht meistens etwas bunt her — wenn eine schreckliche Stimme aus dem Felsen oder durchs Schlüsselloch zu rufen hat, solche wichtige Rollen nimmt der Prinz über sich, wenn er da ist, oder in seiner Abwesenheit ihr Kammerdiener, ein sehr alberner Bursche; aber das ist eins.

Mela. Wir wollen auch einmal so spielen.

Andrason. Laßts doch gut sein und dankt Gott, daß es noch nicht bis zu euch gekommen ist! Wenn ihr spielen wollt, so spielt zu zweien wenigstens; das ist seit dem Paradiese her das Üblichste und das Gescheiteste gewesen. Nun noch eins, meine Besten — daß wir die Zeit nicht mit fremden Dingen verplappern — meine Hoffnung, wieder glücklich zu werden, ruht nicht allein bei den Göttern, sondern auch auf euch, ihr Mädchen.

Sora. Auch uns?

Andrason. Ja, auf euch! Und ich hoffe, ihr werdet das Eure tun.

Mana. Wie soll das werden?

Andrason. Der Prinz, wenn er nach dem Orakel geht, wird hier vorbei kommen, euch seine Ehrerbietung zu bezeigen, wie Fremde gewöhnlich tun, die diesen Weg nehmen. Meine Schwester wird artig sein und ihm Quartier anbieten; ihm anbieten, daß sie seine Leute, sein Gepäcke beherbergen will, indes er sich ins Gebirge nach dem Orakel tragen läßt, wo jeder, er sei wer er wolle, allein, ohne Gefolge anlangen muß. Wenn er nun kommt, meine Besten, so sucht sein Herz zu rühren. — Ihr seid liebenswürdig. Ich will die als eine Göttin verehren, die ihn an sich zieht und mich von ihm befreit.

Sora. Gut! Euch ist er unerträglich, und uns wollt Ihr ihn zuschieben! Wenn er uns nun auch unerträglich ist?

Andrason. Seid ruhig, Kinder! Das findet sich. Ihr andern liebt meistenteils an den Männern, was Männer an sich untereinander nicht leiden können. Und gewiß, er ist so übel nicht und wäre, denk ich, noch zu kurieren.

Mela. Wie sollen wir es denn anfangen?

Andrason. Bravo, liebes Kind! Du zeigst doch guten Willen! Ich muß erst eure Anlagen ein wenig kennen lernen. Laßt sehn! Stellt euch vor, ich sei der Prinz; ich will ankommen, schmachtend und traurig tun — wie wollt ihr mich empfangen?

Sie beginnen einen lebhaften Tanz.

Andrason. Nicht doch, Kinder, nicht doch! Meinet ihr, daß alles Wild nach einer Witterung geht? Mit einem solchen Bauerntanz wollt ihr meinen sublimierten Helden gewinnen? Nein! Seht auf mich! Das muß in einem andern Geiste traktiert werden.

Sanfte Musik.

Er macht ihnen die hergebrachten Bewegungen vor, womit die Schauspieler gewöhnlich die Empfindungen auszudrücken denken.

Andrason. Habt ihr wohl acht gegeben, Kinder? Erstlich, immer den Leib vorwärts gebogen und mit den Knieen geknickt, als wenn ihr kein Mark in den Knochen hättet! Hernach immer eine Hand an der Stirne und eine am Herzen, als wenns euch in Stücken springen wollte; mitunter tief Atem geholt und so weiter. Die Schnupftücher nicht vergessen!

Die Musik geht fort, und die Fräulein befolgen seine Vorschrift. Er stellt den Prinzen vor; bald korrigiert er sie, bald nimmt er die Person des Prinzen wieder an; endlich hört man eine Trompete in der Ferne.

Andrason. Aha!

Lato. Es wird aufgetragen.

Andrason. Es heißt zu Pferde und zu Tische! Beides eine schöne Einladung. Komm! Diese Empfindsamkeit zuletzt hat mich hungriger gemacht als meine Reisen bisher.

Zweiter Akt.

Saal
in chinesischem Geschmack, der Grund gelb mit bunten Figuren.

Mana und Sora.

Mana. Nun, das heiß ich ein Gepäcke! Der ganze Hof ist voll Kisten, Kasten, Mantelsäcke und ungeheurer Verschläge.

Sora läuft ans Fenster. Wir werden ihm den ganzen Flügel des Palastes geben müssen, nur seine Sachen unterzubringen.

Mana. Es ist abscheulich, wenn Mannspersonen reisen, als wenn sie Wöchnerinnen wären. Über uns halten sie sich auf, daß, wenn wir doch auf vier Wochen ins Bad gehen, der Schachteln, Kästchen, Pappen und Wachstücher kein Ende werden will; und sich erlauben sies!

Sora. Wie mehr Sachen, liebes Kind, die sie uns übel nehmen.

Ein Bedienter kommt. Der Kavalier des Prinzen läßt sich melden.

Mana. Führt ihn herein. Bedienter ab. Sieh zu, es hat sich doch nichts an meinem Kopfputze verschoben?

Sora. Halt! — Die Locke hier — Er kommt.

Merkulo tritt herein. Vollkommene Damen! Es sind nicht viel Augenblicke meines Lebens, worin ich mich so glücklich fühlte als in dem gegenwärtigen. Sonst werden wir armen Diener meistenteils bei verdrießlichen Angelegenheiten vorgeschoben, bei angenehmen Ereignissen stehen wir zurück; aber diesmal erhebt mich mein Prinz über sich selbst, indem er mich voraus in die Wohnung des Vergnügens und der Reize sendet.

Mana. Sie sind sehr gütig.

Sora. Und recht willkommen. Wir haben so viel Gutes von dem Prinzen gehört, daß wir vor Neugierde brennen, ihn zu sehen.

Merkulo. Mein Fürst ist glücklich, daß er schon in der Entfernung ihre Aufmerksamkeit hat auf sich ziehen können; und wenn er, wie ich nicht anders hoffe, durch seine Gegenwart Ihre Gunst erhalten sollte, so kann er sich als den glücklichsten der Menschen preisen. Dürfte ich nicht indes Ihrer Prinzessin aufwarten, an die er mir eine Unzahl Verbindlichkeiten aufgetragen hat?

Mana. Sie werden ihr bald vorgestellt werden können. Sie hat uns befohlen, Ihnen diese und die anstoßenden Zimmer anzuweisen. Bedienen Sie sich davon, soviel und wie Sies nötig finden.

Merkulo. Wollen Sie mir erlauben, daß ich unsere Gerät-

schaften, deren freilich nicht wenige sind, herein und in Ordnung bringen lasse?

Mana. Nach Ihrer Bequemlichkeit.

Merkulo mit einer Verbeugung ab.

Sora. Wir wollen bleiben. Ich bin gar zu neugierig, was sie alles mitbringen.

Es läßt sich ein lebhafter Marsch hören, und es kommt ein Zug. Merkulo voraus, der Oberste, die Wache, sodann Trabanten, welche Kasten von verschiedener Größe tragen, vier Mohren, die eine Laube bringen, und Gefolge. Sie umgehen das Theater. Die Kasten werden auf beiden Seiten, die Laube in den Grund und ein großer Kasten auf die Laube gesetzt. Die stummen Personen gehen alle ab, der Marsch hört auf. Es bleiben

Sora. Mana. Merkulo.

Sora. Wer sind denn die hübschen bewaffneten jungen Leute, und wer ist der Herr, der uns salutierte?

Merkulo. Das ist der Oberste über des Prinzen Kriegsvolk, und die andern sind junge Edelleute, militärische Edelknaben meines gnädigsten Herrn und lose Vögel.

Mana. Wir erstaunen, mein Herr! Sie führen Dekorationen mit sich! Wollen Sie etwa eine Komödie spielen? Vermutlich ist die Theater-Garderobe in diesen Kasten?

Merkulo. Verzeihen Sie, meine Damen! — Eigentlich sollte ich den Finger auf den Mund legen und Sie mit guter Art bitten, diesen Saal, der von nun an ein Platz der Geheimnisse wird, zu verlassen: allein wie vermag ich das gegen Ihre Güte und gegen Ihre Reize! Nur vor unheiligen fremden Augen bewahren wir unsere heiligen Empfindungen, nicht vor so angenehmen Seelen, deren Teilnehmung wir wünschen.

Sora. Sagen Sie uns ums Himmelswillen, was soll die Laube!

Merkulo. An diesem Zug, meine schönen Kinder, können Sie einen großen Teil des Charakters meines liebenswürdigen Prinzen erkennen. Er, der empfindsamste Mann von allen Männern, der für die Schönheiten der Natur ein gefühlvolles Herz trägt, der Rang und Hoheit nicht so sehr schätzt, als den zärtlichen Umgang mit der Natur —

Sora. Ach, das ist ein Mann für uns! Wir gehn auch gar zu gern im Mondschein spazieren und hören die Nachtigallen lieber als alles.

Merkulo. Da ist eins zu bedauern, meine vortrefflichen Damen! Mein Prinz ist von so zärtlichen, äußerst empfindsamen Nerven, daß er sich gar sehr vor der Luft und vor schnellen Abwechslungen der Tageszeiten hüten muß. Freilich unter freiem Himmel kann mans nicht immer so temperiert haben, wie man wünscht. Die Feuchtigkeit des Morgen- und Abendtaues halten die Leibärzte für höchst schädlich, den Duft des Mooses und der Quellen bei heißen Sommertagen für nicht minder gefährlich! Die Ausdünstungen der Täler, wie leicht geben die einen Schnupfen! Und in den schönsten wärmsten Mondnächten sind die Mücken just am unerträglichsten. Hat man sich auf dem Rasen seinen Gedanken überlassen, gleich sind die Kleider voll Ameisen, und die zärtlichste Empfindung in einer Laube wird oft durch eine herabfahrende Spinne gestört. Der Prinz hat durch seine Akademien Preise ausgesetzt, um zu erfahren, ob diesen Beschwerden, zum Besten der zärtlichen Welt, nicht abgeholfen werden könne? Es sind auch verschiedene Abhandlungen gekrönt worden; die Sache aber ist bis jetzo noch um kein Haar weiter.

Sora. O, wenn je ein Mittel gegen die Mücken und Spinnen erfunden werden sollte, machen Sie es doch ja gemeinnützig! Denn wenn man oft in himmlischen Entzückungen aufgefahren ist, erinnert einen das leidige Geziefer mit seinen Stacheln und krabbligen Füßen gleich wieder an die Sterblichkeit.

Merkulo. Inzwischen, meine schönen Damen, hat der Prinz, der seinen Genuß weder verschoben noch unterbrochen haben will, den Entschluß gefaßt, durch tüchtige Künstler sich eine Welt in der Stube zu verschaffen. Sein Schloß ist daher auf die angenehmste Weise ausgeziert, seine Zimmer gleichen Lauben, seine Säle Wäldern, seine Kabinette Grotten, so schön und schöner als in der Natur; und dabei alle Bequemlichkeiten, die Stahlfedern und Ressorts nur geben können.

Sora. Das muß scharmant sein!

Merkulo. Und weil der Prinz so sehr dran gewöhnt ist, wie er denn in jedem Lustschloß seine Natur hat, so haben wir auch eine Reisenatur, die wir auf unsern Zügen überall mit herumführen. Unser Hof-Etat ist mit einem sehr geschickten Manne vermehrt worden, dem wir den Titel als Naturmeister, Directeur de la nature, gegeben haben. Er hat eine große Anzahl von Künstlern unter sich. Ein würdiger Schüler von ihm ist dieser Mann hier, der unsere Natur auf der Reise besorgt, und den ich die Ehre habe,

Ihnen in dieser Qualität zu präsentieren. Was uns allein noch abgeht, das sind die kühlen Lüftchen. Die Versuche davon sind immer noch unvollkommen; wir hoffen aber, aus Frankreich auch diesem Mangel nächstens abgeholfen zu sehen.

Sora. Um Vergebung, was ist in den Kästen da? Darf mans wissen?

Merkulo. Geheimnisse, meine schönen Fräulein, Geheimnisse! Aber Sie haben das Geheimnis gefunden, die Geheimnisse meines Herzens aufzulösen, so daß Ihnen eben weiter nichts verborgen bleibt. Hier führen wir die vorzüglichsten Glückseligkeiten empfindsamer Seelen bei uns. In diesem Kasten sind sprudelnde Quellen.

Mana. Oh!

Merkulo. Hier in diesem ist der Gesang, der lieblichste Gesang der Vögel verborgen.

Mana. Warum nicht gar?

Merkulo. Und hier in diesem größern ist Mondschein eingepackt.

Sora. Es ist nicht möglich! Lassen Sies uns doch sehn.

Merkulo. Es steht nicht in meiner Gewalt. Der Prinz allein weiß diese Herrlichkeiten in Bewegung und Leben zu setzen. Er ganz allein darf sie fühlen; ich könnte Ihnen nur den groben Stoff sichtbar machen.

Mana. O, wir müssen den Prinzen bitten, daß er uns die Maschinen einmal spielen läßt.

Merkulo. Ums Himmels willen lassen Sie sich nichts merken! Und besonders unter dem Titel von Spielen würde der Prinz seine Liebhabereien nicht erkennen. Jeder Mensch, meine schönen Fräulein, treibt seine Liebhabereien sehr ernsthaft, meistens ernsthafter als seine Geschäfte. Indessen halte ich für Schuldigkeit, Ihr Vergnügen, soviel an mir ist, zu befördern, und wollte Ihnen gern unsre Raritäten, wenngleich nur leblos, vorzeigen, wäre nur die Dekoration des Saales einigermaßen mit dieser eingeschlossnen Natur übereinstimmend.

Mana. So vollkommen muß man die Illusion nicht verlangen.

Sora. Dem ist leicht abzuhelfen. Wir haben ja die gewirkten Tapeten, die nichts als Wälder und Gegenden vorstellen.

Merkulo. Das wird allerliebst sein.

Sora. He! Ein Bedienter kommt. Sagt dem Hoftapezier, er soll die gewirkte Waldtapete gleich herunterlassen!

Merkulo. An mir solls auch nicht fehlen.

Musik.

Er gibt ein Zeichen, und in dem Augenblicke, als sich die Szene in Wald verwandelt, verwandeln sich die Kasten in Rasenbänke, Felsen, Gebüsche usw. Der Kasten über der Laube in Wolken. Der Dekorateur wird sorgen, daß das Ganze übereinstimmend und reizend sei, und mit der verschwindenden Dekoration einen recht fühlbaren Kontrast mache.

Merkulo. Bravo! Bravo!

Sora. O wie schön!

Sie besehen alles auf das emsigste, so lange die Musik fortdauert.

Mana. Die Dekoration ist allerliebst.

Merkulo. Um Vergebung, nicht Dekoration, sondern künstliche Natur nennen wir das; denn das Wort Natur, merken Sie wohl, muß überall dabei sein.

Sora. Scharmant! Allerliebst!

Merkulo. Da muß ich Sie noch ein Kunstwort lehren, mit dem weit zu reichen ist. Scharmant! Allerliebst! Das könnten Sie allenfalls auch von einer Florschürze, von einem Häubchen sagen. Nein, wenn Sie etwas erblicken, es sei, was es wolle, sehn Sie es steif an und rufen: Ach, was das für einen Effekt auf mich macht! — Es weiß zwar kein Mensch, was Sie eigentlich sagen wollen; denn Sonne, Mond, Fels und Wasser, Gestalten und Gesichter, Himmel und Erde und ein Stück Glanzleinewand, jedes macht seinen eignen Effekt; was für einen, das ist ein bißchen schwerer auszudrücken. Halten Sie sich aber nur ans Allgemeine: Ach! Was das für einen besondern Effekt auf mich macht! — Jeder, der dabeisteht, sieht auch hin und stimmt in den besondern Effekt mit ein; und dann ists ausgemacht — daß die Sache einen besondern Effekt macht.

Mana. Mit allem dem scheint mir Ihr Prinz Liebhaber vom Theater.

Merkulo. Sehr! sehr! Das Theater und unsere Natur sind freilich nahe miteinander verwandt. Dabei ist er ein trefflicher Schauspieler. Wenn Sie ihn bereden könnten, etwas vor Ihnen aufzuführen!

Sora. Haben Sie denn eine Truppe bei sich?

Merkulo. Das nicht! Wir sind aber alle eine Art von Komö-

dianten. Und dann agiert der Prinz, wenns dazu kommt, meistenteils allein.

Sora. Ach! Davon haben wir schon gehört.

Merkulo. Ei! — Sehen Sie, meine Damen, das ist eine Erfindung oder vielmehr eine Wiederauffindung, die unsern erleuchteten Zeiten aufbehalten war. Denn in den alten Zeiten, schon auf dem römischen Theater, waren die Monodramen vorzüglich eingeführt. So lesen wir zum Exempel vom Nero —

Mana. Das war der böse Kaiser?

Merkulo. Es ist wahr, er taugte von Haus aus nichts, war aber drum doch ein exzellenter Schauspieler. Er spielte bloß Monodramen. Denn erstlich sagt Suetonius — Nun das werden Sie alles in der trefflich gelehrten Schrift eines unserer Akademisten über diese Schauspielart lesen! Sie wird auf Befehl unsers Prinzen geschrieben und auf seine Kosten gedruckt. Wir führen aber auch die neuesten Werke auf, wie man sie von der Messe kriegt: Monodramen zu zwei Personen, Duodramen zu dreien, und so weiter.

Sora. Wird denn auch drin gesungen?

Merkulo. Ei, gesungen und gesprochen! Eigentlich weder gesungen noch gesprochen. Es ist weder Melodie noch Gesang drin, deswegen es auch manchmal Melodram genannt wird.

Sora. Wie ist das?

Merkulo. Gelegentlich, meine Fräulein! Gelegentlich!

Sora. Nun, wir hoffen, der Prinz soll gut Freund mit uns werden. Wir hoffen, Sie sollen recht lange bei uns bleiben. Sie bleiben doch recht lange bei uns?

Merkulo. Gar zu gütig! — Ach! wer glauben könnte, daß so eine Einladung aus einem so schönen Herzen käme! Es ist aber leider eins der gewöhnlichen Hofkomplimente, womit man einen Fremden bewillkommt, nur um sich zu versichern, daß er bald wieder weggehen werde.

Mana. Warten Sie nur, wir haben dem Prinzen schon allerlei Scherze von unsrer Art zugedacht, die ihn gewiß unterhalten sollen.

Merkulo. Meine Fräulein, ich wünsche Ihnen Glück und uns allen! Möchten Sie sein Herz, sein zärtlich Herz gewinnen und ihn durch Ihren Liebreiz aus der sanften Traurigkeit ziehen, in der er verschmachtet!

Sora. Ach! Wir haben auch zärtliche Herzen, das ist just recht unsere Sache.

Mana. Bringen Sie uns nicht auch neue Liedchen mit?

Sora. Ja, wir habens in der Art, wenn wir eine hübsche Melodie finden, singen wir sie meist tot, daß sie kein Mensch mehr hören mag.

Mana. Kein Liedchen an den Mond?

Merkulo. O deren haben wir verschiedene. Ich kann gleich mit einem aufwarten.

Sora. Tun Sies ja!

Merkulo singt.

Du gedrechselte Laterne,
Überleuchtest alle Sterne,
Und an deiner kühlen Schnuppe
Trägst du der Sonne mildesten Glanz.

Sora. O pfui! Das ist gar nichts Empfindsames!

Merkulo. Schönes Kind, ums Himmels willen, es ist aus dem Griechischen!

Mana. Es gefällt mir ganz und gar nicht.

Merkulo. Daran ist wohl die Melodie schuld, ich hab es immer gedacht. Das Lied an sich selbst ist gewiß vortrefflich, hören Sie nur!

Er singts auf die Melodie: Monseigneur, voyez nos larmes, und die Fräulein fangen an mitzusingen.

Bediente. Der Prinz kommt! Man eilt ihm entgegen!

Merkulo und die Fräulein gehen singend ab.

Dritter Akt.

Wald,

die Laube im Grunde wie zu Ende des vorigen Akts.

Die vier Fräulein führen den Prinzen unter einer sanften Musik herein. Merkulo folgt ihnen. Die Frauenzimmer bemühen sich in einem gefälligen Tanze um den nachdenklichen und in sich selbst versunkenen Ankömmling; er antwortet ihren Freundlichkeiten nur gezwungen. Da die Musik einen Augenblick pausiert, spricht

Merkulo für sich. Das sind recht homerische Sitten, wo die schönen Töchter des Hauses sich um die Fremden bemühen. Ich hätte wohl Lust, mich ins Bad zu setzen und mich abreiben zu lassen.

Die Musik geht fort; endlich, da die Fräulein ihre Bemühungen ganz vergeblich sehn, eilen sie verdrießlich davon, und es bleiben

Prinz und Merkulo.

Prinz. Gesegnet seist du, liebe Einsamkeit! Wie erbärmlich habe ich mich seit dem Eintritt in dieses Haus zwingen müssen!

Merkulo. Das muß ich Eurer Durchlaucht bekennen, daß mirs manchmal unbegreiflich gewesen ist, wie Sie sich an einer wohlbesetzten Tafel und zwischen liebenswürdigen Frauen ennuyieren können.

Prinz. Es ist nicht Langeweile, es ist die Gefälligkeit dieser angenehmen Geschöpfe, die mich ängstet. Ach! warum muß ich dem weiblichen Geschlechte zur Qual geschaffen sein? Denn nur Eine kann mein Herz besitzen, und die übrigen. — Ach! — —

Merkulo. Die hab ich schon oft bedauert! und ich hab ihnen auch gelegentlich mein Mitleiden auf eine so überzeugende Art zu verstehn gegeben, daß ich wirklich sagen kann: ich habe das Glück gehabt, einigen das Leben zu fristen, die auf dem Sprunge standen, durch ihre Grausamkeit, in die elysischen Felder vertrieben zu werden.

Prinz. Rede davon nicht! vermehre nicht meinen Kummer!

Merkulo. Ich sage nichts! denn wenn man Ihren hohen Stand und Ihre trefflichen Qualitäten zusammen nimmt, so ists evident, daß einer ihrer Blicke ganz unglaubliche Bewegungen in einem schönen Herzen hervorbringen muß.

Prinz. Meinen Stand erwähnst du, Unglücklicher? Was ist mein Stand gegen dieses Herz?

Merkulo. Halten Sie mirs zu Gnaden! Wir wollen der Sache ihr Recht antun. Eine wahre Liebe ist z. E. was Vortreffliches; aber eine wahre Liebe mit einem wohlgespickten Beutel, darüber geht gar nichts. So auch, was den Stand betrifft. —

Prinz. Rede nur nicht immer! nicht solche Dinge!

Merkulo. Nein, ich müßte undankbar sein, wenn ich es nicht gestände, nicht bekennte. In Ihrer Nähe, mein Gebieter, bin ich ohnehin sicher. Ihre fürstliche Gegenwart zieht, wie ein Gewitterableiter, alle Elektrizität zärtlicher Herzen an sich, daß wir andern vorm Einschlagen ganz gesichert sind.

Prinz. Ist es bald elfe?

Merkulo. Es wird gleich sein, und ich gehe, um Sie Ihren Empfindungen in der feierlichen Stunde der Mitternacht allein zu überlassen. Es ist eine vortreffliche neuere Erfindung, daß jeder Stunde, jeder Tagszeit ihre eignen Gefühle gewidmet sind. Darin waren die

Alten rechte Tröpfe. In ihren Schauspielen konnte das Feierlichste, Schrecklichste bei hellem Tage und unter freiem Himmel vorgehn; unter elfe und zwölfe tun wirs aber gar nicht, und ohne Särge, Kirchhöfe und schwarze Tücher läßt sich nichts Rechts ausrichten.

Prinz. Sind meine Pistolen geladen?

Merkulo. Auf Ihren Befehl, wie immer, aber ich bitte Sie um Gotteswillen, erschießen Sie sich nicht einmal!

Prinz. Sei ruhig! Es schlägt elfe. Es schlägt!

Merkulo. Sie haben hier eine Glocke, die gar keinen feierlichen Ton hat. Es klingt, als wenn man auf Blech hämmerte; mich könnte nun so etwas gleich vollkommen aus meiner zärtlichsten Fassung bringen.

Die Musik gibt einige Laute und entfernte Melodien zum Folgenden an.

Prinz. Schweig, Unheiliger! und entflieh!

Merkulo. Ab!

Ab.

Prinz. Vergebens sucht ihr mich durch eure Schönheit, durch euer einschmeichelndes Wesen abzuziehen, von den Gedanken wegzuwenden, die ich immer mit den Armen meiner Seele umschlungen halte. Fahrt wohl, ihr sterblichen Mädchen! Das Unsterbliche umschwebt meine Stirne, und die Geister steigen herab, meine Wohnung zu beleben und mein Herz zu beseligen.

Die feierliche Musik geht fort, die Wasserfälle fangen an zu rauschen, die Vögel zu singen, der Mond zu scheinen.

Prinz.

Dich ehr ich, heiliges Licht,
Reiner, hoher Gefühle Freund!
Du, der du mir
Der Liebe stockende Schmerzen
Im Busen auf zu sanften Tränen lösest!
Ach welche Seligkeiten säuselst du mir
Ins tiefe Heiligtum der Nacht
Und deutest mir
Auf der geheimnisvollen Liebe Ruhestätte!
Ach verzeih! Ach mein Herz
Fühlt nicht immer gleich!
Verzeih dem trüben Blick auf deine Schönheit!
Verzeih dem flüchtigen!

Nach der Laube gekehrt.

Hier, hier wohnt meine Gottheit,
Die ganz mein Herz nach ihrem Herzen zieht!
Dies Pochen und dies Zittern!
Ha! es schlägt dem Augenblick entgegen,
Wo die Zauberei
Die Seligkeit des Wahren überflügelt!
O den Genuß, ihr Götter, gabt ihr mir!
O den Genuß bewahret mir, ihr Götter!

Die Laube tut sich auf, man sieht ein Frauenzimmer darin sitzen; sie muß vollkommen an Gestalt und Kleidung der Schauspielerin gleichen, die nachher als Mandandane auftritt.

Prinz.

Himmel, sie ists! Himmel, sie ists!
Seligkeit tauet herab. — —
Deine Hand an dieses Herz,
Geliebte, süße Freundin!
Du ganz für mich Geschaffne,
Ganz durch Sympathie Gefundene,
Gewählte!
In dieser schönen Stimmung unsrer Herzen
Wird mir ein Glück, das nur die Götter kennen.

Ach in hohen Himmelsfreuden
Fühl ich schaudernd mich verschweben!
Ha! vor Wonne stockt mein Leben,
Stockt der Atem in der Brust!

Ach umweht mich, Seligkeiten!
Lindert dieses heiße Streben,
Und in wonnevolles Leben
Löset auf die schöne Lust!

Während der letzten Kadenz, da die Instrumente die Stimme zu lange nachahmen, setzt sich der Prinz auf eine Rasenbank und schläft endlich ein. Man gibt ihm verschiedne mal den Ton an, damit er einfallen und schließen möge; allein er rührt sich nicht, und es entsteht eine Verlegenheit im Orchester; endlich sieht sich die erste Violine genötigt, die Kadenz zu schließen, die Instrumente fallen ein, die Laube geht zu, der mittlere Vorhang fällt nieder, und es zeigt sich

Ein Vorsaal.

Feria und die vier Fräulein.

Feria. Mich dünkt, der Prinz pflegt seiner Ruhe ziemlich lange. Es soll nicht gesagt sein, daß ein Mann in unserm Schlosse ungestraft die Morgenröte herbeigeschlafen habe! Sind die Klappern bei der Hand und die Rasseln? Wir wollen ihm ein Schariwari machen, und die fatale Schläfrigkeit, unsre verhaßte Nebenbuhlerin, von seinen Augen peitschen.

Lebhafter Tanz zu fünfen mit Kastagnetten und Metallbecken; mitunter tanzt Feria solo. Der Oberste kommt, die Prinzessin zu bitten, daß sie des Prinzen Ruhe nicht stören möge, indem die Wache die Fräulein aufhalten will. Diese machen immer ärgern Lärm. Der hintere Vorhang geht auf; das Theater ist wieder wie zu Anfang des Akts. Merkulo tritt zu gleicher Zeit herein, der Prinz fährt bewegt von seiner Rasenbank in die Höhe, ergrimmt und singt

Ja ihr seids Erinnyen, Mänaden!
Ohne Gefühl für Liebe,
Ohne Gefühl für Schmerz!
Ich hofft im Arm der Grazien zu baden,
Und ihr zerreißt mein Herz!
Mein Herz! mein Herz!
Zerreißt mein leidend Herz!

Während der Arie begibt sich Feria, die Fräulein und die Wache, eins nach dem andern, auf die Seite; es bleiben allein

Prinz und Merkulo.

Merkulo. Mein Prinz, fassen Sie sich!

Prinz. Mein Freund, welche tötliche Wunde!

Merkulo. Gnädiger Herr, nur Schariwari!

Prinz. Ich will weg! diesen Augenblick mich in die Einsamkeit des Gebirgs verlieren!

Merkulo. Was wird die Prinzessin, was werden die Damen denken?

Prinz. Denken sie doch auch nicht, wen sie vor sich haben. Ohne das mindeste Gefühl für das Hohe, Überirdische meiner Stimmung, rasseln sie mit knirschenden Tönen der Vorhölle drein. Ach ihr goldnen Morgenträume, wo seid ihr hin? auf ewig! auf ewig!

Merkulo. Er war nicht böse gemeint. Schon vor Sonnenaufgang waren die Mädchen geschäftig, ein Dejeuner im Garten zu-

recht zu machen; wir haben auch wirklich den Morgenstern mit Bratwürsten in der Hand und einem vortrefflichen Glas Cyperwein bewillkommt. Man fürchtete, es möchte alles kalt werden, verderben, und wir wollten Ihr angenehmes Gesicht im Glanz der ersten Morgensonne genießen.

Prinz. Ja, mit Schellen und Klapperblechen genießt man den Morgen! — Fort! — Leb wohl!

Merkulo. Gnädiger Herr!

Prinz. Du weißt, meine Entschließungen sind rasch und fest.

Merkulo für sich. Leider!

Prinz. Ich gehe nach dem Orakel! Laß aufs schärfste dieses Heiligtum bewachen, daß unter keinem Vorwand eine lebendige Seele einen Fuß hereinsetze!

Merkulo. Bleiben sie beruhigt.

Prinz. Leb wohl.

Ab.

Vierter Akt.

Andrasons Schloß,
eine rauhe und felsige Gegend, Höhle im Grunde.

Mandandanens Kammerdiener als Askalaphus tritt auf mit einer Reverenz, und spricht den Prologus.

Herrn und Frauen allzugleich,
Merkt wohl, das hier ist Plutos Reich,
Und ich, wie ich mich vor euch stelle,
Das ich zuerst bedeuten muß,
Ich nenne mich Askalaphus,
Und bin Hofgärtner in der Hölle.

Die Charge ist hier unten neu;
Denn ehmals war Elysium dadrüben,
Die rauhen Wohnungen dahüben,
Man ließ es eben so dabei.

Nun aber kam ein Lord herunter,
Der fand die Hölle gar nicht munter,

Und eine Lady fand Elysium zu schön.
Man sprach so lang, bis daß der seltne Gusto siegte,
Und Pluto selbst den hohen Einfall kriegte,
Sein altes Reich als einen Park zu sehn.

Da schleppen nun Titanen ohne Zahl,
Den alten Sisyphus mit eingeschlossen,
Rastlos geschunden und verdrossen,
Gar manches schöne Berg und Tal
Zusammen.
Aus den flutenden Flammen
Des Acherons herauf
Müssen die ewigen Felsen jetzt!
Und gälts tausend Hände,
Sie werden an irgend einem Ende
Als Point de vue zurechtgesetzt.

Um eins nur ist es jammerschade,
Ums schöne Erdreich im Elysium!
Aber es ist keine Gnade,
Wir gehn damit ganz sündlich um.
Sonst dankt man Gott, wenn man die Steine
Vom Acker hat;
Aber hier! sechs Meilen herum sind keine
Zu finden mehr, und wir haben es noch nicht satt;
Damit verschütten wir den Boden,
Wo das weichste Gras.
Die liebsten Blümchen blühen, und warum das?
Alles um des Mannigfaltigen willen.
Ein frischer Wald, eine feine Wiese,
Das ist uns alles alt und klein;
Es müssen in unserm Paradiese
Dorn und Disteln sein.

Dafür aber auch graben wir in den Hainen
Elysiums die schönsten Bäume aus,
Und setzen sie, wo wir es eben meinen,
An manche leere Stelle
Herüber in die Hölle,
Um des Cerberus Hundehaus,
Und formieren das zu einer Kapelle.

Denn, Notabene! in einem Park
Muß alles ideal sein,
Und, salva venia, jeden Quark
Wickeln wir in eine schöne Schal ein.
So verstecken wir zum Exempel
Einen Schweinstall hinter einen Tempel;
Und wieder ein Stall, versteht mich schon,
Wird geradeswegs ein Pantheon.
Die Sach ist, wenn ein Fremder drin spaziert,
Daß alles wohl sich präsentiert;
Wenns dem denn hyperbolisch dünkt,
Posaunt ers hyperbolisch weiter aus.
Freilich der Herr vom Haus
Weiß meistens, wo es stinkt.

Wie ich also sagte: unsre elysischen Bäume
Schwinden wie elysische Träume,
Wenn man sie verpflanzen will.
Ich bin zu allen Sachen still:
Denn in einem Park ist alles Prunk;
Verdorrt ein Baum und wird ein Strunk,
Ha! sagen sie, da seht die Spur,
Wie die Kunst auch hinterdrein der Natur
Im Dürren ist. — Ja leider stark!
Was ich sagen wollte! Zum vollkommnen Park
Wird uns wenig mehr abgehn.
Wir haben Tiefen und Höhn,
Eine Musterkarte von allem Gesträuche,
Krumme Gänge, Wasserfälle, Teiche,
Pagoden, Höhlen, Wieschen, Felsen und Klüfte,
Eine Menge Reseda und andres Gedüfte,
Weimutsfichten, babylonische Weiden, Ruinen,
Einsiedler in Löchern, Schäfer im Grünen,
Moscheen und Türme mit Kabinetten,
Von Moos sehr unbequeme Betten,
Obelisken, Labyrinthe, Triumphbogen, Arkaden,
Fischerhütten, Pavillons zum baden,
Chinesisch-gotische Grotten, Kiosken, Tings,
Maurische Tempel und Monumente,

Gräber, ob wir gleich niemand begraben —
Man muß es alles zum Ganzen haben.

Ein Einziges ist noch zurücke,
Und drauf ist jeder Lord so stolz:
Das ist eine ungeheure Brücke
Von Holz
Und einem Bogen von Hängewerk,
Das ist unser ganzes Augenmerk.
Denn erstlich kann kein Park bestehn
Ohne sie, wie wir auf jedem Kupfer sehn.
Auch in unsern toleranten Tagen
Wird immer mehr drauf angetragen,
Auf Kommunikation, wie bekannt,
Dem man sich auch gleichstellen muß;
Elysium und Erebus
Werden vice versa tolerant.

Wir freuten uns der Brücke schon;
Doch leider Acheron und Pyriphlegethon
Speien ewige Flammen,
Da fehlts uns an gescheiten Leuten;
Und bringen wir die Brücke nichts zusammen,
So will der ganze Park nichts bedeuten;
Das Costume leidet weder Erz noch Stein,
Von Holz muß so eine Brücke sein.

Aber warum ich komme! ohne Zeit zu verlieren:
Plutos schönes junges Weib
Geht gewöhnlich hierher spazieren,
Denn drin ist nicht viel Zeitvertreib.
Da sucht sie bei den armen Toten
So schöne Gegenden wie auf Siciliens Boden;
Wir habens aber nur in Gedichten.
Dann fragt sie täglich nach herrlichen Früchten;
Wir haben aber keine zu reichen.
Pfirschen, Trauben, darnach liefen wir weit;
Holzbirn, Schleen, rote Beerchen und dergleichen
Ist alles, was bei uns gedeiht.

Zwei höllische Geister bringen einen Granatenbaum in einem Kübel.

Drum hab ich zu einem Treibhaus geraten,
Und brüte, zum Exempel, diese Granaten
In einem frostbedeckten Haus
Mit unterirdischem Feuer aus;
Den will ich in die Erde kleben,

Er macht alles zurecht, wie ers sagt.

Mit Felsen, Rasen, Moos umgeben,
Daß meine Königin vermeine,
Es wüchse alles aus dem Steine,
Und wenn sie den Betrug verspürt,
Den Künstler lobe, wie sichs gebührt.

Ab.

Vorbereitende Musik, ahnend seltne Gefühle.

Mandandane
als
Proserpina.

Halte! halt einmal, Unselige! Vergebens
Irrst du in diesen rauhen Wüsten hin und her!
Endlos liegen vor dir die Trauergefilde,
Und was du suchst, liegt immer hinter dir.

Nicht vorwärts,
Aufwärts auch soll dieser Blick nicht steigen!
Die schwarze Höhle des Tartarus
Verwölbt die lieben Gegenden des Himmels,
In die ich sonst
Nach meines Ahnherrn froher Wohnung
Mit Liebesblick hinaufsah!
Ach! Tochter du des Jupiters,
Wie tief bist du verloren! —

Gespielinnen!
Als jene blumenreichen Täler
Für uns gesamt noch blühten,
Als an dem himmelklaren Strom des Alpheus
Wir plätschernd noch im Abendstrahle scherzten,
Einander Kränze wanden,
Und heimlich an den Jüngling dachten,

Dessen Haupte unser Herz sie widmete:
Da wär uns keine Nacht zu tief zum Schwätzen,
Keine Zeit zu lang,
Um freundliche Geschichten zu wiederholen,
Und die Sonne
Riß leichter nicht aus ihrem Silberbette
Sich auf, als wir voll Lust zu leben,
Früh im Tau die Rosenfüße badeten. —

O Mädchen! Mädchen!
Die ihr, einsam nun,
Zerstreut an jenen Quellen schleicht,
Die Blumen auflest,
Die ich, ach, Entführte!
Aus meinem Schoße fallen ließ,
Ihr steht und seht mir nach, wohin ich verschwand!

Weggerissen haben sie mich,
Die raschen Pferde des Orkus;
Mit festen Armen
Hielt mich der unerbittliche Gott!
Amor! Ach, Amor floh lachend auf zum Olymp —
Hast du nicht, Mutwilliger,
Genug an Himmel und Erde?
Mußt du die Flammen der Hölle
Durch deine Flammen vermehren? —

Herunter gerissen
In diese endlosen Tiefen!
Königin hier!
Königin?
Vor der nur Schatten sich neigen!

Hoffnungslos ist ihr Schmerz!
Hoffnungslos der Abgeschiedenen Glück,
Und ich wend es nicht.
Den ernsten Gerichten
Hat das Schicksal sie übergeben;
Und unter ihnen wandl ich umher,
Göttin! Königin!
Selbst Sklavin des Schicksals!

Ach, das fliehende Wasser
Möcht ich dem Tantalus schöpfen,
Mit lieblichen Früchten ihn sättigen!
Armer Alter!
Für gereiztes Verlangen gestraft! —
In Ixions Rad möcht ich greifen,
Einhalten seinen Schmerz!
Aber was vermögen wir Götter
Über die ewigen Qualen!
Trostlos für mich und für sie,
Wohn ich unter ihnen und schaue
Der armen Danaiden Geschäftigkeit!
Leer und immer leer!
Wie sie schöpfen und füllen!
Leer und immer leer!
Nicht einen Tropfen Wassers zum Munde,
Nicht einen Tropfen Wassers in ihre Wannen!
Leer und immer leer!
Ach, so ists mit dir auch, mein Herz!
Woher willst du schöpfen? — Und wohin? —

Euer ruhiges Wandeln, Selige,
Streicht nur vor mir vorüber;
Mein Weg ist nicht mit euch!
In euern leichten Tänzen,
In euern tiefen Hainen,
In eurer lispelnden Wohnung,
Rauschts nicht von Leben wie droben,
Schwankt nicht von Schmerz zu Lust
Der Seligkeit Fülle. —

Ists auf seinen düstern Augenbrauen,
Im verschlossenen Blicke?
Magst du ihn Gemahl nennen?
Und darfst du ihn anders nennen?
Liebe! Liebe!
Warum öffnetest du sein Herz
Auf einen Augenblick?
Und warum nach mir,

Da du wußtest,
Es werde sich wieder auf ewig verschließen?
Warum ergriff er nicht eine meiner Nymphen,
Und setzte sie neben sich
Auf seinen kläglichen Thron?
Warum mich, die Tochter der Ceres?

O Mutter! Mutter!
Wie dich deine Gottheit verläßt
Im Verlust deiner Tochter,
Die du glücklich glaubtest,
Hinspielend, hintändelnd ihre Jugend!

Ach, du kamst gewiß
Und fragtest nach mir,
Was ich bedürfte?
Etwa ein neues Kleid
Oder goldene Schuhe?
Und du fandest die Mädchen
An ihre Weiden gefesselt,
Wo sie mich verloren,
Nicht wieder fanden,
Ihre Locken zerrauften,
Erbärmlich klagten,
Meine lieben Mädchen! —

Wohin ist sie? Wohin? rufst du.
Welchen Weg nahm der Verruchte?
Soll er ungestraft Jupiters Stamm entweihen?
Wohin geht der Pfad seiner Rosse?
Fackeln her!
Durch die Nacht will ich ihn verfolgen!
Will keine Stunde ruhen, bis ich sie finde,
Will keinen Gang scheuen,
Hierhin und dorthin.

Dir blinken deine Drachen mit klugen Augen zu,
Aller Pfade gewohnt, folgen sie deinem Lenken:
In der unbewohnten Wüste treibt dichs irre —

Ach, nur hierher, hierher nicht!
Nicht in die Tiefe der Nacht,
Unbetreten den Ewiglebenden,
Wo, bedeckt von beschwerendem Graus,
Deine Tochter ermattet!

Wende aufwärts,
Aufwärts den geflügelten Schlangenpfad,
Aufwärts nach Jupiters Wohnung!
Der weiß es,
Der weiß es allein, der Erhabene,
Wo deine Tochter ist! —

Vater der Götter und Menschen!
Ruhst du noch oben auf deinem goldnen Stuhle,
Zu dem du mich Kleine
So oft mit Freundlichkeit aufhubst,
In deinen Händen mich scherzend
Gegen den endlosen Himmel schwenktest,
Daß ich kindisch droben zu verschweben bebte?
Bist dus noch, Vater? —

Nicht zu deinem Haupte,
In dem ewigen Blau
Des feuerdurchwebten Himmels,
Hier! Hier! — —

Leite sie her!
Daß ich auf mit ihr
Aus diesem Kerker fahre!
Daß mir Phöbus wieder
Seine lieben Strahlen bringe,
Luna wieder
Aus den Silberlocken lächle!

O du hörst mich,
Freundlichlieber Vater,
Wirst mich wieder,
Wieder aufwärts heben;
Daß, befreit von langer schwerer Plage,
Ich an deinem Himmel wieder mich ergetze!

Letze dich, verzagtes Herz!
Ach! Hoffnung!
Hoffnung gießt
In Sturmnacht Morgenröte!

Dieser Boden
Ist nicht Fels, nicht Moos mehr;
Diese Berge
Nicht voll schwarzen Grauses!
Ach, hier find ich wieder eine Blume!
Dieses welke Blatt,
Es lebt noch,
Harrt noch,
Daß ich seiner mich erfreue!

Seltsam! seltsam!
Find ich diese Frucht hier?
Die mir in den Gärten droben
Ach! so lieb war —

Sie bricht den Granatapfel ab.

Laß dich genießen,
Freundliche Frucht!
Laß mich vergessen
Alle den Harm!
Wieder mich wähnen
Droben in Jugend,
In der vertaumelten
Lieblichen Zeit,
In den umduftenden
Himmlischen Blüten,
In den Gerüchen
Seliger Wonne,
Die der Entzückten,
Der Schmachtenden ward!

Sie ißt einige Körner.

Labend! labend!

Wie greifts auf einmal
Durch diese Freuden,

Durch diese offne Wonne
Mit entsetzlichen Schmerzen,
Mit eisernen Händen
Der Hölle durch! — —
Was hab ich verbrochen,
Daß ich genoß?
Ach, warum schafft
Die erste Freude hier mir Qual?
Was ists? Was ists? —
Ihr Felsen scheint hier schrecklicher herabzuwinken,
Mich fester zu umfassen!
Ihr Wolken tiefer mich zu drücken!
Im fernen Schoße des Abgrunds
Dumpfe Gewitter tosend sich zu erzeugen!
Und ihr weiten Reiche der Parzen
Mir zuzurufen:
Du bist unser!

Die Parzen unsichtbar.

Du bist unser!
Ist der Ratschluß deines Ahnherrn:
Nüchtern solltest du wiederkehren;
Und der Biß des Apfels macht dich unser!
Königin, wir ehren dich!

Proserpina.

Hast dus gesprochen, Vater?
Warum? warum?
Was tat ich, daß du mich verstößest?
Warum rufst du mich nicht
Zu deinem lichten Thron auf!
Warum den Apfel?
O verflucht die Früchte!
Warum sind Früchte schön,
Wenn sie verdammen?

Parzen.

Bist nun unser!
Warum trauerst du?

Sieh, wir ehren dich,
Unsre Königin!

Proserpina.

O wäre der Tartarus nicht eure Wohnung,
Daß ich euch hin verwünschen könnte!
O wäre der Kozyt nicht euer ewig Bad,
Daß ich für euch
Noch Flammen übrig hätte!
Ich Königin,
Und kann euch nicht vernichten!
In ewigem Haß sei ich mit euch verbunden!
So schöpfet, Danaiden!
Spinnt, Parzen! Wütet, Furien!
In ewig gleich elendem Schicksal.
Ich beherrsche euch,
Und bin darum elender als ihr alle.

Parzen.

Du bist unser!
Wir neigen uns dir!
Bist unser! unser!
Hohe Königin!

Proserpina.

Fern! Weg von mir
Sei eure Treu und eure Herrlichkeit!
Wie haß ich euch!
Und dich, wie zehnfach haß ich dich —
Weh mir! Ich fühle schon
Die verhaßten Umarmungen!

Parzen.

Unser! Unsre Königin!

Proserpina.

Warum reckst du sie nach mir?
Recke sie nach dem Avernus!
Rufe die Qualen aus stygischen Nächten empor!
Sie steigen deinem Wink entgegen,
Nicht meine Liebe.

Wie haſſ ich dich,
Abſcheu und Gemahl,
O Pluto! Pluto!
Gib mir das Schickſal deiner Verdammten!
Nenn es nicht Liebe! —
Wirf mich mit dieſen Armen
In die zerſtörende Qual!

Parzen.

Unſer! Unſer! Hohe Königin!

Andraſon erſcheint bei den Worten: Abſcheu und Gemahl uſw. Mandandane richtet die Apoſtrophe an ihn und flieht vor ihm mit Entſetzen. Er erſtaunt, ſieht ſich um und folgt ihr voller Verwunderung.

Fünfter Akt.

Vorſaal.

Mana. Sora. Lato. Mela.

Sora. Liebe Schweſtern, es koſte was es wolle, wir müſſen in des Prinzen Zimmer.

Mana. Aber die Wache?

Sora. Die hindert uns nicht; es ſind Männer. Wir wollen ihnen ſchön tun und Wein geben; damit führen wir ſie, wie wir wollen.

Lato. Laß ſehn!

Sora. Ich habe vom ſüßen Wein genommen und ihn mit Schlaftrunk gemiſcht. Denn, ihr Kinder, es liegt viel dran.

Mela. Wieſo?

Sora. Wer nicht neugierig iſt, erfährt nichts. Mir brannt es auf dem Herzen, zu wiſſen, wies im Zimmer wohl ſein möchte, wenn die ſchönen Sachen alle ſpielten. Gegen Mitternacht ſchlich ich mich hinan und guckte durch einen Ritz in der Tür, den ich von altersher wohl kenne.

Mana. Was ſahſt du?

Sora. Was ihr nicht denkt! Nun glaub ich wohl, daß der Prinz gegen uns ſo unempfindlich blieb, ſo verachtend von uns wegging!

Lato. Ach! Er ist ein schöner Geist von der neuen Sorte, die sind alle grob.

Sora. Das nicht allein. Er führt seine Geliebte mit sich herum.

Mana. Nicht möglich!

Lato. Ei wie?

Sora. Wenn ich euch nichts aufspürte! In dem verfluchten Kasten in der geheimnißvollen Laube sitzt sie. Mich wundert nur, wie sie sich mag so herumschleppen lassen, so stille sitzen!

Mana. Drum wurde das Ding von Mauleseln getragen!

Mela. Wie sieht sie aus?

Sora. Ich habe nur einen Zipfel vom Kleide sehen können, und daß der Prinz ihre Hand nahm und küßte. Gar nichts weiter. Hernach entstand ein Geräusche; da rusch ich fort.

Lato. O laßt uns sehen!

Mana. Wenn sichs nur schickte!

Sora. Es ist ja Nacht, kein Mensch wird es erfahren. Ich habe schon den Hauptschlüssel. Nun spielt mit der Wache hübsch die Mädchen.

Musik.

Die Frauenzimmer spielen unter sich kleine Spiele. Die von der Wache kommen einzeln herein und sehen zu; sie rufen einander herbei, endlich mischen sie sich in die Spiele. Die Fräulein tun erst fremd, dann freundlich, endlich bringen sie Wein und Früchte; die Jünglinge lassen sichs wohl schmecken, Tanz und Scherz geht fort, bis die Wache anfängt, schläfrig zu werden; sie taumeln hin und her, zuletzt in die Kulissen, und die Mädchen behalten das Feld.

Sora. Nun frisch ohne Zeitverlust ins Zimmer! Laßt uns die Verwegene aus ihrer Dunkelheit reißen, ihre Schande zu unserm Triumph offenbaren!

Alle ab.

Der hintere Vorhang geht auf, das Theater verändert sich in die Waldszene. Nacht ohne Mondschein. Um die Laube ist alles düster und stille. Die vier Fräulein kommen mit Fackeln: Pantomime und Tanz, worin sie Neugierde und Verdruß ausdrücken. Sie öffnen die Laube, leuchten starrend hinein und fahren zurück.

Sora. Was ist das? Mandandane!

Lato. Ein Gespenst oder Andrasons Gemahlin!

Mela. Eine Maske. Was steckt darunter?

Sie nähern sich wieder allmählich.

Mana. Wir wollen sie anrufen.

Lato. Heda, junge Dame!

Sora. Sie rührt sich nicht.

Mela. Ich dächte, wir blieben aus dem Spiele, ich fürchte, es steckt Zauberei dahinter.

Sora. Ich muß es doch näher besehn.

Mana. Nimm dich in acht! Wenns auffährt —

Lato. Sie wird dich nicht beißen.

Mela. Ich gehe meiner Wege.

Sora die es anrührt und zurückfährt. Ha!

Mana. Was gibts?

Mela. Es ist wahrlich lebendig! Sollt es denn Mandandane selbst sein? Es ist nicht möglich!

Lato indem sie sich immer weiter entfernt. Wir müssens doch heraushaben.

Mela. So redet es doch an!

Sora die sich furchtsam nähert. Wer du auch seist, seltsame, unbekannte Gestalt, rede! Rühre dich! Und gib uns Rechenschaft von deinem abenteuerlichen Hiersein!

Mana. Es will sich nicht rühren.

Lato. Geh eins hin und nehm ihr die Maske ab.

Sora. Ich will einen Anlauf nehmen! Kommt alle mit!

Sie halten sich aneinander, und es zerrt eine die andre nach sich, bis zur Laube.

Mana. Wir wollen am Sessel ziehen, obs leicht oder schwer ist?

Sie ziehen am Sessel und bringen ihn mit leichter Mühe bis ganz hervor ans Theater; sie gehen drum herum, machen allerlei Versuche, die Maske fällt herunter und sie tun einen allgemeinen Schrei.

Mana. Eine Puppe!

Sora. Eine ausgestopfte Nebenbuhlerin!

Lato. O, ein schönes Gehirn!

Sora. Wenn sie ebenso ein Herz hat?

Mana. Die soll uns nicht umsonst vexiert haben! Auskleiden soll man sie und in den Garten stellen, die Vögel damit zu scheuchen.

Lato. So was ist mir in meinem Leben nicht vorgekommen.

Mela. Es ist doch ein schönes Kleid.

Mana. Man sollte schwören, es gehöre Mandandanen.

Mela. Ich begreife nicht, was der Prinz mit der Puppe will.

Sie versuchen an der Puppe Verschiedenes, endlich bringen sie aus der Brust einen Sack hervor und erheben ein lautes Geschrei.

Sora. Was ist in dem Sack? Laßt sehn, was ist in dem Sack?

Mana. Häckerling ist drin, wie sichs anfühlen läßt.

Sora. Es ist doch zu schwer —
Lato. Es ist auch etwas Festes drin.
Mela. Bindet ihn auf; laßt sehn!

Andrason kommt.

Ihr Kinder, wo seid ihr? Ich such euch überall, ihr Kinder.

Mana. Du kommst eben zur gelegenen Zeit! Da sieh!

Andrason. Was Teufel ist das? Meiner Frauen Kleider? Meiner Frauen Gestalt?

Mana ihm den Sack zeigend. Mit Häckerling ausgestopft.

Sora. Sieh dich um; das ist die Natur, worin der Prinz lebt, und das ist seine Geliebte.

Andrason auffahrend. Ihr großen Götter!

Sora. Mach nur den Sack auf!

Andrason aus tiefen Gedanken. Halt!

Mana. Was ist dir, Andrason?

Andrason. Mir ist, als wenn mir in dieser Finsternis ein Licht vom Himmel käme.

Sora. Du bist verzückt.

Andrason. Seht ihr nichts, ihr Mädchen? Begreift ihr nichts?

Mana. Ja, ja! Das Gespenst, das uns geängstet hat, ist begreiflich genug und der Sack, den ich in meinen Armen habe, dazu.

Andrason. Verehre die Götter!

Sora. Du machst mich mit deinem Ernst zu lachen.

Andrason. Seht ihr nicht die Hälfte des mir Glück weissagenden Orakels erfüllt? —

Mana. Daß wir nicht darauf gefallen sind!

Andrason.

Wenn wird ein greiflich Gespenst von schönen Händen
entgeistert,

Sora. Nichts kann klärer sein!

Andrason.

Und der leinene Sack seine Geweide verleiht.

Nun aufgemacht, ihr Kinder! Laßt uns vor allem sehn, was der enthält!

Sie binden ihn auf, und wie sie ihn umschütteln, fällt eine ganze Partie Bücher, mit Häckerling vermischt, heraus.

Andrason. Gebt acht, das werden Zauberbücher sein. Er hebt eins auf. Empfindsamkeiten!

Mana. O gebts her!

Die andern haben indessen die übrigen Bücher aufgehoben.

Andrason. Was hast du? Siegwart, eine Klostergeschichte, in drei Bänden.

Mana. O das muß scharmant sein! Gib her, das muß ich lesen. — Der gute Jüngling!

Lato. Den müssen wir kennen lernen!

Sora. Da ist ja auch ein Kupfer dabei!

Mela. Das ist gut, da weiß man doch, wie er ausgesehen hat.

Lato. Er hat wohl recht traurig, recht interessant ausgesehn.

Es bleibt den Schauspielern überlassen, sich hier auf gute Art über ähnliche Schriften lustig zu machen.

Andrason. Eine schöne Gesellschaft unter einem Herzen!

Mela. Wie kommen die Bücher nur da herein?

Andrason. Laßt sehn! Ist das alles? Er wendet den Sack völlig um, es fallen noch einige Bücher und viel Häckerling heraus. Da kommt erst die Grundsuppe!

Sora. O laßt sehn!

Andrason. Die neue Heloise! — Weiter! — Die Leiden des jungen Werthers! — Armer Werther!

Sora. O gebts! Das muß ja wohl traurig sein.

Andrason. Ihr Kinder, da sei Gott vor, daß ihr in das Zeug nur einen Blick tun solltet! Gebt her! Er packt die Bücher wieder in den Sack zusammen, tut den Häckerling dazu und bindets ein.

Mana. Es ist nicht artig von euch, daß ihr uns den Spaß verderben wollt! wir hätten da manche schöne Nacht lesen können, wo wir ohnedem nicht schlafen.

Andrason. Es ist zu euerm Besten, ihr Kinder! Ihr glaubts nicht, aber es ist wahrlich zu eurem Besten. Nur ins Feuer damit!

Mana. Laßt sie nur erst die Prinzessin sehn.

Andrason. Ohne Barmherzigkeit! Nach einer Pause. Aber was erscheinen mir für neue Lichter auf dem dunkeln Pfade der Hoffnung! Ich seh, ich seh. Die Götter nehmen sich meiner an.

Sora. Was habt ihr für Erscheinungen?

Andrason. Hört mich! Diese Bücher sollen nicht ins Feuer!

Mana. Das ist mir sehr lieb.

Andrason. Und ihr sollt sie auch nicht haben!

Sora. Warum?

Andrason. Hört, was das Orakel ferner gesagt hat:

Wird die geflickte Braut mit dem Verliebten vereinet:
Dann kommt Ruhe und Glück, Fragender, über dein Haus.

Daß von dieser lieblichen Braut die Rede sei, daß ist wohl keine Frage mehr. Wie wir sie aber mit dem lieben Prinzen vereinen sollen, das seh ich noch nicht ein. Ich will auch nicht darüber nachdenken: das ist der Götter Sache! Aber geflickt muß sie zuerst werden, das ist klar, und das ist unsere Sache!

Er tut den Sack wieder an den vorigen Ort, die Mädchen helfen dazu, und man bittet, daß alles mit der größten Dezenz geschehe. Darauf wird die Maske wieder vorgebunden und die Puppe in gehörige Positur gesetzt.

Sora. Ich verstehe noch von allem dem kein Wort; und das, was mir an dem Orakel nicht gefällt, ist, daß es von so gemeinen Sachen und in so niedrigen Ausdrücken spricht.

Andrason. Liebes Kind, die gemeinen Sachen haben auch ihr hohes Interesse, und ich verzeihe dir, daß du den tiefen Sinn des Orakels nicht einsiehst.

Mana. Nun, so seid nicht so geheimnisvoll, erklärt einem was.

Andrason. Ist es nicht deutlich, meine schönen Kinder, daß in diesen Papieren eine Art von Talisman steckt; daß in ihnen diese magische Gewalt liegt, die den Prinzen an eine abgeschmackte, ausgestopfte Puppe fesselt, wozu er die Gestalt von eines ehrlichen Mannes Frau geborgt hat? Seht ihr nicht, daß, wenn wir diese Papiere verbrennten, der Zauber aufhören, und er seine Geliebte als ein hohles Bild der Phantasie gleich erkennen würde? Die Götter haben mir diesen Wink gegeben, und ich danke ihnen, daß ich sie nicht mißverstanden habe. O du liebliche, holde, geflickte Braut, möge die Kraft aller lügenhaften Träume auf dich herabsteigen! Möge dein papiernes Herz, deine leinenen Gedärme soviel Kraft haben, den hoch und fein empfindenden Prinzen an sich zu ziehen, wie sonst magische Zeichen, geweihte Kerzen, Alraune und Totenköpfe Geister und Schätze an sich zu ziehen pflegen! — Die Laube war wohl der Aufenthalt dieser himmlischen Nymphe? Kommt! wir wollen sie verwahren, alles in Ordnung bringen, niemand etwas davon entdecken und der Mitwirkung der Götter fürs Folgende gewiß sein.

Mana. Andrason, nun kommt mirs erst wunderbar vor, daß ihr da seid!

Andrason. Ein Seltsames verdrängt die Empfindung des andern.

Sora. Wie kommt ihr so schnell wieder, und in tiefer Nacht bei uns an?

Andrason. Laßts euch sagen und klagen, meine lieben Kinder. Als ich von euch wegging, eilte ich gerade nach Hause. Ich machte den Weg in ziemlich kurzer Zeit; das Verlangen, mein Haus, meine liebe Frau wieder zu sehen, wurde immer größer bei mir. Ich fühlte mich schon in ihren Armen und letzte mich für die lange Abwesenheit recht herzlich. Wie ich in meinen Schloßhof hineintrete, ihr Kinder, höre ich oben ein Gebrause, ein Getöne, Rufen, hohles Anschlagen und eine Wirtschaft durcheinander, daß ich nicht anders dachte, als der wilde Jäger sei bei mir eingezogen. Ich gehe hinauf; es wird immer ärger; die Stimmen werden unvernehmlicher und hohler, je näher ich komme; nur meine Frau höre ich schreien und rufen, als wenn sie unsinnig geworden wäre. Ganz verwundert tret ich in den Saal. Ich finde ihn finster wie eine Höhle, ganz zur Hölle dekoriert, und mein Weib fährt mir in ungeheurer Leidenschaft und mit entsetzlichem Fluchen auf den Hals, traktiert mich als Pluto, als Abscheu, und flieht endlich vor mir, daß ich eben wie versteint dastehe und kein Wort hervorzubringen weiß.

Mana. Aber um Gotteswillen, was war ihr denn?

Andrason. Wie ichs beim Licht besah, wars ein Monodrama!

Mela. Das muß doch ganz kurios sein.

Andrason. Nun muß ich euch noch eine Neuigkeit sagen: sie ist mit hier.

Mana. Mit hier?

Sora. O laßt uns gleich zu ihr gehen! Wir haben sie doch alle recht lieb.

Mana. Wie kommts denn aber, daß ihr sie mit hierher bringt, da ihr wißt, der Prinz wird wieder durchkommen?

Andrason. Ihr kennt ja, lieben Kinder, meine alte Gutmütigkeit. Wie sie sich aus ihrer poetisch-theatralischen Wut ein bißchen erholt hatte, war sie wieder gefällig und gut gegen mich. Ich erzählte ihr allerlei, um sie zu zerstreuen, erzählte ihr allerhand von euch und meiner Schwester; sie sagte, sie hätte längst gewünscht, euch wieder einmal zu sehn; ich sagte ihr, daß eine Reise ihr sehr gut sein würde, und weil die schnellsten Entschlüsse die besten seien, sollte sie sich gleich in den Wagen setzen. Sie nahms an, und erst hinterdrein fiel mir ein, daß ich einen dummen Streich gemacht hatte, sie, ehe es nötig war, mit dem Prinzen wieder zusammen zu bringen. Doch wars

gleich mein Trost, wie gewöhnlich, daß ich dachte, es entsteht vielleicht etwas Gutes daraus. Und wie ihr seht, gelegner hätten wir nicht kommen können.

Mandandane, Feria kommen.

Mana. Sei uns willkommen, Mandandane!

Mandandane. Willkommen, meine Freundinnen!

Feria. Das war eine rechte unvermutete Freude! — Was macht ihr in des Prinzen Zimmer?

Mandandane. Ist das sein Zimmer?

Feria. Was gibts denn da? was ist das?

Mandandane. Wie? Meine Gestalt? Meine Kleider?

Andrason für sich. Wie wird das ausgehn?

Mana. Wir haben diese ausgestopfte Puppe in der Laube gefunden, die der Prinz mit sich herumschleppt.

Sora. Dies ist die Göttin, die seine vollkommene Anbetung hat.

Mandandane. Es ist Verleumdung! Der Mann, dessen Liebe ganz in geistigen Empfindungen schwebt, sollte sich mit so einem schalen Puppenwerk abgeben? Ich weiß, daß er mich liebt; aber es ist meine Gesellschaft, die Unterhaltung, die er für seinen Geist bei mir findet. — Ihn mit so einem kindischen Spiel im Verdacht haben, heißt ihn und mich beleidigen!

Sora. Man könnte sagen: daß er euer Andenken so werthält, und euer Bild überall mit sich herumträgt, um sich mit ihm wie mit euch selbst zu unterhalten.

Andrason leise zu ihr. Halte dein verwünschtes Maul!

Feria. Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll.

Mandandane. Nein! Sollte sein Andenken so eine erlogene abgeschmackte Nahrung brauchen, so müßte seine Liebe selbst von dieser kindischen Art sein; er würde nicht mich, sondern eine Wolke lieben, die er nur nach meiner Gestalt zu modeln, Belieben trüge.

Andrason. Wenn du wüßtest, womit sie ausgestopft ist.

Mandandane. Es ist nicht wahr!

Mana. Wir beteuerns. Wo sollten wir denn die Puppe hernehmen? Sieh hier noch den Platz, wo sie gesteckt hat.

Andrason. Wenn du es nicht glauben willst, so ist das beste Mittel: wenn wir merken, daß der Prinz wiederkommt, nimm die

Maske vor, setze dich selbst in die Laube, tue, als seist du mit Häckerling ausgestopft, und sieh alsdann zu, ob wir wahr reden.

Die Mädchen setzen indes die Puppe wieder in die Laube.

Mandandane. Das ist ein seltsamer Vorschlag.

Feria. Laßt uns gehen, eh der Tag und jemand von seinen Leuten uns überrascht.

Alle ab bis auf Andrason, der Sora zurückhält.

Andrason. Sora!

Sora. Herr!

Andrason. Ich bin in der größten Verlegenheit.

Sora. Wie?

Andrason. Der fünfte Akt geht zu Ende und wir sind erst recht verwickelt!

Sora. So laßt den sechsten spielen!

Andrason. Das ist außer aller Art.

Sora. Ihr seid ein Deutscher, und auf dem deutschen Theater geht alles an.

Andrason. Das Publikum dauert mich nur; es weiß noch kein Mensch, woran er ist.

Sora. Das geschieht ihnen oft.

Andrason. Sie könnten denken, wir wollten sie zum besten haben.

Sora. Würden sie sich sehr irren?

Andrason. Freilich! denn eigentlich spielen wir uns selber.

Sora. Ich habe so etwas gemerkt.

Andrason. Mut gefaßt! — O ihr Götter! Seht wie ihr euerm Orakel Erfüllung, dem Zuschauer Geduld und diesem Stück eine Entwicklung gebt! denn ohne ein Wunder weiß ich nicht, wie wir auf gute Art auseinander kommen sollen.

Sechster Akt.

Wald und Laube.

Prinz und Merkulo.

Prinz auf dem Rasen liegend.

Merkulo für sich. Der Besuch beim Orakel ist meinem Prinzen nicht wohl bekommen. War er vorher betrübt, so ist er jetzt außer

sich. Könnt ich seinen Schmerz nur zu Worten bringen! Zum Prinzen. Teuerster Herr! Hat die kurze Abwesenheit Ihr Herz so gegen mich zugeschlossen, daß Sie mich nicht würdigen der Vertraute Ihres Schmerzes zu sein, da ich so oft der Vertraute Ihres Entzückens gewesen bin?

Prinz. Ich verstehe nicht was sie sagen — und doch ist mirs, als wenn die Götter etwas Großes über mich verhängten. Mein Gemüt ist von unbekannten Empfindungen durchdrungen.

Merkulo. Wie lautet der Ausspruch des Orakels?

Prinz. Seine Worte sind zweideutig und was mich am meisten verdrießt, ihnen fehlt der Stempel der Ehrfurcht, den meine Fragen und mein Zustand selbst den Göttern einflößen sollten. Ich bat sie mit gerührtem Herzen, mir zu entwickeln: Wann denn diese stürmische Bewegung meines Herzens endlich aufhören, wann dieses tantalische Streben nach ewig fliehendem Genuß endlich ersättiget werden würde? Wann ich, für meine Mühseligkeiten und Leiden endlich belohnt, die Entzückungen mit der Ruhe und diese holde Traurigkeit mit einem bestätigten Herzen würde verbinden können? Und was gaben sie mir für eine Antwort! Ich mag sie meinem Gedächtnis nicht wieder zurückrufen! Nimm und lies!

Er gibt ihm eine Rolle.

Merkulo liest.

Wird nicht ein kindisches Spiel vom ernsten Spiele vertrieben,
Wird dir lieb nicht und wert, was du besitzend nicht hast,
Gibst entschlossen dafür, was du nicht habend besitzest:
Schwebt in ewigem Traum, Armer, dein Leben dahin.

Ein witziges Orakel! ein antithetisches Orakel!

Er liest weiter.

Was du töricht geraubt, gib du dem Eigener wieder;
Eigen werde dir dann, was du so ängstlich erborgst.
Oder fürchte den Zorn der überschwebenden Götter!
Hier und über dem Fluß fürchte des Tantalus Los.

Merkulo kann nach Belieben den Orakelspruch wiederholen, Anmerkungen machen usw., bis er glaubt, das Publikum habe die Worte genugsam gehört.

Prinz. Warum mußt ich Törichter fragen, da ich nunmehr wider meinen Willen folgen oder der Götter Zorn auf mich laden muß!

Merkulo. Bei dieser Gelegenheit, dächt ich, könnten Sie sich immer mit der Unwissenheit entschuldigen; denn ich sehe wenigstens nicht, wie das Orakel prätendieren kann, daß mans verstehen soll.

Prinz. Ich versteh es nur zu wohl! Nicht die Worte; aber den Sinn. Gegen die Laube gekehrt. Dich soll ich weggeben! Dich soll ich aufopfern! Als wenn ich Ruhe der Seele und Glück erwerben könnte, wenn ich mich ganz zugrunde richte!

Merkulo. Freilich lassen sich allenfalls die Worte des Orakels dahin deuten.

Prinz.

Es ist allzu grausam!
Wegzugeben was ich habe,
Götter, ach! ist allzuviel.

Merkulo.

Nennen doch die hohe Gabe
Götter selbst ein Kinderspiel!

Prinz.

Ich verliere diese Freuden!
Mir verschwindet dieses Licht!

Merkulo für sich.

O wahrhaftig! zu beneiden
Sind die Seligkeiten nicht.

Prinz.

Götter neiden dies Entzücken,
Und sie nennen es ein Spiel.

Merkulo.

Uns weit besser zu erquicken,
Gibts noch andrer Sachen viel.

Prinz. Es ist ein entsetzlicher Entschluß, der in meiner Seele sich hin und her bewegt, und was für Empfindungen auf- und absteigen, die mir diesen Entschluß bald zu erleichtern, bald zu erschweren scheinen! — Laß mich allein, und sei bereit, auf meinen Wink alle meine Leute, alle Bewohner dieses Hauses zusammen zu rufen: denn was ich tun will, ist eine große und männliche Tat und leidet den Anblick vieler Zeugen.

Merkulo. Bester Herr, Sie machen mir bange.

Prinz. Erfülle deine Pflicht!

Merkulo im Weggehen umkehrend. Noch eins! Andrason ist wieder hier; wollen Sie den auch zum Zeugen haben?

Prinz. Himmel! Andrason!

Merkulo. Er selbst. Ich hab ihn, wie ich aufstand, mit seiner Schwester am Fenster gesehen.

Prinz. Laß mich allein! — Meine Sinnen verwirren sich; ich muß Luft haben, um die tausend Gedanken, die in mir durcheinander gehn, zurecht zu legen.

Merkulo ab.

Prinz allein nach einer Pause. Fasse dich! Entschließe dich: denn du mußt! — Weggeben sollst du das, was dein ganzes Glück macht; aufgeben, was die Götter wohl Spiel nennen dürfen, weil ihnen die ganze Menschheit ein Spiel zu sein scheint. Dich weggeben! Er macht die Laube auf. Mandandane mit einer Maske vor dem Gesicht sitzt drin. Es ist ganz unmöglich! Es ist als griff' ich nach meinem eignen Herzen, um es heraus zu reißen! und doch! — Er fährt zusammen und von der Laube weg. Was ist das in mir? wie unbegreiflich! Wollen mir die Götter meinen Entschluß erleichtern? Soll ich mirs leugnen oder gestehn? Zum erstenmal fühl ich den Zug, der mich nach dieser himmlischen Gestalt zieht, sich verringern! Diese Gegenwart umfängt mich nicht mehr mit dem unendlichen Zauber, der mich sonst vor ihr mit himmlischen Nebeln bedeckte! Ists möglich? In meinem Herzen entwickelt, bestimmt sich das Gefühl: du kannst, du willst sie weggeben! — Es ist mir unbegreiflich! Er geht auf sie los. Geliebteste! Er wendet kurz wieder um. Nein, ich belüge mich! Mein Herz ist nicht hier! In fremden Gegenden schwärmts herum und sucht nach voriger Seligkeit — Mir ists, als wenn du es nicht mehr wärest, als wenn eine Fremde mir untergeschoben wäre. O ihr Götter! die ihr so grausam seid, welche seltsame Gnade erzeigt ihr mir wieder, daß ihr mir das so erleichtert, was ich auf euern Befehl tue! — Ja, lebe wohl! Von ungefähr ist Andrason nicht hier. Ich hatte ihm die beste Hälfte seines Eigentums geraubt; hier nehme er sie wieder! Und ihr, himmlische Geister, gebt eurem folgsamen Sohn aus den Weiten der Welt neues unbekanntes Glück! Er ruft. Merkulo!

Merkulo kommt.

Prinz. Bringe sie zusammen, die Meinigen, das Haus: könnt ich die Welt zusammenrufen, sie sollte Zeuge der wundervollen Tat sein!

Merkulo ab.

Der Prinz verschließt die Laube. Unter einer feierlichen Musik kommen: der Oberste, die Wache, das ganze Gefolge, nach ihnen die Fräulein, alles stellt sich zu beiden Seiten, wie sie stehen müssen, um das Schlußballett anzufangen. Zuletzt kommen Feria, und Andrason mit Merkulo. Die Musik hört auf.

Prinz. Tritt näher, Andrason, und höre mich einen Augenblick geruhig an. Bisher sind wir nicht die besten Freunde gewesen: nunmehr haben die Götter mir die Augen geöffnet. Das Unrecht, seh ich, war auf meiner Seite; ich raubte dir die beste Hälfte des Weibes das du liebst. Auf Befehl der Unsterblichen geb ich dir sie zurück. Nimm als ein Heiligtum wieder, was ich als ein Heiligtum bewahrt habe; und verzeih das Vergangne meiner Not, meinem Irrtum, meiner Jugend und meiner Liebe!

Andrason laut. Was soll das heißen? Für sich. Was wird das geben?

Prinz eröffnet die Laube, man sieht Mandandan sitzen. Hier, erkenne das Geheimnis und empfange sie zurück!

Andrason. Meine Frau! Du entführst mir meine Frau? schleppst sie mit dir herum? beschimpfest mich öffentlich, da du sie mir vor den Augen aller Welt zurückgibst?

Prinz. Dies sei ein Beweis der Heiligkeit meiner Gesinnungen, daß ich jetzt das Licht nicht scheue!

Andrason. Himmel und Hölle! Ich will es rächen! Er greift nach dem Schwert, Feria hält ihn, er spricht leise zu ihr. Laß sein! Ich muß ja so tun.

Prinz. Entrüste dich nicht! Mein Schwert hat auch eine Schärfe. Sei stille, gib der Vernunft Gehör! Du kannst nicht sagen: Es ist mein Weib; und es ist doch dein Weib.

Andrason. Ich hasse die Rätsel! Nach einem Augenblick, stille für sich. Ich erstaune! Wieder entbindet sich meiner Seele ein neuer Verstand, eine Erklärung der letzten Worte des Orakels! Wär es möglich? O helft mir, gütige Götter! Laut. Verzeih! ich fühle, daß ich dir Unrecht tue. Hierin ist Zauberei oder eine andere geheime Kraft, die der Menschen Sinne zwiespaltig mit sich selbsten macht. Was soll ich mit zwei Weibern tun? Ich verehre den Wink des Himmels und deinen Schwur. Diese nehm ich wieder an; aber gern geb ich dir jene dagegen, die ich gegenwärtig besitze.

Prinz. Wie?

Andrason. Bringt sie her!

Die Sklaven ab.

Prinz. Sollte ich nach so viel Leiden noch glücklich werden können?

Andrason. Vielleicht tun hier die Himmlischen ein Wunder, um uns beide zur Ruhe zu bringen. Laß uns diese beiden als Schwestern betrachten, jeder darf eine besitzen, und jeder die Seinige ganz.

Prinz. Ich vergeh in Hoffnung!

Andrason. Komm du auf mein Teil, immer gleich Geliebte!

Die Mohren heben den Sessel aus der Laube und setzen ihn an die linke Seite des Grundes.

Mandandane im Begriff die Maske abzuwerfen, an Andrasons Hals. O Andrason!

Andrason der sie nicht aufstehn noch die Maske abnehmen läßt. Still Püppchen! Stille Liebchen! Es naht der entscheidende Augenblick!

Die Sklaven bringen die Puppe, der Prinz auf sie los und fällt vor ihr nieder.

Prinz. Himmel, sie ists! Himmel, sie ists! Seligkeit tauet herab!

Die Puppe wird an die andere Seite des Theaters Mandandanen gegenüber gesetzt. Hier muß die Ähnlichkeit beider dem Zuschauer noch Illusion machen, wie es überhaupt durchs ganze Stück darauf angesehen ist.

Andrason. Komm und gib mir deine Hand! Aller Groll höre unter uns auf, und feierlich entsag ich hier dieser zweiten Mandandane und vereine sie mit dir auf ewig! Er legt ihre Hände zusammen. Sei glücklich! Für sich. Mit deiner geflickten Braut!

Prinz. Ich weiß nicht, wo mich die Trunkenheit der Wonne hinführt. Diese ists, ich fühl ihre Nähe, die mich so lang an sich zog, die so lang das Glück meines Lebens machte! Ich fühls, ich bin wieder in dem Zauberstrudel fortgerissen, der unaufhörlich von ihr ausfließt. Zu Mandandanen. Verzeih und leb wohl! Auf die Puppe deutend. Hier, hier ist meine Gottheit, die ganz mein Herz nach ihrem Herzen zieht!

Mandandane
die die Maske abwirft, zu Andrason.

Laß uns den Bund erneuen,
Gib wieder deine Hand!
Verzeih, daß ich den Treuen,
So töricht dich verkannt.

Prinz zur Puppe.

Was Menschen zu erfreuen,
Die Götter je gesandt,
Das Leben zu erneuen,
Fühl ich an deiner Hand!

Merkulo.

Wie mirs ist, sag ich nicht!
Als zögen uns die Wände ein Fratzengesicht!
Himmel und Erde scheint uns Esel zu bohren,
Wir sind unwiederbringlich verloren.

Mandandane zu Andrason.

Laß uns den Bund erneuen,
Gib wieder deine Hand!
Verzeih, daß ich den Treuen,
So töricht dich verkannt.

Prinz zur Puppe.

Was Menschen zu erfreuen,
Die Götter je gesandt,
Das Leben zu erneuen,
Fühl ich an deiner Hand!

Andrason. Wenn je ein seltsam Orakel buchstäblich erfüllt worden, so ists dieses, und alle meine Wünsche sind befriedigt, da ich dich so wieder in meinen Armen halte. Auf, Schwester, Kinder, Freunde! Laßts nun an Lustbarkeiten nicht fehlen. Wir wollen unsers Glücks genießen, über die wunderbare Geschichte unsere stillen Betrachtungen anstellen. Mehr hervortretend gegen die Zuschauer. Und von hundert Lehren, die wir daraus ziehen könnten, uns besonders diese merken: daß ein Tor erst dann recht angeführt ist, wenn er sich einbildet, er folge gutem Rat oder gehorche den Göttern.

Ein großes Ballett zum Schlusse.

Iphigenie in Tauris

Erste Fassung.



Erster Akt.

Erster Auftritt.

Iphigenie allein.

Iphigenie. Heraus in eure Schatten, ewig rege Wipfel des heiligen Hains, hinein ins Heiligtum der Göttin, der ich diene, tret ich mit immer neuem Schauer, und meine Seele gewöhnt sich nicht hierher! So manche Jahre wohn ich hier unter euch verborgen, und immer bin ich wie im ersten fremd, denn mein Verlangen steht hinüber nach dem schönen Lande der Griechen, und immer möcht ich übers Meer hinüber, das Schicksal meiner Vielgeliebten teilen. Weh dem! der fern von Eltern und Geschwistern ein einsam Leben führt; ihn läßt der Gram des schönsten Glückes nicht genießen; ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken nach seines Vaters Wohnung, an jene Stellen, wo die goldne Sonne zum erstenmal den Himmel vor ihm aufschloß, wo die Spiele der Mitgebornen die sanften, liebsten Erdenbande knüpften. Der Frauen Zustand ist der schlimmste vor allen Menschen. Will dem Mann das Glück, so herrscht er und erficht im Felde Ruhm; und haben ihm die Götter Unglück zubereitet, fällt er, der Erstling von den Seinen, in den schönen Tod. Allein des Weibes Glück ist eng gebunden, sie dankt ihr Wohl stets andern, öfters Fremden, und wenn Zerstörung ihr Haus ergreift, führt sie aus rauchenden Trümmern durch der erschlagenen Liebsten Blut der Überwinder fort. Auch hier an dieser heiligen Stätte hält Thoas mich in ehrenvoller Sklaverei! Wie schwer wird mirs, dir wider Willen dienen, ewig reine Göttin! Retterin! Dir sollte mein Leben zu ewigem Dienste geweiht sein.

Auch hab ich stets auf dich gehofft und hoffe noch, Diane, die du mich verstoßne Tochter des größten Königs in deinen heiligen, sanften Arm genommen. Ja, Tochter Jovis, hast du den Mann, dessen Tochter du fordertest, hast du den göttergleichen Agamemnon, der dir sein Liebstes zum Altare brachte, hast du den glücklich von dem Felde der umgewandten Troja mit Ruhm nach seinem Vaterlande zurückbegleitet, hast du meine Geschwister, Elektren und Oresten, den Knaben, und unsere Mutter, ihm zu Hause den schönen Schatz bewahret, so rette mich, die du vom Tode gerettet, auch von dem Leben hier, dem zweiten Tod.

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Arkas.

Arkas. Der König, der mich sendet, entbeut der Priesterin Dianens seinen Gruß. Es naht der Tag, da Tauris seiner Göttin für wunderbare neue Siege dankt, ich komme von dem König und dem Heer, dir sie zu melden.

Iphigenie. Wir sind bereit, und unsre Göttin sieht willkommnem Opfer von Thoas Hand mit Gnadenblick entgegen.

Arkas. O fänd ich auch den Blick der Priesterin, der werten, vielgeehrten, deinen Blick, o heilige Jungfrau, leuchtender, uns allen gutes Zeichen. Denn noch bedeckt der Gram geheimnisvoll dein Innerstes, vergebens harren wir auf irgend ein lächelnd Vertrauen. So lang ich dich an dieser Stätte kenne, ist dies der Blick, vor dem ich immer schaudre, und wie mit Eisenbanden ist deine Seele ins Innerste des Busens angeschmiedet.

Iphigenie. Wies der Vertriebenen, der Verwaisten ziemt.

Arkas. Scheinst du dir hier vertrieben und verwaist?

Iphigenie. Die süßte Fremde ist nicht Vaterland.

Arkas. Und dir ist Vaterland mehr als die Fremde fremd.

Iphigenie. Dies ists, warum mein blutend Herz nicht heilt. In erster Jugend, da sich kaum die Seele an Vater, Mutter und Geschwister band, die neuen Schößlinge in lieblicher Gesellschaft von den Füßen der alten Stämme gen Himmel strebten, da leider in das Elend meines Hauses früh verwickelt, von einer gütigen Gottheit gerettet, und durch ein Wunderwerk hierher geführt — — So tiefe

Narben bleiben von jenem alten Schaden in der Brust, daß weder Freud noch Hoffnung drin gedeihn kann.

Arkas. Wenn du dich so unglücklich nennst, so darf ich dich auch wohl undankbar nennen.

Iphigenie. Dank habt ihr stets.

Arkas. Doch nicht den schönen Dank, um dessentwillen man die Wohltat tut, ich meine Fröhlichkeit und das zufriedne Leben. Seitdem du dich durch ein geheimes Schicksal vor so viel Jahren hier im Tempel fandst, nahm Thoas dich als ein Geschenk der Göttin mit Ehrfurcht und mit seltner Freundschaft auf, und dieses Ufer war dir freundlich, das sonst jedem Fremden von Alters her voll Angst und Grausens ist, weil vor dir niemand unser Reich betrat, der an den Stufen Dianens nicht als unvermeidlich Opfer blutete.

Iphigenie. Der freie Atem macht das Leben nicht allein. Welch Leben ists, das an der heiligen Stätte gleich einem Schatten ich um ein geweihtes Grab vertrauren muß? — Glaubst du, es ließe sich ein fröhlich Leben führen, wenn diese Tage, die man unnütz durchschleicht, nur Vorbereitung zu jenem Schattenleben sind, das an dem Ufer Lethes, vergessend ihrer selbst, die Trauerschar der Abgeschiedenen feiert. Unnütz sein ist tot sein. Meist ist das des Weibes Schicksal, und vor allen meins.

Arkas. Den edlen Stolz, daß du dich unnütz nennst, verzeih ich dir, so sehr ich ihn bedaure. Er raubt dir den Genuß des Lebens. Du hast hier nichts getan seit deiner Ankunft? Wer hat des Königs trüben Sinn erheitert, wer hat das harte Gesetz, daß am Altare Dianens jeder Fremde sein Leben blutend läßt, von Jahr zu Jahr mit sanfter Überredung aufgehalten und die Unglücklichen aus dem gewissen Tod ins liebe Vaterland so oft zurückgeschickt? Hat nicht Diana statt sich zu erzürnen, daß sie der lang gewohnten blutigen Opfer mangelt, dein sanft Gebet mit reichem Maß erhört? Sind unsre Waffen nicht glänzend diese Zeit an Segen, Stärk und Glück, und fühlt nicht jeglicher ein besser Los, seitdem der rauhe Sinn des Königs mild durch deinen göttergleichen heiligen Rat sich bildet? Das nennst du unnütz, wenn von deinem Wesen auf Tausende herab ein Balsam träufelt, wenn du dem Volk, zu dem ein Gott dich führte, des neuen Glückes ewige Quelle wirst, und durch die süße Milde an dem unwirtbaren Ufer dem fremden Strandenden Rückkehr und Heil bereitest?

Iphigenie. Das Wenige wird leicht hinweggeschlungen, wenn man wie viel noch überbleibt empfindet.

Arkas. Doch lobst du den, der, was er tut, nicht schätzt?

Iphigenie. Man tadelt den, der seine Taten wägt.

Arkas. Gleich den, der falschen Wert zu eitel hebt, und den, der wahren Wert zu stolz nicht achtet. Glaub mir und höre auf eines Menschen Wort, der dir mit Treue zugetan ist. Der König hat beschlossen, heut mit dir zu reden. Ich bitte dich: machs ihm leicht.

Iphigenie. Du ängstest mich. Oft bin ich schon dem Antrag, den ich fürchtete, mühselig ausgewichen.

Arkas. Sei klug und denke, was du tust. Seitdem der König seinen Sohn verloren, scheint er keinem von uns mehr recht zu trauen. Die jungen Edlen seines Volks sieht er mißgünstig an und fürchtet sich vor einem einsamen, hilflosen Alter. Wir sehen, er wirft Gedanken in sich um. Die Skythen setzen keinen Vorzug ins Reden, der König am wenigsten. Er, der nur gewohnt ist zu befehlen und zu tun, kennt nicht die Kunst, von weitem ein Gespräch nach seiner Absicht fein zu lenken. Erschwers ihm nicht durch Rückhalt, Weigern und vorsätzlich Mißverstehn. Geh ihm gefällig halben Wegs entgegen.

Iphigenie. Soll ich beschleunigen, was mich bedroht?

Arkas. Willst du sein Werben eine Drohung nennen?

Iphigenie. Es ists, und mir die schrecklichste von allen.

Arkas. Gib ihm für seine Neigung nur Vertraun.

Iphigenie. Wenn er von Furcht erst meine Seele löst.

Arkas. Warum verschweigst du deine Herkunft ihm?

Iphigenie. Weil einer Priesterin Geheimnis ziemt.

Arkas. Dem Könige sollt nichts Geheimnis sein. Und ob ers gleich nicht fordert, fühlt ers doch, und fühlt es hoch, daß du sorgfältig dich vor ihm verwahrst.

Iphigenie. Sag mir, ist er unmutig gegen mich?

Arkas. Er scheints zu sein. Zwar spricht er nichts von dir, doch hab ich bei ganz fremdem Anlaß aus hingeworfnen Worten gespürt, daß es in seiner Seele gährt. O überlaß ihn nicht sich selbst, damit du nicht zu spät an meinen Rat mit Reue denkst.

Iphigenie. Wie! Sinnt der König, was kein Mann, der seinen Namen liebt und die Olympier verehrt, je denken soll, sinnt er, mich mit Gewalt von dem Altar in sein verhaßtes Bett zu ziehn? So

ruf ich alle Götter an und Dianen vor andern, die mir ihren Schutz gedoppelt schuldig ist.

Arkas. Sei ruhig! Solche rasche Jünglingstat herrscht nicht in Thoas Blut, allein ich fürchte harten Schluß von ihm und unaufhaltbar dessen Vollendung; denn seine Seele ist fest und unbeweglich, drum bitt ich dich, vertrau ihm, sei ihm dankbar, wenn du ihm weiter nichts gewähren kannst.

Iphigenie. O sag mir, was dir weiter noch bekannt ist.

Arkas. Erfahrs von ihm. Ich seh den König kommen. Da du ihn ehrst, kann dirs nicht Mühe sein, ihm freundlich und vertraulich zu begegnen. Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort gar weit geführt.

Geht ab.

Iphigenie. Ich seh zwar nicht, wie ich dem Rat des Redlichen folgen soll, doch will ich gern dem König für seine Wohltat gute Worte geben. Verleih Minerva mir, daß ich ihm sage, was ihm gefällt.

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie. Diana segne dich mit königlichen Gütern, mit Sieg und Ruhm und Reichtum und dem Wohl der Deinen, daß, der du unter vielen gnädig und freundlich bist, du auch vor vielen glücklich seist und herrlich!

Thoas. Der Ruhm des Menschen hat enge Grenzen und den Reichtum genießt oft der Besitzer nicht. Der hats am besten, König oder Geringer, dems zu Hause wohl geht. Es wird die Nachricht zu dir kommen sein, daß in der Schlacht mit meinen Nachbarn ich meinen einzigen, letzten Sohn verloren. So lang die Rache noch meinen Geist besaß, empfand ich nicht den Schmerz, nicht wie leer es um den Beraubten sei, doch jetzt, da ich ihr Reich von Grund aus umgekehrt, bleibt mir zu Hause nichts was mich ergötze. Mein Volk scheint nur mit Unmut einem Einsamen zu folgen; denn wo nicht Hoffnung ist, da bleibt kein Leben und kein Zutrauen. Nun komm ich hierher in diesen Tempel, wo ich so oft um Sieg gebeten und für Sieg gedankt, mit einem Verlangen, das schon alt in meiner Seele ist, und wünsche, zum Segen mir und meinem Volke dich als Braut in meine Wohnung einzuführen.

Iphigenie. Der Unbekannten, Flüchtigen bietst du zu große Ehre, o König. Ich habe nichts gewünscht an diesem Ufer als Schutz und gute Ruh, die du mir gabst, zu finden.

Thoas. Daß du dich in das Geheimnis deiner Ankunft vor mir gleich einem Fremden stets sorgfältig hüllest, wird unter keinem Volke wohl gebilliget werden. Wir sind hier weder gastfrei noch glimpflich gegen die Fremden, das Gesetz verbietets und die Not; allein von dir, die sich des rühmen kann, warum vergebens an dem rauhen Ufer der Fremde seufzt, von dir konnt ichs erwarten. Man ehrt den Wirt freiwillig mit Vertraun.

Iphigenie. Wenn ich mein Haus und meiner Eltern Namen je verbarg, o König, war es Verlegenheit, nicht Mißtrauen. Vielleicht, ach! Wenn du wüßtest, wer ich bin, welch eine Verwünschte du nährst und schützest, würdest du dich entsetzen vor der Götter Zorn, statt mir die Seite deines Throns zu bieten, mich vor der Zeit von deinem Haus treiben, und eh noch mir bei den Meinen ein glücklich Leben zubereitet wäre, in elendschweifende Verdammnis mich verstoßen.

Thoas. Was auch der Rat der Götter mit dir sei, und was sie dir und deinem Hause gedenken, seh ich doch nicht am Segen, den sie mir, seitdem ich dich gastfreundlich aufnahm, gewähren, daß ich an dir ein schuldvoll verruchtes Haupt beschütze.

Iphigenie. Der Segen kommt um deiner Wohltat, nicht um meinetwillen.

Thoas. Was man Verruchten tut, wird nicht gesegnet. Drum sprich! Ich fordre jetzt des Weigerns Ende, denn du hast mit keinem ungerechten Manne zu tun. Diana hat in meine Hände dich gegeben, du hattest Raum und Frist. Ists so, daß du nach Hause Rückkehr hoffen kannst, so sprech ich dich von aller Fordrung los; doch ist der Weg dir ganz versperrt und ist dein Stamm durch irgend ein ungeheures Unheil ausgelöscht, so bist du mein, durch mehr als ein Gesetz. Sprich, und ich halte Wort.

Iphigenie. Ungern löst sich die Zunge, ein lang verschwiegen Geheimnis zu entdecken. Einmal vertraut, verläßts unwiederbringlich die Tiefe des Herzens und schadet oder nützt, wie es die Götter wollen. Ich bin aus Tantals merkwürdigem Geschlecht.

Thoas. Groß ist der Anfang und voll Erwartung. Dies ist Tantal, von dem sie sagen, die Götter haben ihn ihrer Tafel, ihres Umgangs und Rates wert geachtet?

Iphigenie. So ists, doch Götter sollten nicht mit Menschen wandeln; das sterbliche Geschlecht ist viel zu schwach, in dieser Ungleichheit sich gleich zu halten. Übermut und Untreu stürzten ihn von Jovis Tisch zur Schmach des Tartarus.

Pelops, sein Sohn, raubt durch Verräterei dem Önomaus Leben und Tochter, die schöne Hippodamia; aus ihnen entspringen Thyest und Atreus, denen noch ein Bruder aus einem andern Bette des Pelops im Wege steht, Chrysipp an Namen; sie führen einen Anschlag auf sein Leben aus, und der erzürnte Vater fordert verdachtvoll von Hippodamien ihres Stiefsohns Blut, und sie entleibt sich selbst.

Thoas. Es wälzet böse Tat vermehrend sich ab in dem Geschlecht.

Iphigenie. Ein Haus erzeuget nicht gleich den Halbgott noch das Ungeheuer; eine Reihe von Edlen oder Bösen bringt zuletzt die Freude oder das Entsetzen der Welt hervor. Atreus und Thyest beherrschten nach ihres Vaters Tod gemeinschaftlich das Reich. Nicht lange, so entehrt Thyest des Bruders Bett, und Atreus, sich zu rächen, vertreibt ihn von dem Reich. Thyest, der tückisch lange schon einen Sohn des Bruders entwandt und für den seinen auferzogen hatte, schickt diesen Sohn, sein Name war Plisthenes, daß er dem Atreus nach dem Leben stehe und seinen eignen Vater im Oheim ermorden sollte. Es wird entdeckt, und Atreus tötet den gesandten Mörder, wähnend, er töte seines Bruders Sohn. Zu spät erfährt er, wen er umgebracht, und an dem Bruder sich zu rächen, sinnt er still auf unerhörte Taten. Versöhnt stellt er sich an und lockt Thyesten mit seinen beiden Söhnen zurück ins Reich, ergreift die armen Knaben und schlachtet sie heimlich und setzt sie ihrem Vater zur schaudervollen Speise vor; und da Thyest an seinem eignen Fleische sich gesättiget, wirft Atreus, der entsetzliche, ihm Haupt und Füße der Erschlagnen hin. Du wendest schaudernd dein Gesicht, so wendete die Sonne ihr Antlitz weg und ihren Wagen aus dem ewigen Gleise. Dies sind meine Anherrn, und die finstre Nacht hat noch viel schreckliches Geschick und Taten dieser Unseligen gebrütet.

Thoas. Verbirg sie auch in Schweigen; laß des Greuels ein Ende sein und sag mir, wer du bist.

Iphigenie. Atreus zeugte Agamemnon und dieser mich mit Klytämnestren. Einige Rast schien dem Hause Tantals gewähret zu sein. Ruhig waren unsre Hallen, als ich heranwuchs und mit mir eine Schwester Elektra. Eine Weile war dem Vater ein Sohn versagt, und kaum war gnädig dieser Wunsch erfüllt, daß meine

Mutter einen Knaben brachte, sie nannten ihn Orest, als neues Übel schon bereitet war. Auch hierher ist der Ruf des Kriegs erschollen, den alle Fürsten Griechenlands vor Trojens Mauren mit unerhörter Macht getragen, ob er noch dauret oder die Stadt verderbt ist, hab ich nie vernommen. Dahin führte mein Vater der Griechen versammlet Heer. In Aulis harrten sie vergebens auf günstigen Wind. Diana, auf meinen Vater erzürnt, hielt ihn zurück und forderte durch Kalchas Mund zum Opfer des Königs ältste Tochter, mich. Sie lockten meine Mutter listig mit mir ins Lager, zwangen mich vor den Altar, wo die Göttin barmherzig mich vom Tod errettete und wundervoll hierher versetzte. Iphigenie, Agamemnons und Klytämnestrens Tochter ists, die mit dir spricht.

Thoas. Der Königstochter kann ich nicht mehr als der Vertriebenen Ehre geben, auch jetzo wiederhol ich meinen Antrag, folge mir und teile was ich habe.

Iphigenie. Wie darf ich diesen Schritt, o König, wagen! Hat nicht die Göttin, die mich rettete, ein ganzes Recht auf mein geweihtes Leben? Sie hat für mich den Schutzort ausgesucht und meinem Vater, den sie durch den Schein nur strafen wollte, mich gewiß zur unverhofften Freude seines Alters aufbewahrt. Vielleicht bereitet sie mir Verlassenen frohe Rückkehr und ich indes auf ihre Wege nicht achtend, hätte mich ihr wider Willen hier angebaut? Wenn ich hier bleiben sollte, bat ich sie längst um Zeichen.

Thoas. Das Zeichen ist, daß du noch hier verweilst. Such solche Ausflucht nicht ängstlich auf. Man spricht vergebens viel, wenn man versagen will, der andre hört von allem nur das Nein.

Iphigenie. Es sind nicht Worte, leer und künstlich, scheinend zusammengesetzt. Ich habe nichts gesagt, als was mein Geist mich hieß. Soll ich nicht meinen Vater gern und meine Mutter wiedersehn, die mich als tot beweinen, und in den alten Hallen von Mycene meine Geschwister! daß, wenn du mich dorthin auf leichten Schiffen senden wolltest, du mir ein neu und doppelt Leben gäbest.

Thoas. So kehr zurück! Tu was dein Herz dich heißt und höre nicht auf die Stimme guten Rats und der Vernunft, sei ganz ein Weib und gib dich hin dem Trieb, der zügellos dich dahin oder dorthin reißt. Wenn ihnen eine Lust im Busen brennt, dann hält kein heilig Band sie vom Verräter ab, der sie dem Vater oder dem Gemahl aus lang bewährten treuen Armen lockt, und schweigt in ihrer Brust das rasche Feuer, so stürmt vergebens aus dem treusten Herzen

mit tausend goldnen Zungen die Überredung auf sie los. Unerschüttert wie Felsen ist ein Weib, das einmal nicht liebt.

Iphigenie. Brich zürnend deinen Schwur, o König, nicht. Soll ich mein Zutraun so entgelten? Du schienst bereitet, was ich auch sagen könnte.

Thoas. Aufs Ungehoffte war ich nicht bereitet. Ich hätte sollen; denn ich wußte, daß ich mit einem Weib zu handeln ging.

Iphigenie. Schilt nicht, o König, unser arm Geschlecht. Das was du an mir tadelst, sind alle unsre Waffen. Glaub mir, darin bin ich dir vorzuziehen, daß ich dein Glück mehr als du selber kenne. Du wähnst aus übergroßer Gutheit, daß uns ein nähres Band zum Glück vereinen werde, und voll guten Mutes, wie voll guten Willens dringst du in mich, daß ich mich füge, und hier dank ich den Göttern, daß sie mir die Festigkeit gegeben, ein Bündnis zu versagen, das sie nicht billigen.

Thoas. Du nennst das Götterwort, was dir im Herzen schlägt.

Iphigenie. Sie reden nur durch unser Herz zu uns.

Thoas. Hab ich kein Recht sie auch zu hören?

Iphigenie. Es überbraust der Sturm der Leidenschaft die zarte Stimme.

Thoas. Die Priesterin vernimmt sie wohl allein?

Iphigenie. Der König sollte sie vor allen andren merken.

Thoas. Dein heilig Amt und dein geerbtes Recht auf Jovis Tisch bringt dich den Göttern näher als einen erdgebornen Wilden.

Iphigenie. Ich trage nun die Schuld von dem Vertraun zu dir.

Thoas. Ich bin ein Mensch, und besser ists, wir enden. So sei mein Wort denn fest. Sei Priesterin Dianens, wie sie dich auserkoren, und mir verzeih die Göttin, daß ich bisher mit Unrecht und oft mit innerm Vorwurf die alten Opfer ihr vorenthalten habe. Kein Fremder landet glücklich an unserm Ufer, von altersher ist ihm der Tod gewiß, nur du hast mich bisher mit einer Freundlichkeit, in der ich bald die Liebe einer Tochter, bald einer stillen Braut zu sehn mich freute, zurückgehalten und mich bewegt, zum Schaden vielleicht mir und den Meinen, sie zu entlassen. Oft hat mein Volk gemurrt, und ich habs nicht geachtet; nun schiebt die Menge den Verlust des Sohnes mir auf den Zorn der Göttin. Länger halt ich sie nicht um deinetwillen.

Iphigenie. Um meinetwillen hab ichs nie gefordert. Es ist ein Mißverstand, wenn man die Himmlischen blutgierig glaubt. Versöhnt die Unterirdischen mit Blut, und diesen ist das Blut der Tiere Labsal! Hat mich die Göttin nicht selbst der Griechen Eifer entzogen? Ihr war mein Dienst willkommner als mein Tod.

Thoas. Es ziemt sich nicht für uns, die heiligen alten Gebräuche mit leicht beweglicher Vernunft zu deuten und zu wenden. Tu deine Pflicht, ich werde die meine tun. Zwei Fremde, die wir in den Höhlen an der See versteckt gefunden, und die nichts Gutes meinem Lande bringen, halt ich gefangen. Mit diesen empfange deine Göttin ihr erstes, rechtes, lang entbehrtes Opfer wieder. Ich sende sie hierher, du weißt den Dienst. Ab.

Iphigenie. Du hast Wolken, gnädige Retterin, den Unschuldigen einzuhüllen und auf Winden ihn dem ehrnen Geschick aus dem schweren Arm über Meer und Erde und wohin dirs gut dünkt zu tragen. Du bist weise und siehst das Zukünftige, und das Vergangene ist dir nicht vorbei! Enthalte vom Blut meine Hände, denn es bringt keinen Segen, und die Gestalt des Ermordeten erscheint auch dem zufälligen Mörder zur bösen Stunde. Denn die Unsterblichen haben ihr Menschengeschlecht lieb, und wollen ihm ein kurzes Leben gerne fristen, und gönnen ihm den Mitgenuß auf eine Weile des ewig leuchtenden Himmels.

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Orest und Pylades.

Orest. So nahen wir uns dem gewissen Tod. Mit jedem Schritt wird meine Seele stiller. Als ich Apollen bat, das fürchterliche Geleit der Rachgeister von mir wegzunehmen, schien er mir Hilfe im Tempel seiner Schwester, die über Tauris herrscht, mit hoffnungsreichen Götterworten zu versprechen, und nun erfüllt sichs, daß alle Not mit meinem Leben enden soll! Wie leicht wirds mir, dem eine Götterhand das Herz zusammendrückt, dem schönen Licht der Sonne zu entsagen! Und ist es im Geschick von Atreus Hause, nicht in der Schlacht ein ehrenvolles Ende zu gewinnen, soll ich, wie meine Ahnen,

wie mein Vater, als Opfertier im Jammertode bluten, so sei es! Besser hier vorm Altar der Göttin, als im verworfnen Winkel, wo die Falle der Meuchelmörder stellt. Laßt mir so lange Ruh, ihr Unterirdischen, die ihr nach dem Blute, das von meinen Tritten träuft, wie losgelassne Hunde spürend hetzt. Ich komme zu euch hinunter, denn das Licht des Tags soll euch nicht sehen noch mich: die grüne Erde ist kein Tummelplatz für Larven des Erebus. Dort unten such ich euch, dort sind wir alle dann von ewgem Schicksal in matte Nacht gebunden. Nur dich, mein Pylades, so ungern ich dich in meine Schuld und meinen Bann gezogen, so ungern nehm ich dich in jenes Trauerland frühzeitig mit. Dein Leben oder Tod ist einzig, was ich hoffe oder fürchte.

Pylades. Ich bin noch nicht, Orest, wie du, bereit, in jenes Schattenreich hinabzugehen. Ich sinne noch durch die verworrnen Pfade, durch die uns das Geschick zum Tod zu führen scheint, uns zu dem Leben wieder aufzuwinden. Ich denke nicht den Tod, ich sinn und horche, ob nicht zu irgend einer Flucht die Götter Rat und Wege zubereiten. Der Tod kommt unaufhaltsam, gefürchtet oder ungefürchtet. Wenn die Priesterin das Beil schon hebt, soll dein und meine Rettung noch mein Gedanke sein. Der Unmut beschleunigt die Gefahr. Tausend Ränke gehn jeden Tag durch meine Seele. Ich habe das Wort Apolls vor mir, daß in Dianens Heiligtum du Trost und Hilf und Rückkehr finden sollst. Der Götter Worte sind so zweideutig nicht, als der Elende sie unmutig wähnt.

Orest. Mir lag die dunkle Decke des Lebens von Kindheit an schon auf dem zarten Haupt. Unter einer Mutter, die des abwesenden Gemahls vergaß, wuchs ich gedrückt, in meiner Unschuld ein bittrer Vorwurf ihr und ihrem Buhlen. Wie oft, wenn ich Elektren, meine liebe Schwester, am Feuer in der tiefen Halle sitzen sah, drängt ich mich hin auf ihren Schoß und starrte, wenn sie weinte, sie mit großen Augen an. Dann sagte sie von unserm Vater viel. Ach wie verlangt' mich ihn zu sehn! Mich wünscht ich bald nach Troja, ihn bald her. Es kam der Tag —

Pylades. Laß von jenen Geschichten sich Höllengeister nächtig unterhalten. Wir aber wollen mit Erinnerung schöner Zeiten unsere Seele in frischem Heldenlaufe stärken. Die Götter brauchen gute Menschen auf dieser Welt und haben noch auf dich gezählt. Sie gaben dich dem großen Vater zum Geleit nicht mit, da er unwillig nach dem Orkus ging.

Orest. O wär ich, seinen Saum ergreifend, ihm nachgegangen!

Pylades. So haben die, die dich erhielten, für mich gesorgt; denn was ich worden wäre, wenn du nicht lebtest, weiß ich nicht, da ich seit meiner ersten Zeit allein um deinetwillen leben mag.

Orest. Erinnre mich nicht jener schönen Tage, da mir dein Haus zum holden Freiort ward; da deine Eltern in mir, aus Liebe mehr als aus Verwandtschaft, die halb erstarrte junge Blüte pflegten; da du, leichtsinniger Geselle, gleich einem bunten Schmetterling um eine dunkle Blume, immer quellend von gutem Mut und Freude, um mich an jedem Tage mit neuer Torheit gaukeltest, deine Lust in meine Seele spieltest, daß ich schwerfällig zwar und mit gebundnem Herzen, doch oft vergessend meiner Not, mit dir in rascher Jugend hingerissen schwärmte.

Pylades. Da fing mein Leben an, als ich dich liebte.

Orest. Mit deiner Liebe zu mir begann dein Elend. Dies ist das Schwerste von meinem Schicksal, daß ich wie ein verpesteter Flüchtling geheimen Tod und Schmerzen um mich verbreite, daß wo ich einen gesunden Ort betrete, gar bald um mich die blühenden Gesichter den Schmerzenszug langsamen Tods verraten.

Pylades. Ich wär der Nächste diesen Tod zu sterben, wenn je dein Hauch, Orest, vergiftete. Bin ich nicht immer noch voll Mut und Lust? Und Lust und Liebe sind die Fittige zu großen Taten.

Orest. Ja, große Taten! Ich weiß die Zeit wohl noch, da wir sie vor uns sahn, wenn wir zusammen auf der Jagd dem Wilde nach durch Berg und Täler rannten und unsern Ahnherrn gleich dereinst mit Keul und Schwert dem Ungeheuer so, dem Räuber auf der Spur zu jagen hofften, und dann wir abends ruhig an der weiten See uns aneinander lehnend saßen, und die Welt so weit, so offen vor uns lag; da fuhr wohl einer manchmal nach dem Schwert, und unsre künftge Taten gingen wie die Sterne unzählig über unsern Häuptern auf.

Pylades. Die Tat, die zu vollführen unsre Seele dringt, ist ein unendlich Werk. Wir möchten sie so groß gleich tun, als wie sie wird, wenn jahrelang durch ferne Länder und Geschlechter der Mund der Dichter sie vermehrend wälzt. Es klingt so schön, was unsre Väter taten, wenn es im stillen Abendschatten der Jüngling mit dem Ton der goldnen Harfe schlürft, und was wir tun, ist, wie es ihnen war, voll Müh und eitel Stückwerk. So laufen wir nach dem, was vor uns flieht, und achten nicht des Weges, den wir treten, und

sehen nicht die Tapfen unsrer Ahnherrn neben uns, und eilen immer ihrem Schatten nach, der göttergleich in einer weiten Ferne der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt. Ich halte nichts von dem, der von sich denkt als wie das Volk ihn etwa preisen dürfte, allein du darfst den Göttern reichlich danken, für das, was sie durch dich, den Jüngling, schon getan.

Orest. Wenn sie dem Menschen frohe Tat bescheren, daß er gewaltig von seinem Haus das bittre Schicksal wendet, daß er sein Reich vermehrt und durch des Jünglings Faust lang festgeübte, bewährte Feinde fallen, dann dank er. Mich haben sie zum Schlächter auserkoren, zum Mörder meiner Mutter, zum unerhörten Rächer unerhörter Schandtat. O nein! sie habens schon auf Tantals Haus gerichtet, und ich der Letzte sollt nicht schuldlos noch ehrenvoll vergehn!

Pylades. Die Götter rächen an den Söhnen nicht der Väter Missetat; ein jeder, er sei gut oder bös, hat seinen Lohn. Segen ist erblich, nicht Fluch.

Orest. Der Väter Segen hat uns nicht hierher geführt.

Pylades. So wenigstens der hohen Götter Wille.

Orest. So wissen wir, durch wessen Willen wir verderben.

Pylades. Apoll gebeut dir, vom taurischen Gestad Dianen, die geliebte Schwester, nach Delphos hinzubringen. Wie ehrenvoll, daß er uns dies Geschäft vertraut! Dann sollst du durch die Bitte der keuschen Göttin befreit von den Erinnen werden, die dich umschließen. Schon hier in diesen heiligen Hain wagt keine sich.

Orest. So hab ich wenigstens geruhgen Tod.

Pylades. Ich denke anders, und nicht ungeschickt hab ich das schon Geschehene und das Künftige verbunden und mir ausgelegt. Vielleicht reift in der Götter Rat schon lang das große Werk. Diana sehnt sich lange von diesem Ufer der Barbaren, die Menschenblut ein jungfräuliches Opfer wähnen. Uns war es aufbehalten, das heilige Bild von diesem Ort zu holen, uns wird es auferlegt, und seltsam sind wir bis an die Pforte schon geführt.

Orest. Mit seltner Kunst flichtst du der Götter Rat und Menschenwitz zusammen.

Pylades. Dann ist der Witz nur wert, wenn was geschieht ihn auf den Willen jener droben aufmerksam macht. Schwere Taten müssen getan sein, und dem, der viel verbrach, wird auferlegt mit dem Unmöglichen sich zu bekämpfen, damit er büßend Göttern noch und Menschen diene. Bringst du die Schwester zu Apollen hin, und

wohnen beide denn vereint in Delphos im gesitteten Griechenland, so wird für diese Tat Apoll dir und Diana gnädig sein, dich aus der Hand der alten Unterirdischen retten.

Orest. Wenn ich bestimmt bin, noch für sie zu tun, so mögen sie von meiner Seele den Schwindel nehmen, der unaufhaltsam auf dem Pfade des Bluts mich zu den Toten reißt, die Quelle vertrocknen, die meine Seele, ein ewiger Strom, wie aus den Wunden der Mutter sprudelnd, färbt.

Pylades. Erwart es ruhiger! Du mehrst das Übel und nimmst das Amt der Furien auf dich. Ich sinn auf tausend Ränke, und zuletzt, das Unternehmen zu vollführen, bedarf ich dein, und beiden hilft nur ruhige, wohlüberlegte Kühnheit.

Orest. Ich hör Ulyssen.

Pylades. Spotte nicht! Ein jeder hat seinen Helden, dem er die Wege zu dem Olympus sich nacharbeitet. Ich leugn es nicht, Kühnheit und List scheint mir gar würdige Zierde dem tapfern Mann.

Orest. Ich schätze den, der tapfer ist und grad.

Pylades. Drum heiß ich dich auch nicht auf Wege sinnen; das ist für mich. Von unsern rauhen Wächtern bisher hab ich gar vieles ausgelockt. Ich weiß, das blutige Gesetz, das jeden Fremden an Dianens Stufen opfert, schläft, seit ein fremdes göttergleiches Weib als Priesterin mit Weihrauch und Gebet den Göttern dankt. Sie glauben, daß es eine der geflüchteten Amazonen sei, und rühmen ihre Güte hoch.

Orest. Es scheint, mit unserm Tod soll das Gesetz ins Leben wiederkehren, und bei dem widerwärtigen Sinn des Königs wird uns ein Weib nicht retten.

Pylades. Wohl uns, daß es ein Weib ist! Der beste Mann gewöhnt sich endlich an Grausamkeit und macht sich ein Gesetz aus dem, was er verabscheut, wird aus Gewohnheit hart und fast unkenntlich. Allein ein Weib bleibt stet auf seinem Sinn, du rechnest sichrer auf sie im Guten wie im Bösen. Sie kömmt! Laß mich mit ihr allein. Ich sag ihr nicht gradezu die Wahrheit, und eh sie mit dir spricht, treff ich dich noch.

Orest ab.

Zweiter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Iphigenie. Woher du seist und kommst, o Fremdling, sprich! Ich weiß nicht, ob ich dich mehr dem Geschlecht der Skythen, ob ich dich einem Griechen vergleichen soll? Sie nimmt ihm die Ketten ab. Die Freiheit, die ich dir gewähre, ist gefährlich. Wenden die Götter, was euch bevorsteht!

Pylades. O süße Stimme! o willkommener Ton der Muttersprache in einem fremden Lande! Gefangen wie ich bin, seh ich die blauen Berge des Vaterhafens neu willkommen in meinem Auge! An dieser Freud erkenne, daß ich ein Grieche bin. Einen Augenblick hab ich vergessen, wie sehr ich dein bedarf, und mich der unerwarteten Erscheinung rein gefreut. O sag mir an, wenn ein Verhängnis dirs nicht verbeut, aus welchem Stamm du deine göttergleiche Herkunft zählst.

Iphigenie. Dianens Priesterin, von ihr, der Göttin selbst gewählt, und im Verborgenen hier erzogen und geheiligt, spricht mit dir, das laß dir genug sein, und sag mir, wer du seist, und welch unseliges Geschick mit dem Gefährten dich hierher geführt.

Pylades. Leicht zu erzählen ist unser Elend, schwer zu tragen. Wir sind aus Kreta, Adrastus Söhne, der jüngste ich, mein Name ist Amphion, Laodamas der seine, vom Haus ist er der ältste, ein mittler Bruder stand zwischen beiden. Gelassen folgten wir den Worten unsrer Mutter, so lang der Vater noch vor Troja stritt, doch als der mit viel Beute rückwärts kam, und bald darauf verschied, begann der Streit um Reich und Erbe unter uns. Ich war dem ältsten immer mehr gewogen, und in unseligem Zwist erschlug Laodamas den Bruder. Ihn verfolgen nun um der Blutschuld willen die Furien, und hierher leitete das delphische Orakel unsre Schritte, das uns verhieß, er sollte hier im Tempel der Diana Ruh und Rettung finden. Gefangen sind wir an dem unwirtbaren Ufer und dir als Opfer dargestellt, das weißt du.

Iphigenie. Ist Troja umgekehrt? Versichr es mir!

Pylades. Es liegt! O sichre du uns Rettung zu, und eilig! Hab Erbarmen mit meinem Bruder! Auch bitt ich dich, schon ihn, wenn du ihn sprichst; gar leicht wird er durch traurige Erinnerung zu weit bewegt, und jede Freud und Schmerz zerrüttet ihn mit fieberhaftem Wahnsinn.

Iphigenie. So groß dein Unglück ist, beschwör ich dich, vergiß es, bis du meiner Neugier genug getan.

Pylades. Die hohe Stadt, die zehen Jahre sich dem gesamten Heere der Griechen widersetzt, liegt nun zerstört! Doch viele Gräber unsrer Helden machen das Ufer der Barbaren weit berühmt. Achill liegt dort mit seinem Freund.

Iphigenie. So seid ihr schönen Götterbilder auch zu Staub.

Pylades. Palamedes und Ajax Telamons hat keiner seines Vaterlandes frohen Tag gesehn.

Iphigenie vor sich. Er nennt den Vater nicht unter den Erschlagenen, er lebt mir noch! O hoffe, süßes Herz!

Pylades. Doch selig sind die Tausende in bitter süßem Tod vorm Feind! denn wüste Schrecknisse hat den Rückkehrenden ein feindlich aufgebrachter Gott bewahrt. Kommt denn die Stimme der Menschen nicht zu euch? So weit sie reicht, trägt sie den Ruf herum von unerhörten Taten, bös und gut. So ist der Jammer, der durch Mycenens Hallen tönt, dir ein Geheimnis? Klytämnestra hat, geholfen von Ägisth, den Agamemnon am Tage der Rückkehr umgebracht. — Ich sehe an deinem Blick und an der Brust, die gegen die ungeheure Nachricht vergebens kämpft, daß du des Atreus hohes Haus verehrst; vielleicht bist du die Tochter eines Gastfreunds oder Nachbars? Entzieh mirs nicht, und rechne mirs nicht zu, daß ich der erste bin, der diese Greuel meldet.

Iphigenie. Sag mir, wie ward die schwere Tat vollbracht?

Pylades. Am Tage der Ankunft, da der König, aus dem Bade steigend, sein Gewand verlangte, warf die Verderbliche ein künstlich sich verwirrend Kleid ihm über, und da er drunter sich abarbeitend gefangen war, erstach Ägisth ihn.

Iphigenie. Und welcher Lohn der Mitverschwörung ward Ägisthen?

Pylades. Des Königs Reich und Bett, das er schon eh besaß.

Iphigenie. So stammt die Schandtat aus der bösen Lust?

Pylades. Und aus dem Trieb, sich am Gemahl zu rächen.

Iphigenie. Was tat der König solcher Rache wert?

Pylades. Nach Aulis lockt er ehmals sie, und seine ältste Tochter, Iphigenien, bracht er dort als Dianens Opfer um: das, sagt man, hat sie niemals dem Gemahl vergessen und grausam an dem Wiederkehrenden gerächt.

Iphigenie. Es ist genug! Du wirst mich wiedersehen,

Ab.

Pylades. Sie scheint von dem Geschick in Atreus Hause tief gerühret. Wer sie auch sei, so hat sie, scheint es mir, den König wohl gekannt, und ist durch Sklaverei zu unserm Glück aus hohem Haus hieher verkauft. Steh du, Minerva, mir mit Weisheit bei, daß ich den Schein von Hoffnung, der sich zeigt, so gut und schnell als möglich ist benutze.

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Iphigenie. Orest.

Iphigenie. Unglücklicher! ich löse deine Bande zum Zeichen eines schmerzlichern Geschicks. Die Freiheit, die ich gebe, ist, wie der letzte lichte Augenblick des schwer Erkrankten, Vorbote des Tods. Noch kann und darf ich mirs nicht sagen, daß ihr verloren seid. Durch meine Hand sollt ihr nicht fallen, und keine andre darf euch, so lang ich Priesterin Dianens bin, berühren. Allein das Priestertum hängt von dem König; der zürnt mit mir, und seine Gnade mit teurem Lösegeld zu erhandeln, versagt mein Herz. O werter Landsmann, jeder Knecht, der an den Herd der Vatergötter nur gestreift, ist uns im fremden Land so hoch willkommen! Wie soll ich euch genug mit Ehr und Lieb umfassen, die ihr, von keinem niedern Haus entsprungen, durch Blut und Stand an jene Helden grenzt, die ich von Eltern her verehre!

Orest. Verbirgst du deinen Stand und Namen mit Fleiß, oder darf ich wissen, mit wem ich rede?

Iphigenie. Du sollst es wissen. Jetzo sag mir an, was ich von deinem Bruder nur halb gehöret, das Schicksal derer, die von Troja zurück mit ungnädigem Gott ihre Heimat betraten. Jung bin ich hieher gekommen, doch alt genug, mich jener Helden zu erinnern, die, gleich den Göttern in ihrer Herrlichkeit gerüstet, dem schönsten Ruhm entgegen gingen. Sag mir: es fiel der große Agamemnon in seinem eignen Haus durch seiner Frauen List?

Orest. So ist es, wie du sagst.

Iphigenie. Unseliges Mycen! So haben Tantals Enkel den Fluch, gleich einem unvertilgbaren Unkraut, mit voller Hand gesäet, und jedem ihrer Kinder wieder einen Mörder zur ewigen Wechselwut erzeugt! O sag mir an, was ich, verwirrt von dieser Nachricht, verhört, wenn anders mirs dein Bruder gesagt, wie ist des großen Stammes letzte Pflanze, den Mordgesinnten ein aufkeimender gefährlicher Rächer, wie ist Orest dem Schreckenstag entgangen? Hat ihn ein gleich Geschick in des Avernus schwarzes Netz verwickelt, hat ihn ein Gott gerettet? Lebt er? Lebt Elektra?

Orest. Sie leben!

Iphigenie. O goldne Sonne, nimm deine schönsten Strahlen und lege sie zum Dank vor Jovis Thron! denn ich bin arm und stumm.

Orest. Wenn du gastfreundlich diesem Hause verbunden bist, wie ich aus deiner schönen Freude schließe, so halte dein Herz fest, denn dem Fröhlichen ist unerwarteter Rückfall in die Schmerzen unerträglich. Du weißt nur, merk ich, Agamemnons Tod.

Iphigenie. Hab ich an dieser Nachricht nicht genug?

Orest. Du hast des Greuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie. Was fürcht ich noch? Es lebt Orest. Elektra lebt.

Orest. Hast du für Klytämnestren nichts zu fürchten?

Iphigenie. Die sei den Göttern überlassen. Hoffnung und Furcht hilft dem Verbrecher nicht.

Orest. Sie ist auch aus dem Lande der Hoffnung abgeschieden.

Iphigenie. Hat sie in Wut ihr eigen Blut vergossen?

Orest. Nein, doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.

Iphigenie. Sprich deutlicher, damit ichs bald erfahre, die Ungewißheit schlägt mit tausendfältigem Verdacht mir an das Haupt.

Orest. So haben mich die Götter zum Boten ausersehen der Tat, die ich in jene unfruchtbare klanglose Höhlen der alten Nacht verbergen möchte. Wider den Willen zwingst du mich, allein dein holder Mund darf auch was Schmerzlichs fordern und erhälts. Elektra rettete am Tage, da der Vater fiel, Oresten noch. Strophius, des Vaters Schwäher, erzog ihn heimlich neben seinem Sohne Pylades, und da die beiden aufgewachsen waren, brannte es ihnen in der Seele des Königs Tod zu rächen. Sie kamen nach Mycen, gering an Tracht, als brächten sie die Nachricht von Orestens Tod mit seiner Asche. Wohl empfangen von der Königin, gehen sie ins Haus.

Elektren gibt Orest sich zu erkennen; sie bläst der Rache Feuer in ihm auf, das vor der Mutter heiligen Gegenwart in sich zurückgebrannt war. Und hier am Orte, wo sein Vater fiel, wo eine alte leichte Spur von Blut aus denen oft gescheuerten Steinen noch herauszuleuchten schien, hier malte Elektra die grauenvolle Tat und ihre Knechtschaft und die glückliche, das Reich besitzende Verräter und die Gefahren mit ihrer Feuerzunge: und Klytämnestra fiel durch ihres Sohnes Hand.

Iphigenie. Unsterbliche auf euren reinen Wolken, habt ihr nur darum diese Jahre her von Menschen mich gesondert und die kindliche Beschäftigung auf dem Altar das reine Feuer zu erhalten, mir aufgetragen und meine Seele diesem Feuer gleich in ewger Klarheit zu euch aufgezogen, daß ich so spät die schweren Taten erfahren soll? O sag' mir vom Unglücklichen, sag von Oresten!

Orest. Es wär ihm wohl, wenn man von seinem Tode auch sagen könnte. Wie gährend stieg aus der Erschlagenen Blut der Mutter Geist und ruft den alten Töchtern der Nacht, die auf den Mord der Blutsverwandten die hergebrachten Rechte wie ein hungrig Heer von Geiern rastlos verfolgen, sie ruft sie auf, und die alten Schrecknisse, der Zweifel und die Reue und die zu spät sich ewig in sich selbst verzehrende und nährende Betrachtung und Überlegung der Tat, die schon getan ist, steigen wie ein Dampf vom Acheron vor ihnen auf, und nun berechtigt zum Verderben treten sie den schönen Boden der gottbesäten Erde, wovon sie längst hinweggebannt sind. Den Flüchtigen verfolgt ihr schneller Fuß, und geben keine Rast, als wieder neu zu schrecken.

Iphigenie. Unseliger! du bist im gleichen Fall und fühlst, was er, der arme Flüchtling, leidet.

Orest. Was sagst du mir, was wähnst du gleichen Fall?

Iphigenie. Den Brudermord, der dich, auch Schuldgen, drückt, vertraute mir dein Jüngster.

Orest. Ich kann nicht leiden, daß du große Seele betrogen wirst. Ein lügenhaft Gewebe mag mißtrauisch ein Fremder dem andern zur Falle vor die Füße knüpfen: zwischen uns sei Wahrheit. Ich bin Orest! und dieses schuldge Haupt senkt nach der Grube sich und sucht den Tod. In jeglicher Gestalt sei er willkommen. Wer du auch seist, so wünsch ich dir auch Errettung und meinem Freund, nicht mir. Du scheinst hier ungern zu verweilen: erfindet Rat zur Flucht und laßt mich hier. Laß meinen vor dem Altar der Göttin

entseelten Körper vom Fels ins Meer gestürzt, mein drüber rauchend Blut Fluch auf das Ufer der Barbaren bringen, und geht, daheim im schönen Griechenland ein neues Leben freundlich anzufangen.

Iphigenie. Deinen Rat ewig zu verehren, Tochter Latos, war mir ein Gesetz, dir mein Schicksal ganz zu vertrauen, aber solche Hoffnung hatt ich nicht auf dich, noch auf deinen weitregierenden Vater. Soll der Mensch die Götter wohl bitten? Sein kühnster Wunsch reicht der Gnade, der schönsten Tochter Jovis, nicht an die Knie, wann sie, mit Segen die Hand gefüllt, von den Unsterblichen freiwillig herabkommt. Wie man den König an seinen Geschenken erkennt — denn er ist reich vor Tausenden —, so erkennt man die Götter an lang bereiteten, lang aufgesparten Gaben; denn ihre Weisheit sieht allein die Zukunft, die jedes Abends gestirnte Hülle den Menschen zudeckt. Sie hören gelassen das Flehn, das um Beschleunigung kindisch bittet, aber unreif bricht eine Gottheit nie der Erfüllung goldne Früchte, und wehe dem Menschen, der, ungeduldig sie ertrotzend, an dem sauern Genuß sich den Tod ißt. Aus dem Blute Hyacinths sproßte die schönste Blume, die Schwestern Phaethons weinten lieblichen Balsam, und mir steigt aus der Eltern Blut ein Reis der Errettung, das zum schattenreichen Baume Knospen und Wuchs hat. Was es auch sei, laßt mir dieses Glück nicht, wie das Gespenst eines geschiednen Geliebten, eitel vorübergehn.

Orest. Wenn du die Götter anrufst für dich und Pylades, so nenn mich nicht. Sei gegen die Gesellschaft des Verbrechers auf deiner Hut! Dem Bösen ists kein Vorteil und dem Guten Schade.

Iphigenie. Mein Schicksal ist an deines fest gebunden.

Orest. Mit nichten! Laß allein mich zu den Toten gehn! Verhülltest du in deinen heiligen Schleier den Schuldigen, du birgst mich nicht vorm Blick der Furien, und deine heilige Gesellschaft hält sie nur seitwärts und verscheucht sie nicht. In diesen heiligen geweihten Hain wagt ihr verfluchter Fuß sich nicht, doch hör ich unter der Erde hier und da ihr gräßliches Gelächter. Wie Wölfe um den Baum, auf den ein Reisender sich rettete, harren sie nur hungriger; sie horchen auf den ersten Tritt, der dieses Ufers ungeweihten Boden berührt, sie steigen, den Staub von ihren Häuptern schüttelnd, auf und treiben ihre Beute vor sich her.

Iphigenie. Kannst du, Orest, ein freundlich Wort vernehmen?

Orest. Spar es für einen, dem die Götter freundlich sind.

Iphigenie. Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.

Orest. Den gelben matten Schein des Totenflusses seh ich nur durch Rauch und Qualm.

Iphigenie. Hast du nur eine Schwester, die Elektra heißt?

Orest. Die eine kannt ich. Eine andre nahm ihr gut Geschick beizeiten aus dem Elend unsers Hauses. O laß dein Fragen! Und geselle dich nicht auch zu den Erinnen. Sie blasen ewig die Asche mir von der Seele und leiden nicht, daß sich die letzten Kohlen vom Schreckensbrand unsers Hauses in mir still verglimmen. Soll die Glut dann ewig angefacht, mit Höllenschwefel genährt mir auf der Seele brennen?

Iphigenie. Süßes Rauchwerk bring ich drauf. O laß den Hauch der Liebe nicht unwillkommen dir den Busen treffen! Orest! — Mein Teurer! Hat das Geleit der Schreckensgötter so jede Ader in dir aufgetrocknet? Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone versteinernd sich ein Zauber dir durch die Glieder? Ruft des vergossnen Mutterblutes Stimme zur Höll hinab, o sollte einer reinen Schwester Wort hilfreiche Götter nicht vom Olympus rufen?

Orest. Es ruft! Es ruft! So willst du mein Verderben! Hat eine Rachgottheit sich in dich verkleidet? Wer bist du, daß du mit entsetzlicher Stimme mein Innerstes in seinen Tiefen wendest!

Iphigenie. Es zeigt sich dir im tiefen Herzen an. Orest, ich bins! Sieh Iphigenien! Ich lebe!

Orest. Du!

Iphigenie. Mein Bruder! — —

Orest. Laß! Ich rate dirs, o rühre mich nicht an! Wie von Kreusas Brautkleid zündet ein unauslöschlich Feuer sich von mir fort. Laß mich! Wie Herkul will ich Unwürdiger am Tod voll Schmach in mich verschlossen sterben.

Iphigenie. Du wirst nicht untergehn! O höre mich! O sieh mich an! Wie mir es ist, nach einer langen Reihe von Jahren, zum erstenmal dem Liebsten auf der Welt, was sie noch für mich trägt, das Haupt zu küssen! Und meine Arme, die den Winden nur so lange sehnend ausgebreitet waren, um dich zu schließen! O laß mich! Laß mich! Denn es quillt heller nicht vom Parnaß die ewige Quelle sprudelnd so von Fels zu Fels ins goldne Tal hinab, wie Freude mir vom Herzen wallend fließt und wie ein selig Meer mich rings umfängt! Orest, mein Bruder!

Orest Schöne Nymphe, ich traue dir nicht! Spotte nicht des

Unglücklichen und wende deine Liebe irgendeinem Gott zu. Diana rächt ein Vergehen hart. Wie sie der Männer Liebkosen verachtet, fordert sie strenge Nymphen, und viele Helden haben ihre Rache schwer gefühlt. Wenn du gefällig bist, so rette meinen Freund, der mit mir irrt. Auf jenem Pfade such ihn auf, weis ihn zurecht und schone meiner!

Iphigenie. Fasse dich, Orest! Erkenne mich! Schilt einer Schwester reine Himmelsfreude nicht unbesonnene strafbare Lust. O nehmt den Wahn ihm von dem starren Aug und macht uns nicht im Augenblick des höchsten Glückes elend. Die längst verlorne Iphigenia ist hier, sie ward in Aulis nicht geopfert, die Gnadenhand der Göttin rettete mich hieher, und du, Gefangner, Verurteilter, sieh! die Priesterin ist deine Schwester.

Orest. Unselige! So mag die Sonne die letzte Greuel von Tantals Enkeln sehen! Wär nur Elektra hier, damit nicht irgend sie zu einem grausamen Schicksal aufbewahrt bleibe. Gut, Priesterin! ich folg dir zum Altar! Der Brudermord ist hergebracht in unserm Stamm; und, Götter! nehmt Dank, daß ihr mich ohne Kinder auszurotten beschlossen habt. Und laß dir raten! Habe nicht den Tag zu lieb, noch die fröhlichen Sterne und folge mir in Proserpinens Reich hinab. Verderblicher als das Gewürm, das aus dem siedenden Schwefelschlamm sich zeugt, ist, was von uns entspringt. O komm kinderlos und schuldlos mit hinab! Du siehst mich voll Erbarmen an: laß ab! Mit solchen Blicken suchte Klytämnestra auch einen Weg nach ihres Sohnes Herzen, allein sie fiel! — Tritt auf, unwilliger Geist! Jn Kreis geschlossen, tretet an, ihr Furien, und wohnet dem willkommnen Schauspiel bei! Es ist das letzte und das gräßlichste. Bisher vergossen wir das Blut aus Haß und Rache, nun wird die Schwesterliebe zu dieser Tat gezwungen. Weine nicht! Leb wohl! Seit meinen ersten Jahren hab ich nichts geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schwester. Doch ich bin reif. Ja! heb das Messer hoch und reiße den Busen auf, und öffne diesen Strömen, die hier sieden, einen Weg.

Er sinkt in Ermattung.

Iphigenie. Allein zu tragen dieses Glück und Elend vermag ich nicht. Wo find ich, Pylades, dich teuren Mann?

Zweiter Auftritt.

Orest allein; wie erwachend. Noch einen! Reiche mir aus Lethes Fluten den letzten Becher! Bald ist der böse Krampf des Lebens aus meinem Busen weggespült, bald fließt mein Geist, wie in die Quelle des Vergessens selbst verwandelt, zu euch, ihr Schatten, in die ewige Nebel. Wie ists so still! Willkommen ist die Ruh dem Umgetriebenen! — Sie kommen schon, den neuen Gast zu sehn. Wer ist die Schar? Sie gehen friedlich miteinander, Alte und Junge, und Männer mit den Weibern. Sie sind es, meine Ahnherrn! Sie sinds! Mit Thyesten geht Atreus, und die Knaben schlüpfen vermischt um sie herum. Ist keine Feindschaft mehr unter euch? Ist alle Rache mit dem Licht der Sonne vor euch verloschen, so bin ich auch willkommen, so darf ich auch in euern feierlichen Zug mich mischen. Willkommen, Väter! Euch grüßt Orest, von eurem Stamme der letzte Mann. Was ihr gesät, hat er geerntet; mit Fluch beladen stieg er herab. Doch leichter wird hier jede Bürde, nehmt ihr ihn auf in euren Kreis. Dich, Atreus, ehr ich und dich, Thyesten, wir sind hier alle der Feindschaft los. Zeigt mir den Vater, den ich nur einmal im Leben sah. Bist dus, mein Vater? Und führst die Mutter vertraut mit dir? Darf Klytämnestra die Hand dir reichen, so darf Orest auch zu ihr treten und darf ihr sagen: sieh deinen Sohn! Seht euren Sohn! Heißt ihn willkommen! Auf Erden war in unserm Haus der Willkomm Tod, und das Geschlecht des alten Tantals hat seine Freuden jenseits der Nacht. Willkomm! Willkomm! O schließt mich um und führt zum Alten, zum Ahnherrn mich! Wo ist der Alte, daß ich ihn sehe, das teure Haupt, das mit den Göttern zu Rate saß? Ihr scheint zu zaudern; wollt ihr dem Enkel die Schmerzen sparen? Soll er nicht sehen des Ahnherrn Qual, durch übermächtge Götter der Heldenbrust mit ehrnen Ketten fest aufgeschmiedet?

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Orest. Pylades.

Orest. Seid ihr auch schon herabgekommen! Wohl, Schwester, dir! Noch fehlt Elektra! Ein gütiger Gott send uns die eine mit sanften Pfeilen auch schnell herab. Dich, armer Freund, muß ich

bedauern. Kommt mit! Kommt mit, zu Plutos Thron! Es ziemt den Gästen, den Wirt mit Gruß zu ehren.

Iphigenie. Geschwister! die ihr an dem weiten Himmel das schöne Licht bei Tag und Nacht heraufbringt und den Abgeschiedenen nimmer leuchtet, erbarmt euch unser! Du weißt, Diana, wie du deinen Bruder vor allem liebst, was Erd und Himmel faßt, und sehnend immer dein Angesicht nach seinem ewgen Lichte wendest: laß meinen Einigen, Spätgefundnen nicht in der Finsternis des Wahnsinns rasen, und ist dein Wille, daß du hier mich bargst, nunmehr vollendet, willst du mir durch ihn und ihm durch mich die selge Rettung geben, so lös ihn von den Banden der Furien, daß nicht die teure Zeit der Rettung uns entgehe.

Pylades. Erkennst du uns und diesen heilgen Hain und dieses Licht, das nicht den Toten leuchtet? Fühlst du den Arm des Freundes und der Schwester, die dich noch fest, noch lebend halten? Faß uns an! Wir sind nicht leere Schatten. Merke auf das Wort und raffe dich zusammen, denn jeder Augenblick ist teuer: unsre Rückkehr hängt an einem zarten Faden.

Orest. Laß mich zum ersten Male seit meinen Kinderjahren in deinen Armen ganz reine Freude haben! Ihr Götter, die ihr mit entsetzlichen Flammen die schweren Gewitterwolken aufzehrt und eure Gnadengaben, euren fruchtbaren Regen mit fürchterlichen Donnerschlägen auf eure Erde schmettert, und so die grausende Erwartung der Menschen sich in heilsamen Segen auflöst, wenn die Sonn mit den Blättertropfen spielt und jeden grauen Rest getrennter Wolken mit bunter Freundlichkeit die leichte Iris forttreibt! — Laßt mich auch so in euern Armen danken. — Mich dünkt, ich höre der Erinnen fliehend Chor die Tore des Tartarus hinter sich fernabdonnernd zuschlagen. Mich dünkt, die Erde dämpft mir wieder erquickenden Geruch, und lädt mich ein, auf ihren Flächen wieder nach Lebensfreude und großer Tat zu jagen.

Pylades. Versäumt die Zeit nicht, die uns übrigbleibt, und laßt den Wind, der unser Segel schwellt, erst unsre volle Freude zum Olympus bringen! Kommt! Es bedarf hier schnellen Rat und Schluß.

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Iphigenie. Wem die Himmlischen viel Verwirrung zugedacht haben, wem sie den erschütternden schnellen Wechsel von Freude und Schmerz bereiten, dem geben sie kein höher Geschenk als einen ruhigen Freund. Segnet unsern Pylades und sein Vorhaben! Er ist wie der Arm des Jünglings in der Schlacht, wie des Greisen leuchtend Auge in der Versammlung. Denn seine Seele ist still, er bewahrt die Ruhe wie einen heiligen Schatz, und aus ihren Tiefen holt er für die Umgetriebenen Rat und Hilfe. Er hat mich vom Bruder losgerissen; den staunt ich immerfort an, hielt ihn in meinen Armen und dachte an keine Gefahr. Jetzt gehn sie, listig ihren Anschlag auszuführen, nach der See, wo das Schiff mit den treuen Gefährten an irgend einer Felsenbucht aufs Zeichen lauert, und haben mir in den Mund gegeben, was ich sagen soll, wenn der König sendet, das Opfer zu beschleunigen. Ich muß mich leiten lassen wie ein Kind, denn ich habe nicht gelernt hinterhaltig zu sein, noch einem etwas abzulisten. — O weh der Lüge! Die Brust wird nicht wie von einem andern wahrgesprochenen Worte getrost und frei. Wer sie heimlich schmiedet, den ängstet sie, und wie ein versagender Pfeil kehrt sie, losgedrückt, verwundend auf den Schützen zurück. Auch fürcht ich immer für meinen Bruder, daß ihn die Furien, wenn er aus dem heiligen Haine hervortritt, gewaltsam anfallen und unsre Rettung vereiteln. Den Arkas seh ich kommen, o dürft ich ihm sagen, was mir im Herzen liegt.

Zweiter Auftritt.

Arkas. Iphigenie.

Arkas. Im Namen des Königs soll ich dir, Priesterin, Beschleunigung des Opfers gebieten.

Iphigenie. Es ist an mir zu gehorchen, doch hat ein unvermuter Hindernis sich in den Weg gestellt.

Arkas. Was ists, das den Befehl des Königs hindern kann?

Iphigenie. Der Zufall, über den wir keine Meister sind.

Arkas. So sag mirs an, daß ichs ihm schnell vermelde. Denn er beschloß bei sich der beiden Tod.

Iphigenie. Die Götter haben ihn noch nicht beschlossen. Der älteste dieser Männer ist ein verwünschtes Haupt, um einer Blutschuld willen von Furien verfolgt und in des Wahnsinns verabscheute Bande gefesselt. Durch seine Gegenwart, und daß im Heiligtum das böse Übel ihn ergriff, sind wir verunreint. Der Göttin Bild muß mit geheimer Weihung am Meer von mir und meinen Jungfrauen erst entsühnt und unser Heiligtum gereinigt werden. Das sag dem König, und daß er so lang das Heer in Schranken halte und niemand aus dem Lager sich in unsre Grenzen wage.

Arkas. Eh du das heilige Werk beginnst, ziemt sichs, dem König es zu melden. Drum bis ich mit seinem Willen wiederkehre, so lang halt noch den heiligen Zug zurück.

Iphigenie. Dies ist allein der Priestrin überlassen.

Arkas. Solch seltnen Fall soll auch der König wissen! — Und du hast auf den Rat des Treuen nicht geachtet?

Iphigenie. Was ich vermochte, hab ich gern getan.

Arkas. Noch wär es Zeit, den Sinn zu ändern.

Iphigenie. Das steht nun einmal nicht in unsrer Macht.

Arkas. Du hältst unmöglich, was dir Mühe kostet.

Iphigenie. Du hältst das möglich, was dein Wunsch dir möglich macht.

Arkas. Um deint- und unsertwillen wünsch ich es.

Iphigenie. Dir sei für deine gute Meinung Dank.

Arkas. Willst du denn alles so gelassen wagen?

Iphigenie. Ich hab es in der Götter Hand gelegt.

Arkas. Sie pflegen Menschen menschlich zu erretten.

Iphigenie. Auf ihren Fingerzeig kommt alles an.

Arkas. Ich sage dir, es liegt in deiner Hand! Des Königs aufgebrachter Sinn ist es allein, der diesen Fremden bittern Tod bereitet. Das Heer ist lang entwöhnt der harten Opfer. Und manche von uns, bisher an fremde Ufer verschlagen, haben freundlicher Aufnahme hohen Wert dem Vaterlande verkündigt. Zwar sind nicht viele geneigt zu nachbarlicher Freundschaft, doch viele ehrens wieder als dein Wort; denn vom Himmel gekommen achten sie dich und vertrauen, daß dir der Götter Wille bekannt ist.

Iphigenie. Erschüttre meine Seele nicht, da du sie nicht bewegen kannst.

Arkas. So lang es Zeit ist, soll man keine Mühe schonen.

Iphigenie. Du machst dir Müh und mir vergebne Schmerzen.

Arkas. Die Schmerzen sinds, die ich erregen möchte.

Iphigenie. Der Widerwille wird durch sie nicht getilgt.

Arkas. Gibt eine schöne Seele für Wohltat Widerwillen?

Iphigenie. Ja, wenn für Wohltat mehr als Dank verlangt wird. Hat Thoas mich durch seine Wohltat erkaufen wollen, weiß ich ihm keinen Dank.

Arkas. Wer keine Neigung fühlt, ist an Entschuldigung reich. Dem König will ich deine Worte bringen. Denn es ist freundlich, daß er von dem heiligen Werk, eh es begangen wird, die Nachricht habe, — und könntest du indes in deiner Seele alles wiederholen, was zu seinem Vorteil sein ganz Betragen zu dir spricht, von deiner Ankunft an bis diesen Tag.

Dritter Auftritt.

Iphigenie allein. Sehr zur ungelegnen Zeit hat dieser Mann meine Seele mit gefälligen Worten angegriffen. — Wie die hereinströmende Flut das Ufer weither deckt und die Felsen überspült, die im Sande liegen, kam die unerwartete Freude, und das rasche Glück über mich. In lebendigem Traum trat ich die Wolken. Das Unmögliche hielt ich mit Händen gefaßt. Wie in jenen Schlummer betäubt, da in sanften Armen die Göttin mich vom gewissen Tode hieher trug. Nur meinem Bruder zog das Herz sich nach, nur horcht ich auf seines Freundes Rat, nach ihrer Rettung ging vorwärts meine Seele, Tauris lag wie der Boden einer unfruchtbaren Insel hinter dem Schiffenden. Jetzt hat dieser Mann meine Gedanken auf das Vergangne geleitet und durch seine Gegenwart mich wieder erinnert, daß ich auch Menschen hier verlasse, und seine Freundlichkeit macht mir den Betrug doppelt verhaßt — Ruhig, meine Seele! Was beginnst du zu schwanken? Doppelte Sorgen wenden sich hierhin und dorthin und machen zweifelhaft, ob das gut ist, was du vorhast. Zum erstenmal seit langen Jahren fühl ich mich wieder eingeschifft und von den Wogen geschaukelt, taumelnd mich und die Welt verkennen.

Vierter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Iphigenie. Welche Nachricht von meinem Bruder?

Pylades. Die beste und schönste. Von hier begleitet ich ihn, gesteh ich, mit einiger Sorge. Denn ich traute den Unterirdischen nicht, und fürchtete auf des Gestades ungeweihtem Boden ihren Hinterhalt. Aber Orest ging, die Seele frei, wie ich ihn nie gesehn, immer unsrer Errettung nachdenkend, vorwärts und bemerkte nicht, daß er aus des heiligen Hains Grenzen sich entfernte. Wir waren dem Vorgebirge näher gekommen, das wie ein Widderhaupt in die See steht. Dort hielten wir inne und beschlossen unsern Rat. Kaum daß ich dem Notwendigen nachdachte, so fröhlich war ich, in ihm das schöne Feuer der Jugend auflodern zu sehen, und ihn zu sehn mit freiem Geiste kühnen Taten nachdenken.

Iphigenie. Was habt ihr beschlossen?

Pylades. Auf dem Vorgebirge zündet er ein Feuer an, das Zeichen unsern lang harrenden Freunden zur See.

Iphigenie. Wenn sie nicht aufmerken oder vorübergefahren sind?

Pylades. Dann wäre neue Sorge. Jetzt ist nur diese. Und wann sies merken und landen in der bestimmten Bucht, kommt er zurück und holt uns ab; wir nehmen still das Bild der Göttin mit, und stechen rudernd nach der vielgeliebten Küste! Hast du dem König die Worte sagen lassen?

Iphigenie. Ich habe! und Arkas verlangte, der seltnen Entsühnung-Feier dem König erst zu melden.

Pylades. Weh uns! Hast du dich nicht ins Priesterrecht gehüllt?

Iphigenie. Als eine Hülle hab ichs nie gebraucht.

Pylades. So wirst du, reine Seele, uns verderben. Warum verließ ich dich? Du warst nicht gegenwärtig genug, dem Unerwarteten durch gewandte List zu entgehn. Wir sind nicht sicher, bis der Bote vom König wieder weg ist, und wann du ihn grad abgewiesen hättest, so wär uns zu der Flucht gelegener Raum geblieben. Warum hab ich dir nicht die tiefsten Wendungen von unsrer List erklärt?

Iphigenie. Du hasts, erinnere dich, und ich gesteh, an mir liegt alle Schuld. Doch konnt ich anders dem Manne nichts sagen, denn er verlangt es mit Ernst und Güte.

Pylades. Gefährlicher zieht sichs zusammen; doch unverzagt! Erwarte du des Königs Wort. Jetzt würde jede Eile Verdacht erwecken. Und dann steh fest; denn solche Weihung anzuordnen, gehört der Priesterin und nicht dem König. So schaff uns Luft, daß, wenn die Freunde glücklich landen, wir ohne Aufschub mit dem Bild der Göttin entfliehn. Gutes prophezeiht uns Apoll, denn eh wir die Bedingung erfüllen, daß wir die Schwester ihm nach Delphos bringen, erfüllt sich das Versprechen schon. Orest ist frei! Mit dem Befreiten o führt uns, günstge Winde, hinüber nach dem langgewünschten Hafen! Lebendig wird Mycen, und du, o Heilige, wendest durch deine unbescholtne Gegenwart den Segen auf Atreus Haus zurück.

Iphigenie. Hör ich dich, o Teurer, so wendet meine Seele, wie eine Blume der Sonne sich nachwendet, deinen fröhlichen, mutigen Worten sich nach. Oh, eine köstliche Gabe ist des Freundes tröstliche Rede, die der Einsame nicht kennt; denn langsam reift in seinem Busen verschlossen Gedank und Entschluß, den die glückliche Gegenwart des Liebenden leicht entwickelt. Doch zieht, wie schnelle, leichte Wolken über die Sonne, mir noch eine Bänglichkeit vor der Seele vorüber.

Pylades. Zage nicht! Nur in der Furcht ist die Gefahr.

Iphigenie. Nicht Furcht, ein edles Gefühl macht mir bange. Den König, der mich gastfreundlich aufnahm, beraub ich und betrüg ich.

Pylades. Den beraubst du, der deinen Bruder zu schlachten gebot.

Iphigenie. Es ist eben der, und eine Wohltat wird durch übles Bezeigen nicht ausgelöscht.

Pylades. Das ist nicht Undank, was die Not heischt.

Iphigenie. Es bleibt wohl Undank, nur die Not entschuldigts.

Pylades. Die gültigste Entschuldigung hast du.

Iphigenie. Vor andern wohl, doch mich beruhiget sie nicht. Ganz unbefleckt ist nur die Seele ruhig.

Pylades. So hast du sie im Tempel wohl erhalten. Vor Menschen ist das Halbbefleckte rein. So wunderbar ist dies Geschlecht gebildet und verknüpft, daß weder mit sich selbst noch andern irgend einer ganz reine Rechnung führen kann. Auch sind wir nicht bestellt, uns selbst zu richten. Zu wandeln und auf seinen Weg zu sehen ist der Mensch bestimmt. Denn selten schätzt er, was er getan hat, recht, und was er tut, fast nie.

Iphigenie. So tut der wohl, der seine Seele fragt.

Pylades. Wenn sie den nächsten Weg zur Tat ihm zeigt, dann hör er sie. Hält sie ihn aber mit Zweifeln und Verdacht, dann geb er anderm, festem Rat ein Ohr.

Iphigenie. Fast überredst du mich zu deiner Meinung.

Pylades. Mich wundert, daß es Überredung noch bedarf. Den Bruder, dich zu retten ist nur ein Weg: fragt sichs, ob wir ihn gehn?

Iphigenie. Ein kleiner Zauder hält mich noch zurück. Das Unrecht, das ich meinem Wirt tu.

Pylades. Wenn wir verloren sind, wem ist das Unrecht? O wäge nicht, befestge deine Seele! Man sieht, du bist nicht an Verlust gewohnt, da du, dem großen Übel zu entgehen, ein falsches Wort nicht einmal opfern willst.

Iphigenie. O hätt ich doch ein männlich Herz, das, wenn es einen kühnen Vorsatz hegt, vor jeder andern Stimme widrig sich verschließt.

Pylades. Vergebens sträubst du dich gegen die Notwendigkeit, die dir auferlegt, was du zu tun hast. Weis jedermann zurück aus diesem Hain. Die geheimnisvolle Entsühnung ist ein gültiger Vorwand. Und fragt irgendeiner nach uns, so kannst du sagen, daß wir im Tempel wohl verwahrt sind. In den Tiefen des alten Waldes geh ich Oresten halben Wegs entgegen, ob er irgend mein bedarf. Vorsichtig will ich wiederkehren und vernehmen, was weiter geschehen ist. Bedenke, daß hier außer dir niemand gebietet, und brauchs! Du hältst das Schicksal aller noch in Händen. Daß nicht aus Weichlichkeit es dir entschlüpfe!

Fünfter Auftritt.

Iphigenie allein. Folgen muß ich ihm, denn der Meinigen große Gefahr seh ich vor Augen. Doch will mirs bange werden, über mein eigen Schicksal. Vergebens hofft ich, still verwahrt von meiner Göttin, den alten Fluch von unserm Haus ausklingen zu lassen und durch Gebet und Reinheit die Olympier zu versühnen. Kaum wird mir in Armen ein Bruder geheilt, kaum naht ein Schiff, ein lang erflehtes, mich an die Stätte der lebenden Vaterwelt zu leiten, wird mir ein doppelt Laster von der tauben Not geboten, das heilige, mir anvertraute Schutzbild dieses Ufers wegzurauben und den König zu hintergehn. Wenn ich mit Betrug und Raub beginn, wie will ich

Segen bringen, und wo will ich enden? Ach, warum scheint der Undank mir wie tausend andern nicht ein leichtes, unbedeutendes Vergehn?

Es sangen die Parzen ein grausend Lied, als Tantal fiel vom goldnen Stuhl; die Alten litten mit ihrem Freund. Ich hört es oft! In meiner Jugend sangs eine Amme uns Kindern vor.

Es fürchte die Götter das Menschengeschlecht, sie haben Macht und brauchen sie, wies ihnen gefällt. Der fürchte sie mehr, den sie erheben! Auf schroffen Klippen stehn ihre Stühle um den goldnen Tisch. Erhebt sich ein Zwist, so stürzt der Gast unwiederbringlich ins Reich der Nacht, und ohne Gericht liegt er gebunden in der Finsternis. Sie aber lassen sichs ewig wohl sein am goldnen Tisch. Von Berg zu Bergen schreiten sie weg, und aus der Tiefe dampft ihnen des Riesen erstickter Mund, gleich andern Opfern ein leichter Rauch. Von ganzen Geschlechtern wenden sie weg ihr segnend Aug und hassen im Enkel die ehmals geliebten und nun verworfnen Züge des Ahnherrn.

So sangen die Alten, und Tantal horcht in seiner Höhle, denkt seine Kinder und seine Enkel und schüttelt das Haupt.

Fünfter Akt.

Erster Auftritt.

Arkas. Thoas.

Arkas. Verwirrt gesteh ich, o Herr, daß ich meinem Verdacht keine Richtung zu geben weiß, ob diese Gefangnen auf ihre Flucht heimlich sinnen, oder ob die Priesterin ihnen Vorschub tut. Es geht ein Gerücht, man habe am Ufer Gewaffnete gesehn, und der Wahnsinn des Menschen, die Weihe und der Aufschub sind verschiedentlich auszulegen, nachdem man argwöhnt, streng oder gelind.

Thoas. Ruf mir die Priesterin herbei! Dann geh und durchsuche sorgfältig das Ufer, wo es an den Hain grenzt. Schont seine heilige Tiefen, aber in Hinterhalt ums Vorgebirg legt bewährte Männer, und faßt sie, wie ihr pflegt.

Arkas ab.

Zweiter Auftritt.

Thoas allein. Entsetzlich wechselt mir der Grimm im Busen, erst gegen sie, die ich so heilig hielt, dann gegen mich, der ich sie zum Verrat durch meine Güte bildete. Zur Sklaverei gewöhnt der Mensch sich gut und lernt gar leicht gehorchen, wenn man ihn der Freiheit ganz beraubt. Sie wäre froh gewesen und hätte für ihr eigen Schicksal gedankt, wenn sie in meiner Vorfahren rauhe Hände gefallen wäre, und hätte sich gar gern mit fremdem Blut zum Leben jährlich wieder aufgewaschen. Güte lockt jeden verwegnen Wunsch herauf! Vergebens daß du Menschen durch sie dir zu verbinden hoffst; ein jeder sinnt sich nur ein eigen Schicksal aus. Zur Schmeichelei verwöhnt man sie, und widersteht man der zuletzt, so suchen sie den Weg durch List und Trug. Verjährte Güte gibt ein Recht, und niemand glaubt, daß er dafür zu danken hat.

Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie. Du forderst mich! Was bringt dich zu uns her?

Thoas. Des Opfers Aufschub ist wichtig genug, daß ich dich selbst darum befrage.

Iphigenie. Ich habe an Arkas alles klar erzählt.

Thoas. Von dir möcht ich es weiter noch vernehmen.

Iphigenie. Was hab ich mehr zu sagen, als daß die Göttin dir Frist gibt zu bedenken, was du tust.

Thoas. Sie scheint dir selbst gelegen diese Frist.

Iphigenie. Wenn du mit festem, grausamen Entschluß die Seele verhärtet hast, so solltest du nicht kommen! Ein König der das Unmenschliche verlangt, find't Diener gnug, die gegen Gnad und Lohn den halben Fluch der Tat mit giergen Händen fassen. Doch seine Gegenwart bleibt unbefleckt; er sinnt den Tod wie eine schwere Wolke, und seine Diener bringen flammend Verderben auf des Armen Haupt; er aber schwebt durch seine Höhe im Sturme fort.

Thoas. Wie ist die sanfte heilige Harfe umgestimmt!

Iphigenie. Nicht Priesterin! Nur Agamemnons Tochter. Du ehrtest die Unbekannte, und der Fürstin willst du rasch gebieten. Von

Jugend auf hab ich gelernt gehorchen, erst meinen Eltern und dann einer Gottheit, und diese Folgsamkeit ist einer Seele schönste Freiheit: allein dem Ausspruch eines rauhen Mannes bin ich mich zu fügen nicht gewohnt.

Thoas. Nicht ich, ein alt Gesetz gebietet dieses Opfer.

Iphigenie. Jed Gesetz ist uns willkommen, wenns unserer Leidenschaft zur Waffe dient. Mir gebietet ein ander Gesetz, ein älters, mich dir zu widersetzen, das Gesetz, dem jeder Fremde heilig ist.

Thoas. Es scheinen die Gefangenen dir besonders angelegen; denn du vergißt, daß man den Mächtigen nicht reizen soll.

Iphigenie. Ob ich rede oder schweige, kannst du doch wissen, was ich denke. Ich, die ich selbst vorm Altar zitternd kniete, als Kalchas in seiner Hand das heilige Messer zuckte und vorm unzeitigen Tod mein Eingeweide wirbelnd sich entsetzte, ich, eben dieser Göttin zum Opfer bestimmt, da diese Fremden hingerichtet werden sollen, von ihr gerettet, soll ich nicht alles tun, sie auch zu retten? Du weißt es, und du willst mich zwingen?

Thoas. Du hast dem König nicht, nur deinem Dienste zu gehorchen.

Iphigenie. Laß ab! Beschöne nicht die Gewalt, womit du ein wehrloses Weib zu zwingen denkst. Ich bin so frei als einer von euch! Ha! stünde hier Agamemnons Sohn dir gegenüber und du verlangtest, was sich nicht gebührt, so hat auch er ein Schwert und kann die Rechte seines Busens verteidigen: ich habe nichts als Worte, und es ist edel, hoch einer Frauen Wort zu achten.

Thoas. Ich achte sie mehr als des Bruders Schwert.

Iphigenie. Stets ist zweideutig, wie das Los der Waffen fällt. Doch ohne Hilfe gegen euren Trutz und Härte hat die Natur uns nicht gelassen. Sie hat dem Schwachen List und eine Menge von Künsten gegeben, auszuweichen, zu verspäten, umzugehn, und der Gewaltige verdient, daß man sie gegen ihn braucht.

Thoas. Wache Vorsicht vereitelt wohl die List.

Iphigenie. Und eine reine Seele gebraucht sie nicht; ich hab sie nie, ich werd sie nie gebrauchen.

Thoas. Versprich nicht mehr, als du zu halten denkst.

Iphigenie. Könntest du sehen, wie meine Seele durcheinanderkämpft, ein bös Geschwür, das sie ergreifen will, im ersten Ansatz mutig abzutreiben. So steh ich dann hier wehrlos gegen dich, denn die schöne Bitte, ein anmutiger Zweig in einer Frauen Hand gegeben

statt des Schwerts, ist auch von dir unlustig weggewiesen. Was bleibt mir nun, die Rechte meiner Freiheit zu verteidigen? Soll ich die Göttin um ein Wunder rufen? Ist in den Tiefen meiner Seele keine Kraft mehr?

Thoas. Du scheinst mir wegen der Fremden übermäßig besorgt; wer sind sie? Denn nicht gemeines Verlangen sie zu retten schwingt deine Seele.

Iphigenie. Sie sind — sie scheinen — für Griechen muß ich sie halten.

Thoas. Landsleute! Du wünschest deine Rückkehr wohl mit ihrer?

Iphigenie. Haben denn die Männer allein das Recht unerhörte Taten zu tun und an gewaltige Brust das Unmögliche zu drücken? Was nennt man groß? Was hebt die Seele schaudernd dem Erzähler? Als was mit unwahrscheinlichem Ausgang mutig begonnen ward. Der einsam in der Nacht ein Heer überfällt und in den Schlafenden, Erwachenden wie eine unversehne Flamme wütet und endlich, von der ermunterten Menge gedrängt, mit Beute doch, auf feindlichen Pferden wiederkehrt, wird der allein gepriesen? Wirds der allein, der, einen sichern Weg verachtend, den unsichern wählt, von Ungeheuern und Räubern eine Gegend zu befreien? Ist uns nichts übrig und muß ein Weib wie eure Amazonen ihr Geschlecht verleugnen, das Recht des Schwerts euch rauben und in eurem Blut die Unterdrückung rächen? Ich wende im Herzen auf und ab ein kühnes Unternehmen. Dem Vorwurf der Torheit werd ich nicht entgehn, noch großem Übel, wenn es fehlschlägt; aber euch leg ichs auf die Knie, und wenn ihr die Wahrhaftigen seid, wie ihr gepriesen werdet, so zeigts durch euern Beistand und verherrlicht die Wahrheit! — Vernimm, o König! Ja, ein Betrug gegen dich ist auf der Bahn! Ich habe die Gefangenen, statt sie zu bewachen, hinweggeschickt, den Weg der Flucht zu suchen. Ein Schiff harrt in den Felsenbuchten an der See, das Zeichen ist gegeben, und es naht sich wohl. Dann kommen sie hieher zurück, und wir haben abgeredet, zusammen mit dem Bilde deiner Göttin zu entfliehen. Der eine, den der Wahnsinn hier ergriff und nun verließ, ist mein Bruder Orest, der andre sein Freund, mit Namen Pylades. Apoll schickt sie von Delphos her, das heilige Bild der Schwester hier zu rauben und nach Delphos hinzubringen, dafür verspricht er meinem Bruder, den um der Mutter Mord die Furien verfolgen, von diesen Qualen Befreiung. Nun

hab ich uns alle, den Rest von Tantals Haus in deine Hand gelegt. Verdirb uns, wenn du darfst.

Thoas. Du weißt, daß du mit einem Barbaren sprichst und traust ihm zu, daß er der Wahrheit Stimme vernimmt!

Iphigenie. Es hört sie jeder unter jedem Himmel, dem ein edles Herz, von Göttern entsprungen, den Busen wärmt. — Was sinnst du mir, o König, tief in der Seele? Ists Verderben, so töte mich zuerst; denn nun fühl ich, in welche Gefahr ich die Geliebten gestürzt habe, da keine Rettung überbleibt. Soll ich sie vor mir gebunden sehn! Mit welchen Blicken kann der Bruder von der Schwester Abschied nehmen! Ach, sie darf ihm nicht mehr in die geliebten Augen sehn!

Thoas. Haben die Betrüger der langverschlossnen Leichtgläubigen ein solch Gespinnst über die Seele geworfen?

Iphigenie. Nein, König! Ich könnte wohl betrogen werden, diesmal bin ichs nicht. Wenn sie Betrüger sind, so laß sie fallen. Verstoße mich, verbanne auf irgend eine wüste Insel die törichte Verwegene. Ist aber dies der langerflehte geliebte Bruder, so laß uns! Sei uns freundlich! Mein Vater ist dahin durch seiner Frauen Hand, sie ist durch ihren Sohn gefallen. In ihm liegt noch die letzte Hoffnung von Atreus Stamm. Laß mich mit reinen Händen wie mit reinem Herzen hinübergehn und unser Haus entsühnen! Halte Wort! Wenn zu den Meinen mir Rückkehr zubereitet wäre, schwurst du, mich zu lassen! Sie ists! Ein König verspricht, um Bittende loszuwerden, nicht wie gemeine Menschen auf den Fall, den er nicht hofft; ihn freut es, wenn er ein Versprechen erfüllen kann.

Thoas. Unwillig wie Feuer sich gegen Wasser wehrt und gischend seinen Feind zu verzehren sucht, so arbeitet in meinem Busen der Zorn gegen deine freundliche Worte.

Iphigenie. O laß die Gnade wie eine schöne Flamme des Altars, umkränzt von Lobgesang und Dank und Freude, lodern!

Thoas. Ich erkenne die Stimme, die mich so oft besänftigt hat.

Iphigenie. O reiche mir die Hand zum schönen Zeichen!

Thoas. Du forderst viel in einer kurzen Zeit.

Iphigenie. Um Guts zu tun, brauchts keine Überlegung.

Thoas. Sehr viel, ob aus dem Guten Böses nicht entspringe!

Iphigenie. Zweifel schadet dem Guten mehr als das Böse selbst. Bedenke nicht, gewähre, wie dus fühlst.

Vierter Auftritt.

Orest gewaffnet. Vorige.

Orest. Haltet sie zurück! Nur wenig Augenblicke! Weicht der Menge nicht, deckt mir und der Schwester den Weg zum Schiffe! Irgend ein Zufall hat uns verraten! Komm! Der Arm unsrer Freunde hält uns zur Flucht geringen Raum.

Thoas. In meiner Gegenwart führt keiner ungestraft das nackte Schwert.

Iphigenie. Entheiligt diesen Hain durch Wut nicht mehr! Gebietet den Eurigen Stillstand und hört mich an.

Orest. Wer ist er, der uns drohen darf?

Iphigenie. Verehr in ihm den König, meinen väterlichen Beschützer! Verzeih mir, Bruder, aber mein kindlich Herz hat unser ganz Geschick in seine Hand gelegt; ich hab ihm euern Anschlag rein bekannt und meine Seele vom Verrat gerettet.

Orest. Gewährt er dir und den Deinen Rückkehr?

Iphigenie. Dein gezognes Schwert verbietet mir die Antwort.

Orest. So sag! Du siehst, ich horche deinen Worten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Pylades, bald nach ihm Arkas.

Pylades. Verweilet nicht! Die letzten Kräfte raffen die Unsrigen zusammen. Schon werden sie nach der See langsam zurückgedrängt. Welch eine Unterredung find ich hier! Und sehe des Königs heilges Haupt!

Arkas. Gelassen, wie sichs dir ziemt, seh ich dich, o König, den Feinden gegenüber. Wenig fehlt, so ist ihr Anhang überwältigt. Ihr Schiff ist unser und ein Wort von dir, so stehts in Flammen.

Thoas. Geh und gebiete den Meinen Stillstand, es harr jeder ohne Schwertstreich auf mein Wort!

Arkas ab.

Orest. Und du den unsern! Versammle den Rest und harrt, welch einen Ausgang die Götter unsern Taten zubereiten.

Pylades ab.

Sechster Auftritt.

Thoas. Iphigenie. Orest.

Iphigenie. Befreit mich von Sorge, eh ihr beginnt zu reden, denn ich muß unter euch bösen Zwist befürchten, wenn du, o König, nicht der Billigkeit Stimme vernimmst und du, mein Bruder, nicht der raschen Jugend gebeust.

Thoas. Vor allen Dingen, denn dem Ältern ziemts, den ersten Zorn anzuhalten, womit bezeugst du, daß du Agamemnons Sohn und dieser Bruder bist?

Orest. Dies ist das Schwert, mit dem er Troja umgekehrt; dies nahm ich seinem Mörder ab und bat die Götter um seinen Mut und Arm und das Glück seiner Waffen und einen schönern Tod. Wähl einen von den Edlen deines Heers heraus und stelle mir ihn gegenüber! So weit die Erde Heldensöhne nährt, ist dem Ankömmling nicht dies Gesuch verweigert.

Thoas. Unsre Sitte gestattet dies Vorrecht den Fremden nicht.

Orest. So laß die edle Sitte durch uns hier beginnen. Seltne Taten werden durch Jahrhunderte nachahmend zum Gesetz geheiligt.

Thoas. Nicht unwert scheinen deine Gesinnungen der Ahnherrn, deren du dich rühmst, zu sein. Ich habe keine Söhne, die ich dir stellen kann! Meiner Edlen und Tapfern Schar ist groß, doch auch in meinen Jahren weich ich keinem und bin bereit, mit dir das Los der Waffen zu versuchen.

Iphigenie. Mit nichten, König; es braucht des blutigen Beweises nicht. Enthaltet die Hand vom Schwert um meinetwillen! Denn rasch gezogen, bereitets irgendeinen rühmlichen Tod, und der Name des Gefallnen wird auch gefeiert unter den Helden. Aber des zurückbleibenden Verwaisten unendliche Tränen zählt keine Nachwelt, und der Dichter schweigt von tausend durchweinten Tagen und Nächten, wo eine große Seele den einzigen Abgeschiednen vergebens zurückruft. Mir ist selbst viel daran gelegen, daß ich nicht betrogen werde, daß mich nicht irgendein frevelhafter Räuber vom sichern Schutzort in die böse Knechtschaft bringe. Ich habe beide um den mindsten Umstand ausgefragt und redlich sie befunden. Auch hier auf seiner rechten Hand das Mal wie von drei Sternen, das am Tage seiner Geburt zwar unvollkommen sich schon zeigte, und das dem Knaben Weissager auf schwere Taten, mit dieser Faust zu üben,

deuteten. Dann zwischen seinen Augenbrauen zeigt sich noch die Schramme von einem harten Falle. Elektra, die immer Heftige und Unvorsichtige, ließ ihn als Kind auf eine Stufe aus ihren Armen stürzen. Ich will dir nicht das betrügliche Jauchzen meines innersten Herzens auch als ein Zeichen der Versichrung geben.

Siebenter Auftritt.

Pylades kommt zurück, bald nach ihm Arkas.

Thoas. Wenn auch dies allen Zweifel hübe, seh ich doch nicht, wie ohne der Waffen Ausspruch wir enden können. Du hast bekannt, daß sie das Bild der Göttin mir zu rauben gekommen sind. Es möchte nun wohl schwer fallen, den Anschlag zu vollführen. Die Griechen lüstets öfter nach der Barbaren Gütern, dem goldnen Vließe und den schönen Pferden. Doch haben sie nicht immer durch Gewalt und List gesiegt.

Orest. Das Bild, o König, soll uns nicht entzweien: es war ein Irrtum, den wir, und besonders mein weiser Freund, in unsrer Seele befestigt. Als nach der Mutter unglücklichem Tod mich die Furien unablässig verfolgten, fragt ich beim delphischen Apoll um Rat und um Befreiung. „Bringst du die Schwester," so war seine Antwort, „vom taurischen Gestade mir her nach Delphos, so wird Diane dir gnädig sein, dich aus der Hand der Unterirdischen retten." Wir legtens von Apollens Schwester aus, und er verlangte dich. Diane löst nunmehr die alten Bande und gibt dich uns zurück. Durch deine Berührung sollt ich wunderbar geheilt sein. In deinen Armen faßte noch das gottgesandte Übel mich mit allen seinen Klauen und schüttelte zum letztenmal entsetzlich mir das Mark zusammen, und dann entflohs wie eine Schlange zu seinen Höhlen, und ich genieße neu durch dich das Licht des Tags. Schön löst sich der verhüllte Ratschluß der Göttin auf. Sie nahm dich weg, du Grundstein unsers Hauses, und hub dich fern in einer heiligen Stille zum Segen deines Bruders und der Deinen auf, wo alle Rettung auf der weiten Erde verbannt schien. — Wenn du friedlich gesinnt bist, o König, so halte sie nicht auf, daß sie mit reiner Weihe mich ins entsühnte Haus der Väter bringe und die ererbte Krone auf das Haupt mir drücke. Vergilt den Segen, den sie dir gebracht, und laß mich

meines nahen Rechts genießen. Vergib uns unsern Anschlag, unsre Künste. Gewalt und List, der Männer höchster Ruhm, sind durch die schöne Wahrheit, durch das kindliche Vertrauen beschämt.

Iphigenie. Denk an dein Wort und höre diese Rede, die aus einem Munde kommt, der treu ist und grad. Versagen kannst dus nicht, gewährs uns bald!

Thoas. So geht!

Iphigenie. Nicht so, mein König! Ohne deinen Segen, in Unzufriedenheit will ich nicht scheiden. Verbann uns nicht! Laß zwischen den Deinen und uns ein freundlich Gastrecht künftig walten, so sind wir nicht auf ewig abgeschieden. Ich halte dich so wert, als man den Mann, den zweiten Vater halten kann, und so solls bleiben. Kommt der Geringste deines Volks dereinst zu uns, der nur den Ton der Stimme hat, die ich an euch gewohnt bin, seh ich eure Tracht auch an dem Ärmsten wieder, so will ich ihn empfangen wie einen Gott; ich will ihm selbst ein Lager zubereiten, ihn auf einen schönen Stuhl ans Feuer zu mir setzen und nur nach dir und deinem Schicksal fragen. O geben dirs die Götter leuchtend, wie dus verdienst! — Leb wohl!

O wende dich und gib für unsern Segen den deinigen zurück! Ein holdes Wort des Abschieds! Sanfter schwellt der Wind die Segel, und lindernde Tränen lösen sich gefälliger von den Augen des Scheidenden. Leb wohl und reiche zum Pfand der alten Freundschaft mir deine Rechte, leb wohl!

Thoas. Lebt wohl!

Briefe aus der Schweiz

Erste Abteilung.

Als vor mehreren Jahren uns nachstehende Briefe abschriftlich mitgeteilt wurden, behauptete man sie unter Werthers Papieren gefunden zu haben, und wollte wissen, daß er vor seiner Bekanntschaft mit Lotten in der Schweiz gewesen. Die Originale haben wir niemals gesehen, und mögen übrigens dem Gefühl und Urteil des Lesers auf keine Weise vorgreifen: denn, wie dem auch sei, so wird man die wenigen Blätter nicht ohne Teilnahme durchlaufen können.

Wie ekeln mich meine Beschreibungen an, wenn ich sie wieder lese! Nur dein Rat, dein Geheiß, dein Befehl können mich dazu vermögen. Ich las auch so viele Beschreibungen dieser Gegenstände, ehe ich sie sah. Gaben sie mir denn ein Bild, oder nur irgend einen Begriff? Vergebens arbeitete meine Einbildungskraft sie hervorzubringen, vergebens mein Geist etwas dabei zu denken. Nun steh ich und schaue diese Wunder, und wie wird mir dabei? Ich denke nichts, ich empfinde nichts und möchte so gern etwas dabei denken und empfinden. Diese herrliche Gegenwart regt mein Innerstes auf, fordert mich zur Tätigkeit auf, und was kann ich tun, was tue ich! Da setz ich mich hin und schreibe und beschreibe. So geht denn hin, ihr Beschreibungen! betrügt meinen Freund, macht ihn glauben, daß ich etwas tue, daß er etwas sieht und liest.

Frei wären die Schweizer? Frei diese wohlhabenden Bürger in den verschlossenen Städten? Frei diese armen Teufel an ihren Klippen und Felsen? Was man dem Menschen nicht alles weiß machen kann! besonders wenn man so ein altes Märchen in Spiritus aufbewahrt. Sie machten sich einmal von einem Tyrannen los und konnten sich in

einem Augenblick frei denken; nun erschuf ihnen die liebe Sonne aus dem Aas des Unterdrückers einen Schwarm von kleinen Tyrannen durch eine sonderbare Wiedergeburt; nun erzählen sie das alte Märchen immer fort, man hört bis zum Überdruß: sie hätten sich einmal frei gemacht und wären frei geblieben; und nun sitzen sie hinter ihren Mauern, eingefangen von ihren Gewohnheiten und Gesetzen, ihren Fraubasereien und Philistereien, und da draußen auf den Felsen ists auch wohl der Mühe wert von Freiheit zu reden, wenn man das halbe Jahr vom Schnee wie ein Murmeltier gefangen gehalten wird.

Pfui, wie sieht so ein Menschenwerk und so ein schlechtes notgedrungenes Menschenwerk, so ein schwarzes Städtchen, so ein Schindel- und Steinhaufen, mitten in der großen herrlichen Natur aus! Große Kiesel- und andere Steine auf den Dächern, daß ja der Sturm ihnen die traurige Decke nicht vom Kopfe wegführe, und den Schmutz, den Mist! und staunende Wahnsinnige! — Wo man den Menschen nur wieder begegnet, möchte man von ihnen und ihren kümmerlichen Werken gleich davonfliehen.

Daß in den Menschen so viele geistige Anlagen sind, die sie im Leben nicht entwickeln können, die auf eine bessere Zukunft, auf ein harmonisches Dasein deuten, darin sind wir einig, mein Freund, und meine andere Grille kann ich auch nicht aufgeben, ob du mich gleich schon oft für einen Schwärmer erklärt hast. Wir fühlen auch die Ahnung körperlicher Anlagen, auf deren Entwicklung wir in diesem Leben Verzicht tun müssen: so ist es ganz gewiß mit dem Fliegen. So wie mich sonst die Wolken schon reizten mit ihnen fort in fremde Länder zu ziehen, wenn sie hoch über meinem Haupte wegzogen, so steh ich jetzt oft in Gefahr, daß sie mich von einer Felsenspitze mitnehmen, wenn sie an mir vorbeiziehen. Welche Begierde fühl ich, mich in den unendlichen Luftraum zu stürzen, über den schauerlichen Abgründen zu schweben und mich auf einen unzugänglichen Felsen niederzulassen. Mit welchem Verlangen hol ich tiefer und tiefer Atem, wenn der Adler in dunkler blauer Tiefe, unter mir, über Felsen und Wäldern schwebt, und in Gesellschaft eines Weibchens um den Gipfel, dem er seinen Horst und seine Jungen anvertrauet hat, große Kreise in sanfter Eintracht zieht. Soll ich denn nur immer die Höhen erkriechen, am höchsten Felsen wie am niedrigsten Boden

kleben, und wenn ich mühselig mein Ziel erreicht habe, mich ängstlich anklammern, vor der Rückkehr schaudern und vor dem Falle zittern?

Mit welchen sonderbaren Eigenheiten sind wir doch geboren! Welches unbestimmte Streben wirkt in uns! Wie seltsam wirken Einbildungskraft und körperliche Stimmungen gegeneinander! Sonderbarkeiten meiner frühen Jugend kommen wieder hervor. Wenn ich einen langen Weg vor mich hingehe und der Arm an meiner Seite schlenkert, greif ich manchmal zu, als wenn ich einen Wurfspieß fassen wollte, ich schleudre ihn, ich weiß nicht auf wen, ich weiß nicht auf was; dann kommt ein Pfeil gegen mich angeflogen und durchbohrt mir das Herz; ich schlage mit der Hand auf die Brust und fühle eine unaussprechliche Süßigkeit, und kurz darauf bin ich wieder in meinem natürlichen Zustande. Woher kommt mir die Erscheinung? Was soll sie heißen und warum wiederholt sie sich immer ganz mit denselben Bildern, derselben körperlichen Bewegung, derselben Empfindung?

Man sagt mir wieder, daß die Menschen, die mich unterwegs gesehen haben, sehr wenig mit mir zufrieden sind. Ich will es gern glauben, denn auch niemand von ihnen hat zu meiner Zufriedenheit beigetragen. Was weiß ich, wie es zugeht! daß die Gesellschaften mich drücken, daß die Höflichkeit mir unbequem ist, daß das, was sie mir sagen, mich nicht interessiert, daß das, was sie mir zeigen, mir entweder gleichgültig ist, oder mich ganz anders aufregt. Seh ich eine gezeichnete, eine gemalte Landschaft, so entsteht eine Unruhe in mir, die unaussprechlich ist. Die Fußzehen in meinen Schuhen fangen an zu zucken, als ob sie den Boden ergreifen wollten, die Finger der Hände bewegen sich krampfhaft, ich beiße in die Lippen, und es mag schicklich oder unschicklich sein, ich suche der Gesellschaft zu entfliehen, ich werfe mich der herrlichen Natur gegenüber auf einen unbequemen Sitz, ich suche sie mit meinen Augen zu ergreifen, zu durchbohren, und kritzle in ihrer Gegenwart ein Blättchen voll, das nichts darstellt und doch mir so unendlich wert bleibt, weil es mich an einen glücklichen Augenblick erinnert, dessen Seligkeit mir diese stümperhafte Übung ertragen hat. Was ist denn das, dieses sonderbare Streben von der Kunst zur Natur, von der Natur zur Kunst zurück? Deutet es auf einen

Künstler, warum fehlt mir die Stetigkeit? Ruft michs zum Genuß, warum kann ich ihn nicht ergreifen? Man schickte uns neulich einen Korb mit Obst, ich war entzückt wie von einem himmlischen Anblick; dieser Reichtum, diese Fülle, diese Mannigfaltigkeit und Verwandtschaft! Ich konnte mich nicht überwinden eine Beere abzupflücken, eine Pfirsche, eine Feige aufzubrechen. Gewiß, dieser Genuß des Auges und des innern Sinnes ist höher, des Menschen würdiger, er ist vielleicht der Zweck der Natur, wenn die hungrigen und durstigen Menschen glauben, für ihren Gaum habe sich die Natur in Wundern erschöpft. Ferdinand kam und fand mich in meinen Betrachtungen, er gab mir Recht und sagte dann lächelnd mit einem tiefen Seufzer: Ja, wir sind nicht wert diese herrlichen Naturprodukte zu zerstören, wahrlich es wäre Schade! Erlaube mir, daß ich sie meiner Geliebten schicke. Wie gern sah ich den Korb wegtragen! Wie liebte ich Ferdinanden! Wie dankte ich ihm für das Gefühl, das er in mir erregte, über die Aussicht, die er mir gab. Ja wir sollen das Schöne kennen, wir sollen es mit Entzücken betrachten und uns zu ihm, zu seiner Natur zu erheben suchen; und um das zu vermögen, sollen wir uns uneigennützig erhalten, wir sollen es uns nicht zueignen, wir sollen es lieber mitteilen, es denen aufopfern, die uns lieb und wert sind.

Was bildet man nicht immer an unserer Jugend! Da sollen wir bald diese bald jene Unart ablegen, und doch sind die Unarten meist eben so viele Organe, die dem Menschen durch das Leben helfen. Was ist man nicht hinter dem Knaben her, dem man einen Funken Eitelkeit abmerkt! Was ist der Mensch für eine elende Kreatur, wenn er alle Eitelkeit abgelegt hat! Wie ich zu dieser Reflexion gekommen bin, will ich dir sagen: Vorgestern gesellte sich ein junger Mensch zu uns, der mir und Ferdinanden äußerst zuwider war. Seine schwachen Seiten waren so herausgekehrt, seine Leerheit so deutlich, seine Sorgfalt fürs Äußere so auffallend, wir hielten ihn so weit unter uns, und überall war er besser aufgenommen als wir. Unter andern Torheiten trug er eine Unterweste von rotem Atlas, die am Halse so zugeschnitten war, daß sie wie ein Ordensband aussah. Wir konnten unsern Spott über diese Albernheit nicht verbergen; er ließ alles über sich ergehen, zog den besten Vorteil hervor und lachte uns wahrscheinlich heimlich aus. Denn Wirt und Wirtin, Kutscher, Knecht und Mägde, sogar einige Passagiere, ließen

sich durch diese Scheinzierde betrügen, begegneten ihm höflicher als uns, er ward zuerst bedient, und zu unserer größten Demütigung sahen wir, daß die hübschen Mädchen im Haus besonders nach ihm schielten. Zuletzt mußten wir die durch sein vornehmes Wesen teurer gewordne Zeche zu gleichen Teilen tragen. Wer war nun der Narr im Spiel? Er wahrhaftig nicht!

Es ist was Schönes und Erbauliches um die Sinnbilder und Sittensprüche, die man hier auf den Öfen antrifft. Hier hast du die Zeichnung von einem solchen Lehrbild, das mich besonders ansprach. Ein Pferd, mit dem Hinterfuße an einen Pfahl gebunden, grast umher soweit es ihm der Strick zuläßt, unten steht geschrieben: Laß mich mein bescheiden Teil Speise dahin nehmen. So wird es ja wohl auch bald mit mir werden, wenn ich nach Hause komme und nach eurem Willen, wie das Pferd in der Mühle, meine Pflicht tue und dafür, wie das Pferd hier am Ofen, einen wohl abgemessenen Unterhalt empfange. Ja, ich komme zurück, und was mich erwartet, war wohl der Mühe wert diese Berghöhen zu erklettern, diese Täler zu durchirren und diesen blauen Himmel zu sehen, zu sehen, daß es eine Natur gibt, die durch eine ewige stumme Notwendigkeit besteht, die unbedürftig, gefühllos und göttlich ist, indes wir in Flecken und Städten unser kümmerliches Bedürfnis zu sichern haben, und nebenher alles einer verworrenen Willkür unterwerfen, die wir Freiheit nennen.

Ja, ich habe die Furca, den Gotthard bestiegen! Diese erhabenen unvergleichlichen Naturszenen werden immer vor meinem Geiste stehen; ja ich habe die römische Geschichte gelesen, um bei der Vergleichung recht lebhaft zu fühlen, was für ein armseliger Schlucker ich bin.

Es ist mir nie so deutlich geworden, wie die letzten Tage, daß ich in der Beschränkung glücklich sein könnte, so gut glücklich sein könnte wie jeder andere, wenn ich nur ein Geschäft wüßte, ein rühriges, das aber keine Folge auf den Morgen hätte, das Fleiß und Bestimmtheit im Augenblick erforderte, ohne Vorsicht und Rücksicht zu verlangen. Jeder Handwerker scheint mir der glücklichste Mensch; was er zu tun hat, ist ausgesprochen; was er leisten kann, ist entschieden; er besinnt sich nicht bei dem, was man von ihm fordert, er arbeitet ohne zu denken, ohne Anstrengung und Hast, aber mit Applikation und

Liebe, wie der Vogel sein Nest, wie die Biene ihre Zellen herstellt; er ist nur eine Stufe über dem Tier und ist ein ganzer Mensch. Wie beneid ich den Töpfer an seiner Scheibe, den Tischler hinter seiner Hobelbank!

Der Ackerbau gefällt mir nicht, diese erste und notwendige Beschäftigung der Menschen ist mir zuwider; man äfft die Natur nach, die ihre Samen überall ausstreut, und will nun auf diesem besondern Feld diese besondre Frucht hervorbringen. Das geht nun nicht so; das Unkraut wächst mächtig, Kälte und Nässe schadet der Saat, und Hagelwetter zerstört sie. Der arme Landmann harrt das ganze Jahr, wie etwa die Karten über den Wolken fallen mögen, ob er sein Paroli gewinnt oder verliert. Ein solcher ungewisser zweideutiger Zustand mag den Menschen wohl angemessen sein, in unserer Dumpfheit, da wir nicht wissen, woher wir kommen noch wohin wir gehen. Mag es denn auch erträglich sein, seine Bemühungen dem Zufall zu übergeben, hat doch der Pfarrer Gelegenheit, wenn es recht schlecht aussieht, seiner Götter zu gedenken und die Sünden seiner Gemeinde mit Naturbegebenheiten zusammen zu hängen.

So habe ich denn Ferdinanden nichts vorzuwerfen! Auch mich hat ein liebes Abenteuer erwartet. Abenteuer? warum brauche ich das alberne Wort, es ist nichts Abenteuerliches in einem sanften Zuge, der Menschen zu Menschen hinzieht. Unser bürgerliches Leben, unsere falschen Verhältnisse, das sind die Abenteuer, das sind die Ungeheuer, und sie kommen uns doch so bekannt, so verwandt wie Onkel und Tanten vor!

Wir waren bei dem Herrn Tudou eingeführt, und wir fanden uns in der Familie sehr glücklich, reiche, offne, gute, lebhafte Menschen, die das Glück des Tages, ihres Vermögens, der herrlichen Lage, mit ihren Kindern sorglos und anständig genießen. Wir jungen Leute waren nicht genötigt, wie es in so vielen steifen Häusern geschieht, uns um der Alten willen am Spieltisch aufzuopfern. Die Alten gesellten sich vielmehr zu uns, Vater, Mutter und Tante wenn wir kleine Spiele aufbrachten, in denen Zufall, Geist und Witz durcheinander wirken. Eleonore, denn ich muß sie nun doch einmal nennen, die zweite Tochter, ewig wird mir ihr Bild gegenwärtig sein, — eine schlanke zarte Gestalt, eine reine Bildung, ein heiteres Auge, eine

blasse Farbe, die bei Mädchen dieses Alters eher reizend als abschreckend ist, weil sie auf eine heilbare Krankheit deutet, im ganzen eine unglaublich angenehme Gegenwart. Sie schien fröhlich und lebhaft, und man war so gern mit ihr. Bald, ja ich darf sagen gleich, gleich den ersten Abend gesellte sie sich zu mir, setzte sich neben mich, und wenn uns das Spiel trennte, wußte sie mich doch wieder zu finden. Ich war froh und heiter; die Reise, das schöne Wetter, die Gegend, alles hatte mich zu einer unbedingten, ja ich möchte fast sagen, zu einer aufgespannten Fröhlichkeit gestimmt; ich nahm sie von jedem auf und teilte sie jedem mit, sogar Ferdinand schien einen Augenblick seiner Schönen zu vergessen. Wir hatten uns in abwechselnden Spielen erschöpft, als wir endlich aufs Heiraten fielen, das als Spiel lustig genug ist. Die Namen von Männern und Frauen werden in zwei Hüte geworfen und so die Ehen gegeneinander gezogen. Auf jede, die herauskommt, macht eine Person in der Gesellschaft, an der die Reihe ist, das Gedicht. Alle Personen in der Gesellschaft, Vater, Mutter und Tanten mußten in die Hüte, alle bedeutenden Personen, die wir aus ihrem Kreise kannten, und um die Zahl der Kandidaten zu vermehren, warfen wir noch die bekanntesten Personen der politischen und literarischen Welt mit hinein. Wir fingen an, und es wurden gleich einige bedeutende Paare gezogen. Nicht jedermann konnte mit den Versen sogleich nach; sie, Ferdinand und ich, und eine von den Tanten, die sehr artige französische Verse macht, wir teilten uns bald in das Sekretariat. Die Einfälle waren meist gut und die Verse leidlich; besonders hatten die ihrigen ein Naturell, das sich vor allen andern auszeichnete, eine glückliche Wendung ohne eben geistreich zu sein, Scherz ohne Spott, und einen guten Willen gegen jedermann. Der Vater lachte herzlich und glänzte vor Freuden, als man die Verse seiner Tochter neben den unsern für die besten anerkennen mußte. Unser unmäßiger Beifall freute ihn hoch, wir lobten wie man das Unerwartete preist, wie man preist, wenn uns der Autor bestochen hat. Endlich kam auch mein Los, und der Himmel hatte mich ehrenvoll bedacht: es war niemand weniger als die russische Kaiserin, die man mir zur Gefährtin meines Lebens herausgezogen hatte. Man lachte herzlich, und Eleonore behauptete, auf ein so hohes Beilager müßte sich die ganze Gesellschaft angreifen. Alle griffen sich an, einige Federn waren zerkaut, sie war zuerst fertig, wollte aber zuletzt lesen, die Mutter und die eine Tante brachten gar nichts zustande, und obgleich der Vater ein wenig ge-

radezu, Ferdinand schalkhaft und die Tante zurückhaltend gewesen war, so konnte man doch durch alles ihre Freundschaft und gute Meinung sehen. Endlich kam es an sie, sie holte tief Atem, ihre Heiterkeit und Freiheit verließ sie, sie las nicht, sie lispelte es nur und legte es vor mich hin zu den andern; ich war erstaunt, erschrocken: so bricht die Knospe der Liebe in ihrer größten Schönheit und Bescheidenheit auf! Es war mir, als wenn ein ganzer Frühling auf einmal seine Blüten auf mich herunterschüttelte. Jedermann schwieg, Ferdinanden verließ seine Gegenwart des Geistes nicht, er rief: schön, sehr schön! er verdient das Gedicht so wenig als ein Kaisertum. Wenn wir es nur verstanden hätten, sagte der Vater; man verlangte, ich sollte es noch einmal lesen. Meine Augen hatten bisher auf diesen köstlichen Worten geruht, ein Schauder überlief mich vom Kopf bis auf die Füße, Ferdinand merkte meine Verlegenheit, nahm das Blatt weg und las; sie ließ ihn kaum endigen als sie schon ein anderes Los zog. Das Spiel dauerte nicht lange mehr, und das Essen ward aufgetragen.

Soll ich, oder soll ich nicht? Ist es gut dir etwas zu verschweigen, dem ich so viel, dem ich alles sage? Soll ich dir etwas Bedeutendes verschweigen, indessen ich dich mit so vielen Kleinigkeiten unterhalte, die gewiß niemand lesen möchte, als du, der du eine so große und wunderbare Vorliebe für mich gefaßt hast? Oder soll ich etwas verschweigen, weil es dir einen falschen, einen üblen Begriff von mir geben könnte? Nein! du kennst mich besser, als ich mich selbst kenne, du wirst auch das, was du mir nicht zutraust, zurechtlegen, wenn ichs tun konnte, du wirst mich, wenn ich tadelnswert bin, nicht verschonen, mich leiten und führen, wenn meine Sonderbarkeiten mich vom rechten Wege abführen sollten.

Meine Freude, mein Entzücken an Kunstwerken, wenn sie wahr, wenn sie unmittelbar geistreiche Aussprüche der Natur sind, macht jedem Besitzer, jedem Liebhaber die größte Freude. Diejenigen, die sich Kenner nennen, sind nicht immer meiner Meinung; nun geht mich doch ihre Kennerschaft nichts an, wenn ich glücklich bin. Drückt sich nicht die lebendige Natur lebhaft dem Sinne des Auges ein, bleiben die Bilder nicht fest vor meiner Stirn, verschönern sie sich nicht und freuen sie sich nicht, den durch Menschengeist verschönerten Bildern der Kunst zu begegnen? Ich gestehe dir, darauf beruht bisher meine

Liebe zur Natur, meine Liebhaberei zur Kunst, daß ich jene so schön, so schön, so glänzend und so entzückend sah, daß mich das Nachstreben des Künstlers, das unvollkommene Nachstreben, fast wie ein vollkommenes Vorbild hinriß. Geistreiche gefühlte Kunstwerke sind es, die mich entzücken. Das kalte Wesen, das sich in einem beschränkten Zirkel einer gewissen dürftigen Manier, eines kümmerlichen Fleißes einschränkt, ist mir ganz unerträglich. Du siehst daher, daß meine Freude, meine Neigung bis jetzt nur solchen Kunstwerken gelten konnte, deren natürliche Gegenstände mir bekannt waren, die ich mit meinen Erfahrungen vergleichen konnte. Ländliche Gegenden, mit dem was in ihnen lebt und webt, Blumen- und Fruchtstücke, gotische Kirchen, ein der Natur unmittelbar abgewonnenes Porträt, das konnt ich erkennen, fühlen und, wenn du willst, gewissermaßen beurteilen. Der wackre M*** hatte seine Freude an meinem Wesen und trieb, ohne daß ich es übelnehmen konnte, seinen Scherz mit mir. Er übersieht mich soweit in diesem Fache, und ich mag lieber leiden, daß man lehrreich spottet, als daß man unfruchtbar lobt. Er hatte sich abgemerkt, was mir zunächst auffiel, und verbarg mir nach einiger Bekanntschaft nicht, daß in den Dingen, die mich entzückten, noch manches Schätzenswerte sein möchte, das mir erst die Zeit entdecken würde. Ich lasse das dahingestellt sein und muß denn doch, meine Feder mag auch noch so viele Umschweife nehmen, zur Sache kommen, die ich dir, obwohl mit einigem Widerwillen, vertraue. Ich sehe dich in deiner Stube, in deinem Hausgärtchen, wo du bei einer Pfeife Tabak den Brief erbrechen und lesen wirst. Können mir deine Gedanken in die freie und bunte Welt folgen? Werden deiner Einbildungskraft die Verhältnisse und die Umstände so deutlich sein? Und wirst du gegen einen abwesenden Freund so nachsichtig bleiben, als ich dich in der Gegenwart oft gefunden habe?

Nachdem mein Kunstfreund mich näher kennen gelernt, nachdem er mich wert hielt stufenweis bessere Stücke zu sehen, brachte er, nicht ohne geheimnisvolle Miene, einen Kasten herbei, der eröffnet mir eine Danae in Lebensgröße zeigte, die den goldnen Regen in ihrem Schoße empfängt. Ich erstaunte über die Pracht der Glieder, über die Herrlichkeit der Lage und Stellung, über das Große der Zärtlichkeit und über das Geistreiche des sinnlichsten Gegenstandes; und doch stand ich nur in Betrachtung davor. Es erregte nicht jenes Entzücken, jene Freude, jene unaussprechliche Lust in mir. Mein Freund, der mir vieles von den Verdiensten dieses Bildes vorsagte, bemerkte über sein

eignes Entzücken meine Kälte nicht und war erfreut, mir an diesem trefflichen Bilde die Vorzüge der italienischen Schule deutlich zu machen. Der Anblick dieses Bildes hatte mich nicht glücklich, er hatte mich unruhig gemacht. Wie! sagte ich zu mir selbst, in welchem besondern Falle finden wir uns, wir bürgerlich eingeschränkten Menschen? Ein bemooster Fels, ein Wasserfall hält meinen Blick solange gefesselt, ich kann ihn auswendig; seine Höhen und Tiefen, seine Lichter und Schatten, seine Farben, Halbfarben und Widerscheine, alles stellt sich mir im Geiste dar, so oft ich nur will, alles kommt mir aus einer glücklichen Nachbildung ebenso lebhaft wieder entgegen: und vom Meisterstücke der Natur, vom menschlichen Körper, von dem Zusammenhang, der Zusammenstimmung seines Gliederbaues habe ich nur einen allgemeinen Begriff, der eigentlich gar kein Begriff ist. Meine Einbildungskraft stellt mir diesen herrlichen Bau nicht lebhaft vor, und wenn mir ihn die Kunst darbietet, bin ich nicht imstande weder etwas dabei zu fühlen, noch das Bild zu beurteilen. Nein! ich will nicht länger in dem stumpfen Zustande bleiben, ich will mir die Gestalt des Menschen eindrücken wie die Gestalt der Trauben und Pfirschen.

Ich veranlaßte Ferdinanden zu baden im See; wie herrlich ist mein junger Freund gebildet! Welch ein Ebenmaß aller Teile! Welch eine Fülle der Form, welch ein Glanz der Jugend, welch ein Gewinn für mich, meine Einbildungskraft mit diesem vollkommenen Muster der menschlichen Natur bereichert zu haben! Nun bevölkere ich Wälder, Wiesen und Höhen mit so schönen Gestalten; ihn seh ich als Adonis dem Eber folgen, ihn als Narziß sich in der Quelle bespiegeln!

Noch aber fehlt mir leider Venus, die ihn zurückhält, Venus, die seinen Tod betrauert, die schöne Echo, die noch einen Blick auf den kalten Jüngling wirft, ehe sie verschwindet. Ich nahm mir fest vor, es koste was es wolle, ein Mädchen in dem Naturzustande zu sehen, wie ich meinen Freund gesehen hatte. Wir kamen nach Genf. Sollten in dieser großen Stadt, dachte ich, nicht Mädchen sein, die sich für einen gewissen Preis dem Manne überlassen? Und sollte nicht eine darunter schön und willig genug sein, meinen Augen ein Fest zu geben? Ich horchte an dem Lohnbedienten, der sich mir, jedoch nur langsam und auf eine kluge Weise, näherte. Natürlich sagte ich ihm nichts von meiner Absicht; er mochte von mir denken was er wollte, denn man will lieber jemanden lasterhaft als lächerlich

erscheinen. Er führte mich abends zu einem alten Weibe; sie empfing mich mit viel Vorsicht und Bedenklichkeiten: es sei, meinte sie, überall und besonders in Genf gefährlich der Jugend zu dienen. Ich erklärte mich sogleich, was ich für einen Dienst von ihr verlange. Mein Märchen glückte mir und die Lüge ging mir geläufig vom Munde. Ich war ein Maler, hatte Landschaften gezeichnet, die ich nun durch die Gestalten schöner Nymphen zu heroischen Landschaften erheben wolle. Ich sagte die wunderlichsten Dinge, die sie ihr Lebtag nicht gehört haben mochte. Sie schüttelte dagegen den Kopf und versicherte mir: es sei schwer, meinen Wunsch zu befriedigen. Ein ehrbares Mädchen werde sich nicht leicht dazu entschließen, es werde mich was kosten, sie wolle sehen. Was? rief ich aus, ein ehrbares Mädchen ergibt sich für einen leidlichen Preis einem fremden Mann. — Allerdings. — Und sie will nicht nackend vor seinen Augen erscheinen? — Keineswegs; dazu gehört viel Entschließung. — Selbst wenn sie schön ist? — Auch dann. Genug, ich will sehen, was ich für Sie tun kann, Sie sind ein junger, artiger, hübscher Mann, für den man sich schon Mühe geben muß.

Sie klopfte mir auf die Schultern und auf die Wangen: Ja! rief sie aus, ein Maler, das muß es wohl sein, denn Sie sind weder alt noch vornehm genug, um dergleichen Szenen zu bedürfen. Sie bestellte mich auf den folgenden Tag, und so schieden wir auseinander.

Ich kann heute nicht vermeiden, mit Ferdinand in eine große Gesellschaft zu gehen, und auf den Abend steht mir das Abenteuer bevor. Es wird einen schönen Gegensatz geben. Schon kenne ich diese verwünschte Gesellschaft, wo die alten Weiber verlangen, daß man mit ihnen spielen, die jungen, daß man mit ihnen liebäugeln soll, wo man dann dem Gelehrten zuhören, den Geistlichen verehren, dem Edelmann Platz machen muß, wo die vielen Lichter kaum eine leidliche Gestalt beleuchten, die noch dazu hinter einen barbarischen Putz versteckt ist. Soll ich französisch reden, eine fremde Sprache, in der man immer albern erscheint, man mag sich stellen wie man will, weil man immer nur das Gemeine, nur die groben Züge und noch dazu stockend und stotternd ausdrücken kann? Denn was unterscheidet den Dummkopf vom geistreichen Menschen, als daß dieser das Zarte, Gehörige der Gegenwart schnell, lebhaft und eigentümlich ergreift und mit Leichtigkeit ausdrückt, als daß jene, gerade wie wir es in einer fremden

Sprache tun, sich mit schon gestempelten hergebrachten Phrasen bei jeder Gelegenheit behelfen müssen. Heute will ich mit Ruhe ein paar Stunden die schlechten Späße ertragen, in der Aussicht auf die sonderbare Szene, die meiner wartet.

Mein Abenteuer ist bestanden, vollkommen nach meinen Wünschen, über meine Wünsche, und doch weiß ich nicht, ob ich mich darüber freuen oder ob ich mich tadeln soll. Sind wir denn nicht gemacht, das Schöne rein zu beschauen, ohne Eigennutz das Gute hervorzubringen? Fürchte nichts und höre mich: ich habe mir nichts vorzuwerfen; der Anblick hat mich nicht aus meiner Fassung gebracht, aber meine Einbildungskraft ist entzündet, mein Blut erhitzt. Oh! stünd ich nur schon den großen Eismassen gegenüber, um mich wieder abzukühlen! Ich schlich mich aus der Gesellschaft und in meinen Mantel gewickelt, nicht ohne Bewegung zur Alten. Wo haben Sie Ihr Portefeuille? rief sie aus. — Ich hab es diesmal nicht mitgebracht. Ich will heute nur mit den Augen studieren. — Ihre Arbeiten müssen Ihnen gut bezahlt werden, wenn Sie so teure Studien machen können. Heute werden Sie nicht wohlfeil davon kommen. Das Mädchen verlangt ***, und mir können Sie auch für meine Bemühung unter ** nicht geben. (Du verzeihst mir, wenn ich dir den Preis nicht gestehe.) Dafür sind Sie aber auch bedient, wie Sie es wünschen können. Ich hoffe, Sie sollen meine Vorsorge loben; so einen Augenschmaus haben Sie noch nicht gehabt und . . . das Anfühlen haben Sie umsonst.

Sie brachte mich darauf in ein kleines, artig möbliertes Zimmer: ein sauberer Teppich deckte den Fußboden, in einer Art von Nische stand ein sehr reinliches Bett, zu der Seite des Hauptes eine Toilette mit aufgestelltem Spiegel, und zu den Füßen ein Gueridon mit einem dreiarmigen Leuchter, auf dem schöne helle Kerzen brannten; auch auf der Toilette brannten zwei Lichter. Ein erloschenes Kaminfeuer hatte die Stube durchaus erwärmt. Die Alte wies mir einen Sessel an, dem Bette gegenüber am Kamin, und entfernte sich. Es währte nicht lange, so kam zu der entgegengesetzten Türe ein großes, herrlich gebildetes, schönes Frauenzimmer heraus; ihre Kleidung unterschied sich nicht von der gewöhnlichen. Sie schien mich nicht zu bemerken, warf ihren schwarzen Mantel ab und setzte sich vor die Toilette. Sie nahm eine große Haube, die ihr Gesicht bedeckt hatte, vom Kopfe:

eine schöne regelmäßige Bildung zeigte sich, braune Haare mit vielen und großen Locken rollten auf die Schultern herunter. Sie fing an sich auszukleiden; welch eine wunderliche Empfindung, da ein Stück nach dem andern herabfiel und die Natur, von der fremden Hülle entkleidet, mir als fremd erschien und beinahe, möcht ich sagen, mir einen schauerlichen Eindruck machte Ach! Mein Freund, ist es nicht mit unsern Meinungen, unsern Vorurteilen, Einrichtungen, Gesetzen und Grillen auch so? Erschrecken wir nicht, wenn eine von diesen fremden, ungehörigen, unwahren Umgebungen uns entzogen wird und irgend ein Teil unserer wahren Natur entblößt dastehen soll? Wir schaudern, wir schämen uns, aber vor keiner wunderlichen und abgeschmackten Art, uns durch äußern Zwang zu entstellen, fühlen wir die mindeste Abneigung. Soll ich dirs gestehen, ich konnte mich ebensowenig in den herrlichen Körper finden, da die letzte Hülle herabfiel, als vielleicht Freund L. sich in seinen Zustand finden wird, wenn ihn der Himmel zum Anführer der Mohawks machen sollte. Was sehen wir an den Weibern? Was für Weiber gefallen uns und wie konfundieren wir alle Begriffe? Ein kleiner Schuh sieht gut aus, und wir rufen: Welch ein schöner kleiner Fuß! Ein schmaler Schnürleib hat etwas Elegantes, und wir preisen die schöne Taille.

Ich beschreibe dir meine Reflexionen, weil ich dir mit Worten die Reihe von entzückenden Bildern nicht darstellen kann, die mich das schöne Mädchen mit Anstand und Artigkeit sehen ließ. Alle Bewegungen folgten so natürlich aufeinander, und doch schienen sie so studiert zu sein. Reizend war sie, indem sie sich entkleidete, schön, herrlich schön, als das letzte Gewand fiel. Sie stand, wie Minerva vor Paris mochte gestanden haben, bescheiden bestieg sie ihr Lager, unbedeckt versuchte sie in verschiedenen Stellungen sich dem Schlafe zu übergeben, endlich schien sie entschlummert. In der anmutigsten Stellung blieb sie eine Weile, ich konnte nur staunen und bewundern. Endlich schien ein leidenschaftlicher Traum sie zu beunruhigen, sie seufzte tief, veränderte heftig die Stellung, stammelte den Namen eines Geliebten und schien ihre Arme gegen ihn auszustrecken. Komm! rief sie endlich mit vernehmlicher Stimme, komm, mein Freund, in meine Arme, oder ich schlafe wirklich ein. In dem Augenblick ergriff sie die seidne durchnähte Decke, zog sie über sich her und ein allerliebstes Gesicht sah unter ihr hervor.

Briefe aus der Schweiz.

Zweite Abteilung.

Münster, den 3. Oktober.
Sonntag abends.

Von Basel erhalten Sie ein Paket, das die Geschichte unsrer bisherigen Reise enthält, indessen wir unsern Zug durch die Schweiz nun ernstlich fortsetzen. Auf dem Wege nach Biel ritten wir das schöne Birschtal herauf und kamen endlich an den engen Paß der hierher führt.

Durch den Rücken einer hohen und breiten Gebirgkette hat die Birsch, ein mäßiger Fluß, sich einen Weg von Uralters gesucht. Das Bedürfnis mag nachher durch ihre Schluchten ängstlich nachgeklettert sein. Die Römer erweiterten schon den Weg, und nun ist er sehr bequem durchgeführt. Das über Felsstücke rauschende Wasser und der Weg gehen nebeneinander hin und machen an den meisten Orten die ganze Breite des Passes, der auf beiden Seiten von Felsen beschlossen ist, die ein gemächlich aufgehobenes Auge fassen kann. Hinterwärts heben Gebirge sanft ihre Rücken, deren Gipfel uns vom Nebel bedeckt waren.

Bald steigen aneinanderhängende Wände senkrecht auf, bald streichen gewaltige Lagen schief nach dem Fluß und dem Weg ein, breite Massen sind aufeinander gelegt, und gleich daneben stehen scharfe Klippen abgesetzt. Große Klüfte spalten sich aufwärts, und Platten von Mauerstärke haben sich von dem übrigen Gesteine losgetrennt. Einzelne Felsstücke sind herunter gestürzt, andere hängen noch über und lassen nach ihrer Lage fürchten, daß sie dereinst gleichfalls hereinkommen werden.

Bald rund, bald spitz, bald bewachsen, bald nackt sind die Firsten der Felsen, wo oft noch oben drüber ein einzelner Kopf kahl und kühn herüber sieht, und an Wänden und in der Tiefe schmiegen sich ausgewitterte Klüfte hinein.

Mir machte der Zug durch diese Enge eine große ruhige Empfindung. Das Erhabene gibt der Seele die schöne Ruhe, sie wird ganz dadurch ausgefüllt, fühlt sich so groß als sie sein kann. Wie herrlich ist ein solches reines Gefühl, wenn es bis gegen den Rand steigt ohne überzulaufen. Mein Auge und meine Seele konnten die Gegenstände fassen, und da ich rein war, diese Empfindung nirgends falsch widerstieß, so wirkten sie was sie sollten. Vergleicht man solch ein Gefühl mit jenem, wenn wir uns mühselig im kleinen umtreiben, alles aufbieten, diesem so viel als möglich zu borgen und aufzuflicken, und unserm Geist durch seine eigne Kreatur Freude und Futter zu bereiten; so sieht man erst, wie ein armseliger Behelf es ist.

Ein junger Mann, den wir von Basel mitnahmen, sagte: es sei ihm lange nicht wie das erstemal, und gab der Neuheit die Ehre. Ich möchte aber sagen: wenn wir einen solchen Gegenstand zum erstenmal erblicken, so weitet sich die ungewohnte Seele erst aus, und es macht dies ein schmerzlich Vergnügen, eine Überfülle, die die Seele bewegt und uns wollüstige Tränen ablockt. Durch diese Operation wird die Seele in sich größer, ohne es zu wissen, und ist jener ersten Empfindung nicht mehr fähig. Der Mensch glaubt verloren zu haben, er hat aber gewonnen. Was er an Wollust verliert, gewinnt er an innerm Wachstum. Hätte mich nur das Schicksal in irgend einer großen Gegend heißen wohnen, ich wollte mit jedem Morgen Nahrung der Großheit aus ihr saugen, wie aus einem lieblichen Tal Geduld und Stille.

Am Ende der Schlucht stieg ich ab und kehrte einen Teil allein zurück. Ich entwickelte mir noch ein tiefes Gefühl, durch welches das Vergnügen auf einen hohen Grad für den aufmerksamen Geist vermehrt wird. Man ahnet im Dunkeln die Entstehung und das Leben dieser seltsamen Gestalten. Es mag geschehen sein wie und wann es wolle, so haben sich diese Massen, nach der Schwere und Ähnlichkeit ihrer Teile, groß und einfach zusammengesetzt. Was für Revolutionen sie nachher bewegt, getrennt, gespalten haben, so sind auch diese doch nur einzelne Erschütterungen gewesen, und selbst der Gedanke einer so ungeheuren Bewegung gibt ein hohes Gefühl von ewiger Festigkeit. Die Zeit hat auch, gebunden an die ewigen Gesetze, bald mehr bald weniger auf sie gewirkt.

Sie scheinen innerlich von gelblicher Farbe zu sein; allein das Wetter und die Luft verändern die Oberfläche in Graublau, daß nur hier und da in Streifen und in frischen Spalten die erste Farbe

sichtbar ist. Langsam verwittert der Stein selbst und rundet sich an den Ecken ab, weichere Flecken werden weggezehrt, und so gibts gar zierlich ausgeschweifte Höhlen und Löcher, die wann sie mit scharfen Kanten und Spitzen zusammentreffen, sich seltsam zeichnen. Die Vegetation behauptet ihr Recht; auf jedem Vorsprung, Fläche und Spalt fassen Fichten Wurzel, Moos und Kräuter säumen die Felsen. Man fühlt tief, hier ist nichts Willkürliches, hier wirkt ein alles langsam bewegendes ewiges Gesetz, und von Menschenhand ist nur der bequeme Weg, über den man durch diese seltsamen Gegenden durchschleicht.

Genf, den 27. Oktober.

Die große Bergkette, die von Basel bis Genf Schweiz und Frankreich scheidet, wird, wie Ihnen bekannt ist, der Jura genannt. Die größten Höhen davon ziehen sich über Lausanne bis ungefähr über Rolle und Nyon. Auf diesem höchsten Rücken ist ein merkwürdiges Tal von der Natur eingegraben — ich möchte sagen eingeschwemmt, da auf allen diesen Kalkhöhen die Wirkungen der uralten Gewässer sichtbar sind — das la Vallée de Joux genannt wird, welcher Name, da Joux in der Landsprache einen Felsen oder Berg bedeutet, deutsch das Bergtal hieße. Eh ich zur Beschreibung unsrer Reise fortgehe, will ich mit wenigem die Lage desselben geographisch angeben. Seine Länge streicht, wie das Gebirg selbst, ziemlich von Mittag gegen Mitternacht, und wird an jener Seite von den Septmoncels, an dieser von der Dent de Vaulion, welche nach der Dole der höchste Gipfel des Jura ist, begrenzt und hat, nach der Sage des Landes, neun kleine, nach unsrer ungefähren Reiserechnung aber sechs starke Stunden. Der Berg, der es die Länge hin an der Morgenseite begrenzt und auch von dem flachen Land herauf sichtbar ist, heißt Le noir Mont. Gegen Abend streicht der Rison hin und verliert sich allmählich gegen die Franche-Comte. Frankreich und Bern teilen sich ziemlich gleich in dieses Tal, sodaß jenes die obere schlechte Hälfte und dieses die untere bessere besitzt, welche letztere eigentlich La Vallée du Lac de Joux genannt wird. Ganz oben in dem Tal, gegen den Fuß der Septmoncels, liegt der Lac des Rousses, der keinen sichtlichen einzelnen Ursprung hat, sondern sich aus quelligem Boden und den überall auslaufenden Brunnen sammelt. Aus demselben fließt die Orbe, durchstreicht das ganze französische und einen großen Teil des Berner Gebiets, bis sie wieder unten gegen die Dent de Vaulion

sich zum Lac de Joux bildet, der seitwärts in einen kleinen See abfällt, woraus das Wasser endlich sich unter der Erde verliert. Die Breite des Tals ist verschieden, oben beim Lac des Rousses etwa eine halbe Stunde, alsdann verengert sichs und läuft wieder unten auseinander, wo etwa die größte Breite anderthalb Stunden wird. So viel zum bessern Verständnis des Folgenden, wobei ich Sie einen Blick auf die Karte zu tun bitte, ob ich sie gleich alle, was diese Gegend betrifft, unrichtig gefunden habe.

Den 24. Oktober ritten wir, in Begleitung eines Hauptmanns und Oberforstmeisters dieser Gegenden, erstlich Mont hinan, einen kleinen zerstreuten Ort, der eigentlicher eine Kette von Reb- und Landhäusern genannt werden könnte. Das Wetter war sehr hell; wir hatten, wenn wir uns umkehrten, die Aussicht auf den Genfersee, die Savoyer und Walliser Gebirge, konnten Lausanne erkennen und durch einen leichten Nebel auch die Gegend von Genf. Der Montblanc, der über alle Gebirge des Faucigni ragt, kam immer mehr hervor. Die Sonne ging klar unter, es war so ein großer Anblick, daß ein menschlich Auge nicht dazu hinreicht. Der fast volle Mond kam herauf und wir immer höher. Durch Fichtenwälder stiegen wir weiter den Jura hinan und sahen den See in Duft und den Widerschein des Mondes darin. Es wurde immer heller. Der Weg ist eine wohlgemachte Chaussee, nur angelegt, um das Holz aus dem Gebirg bequemer in das Land herunter zu bringen. Wir waren wohl drei Stunden gestiegen, als es hinterwärts sachte wieder hinabzugehen anfing. Wir glaubten unter uns einen großen See zu erblicken, indem ein tiefer Nebel das ganze Tal, was wir übersehen konnten, ausfüllte. Wir kamen ihm endlich näher, sahen einen weißen Bogen, den der Mond darin bildete, und wurden bald ganz vom Nebel eingewickelt. Die Begleitung des Hauptmanns verschaffte uns Quartier in einem Hause, wo man sonst nicht Fremde aufzunehmen pflegt. Es unterschied sich in der innern Bauart von gewöhnlichen Gebäuden in nichts, als daß der große Raum mitten inne zugleich Küche, Versammlungsplatz, Vorsaal ist, und man von da in die Zimmer gleicher Erde und auch die Treppe hinauf geht. Auf der einen Seite war an dem Boden an steinernen Platten das Feuer angezündet, davon ein weiter Schornstein, mit Brettern dauerhaft und sauber ausgeschlagen, den Rauch aufnahm. In der Ecke waren die Türen zu den Backöfen, der ganze Fußboden übrigens gedielet, bis auf ein kleines Eckchen am Fenster um den Spülstein, das gepflastert war,

übrigens rings herum, auch in der Höhe über den Balken, eine Menge Hausrat und Gerätschaften in schöner Ordnung angebracht, alles nicht unreinlich gehalten.

Den 25. morgens war helles kaltes Wetter, die Wiesen bereift, hier und da zogen leichte Nebel: wir konnten den untern Teil des Tals ziemlich übersehen, unser Haus lag am Fuß des östlichen noir Mont. Gegen Achte ritten wir ab, und um der Sonne gleich zu genießen, an der Abendseite hin. Der Teil des Tals, an dem wir hinritten, besteht in abgeteilten Wiesen, die gegen den See zu etwas sumpfichter werden. Die Orbe fließt in der Mitte durch. Die Einwohner haben sich teils in einzelnen Häusern an der Seite angebaut, teils sind sie in Dörfern näher zusammengerückt, die einfache Namen von ihrer Lage führen. Das erste, wodurch wir kamen, war le Sentier. Wir sahen von weitem die Dent de Vaulion über einem Nebel, der auf dem See stand, hervorblicken. Das Tal ward breiter, wir kamen hinter einem Felsgrat, der uns den See verdeckte, durch ein ander Dorf, le Lieu genannt, die Nebel stiegen und fielen wechselsweise vor der Sonne. Hier nahebei ist ein kleiner See, der keinen Zu- und Abfluß zu haben scheint. Das Wetter klärte sich völlig auf, und wir kamen gegen den Fuß der Dent de Vaulion und trafen hier ans nördliche Ende des großen Sees, der, indem er sich westwärts wendet, in den kleinen durch einen Damm unter einer Brücke weg seinen Ausfluß hat. Das Dorf drüben heißt le Pont. Die Lage des kleinen Sees ist wie in einem eigenen kleinen Tal, was man niedlich sagen kann. An dem westlichen Ende ist eine merkwürdige Mühle in einer Felskluft angebracht, die ehemals der kleine See ausfüllte. Nunmehr ist er abgedämmt und die Mühle in die Tiefe gebaut. Das Wasser läuft durch Schleusen auf die Räder, es stürzt sich von da in Felsritzen, wo es eingeschluckt wird und erst eine Stunde von da im Valorbe hervorkommt, wo es wieder den Namen des Orbeflusses führet. Diese Abzüge (entonnoirs) müssen rein gehalten werden, sonst würde das Wasser steigen, die Kluft wieder ausfüllen und über die Mühle weggehen, wie es schon mehr geschehen ist. Sie waren stark in der Arbeit begriffen, den morschen Kalkfelsen teils wegzuschaffen, teils zu befestigen. Wir ritten zurück über die Brücke nach Pont, nahmen einen Wegweiser auf la Dent. Im Aufsteigen sahen wir nunmehr den großen See völlig hinter uns. Ostwärts ist der noir Mont seine Grenze, hinter dem der kahle Gipfel der Dole hervorkommt, westwärts hält ihn der Felsrücken, der gegen den See ganz nackt ist, zusammen. Die Sonne schien heiß,

es war zwischen elf und Mittag. Nach und nach übersahen wir das ganze Tal, konnten in der Ferne den Lac des Rousses erkennen, und weiter her bis zu unsern Füßen die Gegend durch die wir gekommen waren, und den Weg, der uns rückwärts noch überblieb. Im Aufsteigen wurde von der großen Strecke Landes und den Herrschaften, die man oben unterscheiden könnte, gesprochen, und in solchen Gedanken betraten wir den Gipfel; allein uns war ein ander Schauspiel zubereitet. Nur die hohen Gebirgsketten waren unter einem klaren und heiterm Himmel sichtbar, alle niederen Gegenden mit einem weißen wolkigen Nebelmeer überdeckt, das sich von Genf bis nordwärts an den Horizont erstreckte und in der Sonne glänzte. Daraus stieg ostwärts die ganze reine Reihe aller Schnee- und Eisgebirge, ohne Unterschied von Namen der Völker und Fürsten, die sie zu besitzen glauben, nur einem großen Herrn und dem Blick der Sonne unterworfen, der sie schön rötete. Der Montblanc gegen uns über schien der höchste, die Eisgebirge des Wallis und des Oberlandes folgten, zuletzt schlossen niedere Berge des Kantons Bern. Gegen Abend war an einem Platze das Nebelmeer unbegrenzt, zur Linken in der weitsten Ferne zeigten sich sodann die Gebirge von Solothurn, näher die von Neufchâtel, gleich vor uns einige niedere Gipfel des Jura, unter uns lagen einige Häuser von Vaulion, dahin die Dent gehört und daher sie den Namen hat. Gegen Abend schließt die Franche-Comté mit flachstreichenden waldigen Bergen den ganzen Horizont, wovon ein einziger ganz in der Ferne gegen Nordwest sich unterschied. Grad ab war ein schöner Anblick. Hier ist die Spitze, die diesem Gipfel den Namen eines Zahns gibt. Er geht steil und eher etwas einwärts hinunter, in der Tiefe schließt ein kleines Fichtental an mit schönen Grasplätzen, gleich drüber liegt das Tal, Valorbe genannt, wo man die Orbe aus dem Felsen kommen sieht und rückwärts zum kleinen See ihren unterirdischen Lauf in Gedanken verfolgen kann. Das Städtchen Valorbe liegt auch in diesem Tal. Ungern schieden wir. Einige Stunden längeren Aufenthalts, indem der Nebel um diese Zeit sich zu zerstreuen pflegt, hätten uns das tiefere Land mit dem See entdecken lassen; so aber mußte, damit der Genuß vollkommen werde, noch etwas zu wünschen übrig bleiben. Abwärts hatten wir unser ganzes Tal in aller Klarheit vor uns, stiegen bei Pont zu Pferde, ritten an der Ostseite den See hinauf, kamen durch l'Abbaye de Joux, welches jetzt ein Dorf ist, ehemals aber ein Sitz der Geistlichen war, denen das ganze Tal zugehörte.

Gegen Viere langten wir in unserm Wirtshaus an, und fanden ein Essen, wovon uns die Wirtin versicherte, daß es um Mittag gut gewesen sei, aber auch übergar trefflich schmeckte.

Daß ich noch einiges, wie man mir es erzählt, hinzufüge. Wie ich eben erwähnte, soll ehedem das Tal Mönchen gehört haben, die es dann wieder vereinzelt, und zu Zeiten der Reformation mit den übrigen ausgetrieben worden. Jetzt gehört es zum Kanton Bern, und sind die Gebirge umher die Holzkammer von dem Pays de Vaud. Die meisten Hölzer sind Privatbesitzungen, werden unter Aufsicht geschlagen und so ins Land gefahren. Auch werden hier die Dauben zu fichtenen Fässern geschnitten, Eimer, Bottiche und allerlei hölzerne Gefäße verfertiget. Die Leute sind gut gebildet und gesittet. Neben dem Holzverkauf treiben sie die Viehzucht; sie haben kleines Vieh und machen gute Käse. Sie sind geschäftig, und ein Erdschollen ist ihnen viel wert. Wir fanden einen, der die wenige aus einem Gräbchen aufgeworfene Erde mit Pferd und Karren in einige Vertiefungen eben der Wiese führte. Die Steine legen sie sorgfältig zusammen und bringen sie auf kleine Haufen. Es sind viele Steinschleifer hier, die für Genfer und andere Kaufleute arbeiten, mit welchem Erwerb sich auch die Frauen und Kinder beschäftigen. Die Häuser sind dauerhaft und sauber gebaut, die Form und Einrichtung nach dem Bedürfnis der Gegend und der Bewohner; vor jedem Hause läuft ein Brunnen, und durchaus spürt man Fleiß, Rührigkeit und Wohlstand. Über alles aber muß man die schönen Wege preisen, für die, in diesen entfernten Gegenden, der Stand Bern wie durch den ganzen übrigen Kanton sorgt. Es geht eine Chaussee um das ganze Tal herum, nicht übermäßig breit, aber wohl unterhalten, so daß die Einwohner mit der größten Bequemlichkeit ihr Gewerbe treiben, mit kleinen Pferden und leichten Wagen fortkommen können. Die Luft ist sehr rein und gesund.

Den 26. ward beim Frühstück überlegt, welchen Weg man zurücknehmen wolle. Da wir hörten, daß die Dole, der höchste Gipfel des Jura, nicht weit von dem obern Ende des Tals liege, da das Wetter sich auf das herrlichste anließ und wir hoffen konnten, was uns gestern noch gefehlt, heute vom Glück alles zu erlangen; so wurde dahin zu gehen beschlossen. Wir packten einem Boten Käse, Butter, Brot und Wein auf, und ritten gegen Achte ab. Unser Weg ging nun durch den obern Teil des Tals in dem Schatten des noir Mont hin. Es war sehr kalt, hatte gereift und gefroren; wir hatten noch eine Stunde im Bernischen zu reiten, wo sich die Chaussee, die man eben

zu Ende bringt, abschneiden wird. Durch einen kleinen Fichtenwald rückten wir ins französische Gebiet ein. Hier verändert sich der Schauplatz sehr. Was wir zuerst bemerkten, waren die schlechten Wege. Der Boden ist sehr steinicht, überall liegen sehr große Haufen zusammengelesen; wieder ist er einesteils sehr morastig und quellig; die Waldungen umher sind sehr ruiniert; den Häusern und Einwohnern sieht man ich will nicht sagen Mangel, aber doch bald ein sehr enges Bedürfnis an. Sie gehören fast als Leibeigne an die Canonici von St. Claude, sie sind an die Erde gebunden, viele Abgaben liegen auf ihnen (sujets à main morte et au droit de la suite), wovon mündlich ein mehreres, wie auch von dem neusten Edikt des Königs, wodurch das droit de la suite aufgehoben wird, die Eigentümer und Besitzer aber eingeladen werden, gegen ein gewisses Geld der main morte zu entsagen. Doch ist auch dieser Teil des Tals sehr angebaut. Sie nähren sich mühsam und lieben doch ihr Vaterland sehr, stehlen gelegentlich den Bernern Holz und verkaufens wieder ins Land. Der erste Sprengel heißt le Bois d'Almont, durch den wir in das Kirchspiel les Rousses kamen, wo wir den kleinen Lac des Rousses und les sept Moncels, sieben kleine, verschieden gestaltete und verbundene Hügel, die mittätige Grenze des Tals, vor uns sahen. Wir kamen bald auf die neue Straße, die aus dem Pays de Vaud nach Paris führt; wir folgten ihr eine Weile abwärts, und waren nunmehr von unserm Tale geschieden; der kahle Gipfel der Dole lag vor uns, wir stiegen ab, unsre Pferde zogen auf der Straße voraus nach St. Sergues, und wir stiegen die Dole hinan. Es war gegen Mittag, die Sonne schien heiß, aber es wechselte ein kühler Mittagswind. Wenn wir, auszuruhen, uns umsahen, hatten wir les sept Moncels hinter uns, wir sahen noch einen Teil des Lac des Rousses und um ihn die zerstreuten Häuser des Kirchspiels, der noir Mont deckte uns das übrige ganze Tal, höher sahen wir wieder ungefähr die gestrige Aussicht in die Franche-Comté und näher bei uns, gegen Mittag, die letzten Berge und Täler des Jura. Sorgfältig hüteten wir uns, nicht durch einen Bug der Hügel uns nach der Gegend umzusehen, um derentwillen wir eigentlich heraufstiegen. Ich war in einiger Sorge wegen des Nebels, doch zog ich aus der Gestalt des obern Himmels einige gute Vorbedeutungen. Wir betraten endlich den obern Gipfel und sahen mit größtem Vergnügen uns heute gegönnt, was uns gestern versagt war. Das ganze Pays de Vaud und de Gex lag wie eine Flurkarte unter uns, alle Besitzungen mit

grünen Zäunen abgeschnitten, wie die Beete eines Parterres. Wir waren so hoch, daß die Höhen und Vertiefungen des vordern Landes gar nicht erschienen. Dörfer, Städtchen, Landhäuser, Weinberge, und höher herauf, wo Wald und Alpen angehen, Sennhütten, meistens weiß und hell angestrichen, leuchteten gegen die Sonne. Vom Lemaner-See hatte sich der Nebel schon zurückgezogen, wir sahen den nächsten Teil an der diesseitigen Küste deutlich; den sogenannten kleinen See, wo sich der große verenget und gegen Genf zugeht, dem wir gegenüber waren, überblickten wir ganz, und gegenüber klärte sich das Land auf, das ihn einschließt. Vor allem aber behauptete der Anblick über die Eis- und Schneeberge seine Rechte. Wir setzten uns vor der kühlen Luft in Schutz hinter Felsen, ließen uns von der Sonne bescheinen, das Essen und Trinken schmeckte trefflich. Wir sahen dem Nebel zu, der sich nach und nach verzog, jeder entdeckte etwas, oder glaubte etwas zu entdecken. Wir sahen nach und nach Lausanne mit allen Gartenhäusern umher, Vevey und das Schloß von Chillon ganz deutlich, das Gebirg das uns den Eingang vom Wallis verdeckte, bis in den See, von da, an der Savoyer Küste, Evian, Ripaille, Tonon, Dörfchen und Häuschen zwischen inne; Genf kam endlich rechts auch aus dem Nebel, aber weiter gegen Mittag, gegen den Montcrédo und Mont-vauche, wo das Fort l'Ecluse inne liegt, zog er sich gar nicht weg. Wendeten wir uns wieder links, so lag das ganze Land von Lausanne bis Solothurn in leichtem Duft. Die nähern Berge und Höhen, auch alles, was weiße Häuser hatte, konnten wir erkennen; man zeigte uns das Schloß Chanvan blinken, das vom Neuburgersee links liegt, woraus wir seine Lage mutmaßen, ihn aber in dem blauen Duft nicht erkennen konnten. Es sind keine Worte für die Größe und Schöne dieses Anblicks, man ist sich im Augenblick selbst kaum bewußt, daß man sieht, man ruft sich nur gern die Namen und alten Gestalten der bekannten Städte und Orte zurück, und freut sich in einer taumelnden Erkenntnis, daß das eben die weißen Punkte sind, die man vor sich hat.

Und immer wieder zog die Reihe der glänzenden Eisgebirge das Aug und die Seele an sich. Die Sonne wendete sich mehr gegen Abend und erleuchtete ihre größern Flächen gegen uns zu. Schon was vom See auf für schwarze Felsrücken, Zähne, Türme und Mauern in vielfachen Reihen vor ihnen aufsteigen! wilde, ungeheure, undurchdringliche Vorhöfe bilden! wenn sie dann erst selbst in der Reinheit und Klarheit in der freien Luft mannigfaltig daliegen; man

gibt da gern jede Prätension ans Unendliche auf, da man nicht einmal mit dem Endlichen im Anschauen und Gedanken fertig werden kann.

Vor uns sahen wir ein fruchtbares bewohntes Land; der Boden worauf wir stunden, ein hohes kahles Gebirge, trägt noch Gras, Futter für Tiere, von denen der Mensch Nutzen zieht. Das kann sich der einbildische Herr der Welt noch zueignen; aber jene sind wie eine heilige Reihe von Jungfrauen, die der Geist des Himmels in unzugänglichen Gegenden, vor unsern Augen, für sich allein in ewiger Reinheit aufbewahrt. Wir blieben und reizten einander wechselsweise, Städte, Berge und Gegenden, bald mit bloßem Auge, bald mit dem Teleskop, zu entdecken und gingen nicht eher abwärts, als bis die Sonne, im Weichen, den Nebel seinen Abendhauch über den See breiten ließ. Wir kamen mit Sonnenuntergang auf die Ruinen des Fort de St. Sergues. Auch näher am Tal, waren unsre Augen nur auf die Eisgebirge gegenüber gerichtet. Die letzten, links im Oberland, schienen in einen leichten Feuerdampf aufzuschmelzen; die nächsten standen noch mit wohl bestimmten roten Seiten gegen uns, nach und nach wurden jene weiß, grün, graulich. Es sah fast ängstlich aus. Wie ein gewaltiger Körper von außen gegen das Herz zu abstirbt, so erblaßten alle langsam gegen den Montblanc zu, dessen weiter Busen noch immer rot herüberglänzte und auch zuletzt uns noch einen rötlichen Schein zu behalten schien, wie man den Tod des Geliebten nicht gleich bekennen und den Augenblick, wo der Puls zu schlagen aufhört, nicht abschneiden will. Auch nun gingen wir ungern weg. Die Pferde fanden wir in St. Sergues, und daß nichts fehle, stieg der Mond auf und leuchtete uns nach Nyon, indes unterwegs unsere gespannten Sinnen sich wieder lieblich falten konnten, wieder freundlich wurden, um mit frischer Lust aus den Fenstern des Wirtshauses den breitschwimmenden Widerglanz des Mondes im ganz reinen See genießen zu können.

Hier und da auf der ganzen Reise ward soviel von der Merkwürdigkeit der Savoyer Eisgebirge gesprochen und wie wir nach Genf kamen, hörten wir, es werde immer mehr Mode, dieselben zu sehen, daß der Graf eine sonderliche Lust kriegte, unsern Weg dahin zu leiten, von Genf aus über Cluse und Salenche ins Tal Chamonni zu gehen, die Wunder zu betrachten, dann über Valorsine und Trient nach Martinach ins Wallis zu fallen. Dieser Weg, den die meisten

Reisenden nehmen, schien wegen der Jahreszeit etwas bedenklich. Der Herr de Saussure wurde deswegen auf seinem Landgute besucht und um Rat gefragt. Er versicherte, daß man ohne Bedenken den Weg machen könne: es liege auf den mittlern Bergen noch kein Schnee, und wenn wir in der Folge aufs Wetter und auf den guten Rat der Landleute achten wollten, der niemals fehl schlage, so könnten wir mit aller Sicherheit diese Reise unternehmen. Hier ist die Abschrift eines sehr eiligen Tageregisters.

Cluse in Savoyen den 3. November.

Heute beim Abscheiden von Genf teilte sich die Gesellschaft; der Graf, mit mir und einem Jäger, zog nach Savoyen zu; Freund W. mit den Pferden durchs Pays de Vaud ins Wallis. Wir in einem leichten Kabriolett mit vier Rädern, fuhren erst, Hubern auf seinem Landgute zu besuchen, den Mann, dem Geist, Imagination, Nachahmungsbegierde zu allen Gliedern herauswill, einen der wenigen ganzen Menschen, die wir angetroffen haben. Er setzte uns auf den Weg und wir fuhren sodann, die hohen Schneegebirge, an die wir wollten, vor Augen, weiter. Vom Genfersee laufen die vordern Bergketten gegeneinander, bis da, wo Bonneville, zwischen der Mole, einem ansehnlichen Berge und der Arve inne liegt. Da aßen wir zu Mittag. Hinter der Stadt schließt sich das Tal an, obgleich noch sehr breit, die Arve fließt sachte durch, die Mittagseite ist sehr angebaut und durchaus der Boden benutzt. Wir hatten seit früh etwas Regen, wenigstens auf die Nacht, befürchtet, aber die Wolken verließen nach und nach die Berge und teilten sich in Schäfchen, die uns schon mehr ein gutes Zeichen gewesen. Die Luft war so warm, wie Anfang Septembers und die Gegend sehr schön, noch viele Bäume grün, die meisten braungelb, wenige ganz kahl, die Saat hochgrün, die Berge im Abendrot rosenfarb ins Violette und diese Farben auf großen, schönen, gefälligen Formen der Landschaft. Wir schwatzten viel Gutes. Gegen Fünfe kamen wir nach Cluse, wo das Tal sich schließet und nur einen Ausgang läßt, wo die Arve aus dem Gebirge kommt und wir morgen hineingehen. Wir stiegen auf einen Berg und sahen unter uns die Stadt an einen Fels gegenüber mit der einen Seite angelehnt, die andere mehr in die Fläche des Tals hingebaut, das wir mit vergnügten Blicken durchliefen und auf abgestürzten Granitstücken sitzend, die Ankunft der Nacht, mit ruhigen

und mannigfaltigen Gesprächen, erwarteten. Gegen Sieben, als wir hinabstiegen, war es noch nicht kühler als es im Sommer um neun Uhr zu sein pflegt. In einem schlechten Wirtshaus, bei muntern und willigen Leuten, an deren Patois man sich erlustigt, erschlafen wir nun den morgenden Tag, vor dessen Anbruch wir schon unsern Stab weiter setzen wollen.

Abends gegen Zehn.

Salenche, den 4. Nov. mittags.

Bis ein schlechtes Mittagessen von sehr willigen Händen wird bereitet sein, versuche ich das Merkwürdigste von heute früh aufzuschreiben. Mit Tages Anbruch gingen wir zu Fuße von Cluse ab, den Weg nach Balme. Angenehm frisch wars im Tal, das letzte Mondviertel ging vor der Sonne hell auf und erfreute uns, weil man es selten so zu sehen gewohnt ist. Leichte, einzelne Nebel stiegen aus den Felsritzen aufwärts, als wenn die Morgenluft junge Geister aufweckte, die Lust fühlten, ihre Brust der Sonne entgegenzutragen und sie an ihren Blicken zu vergülden. Der obere Himmel war ganz rein, nur wenige durchleuchtete Wolkenstreifen zogen quer darüber hin. Balme ist ein elendes Dorf, unfern vom Weg, wo sich eine Felsschlucht wendet. Wir verlangten von den Leuten, daß sie uns zur Höhle führen sollten, von der der Ort seinen Ruf hat. Da sahen sich die Leute untereinander an und sagten einer zum andern: Nimm du die Leiter, ich will den Strick nehmen, kommt ihr Herrn nur mit! Diese wunderbare Einladung schreckte uns nicht ab, ihnen zu folgen. Zuerst ging der Stieg durch abgestürzte Kalkfelsenstücke hinauf, die durch die Zeit vor die steile Felswand aufgestufet worden und mit Hasel- und Buchenbüschen durchwachsen sind. Auf ihnen kommt man endlich an die Schicht der Felswand, wo man mühselig und leidig, auf der Leiter und Felsstufen, mit Hilfe übergebogener Nußbaumäste und daran befestigter Stricke, hinaufklettern muß; dann steht man fröhlich in einem Portal, das in den Felsen eingewittert ist, übersieht das Tal und das Dorf unter sich. Wir bereiteten uns zum Eingang in die Höhle, zündeten Lichter an und luden eine Pistole, die wir losschießen wollten. Die Höhle ist ein langer Gang, meist ebenen Bodens, auf einer Schicht, bald zu einem, bald zu zwei Menschen breit, bald über Mannshöhe, dann wieder zum Bücken und auch zum Durchkriechen. Gegen die Mitte steigt eine Kluft

aufwärts und bildet einen spitzigen Dom. In einer Ecke schiebt eine Kluft abwärts, wo wir immer gelassen Siebzehn bis Neunzehn gezählt haben, eh ein Stein, mit verschiedentlich widerschallenden Sprüngen, endlich in die Tiefe kam. An den Wänden sintert ein Tropfstein, doch ist sie an den wenigsten Orten feucht, auch bilden sich lange nicht die reichen wunderbaren Figuren, wie in der Baumanns-Höhle. Wir drangen so weit vor, als es die Wasser zuließen, schossen im Herausgehen die Pistole los, davon die Höhle mit einem starken, dumpfen Klang erschüttert wurde und um uns wie eine Glocke summte. Wir brauchten eine starke Viertelstunde wieder herauszugehen, machten uns die Felsen wieder hinunter, fanden unsern Wagen und fuhren weiter. Wir sahen einen schönen Wasserfall auf Staubbachs Art; er war weder sehr hoch noch sehr reich, doch sehr interessant, weil die Felsen um ihn wie eine runde Nische bilden, in der er herabstürzt und weil die Kalkschichten an ihm, in sich selbst umgeschlagen, neue und ungewohnte Formen bilden. Bei hohem Sonnenschein kamen wir hier an, nicht hungrig genug, das Mittagessen, das aus einem aufgewärmten Fisch, Kuhfleisch und hartem Brot bestehet, gut zu finden. Von hier geht weiter ins Gebirg kein Fuhrweg für eine so stattliche Reisekutsche, wie wir haben; diese geht nach Genf zurück und ich nehme Abschied von Ihnen, um den Weg weiter fortzusetzen. Ein Maulesel mit dem Gepäck wird uns auf dem Fuße folgen.

Chamouni, den 4. Nov.
Abends gegen Neun.

Nur daß ich mit diesem Blatt Ihnen um so viel näher rücken kann, nehme ich die Feder; sonst wäre es besser, meine Geister ruhen zu lassen. Wir ließen Salenche in einem schönen offnen Tale hinter uns, der Himmel hatte sich während unsrer Mittagrast mit weißen Schäfchen überzogen, von denen ich hier eine besondere Anmerkung machen muß. Wir haben sie so schön und noch schöner an einem heitern Tag von den Berner Eisbergen aufsteigen sehen. Auch hier schien es uns wieder so, als wenn die Sonne die leisesten Ausdünstungen von den höchsten Schneegebirgen gegen sich aufzöge und diese ganz feinen Dünste von einer leichten Luft, wie eine Schaumwolle, durch die Atmosphäre gekämmt würden. Ich erinnere mich nie in den höchsten Sommertagen, bei uns, wo dergleichen Lufterscheinungen auch vorkommen, etwas so Durchsichtiges, Leichtgewobenes gesehen zu haben.

Schon sahen wir die Schneegebirge, von denen sie aufsteigen, vor uns, das Tal fing an zu stocken, die Arve schoß aus einer Felskluft hervor, wir mußten einen Berg hinan und wanden uns, die Schneegebirge rechts vor uns, immer höher. Abwechselnde Berge, alte Fichtenwälder zeigten sich uns rechts, teils in der Tiefe, teils in gleicher Höhe mit uns. Links über uns waren die Gipfel des Bergs kahl und spitzig. Wir fühlten, daß wir einem stärkern und mächtigern Satz von Bergen immer näher rückten. Wir kamen über ein breites trocknes Bett von Kieseln und Steinen, das die Wasserfluten die Länge des Berges hinab zerreißen und wieder füllen; von da in ein sehr angenehmes, rundgeschlossenes, flaches Tal, worin das Dörfchen Serves liegt. Von da geht der Weg um einige sehr bunte Felsen, wieder gegen die Arve. Wenn man über sie weg ist, steigt man einen Berg hinan, die Massen werden hier immer größer, die Natur hat hier mit sachter Hand das Ungeheure zu bereiten angefangen Es wurde dunkler, wir kamen dem Tale Chamouni näher und endlich darein. Nur die großen Massen waren uns sichtbar. Die Sterne gingen nacheinander auf, und wir bemerkten über den Gipfeln der Berge, rechts vor uns, ein Licht, das wir nicht erklären konnten. Hell, ohne Glanz wie die Milchstraße, doch dichter, fast wie die Plejaden, nur größer, unterhielt es lange unsere Aufmerksamkeit, bis es endlich, da wir unsern Standpunkt änderten, wie eine Pyramide, von einem innern geheimnisvollen Lichte durchzogen, das dem Schein eines Johanniswurms am besten verglichen werden kann, über den Gipfeln aller Berge hervorragte und uns gewiß machte, daß es der Gipfel des Montblanc war. Es war die Schönheit dieses Anblicks ganz außerordentlich; denn, da er mit den Sternen, die um ihn herumstanden, zwar nicht in gleich raschem Licht, doch in einer breitern zusammenhängendern Masse leuchtete, so schien er den Augen zu einer höhern Sphäre zu gehören, und man hatte Müh, in Gedanken seine Wurzel wieder an die Erde zu befestigen. Vor ihm sahen wir eine Reihe von Schneegebirgen dämmernder auf den Rücken von schwarzen Fichtenbergen liegen und ungeheure Gletscher zwischen den schwarzen Wäldern herunter ins Tal steigen.

Meine Beschreibung fängt an unordentlich zu werden; auch brauchte es eigentlich immer zwei Menschen, einen ders sähe und einen ders beschriebe.

Wir sind hier in dem mittelsten Dorfe des Tals, le Prieure genannt, wohl logiert, in einem Hause, das eine Witwe, den vielen

Fremden zu Ehren, vor einigen Jahren erbauen ließ. Wir sitzen am Kamin und lassen uns den Muskatellerwein, aus der Vallée d'Aost, besser schmecken, als die Fastenspeisen, die uns aufgetischt werden.

Den 5. Nov. abends.

Es ist immer eine Resolution, als wie wenn man ins kalte Wasser soll, ehe ich die Feder nehmen mag, zu schreiben. Hier hätt ich nun gerade Lust, Sie auf die Beschreibung der Savoyschen Eisgebirge, die Bourit, ein passionierter Kletterer, herausgegeben hat, zu verweisen.

Erfrischt durch einige Gläser guten Weins und den Gedanken, daß diese Blätter eher als die Reisenden und Bourits Buch bei Ihnen ankommen werden, will ich mein Möglichstes tun. Das Tal Chamouni, in dem wir uns befinden, liegt sehr hoch in den Gebirgen, ist etwa sechs bis sieben Stunden lang und gehet ziemlich von Mittag gegen Mitternacht. Der Charakter, der mir es vor andern auszeichnet, ist, daß es in seiner Mitte fast gar keine Fläche hat, sondern das Erdreich, wie eine Mulde, sich gleich von der Arve aus gegen die höchsten Gebirge anschmiegt. Der Montblanc und die Gebirge, die von ihm herabsteigen, die Eismassen, die diese ungeheuren Klüfte ausfüllen, machen die östliche Wand aus, an der die ganze Länge des Tals hin sieben Gletscher, einer größer als der andere, herunterkommen. Unsere Führer, die wir gedingt hatten, das Eismeer zu zu sehen, kamen bei Zeiten. Der eine ist ein rüstiger junger Bursche, der andre ein schon älterer und sich klugdünkender, der mit allen gelehrten Fremden Verkehr gehabt hat, von der Beschaffenheit der Eisberge sehr wohl unterrichtet und ein sehr tüchtiger Mann. Er versicherte uns, daß seit acht und zwanzig Jahren — so lange führ er Fremde auf die Gebirge — er zum erstenmal so spät im Jahr, nach Allerheiligen, jemand hinaufbringe; und doch sollten wir alles ebenso gut wie im August sehen. Wir stiegen, mit Speise und Wein gerüstet, den Mont-Anvert hinan, wo uns der Anblick des Eismeers überraschen sollte. Ich würde es, um die Backen nicht so voll zu nehmen, eigentlich das Eistal oder den Eisstrom nennen: denn die ungeheuren Massen von Eis dringen aus einem tiefen Tal, von oben anzusehen in ziemlicher Ebne hervor. Gerad hinten endigt ein spitzer Berg, von dessen beiden Seiten Eiswogen in den Hauptstrom hereinstarren. Es lag noch nicht der mindeste Schnee auf der zackigen Fläche, und die blauen Spalten glänzten gar schön hervor. Das

Wetter fing nach und nach an sich zu überziehen, und ich sah wogige graue Wolken, die Schnee anzudeuten schienen, wie ich sie niemals gesehn. In der Gegend, wo wir standen, ist die kleine von Steinen zusammengelegte Hütte für das Bedürfnis der Reisenden, zum Scherz das Schloß von Mont-Anvert genannt. Monsieur Blaire ein Engländer, der sich zu Genf aufhält, hat eine geräumigere an einem schicklichern Ort, etwas weiter hinauf, erbauen lassen, wo man am Feuer sitzend, zu einem Fenster hinaus, das ganze Eistal übersehen kann. Die Gipfel der Felsen gegenüber und auch in die Tiefe des Tals hin sind sehr spitzig ausgezackt. Es kommt daher, weil sie aus einer Gesteinart zusammengesetzt sind, deren Wände fast ganz perpendikular in die Erde einschießen. Wittert eine leichter aus, so bleibt die andere spitz in die Luft stehen. Solche Zacken werden Nadeln genennet und die Aiguille du Dru ist eine solche hohe merkwürdige Spitze, gerade dem Mont-Anvert gegenüber. Wir wollten nunmehr auch das Eismeer betreten und diese ungeheuren Massen auf ihnen selbst beschauen. Wir stiegen den Berg hinunter und machten einige hundert Schritte auf den wogigen Kristallklippen herum. Es ist ein ganz trefflicher Anblick, wenn man, auf dem Eise selbst stehend, den oberwärts sich herabdrängenden und durch seltsame Spalten geschiedenen Massen entgegensieht. Doch wollt es uns nicht länger auf diesem schlüpfrigen Boden gefallen, wir waren weder mit Fußeisen, noch mit beschlagenen Schuhen gerüstet; vielmehr hatten sich unsere Absätze durch den langen Marsch abgerundet und geglättet. Wir machten uns also wieder zu den Hütten hinauf und nach einigem Ausruhen zur Abreise fertig. Wir stiegen den Berg hinab und kamen an den Ort, wo der Eisstrom stufenweis bis hinunter ins Tal dringt, und traten in die Höhle, in der er sein Wasser ausgießt. Sie ist weit, tief, von dem schönsten Blau, und es steht sich sicherer im Grund als vorn an der Mündung, weil an ihr sich immer große Stücke Eis schmelzend ablösen. Wir nahmen unsern Weg nach dem Wirtshause zu, bei der Wohnung zweier Blondins vorbei: Kinder von zwölf bis vierzehn Jahren, die sehr weiße Haut, weiße, doch schroffe Haare, rote und bewegliche Augen wie die Kaninchen haben. Die tiefe Nacht, die im Tale liegt, läd mich zeitig zu Bette, und ich habe kaum noch so viel Munterkeit Ihnen zu sagen, daß wir einen jungen zahmen Steinbock gesehen haben, der sich unter den Ziegen ausnimmt, wie der natürliche Sohn eines großen Herrn, dessen Erziehung in der Stille einer bürgerlichen Familie aufgetragen ist.

Von unsern Diskursen gehts nicht an, daß ich etwas außer der Reihe mitteile. An Graniten, Gneißen, Lerchen- und Zirbelbäumen finden Sie auch keine große Erbauung; doch sollen Sie ehestens merkwürdige Früchte von unserm Botanisieren zu sehen kriegen. Ich bilde mir ein, sehr schlaftrunken zu sein und kann nicht eine Zeile weiter schreiben.

Chamouni, den 6. Nov. früh.

Zufrieden mit dem, was uns die Jahrszeit hier zu sehen erlaubte, sind wir reisefertig, noch heute ins Wallis durchzudringen. Das ganze Tal ist über und über bis an die Hälfte der Berge mit Nebel bedeckt, und wir müssen erwarten, was Sonne und Wind zu unserm Vorteil tun werden. Unser Führer schlägt uns einen Weg über den Col de Balme vor: Ein hoher Berg, der an der nördlichen Seite des Tals gegen Wallis zu liegt, auf dem wir, wenn wir glücklich sind, das Tal Chamouni, mit seinen meisten Merkwürdigkeiten, noch auf einmal von der Höhe übersehen können. Indem ich dieses schreibe, geschieht an dem Himmel eine herrliche Erscheinung: Die Nebel, die sich bewegen und sich an einigen Orten brechen, lassen wie durch Tagelöcher den blauen Himmel sehen und zugleich die Gipfel der Berge, die oben, über unsrer Dunstdecke, von der Morgensonne beschienen werden. Auch ohne die Hoffnung eines schönen Tags ist dieser Anblick dem Aug eine rechte Weide. Erst jetzo hat man einiges Maß für die Höhe der Berge. Erst in einer ziemlichen Höhe vom Tal auf streichen die Nebel an dem Berg hin, hohe Wolken steigen von da auf, und alsdann sieht man noch über ihnen die Gipfel der Berge in der Verklärung schimmern. Es wird Zeit! Ich nehme zugleich von diesem geliebten Tal und von Ihnen Abschied.

Martinach im Wallis,
den 6. Nov. abends.

Glücklich sind wir herüber gekommen, und so wäre auch dieses Abenteuer bestanden. Die Freude über unser gutes Schicksal wird mir noch eine halbe Stunde die Feder lebendig erhalten.

Unser Gepäck auf ein Maultier geladen, zogen wir heute früh gegen Neune von Prieure aus. Die Wolken wechselten, daß die Gipfel der Berge bald erschienen, bald verschwanden, bald die Sonne streifweis ins Tal dringen konnte, bald die Gegend wieder verdeckt

wurde. Wir gingen das Tal hinauf, den Ausguß des Eistals vorbei, ferner den Glacier d'Argentiere hin, den höchsten von allen, dessen oberster Gipfel uns aber von Wolken bedeckt war. In der Gegend wurde Rat gehalten, ob wir den Stieg über den Col de Balme unternehmen und den Weg über Valorsine verlassen wollten. Der Anschein war nicht der vorteilhafteste; doch da hier nichts zu verlieren und viel zu gewinnen war, traten wir unsern Weg keck gegen die dunkle Nebel- und Wolkenregion an. Als wir gegen den Glacier du Tour kamen, rissen sich die Wolken auseinander, und wir sahen auch diesen schönen Gletscher in völligem Lichte. Wir setzten uns nieder, tranken eine Flasche Wein aus und aßen etwas Weniges. Wir stiegen nunmehr immer den Quellen der Arve auf rauhern Matten und schlecht berasten Flecken entgegen und kamen dem Nebelkreis immer näher, bis er uns endlich völlig aufnahm. Wir stiegen eine Weile geduldig fort, als es auf einmal, indem wir aufschritten, wieder über unsern Häuptern helle zu werden anfing. Kurze Zeit dauerte es, so traten wir aus den Wolken heraus, sahen sie in ihrer ganzen Last unter uns auf dem Tale liegen, und konnten die Berge, die es rechts und links einschließen, außer dem Gipfel des Montblanc, der mit Wolken bedeckt war, sehen, deuten und mit Namen nennen. Wir sahen einige Gletscher von ihren Höhen bis zu der Wolkentiefe herabsteigen, von andern sahen wir nur die Plätze, indem uns die Eismassen durch die Bergschrunden verdeckt wurden. Über die ganze Wolkenfläche sahen wir, außerhalb dem mittägigen Ende des Tales, ferne Berge im Sonnenschein. Was soll ich Ihnen die Namen von den Gipfeln, Spitzen, Nadeln, Eis- und Schneemassen vorerzählen, die Ihnen doch kein Bild, weder vom Ganzen noch vom Einzelnen in die Seele bringen. Merkwürdiger ists, wie die Geister der Luft sich unter uns zu streiten schienen. Kam hatten wir eine Weile gestanden und uns an der großen Aussicht ergötzt, so schien eine feindselige Gährung in dem Nebel zu entstehen, der auf einmal aufwärts strich, und uns aufs neue einzuwickeln drohte. Wir stiegen stärker den Berg hinan, ihm nochmals zu entgehn, allein er überflügelte uns und hüllte uns ein. Wir stiegen immer frisch aufwärts, und bald kam uns ein Gegenwind vom Berge selbst zu Hilfe, der durch den Sattel, der zwei Gipfel verbindet, hereinstrich und den Nebel wieder ins Tal zurücktrieb. Dieser wundersame Streit wiederholte sich öfter, und wir langten endlich glücklich auf dem Col de Balme an. Es war ein seltsamer, eigener Anblick. Der höchste

Himmel über den Gipfeln der Berge war überzogen, unter uns sahen wir durch den manchmal zerrissenen Nebel ins ganze Tal Chamouni, und zwischen diesen beiden Wolkenschichten waren die Gipfel der Berge alle sichtbar. Auf der Ostseite waren wir von schroffen Gebirgen eingeschlossen, auf der Abendseite sahen wir in ungeheure Täler, wo doch auf einigen Matten sich menschliche Wohnungen zeigten. Vorwärts lag uns das Wallistal, wo man mit einem Blick bis Martinach und weiter hinein mannigfaltig übereinander geschlungene Berge sehen konnte. Auf allen Seiten von Gebirgen umschlossen, die sich weiter gegen den Horizont immerzu vermehren und aufzutürmen schienen, so standen wir auf der Grenze von Savoyen und Wallis. Einige Contrebandiers kamen mit Mauleseln den Berg herauf und erschraken vor uns, da sie an dem Platz jetzo niemand vermuteten. Sie taten einen Schuß, als ob sie sagen wollten: damit ihr seht, daß sie geladen sind, und einer ging voraus, um uns zu rekognoszieren. Da er unsern Führer erkannte und unsere harmlosen Figuren sah, rückten die andern auch näher, und wir zogen mit wechselseitigen Glückwünschen aneinander vorbei. Der Wind ging scharf, und es fing ein wenig an zu schneien. Nunmehr ging es einen sehr rauhen und wilden Stieg abwärts, durch einen alten Fichtenwald, der sich auf Felsplatten von Gneiß eingewurzelt hatte. Vom Wind übereinander gerissen verfaulten hier die Stämme mit ihren Wurzeln, und die zugleich losgebrochenen Felsen lagen schroff durcheinander. Endlich kamen wir ins Tal, wo der Trientfluß aus einem Gletscher entspringt, ließen das Dörfchen Trient ganz nahe rechts liegen und folgten dem Tale durch einen ziemlich unbequemen Weg, bis wir endlich gegen Sechse hier in Martinach auf flachem Wallisboden angekommen sind, wo wir uns zu weitern Unternehmungen ausruhen wollen.

Martinach, den 6. Nov. 1779, abends.

Wie unsre Reise ununterbrochen fortgeht, knüpft sich auch ein Blatt meiner Unterhaltung mit Ihnen ans andere, und kaum hab ich das Ende unserer Savoyer Wanderungen gefaltet und beiseite gelegt, nehm ich schon wieder ein andres Papier, um Sie mit dem bekannt zu machen, was wir zunächst vorhaben.

Zu Nacht sind wir in ein Land getreten, nach welchem unsre Neugier schon lange gespannt ist. Noch haben wir nichts als die Gipfel der Berge, die das Tal von beiden Seiten einschließen, in der

Abenddämmerung gesehen. Wir sind im Wirtshause untergekrochen, sehen zum Fenster hinaus die Wolken wechseln, es ist uns so heimlich und so wohl, daß wir ein Dach haben, als Kindern, die sich aus Stühlen, Tischblättern und Teppichen eine Hütte am Ofen machen und sich darin bereden, es regne und schneie draußen, um angenehme eingebildete Schauer in ihren kleinen Seelen in Bewegung zu bringen. So sind wir in der Herbstnacht in einem fremden unbekannten Lande. Aus der Karte wissen wir, daß wir in dem Winkel eines Ellenbogens sitzen, von wo aus der kleinere Teil des Wallis, ungefähr von Mittag gegen Mitternacht, die Rhone hinunter sich an den Genfersee anschließt, der andere aber und längste, von Abend gegen Morgen, die Rhone hinauf bis an ihren Ursprung, die Furka, streicht. Das Wallis selbst zu durchreisen macht uns eine angenehme Aussicht; nur wie wir oben hinauskommen werden, erregt einige Sorge. Zuvörderst ist festgesetzt, daß wir, um den untern Teil zu sehen, morgen bis St. Maurice gehen, wo der Freund, der mit den Pferden durch das Pays de Vaud gegangen, eingetroffen sein wird. Morgen Abend gedenken wir wieder hier zu sein, und übermorgen soll es das Land hinauf. Wenn es nach dem Rat des Herrn de Saussure geht, so machen wir den Weg bis an die Furka zu Pferde, sodann wieder bis Brieg zurück über den Simpelberg, wo bei jeder Witterung eine gute Passage ist, über Domo d'ossola, den Lago Maggiore, über Bellinzona, und dann den Gotthard hinauf. Der Weg soll gut und durchaus für Pferde praktikabel sein. Am liebsten gingen wir über die Furka auf den Gotthard, der Kürze wegen und weil der Schwanz durch die italienischen Provinzen von Anfang an nicht in unserm Plane war; allein wo mit den Pferden hin? die sich nicht über die Furka schleppen lassen, wo vielleicht gar schon Fußgängern der Weg durch Schnee versperrt ist. Wir sind darüber ganz ruhig und hoffen von Augenblick zu Augenblick wie bisher von den Umständen selbst guten Rat zu nehmen. Merkwürdig ist in diesem Wirtshause eine Magd, die bei einer großen Dummheit alle Manieren eines sich empfindsam zierenden deutschen Fräuleins hat. Es gab ein großes Gelächter, als wir uns die müden Füße mit rotem Wein und Kleien, auf Anraten unsers Führers, badeten und sie von dieser annehmlichen Dirne abtrocknen ließen.

Nach Tische.

Am Essen haben wir uns nicht sehr erholt und hoffen, daß der Schlaf besser schmecken soll.

Den 7ten. St. Maurice, gegen Mittag.

Unterwegs ist es meine Art, die schönen Gegenden zu genießen, daß ich mir meine abwesenden Freunde wechselsweise herbeirufe, und mich mit ihnen über die herrlichen Gegenstände unterhalte. Komm ich in ein Wirtshaus, so ist ausruhen, mich rückerinnern und an Sie schreiben eins, wenn schon manchmal die allzusehr ausgespannte Seele lieber in sich selbst zusammenfiele und mit einem halben Schlaf sich erholte. Heute früh gingen wir in der Dämmerung von Martinach weg; ein frischer Nordwind ward mit dem Tage lebendig, wir kamen an einem alten Schlosse vorbei, das auf der Ecke steht, wo die beiden Arme des Wallis ein Y machen. Das Tal ist eng und wird auf beiden Seiten von mannigfaltigen Bergen beschlossen, die wieder zusammen von eigenem, erhaben lieblichem Charakter sind. Wir kamen dahin, wo der Trientstrom um enge und gerade Felsenwände herum in das Tal dringt, daß man zweifelhaft ist, ob er nicht unter den Felsen hervorkomme. Gleich dabei steht die alte, vorm Jahr durch den Fluß beschädigte Brücke, unweit welcher ungeheure Felsstücke vor kurzer Zeit vom Gebirge herab die Landstraße verschüttet haben. Diese Gruppe zusammen würde ein außerordentlich schönes Bild machen. Nicht weit davon hat man eine neue hölzerne Brücke gebaut und ein ander Stück Landstraße eingeleitet. Wir wußten, daß wir uns dem berühmten Wasserfall der Pisse vache näherten, und wünschten einen Sonnenblick, wozu uns die wechselnden Wolken einige Hoffnung machten. An dem Wege betrachteten wir die vielen Granit- und Gneißstücke, die bei ihrer Verschiedenheit doch alle eines Ursprungs zu sein schienen. Endlich traten wir vor den Wasserfall, der seinen Ruhm vor vielen andern verdient. In ziemlicher Höhe schießt aus einer engen Felskluft ein starker Bach flammend herunter in ein Becken, wo er in Staub und Schaum sich weit und breit im Wind herumtreibt. Die Sonne trat hervor und machte den Anblick doppelt lebendig. Unten im Wasserstaube hat man einen Regenbogen hin und wieder, wie man geht, ganz nahe vor sich. Tritt man weiter hinauf, so sieht man noch eine schönere Erscheinung. Die luftigen schäumenden Wellen des obern Strahls, wenn sie gischend und flüchtig die Linien berühren, wo in unsern Augen der Regenbogen entstehet, färben sich flammend, ohne daß die aneinanderhängende Gestalt eines Bogens erschiene; und so ist an dem Platze immer eine wechselnde feurige Bewegung. Wir kletterten dran herum, setzen uns dabei nieder und wünschten ganze Tage und gute Stunden des Lebens dabei zubringen zu können. Auch hier

wieder, wie so oft auf dieser Reise, fühlten wir, daß große Gegenstände im vorübergehen gar nicht empfunden und genossen werden können. Wir kamen in ein Dorf wo lustige Soldaten waren, und tranken daselbst neuen Wein, den man uns gestern auch schon vorgesetzt hatte. Er sieht aus wie Seifenwasser, doch mag ich ihn lieber trinken als ihren sauren jährigen und zweijährigen. Wenn man durstig ist, bekommt alles wohl. Wir sahen St. Maurice von weitem, wie es just an einem Platze liegt, wo das Tal sich zu einem Passe zusammendrückt. Links über der Stadt sahen wir an einer Felsenwand eine kleine Kirche mit einer Einsiedelei angeflickt, wo wir noch hinaufzusteigen denken. Hier im Wirtshaus fanden wir ein Billett vom Freunde, der zu Bex, dreiviertel Stunden von hier, geblieben ist. Wir haben ihm einen Boten geschickt. Der Graf ist spazieren gegangen, vorwärts die Gegend noch zu sehen; ich will einen Bissen essen und alsdann auch nach der berühmten Brücke und dem Paß zu gehn.

Nach Eins.

Ich bin wieder zurück von dem Fleckchen, wo man Tage lang sitzen, zeichnen, herumschleichen, und ohne müde zu werden sich mit sich selbst unterhalten könnte. Wenn ich jemanden einen Weg ins Wallis raten sollte, so wär es dieser vom Genfersee die Rhone herauf. Ich bin auf dem Weg nach Bex zu über die große Brücke gegangen, wo man gleich ins Berner Gebiet eintritt. Die Rhone fließt dort hinunter und das Tal wird nach dem See zu etwas weiter. Wie ich mich umkehrte, sah ich die Felsen sich bei St. Maurice zusammendrücken, und über die Rhone, die unten durchrauscht, in einem hohen Bogen eine schmale leichte Brücke kühn hinübergesprengt. Die mannigfaltigen Erker und Türme einer Burg schließen drüben gleich an, und mit einem einzigen Tore ist der Eingang ins Wallis gesperrt. Ich ging über die Brücke nach St. Maurice zurück, suchte noch vorher einen Gesichtspunkt, den ich bei Hubern gezeichnet gesehn habe und auch ungefähr fand.

Der Graf ist wiedergekommen, er war den Pferden entgegengegangen und hat sich auf seinem Braunen vorausgemacht. Er sagt, die Brücke sei so schön und leicht gebaut, daß es aussehe, als wenn ein Pferd flüchtig über einen Graben setzt. Der Freund kommt auch an, zufrieden von seiner Reise. Er hat den Weg am Genfersee her bis Bex in wenigen Tagen zurückgelegt, und es ist eine allgemeine Freude sich wiederzusehen.

Martinach, gegen Neun.

Wir sind tief in die Nacht geritten, und der Herweg hat uns länger geschienen als der Hinweg, wo wir von einem Gegenstand zu dem andern gelockt worden sind. Auch habe ich aller Beschreibungen und Reflexionen für heute herzlich satt, doch will ich zwei schöne noch geschwind in der Erinnerung festsetzen. An der Pisse vache kamen wir in tiefer Dämmerung wieder vorbei. Die Berge, das Tal und selbst der Himmel waren dunkel und dämmernd. Graulich und mit stillem Rauschen sah man den herabschießenden Strom von allen andern Gegenständen sich unterscheiden, man bemerkte fast gar keine Bewegung. Es war immer dunkler geworden. Auf einmal sahen wir den Gipfel einer sehr hohen Klippe, völlig wie geschmolzen Erz im Ofen, glühen und roten Dampf davon aufsteigen. Dieses sonderbare Phänomen wirkte die Abendsonne, die den Schnee und den davon aufsteigenden Nebel erleuchtete.

Sion, den 8. Nov. nach drei Uhr.

Wir haben heute früh einen Fehltritt getan und uns wenigstens um drei Stunden versäumet. Wir ritten vor Tag von Martinach weg, um beizeiten in Sion zu sein. Das Wetter war außerordentlich schön, nur daß die Sonne, wegen ihres niedern Standes, von den Bergen gehindert war, den Weg den wir ritten zu bescheinen; und der Anblick des wunderschönen Wallistals machte manchen guten und muntern Gedanken rege. Wir waren schon drei Stunden die Landstraße hinan, die Rhone uns linker Hand, geritten; wir sahen Sion vor uns liegen und freuten uns auf das bald zu veranstaltende Mittagessen, als wir die Brücke, die wir zu passieren hatten, abgetragen fanden. Es blieb uns, nach Angabe der Leute, die dabei beschäftigt waren, nichts übrig, als entweder einen kleinen Fußpfad, der an den Felsen hinging, zu wählen, oder eine Stunde wieder zurückzureiten und alsdann über einige andere Brücken der Rhone zu gehen. Wir wählten das letzte und ließen uns von keinem üblen Humor anfechten, sondern schrieben diesen Unfall wieder auf Rechnung eines guten Geistes, der uns bei der schönsten Tagszeit durch ein so interessantes Land spazieren führen wollte. Die Rhone macht überhaupt in diesem engen Lande böse Händel. Wir mußten, um zu den andern Brücken zu kommen, über anderthalb Stunden durch die sandigen Flecke reiten, die sie durch Überschwemmungen sehr oft zu verändern pflegt, und die

nur zu Erlen und Weidengebüschen zu benutzen sind. Endlich kamen wir an die Brücken, die sehr bös, schwankend, lang und von falschen Klüppeln zusammengesetzt sind. Wir mußten einzeln unsere Pferde, nicht ohne Sorge, darüber führen. Nun ging es an der linken Seite des Wallis wieder nach Sion zu. Der Weg an sich war meistenteils schlecht und steinig, doch zeigte uns jeder Schritt eine Landschaft, die eines Gemäldes wert gewesen wäre. Besonders führte er uns auf ein Schloß hinauf, wo herunter sich eine der schönsten Aussichten zeigte, die ich auf dem ganzen Wege gesehen habe. Die nächsten Berge schossen auf beiden Seiten mit ihren Lagen in die Erde ein, und verjüngten durch ihre Gestalt die Gegend gleichsam perspektivisch. Die ganze Breite des Wallis von Berg zu Berg lag bequem anzusehen unter uns; die Rhone kam, mit ihren mannigfaltigen Krümmen und Buschwerken, bei Dörfern, Wiesen und angebauten Hügeln vorbeigeflossen; in der Entfernung sah man die Burg von Sion und die verschiedenen Hügel, die sich dahinter zu erheben anfingen; die letzte Gegend ward wie mit einem Amphitheaterbogen durch eine Reihe von Schneegebirgen geschlossen, die wie das übrige Ganze von der hohen Mittagssonne erleuchtet stunden. So unangenehm und steinig der Weg war, den wir zu reiten hatten, so erfreulich fanden wir die noch ziemlich grünen Reblauben, die ihn bedeckten. Die Einwohner, denen jedes Fleckchen Erdreich kostbar ist, pflanzen ihre Weinstöcke gleich an ihre Mauern, die ihre Güter von dem Wege scheiden; sie wachsen zu außerordentlicher Dicke und werden vermittelst Pfählen und Latten über den Weg gezogen, so daß er fast eine aneinander hängende Laube bildet. In dem untern Teil war meistens Wiesewachs, doch fanden wir auch, da wir uns Sion näherten, einigen Feldbau. Gegen diese Stadt zu wird die Gegend durch wechselnde Hügel außerordentlich mannigfaltig, und man wünschte eine längere Zeit des Aufenthalts genießen zu können. Doch unterbricht die Häßlichkeit der Städte und der Menschen die angenehmen Empfindungen, welche die Landschaft erregt, gar sehr. Die scheußlichen Kröpfe haben mich ganz und gar üblen Humors gemacht. Unsern Pferden dürfen wir wohl heute nichts mehr zumuten und denken deswegen zu Fuße nach Seyters zu gehen. Hier in Sion ist das Wirtshaus abscheulich, und die Stadt hat ein widriges schwarzes Ansehn.

Seyters, den 8. Nov. nachts.

Da wir bei einbrechendem Abend erst von Sion weggegangen, sind wir bei Nacht unter einem hellen Sternenhimmel hier angekommen.

Wir haben einige schöne Aussichten darüber verloren, merk ich wohl. Besonders wünschten wir das Schloß Tourbillion, das bei Sion liegt, erstiegen zu haben; es muß von da aus eine ganz ungemein schöne Aussicht sein. Ein Bote, den wir mitnahmen, brachte uns glücklich durch einige böse Flecke, wo das Wasser ausgetreten war. Bald erreichten wir die Höhe und hatten die Rhone immer rechts unter uns. Mit verschiedenen astronomischen Gesprächen verkürzten wir den Weg, und sind bei guten Leuten, die ihr Bestes tun werden, uns zu bewirten, eingekehret. Wenn man zurückdenkt, kommt einem so ein durchlebter Tag wegen der mancherlei Gegenstände fast wie eine Woche vor. Es fängt mir an recht leid zu tun, daß ich nicht Zeit und Geschick habe, die merkwürdigsten Gegenden auch nur linienweise zu zeichnen; es ist immer besser als alle Beschreibungen für einen Abwesenden.

Seyters, den 9ten.

Noch ehe wir aufbrechen, kann ich Ihnen einen guten Morgen bieten. Der Graf wird mit mir links ins Gebirg nach dem Leukerbad zu gehen, der Freund indessen die Pferde hier erwarten und uns morgen in Leuk wieder antreffen.

Leukerbad, den 9ten, am Fuß des Gemmiberges.

In einem kleinen breternen Haus, wo wir von sehr braven Leuten gar freundlich aufgenommen worden, sitzen wir in einer schmalen und niedrigen Stube, und ich will sehen, wieviel von unserer heutigen sehr interessanten Tour durch Worte mitzuteilen ist. Von Seyters stiegen wir heute früh drei Stunden lang einen Berg herauf, nachdem wir vorher große Verwüstungen der Bergwasser unterwegs angetroffen hatten. Es reißt ein solcher schnell entstehender Strom auf Stunden weit alles zusammen, überführt mit Steinen und Kies Felder, Wiesen und Gärten, die denn nach und nach kümmerlich, wenn es allenfalls noch möglich ist, von den Leuten wieder hergestellt und nach ein paar Generationen vielleicht wieder verschüttet werden. Wir hatten einen grauen Tag mit abwechselnden Sonnenblicken. Es ist nicht zu beschreiben, wie mannigfaltig auch hier das Wallis wieder wird; mit jedem Augenblick biegt und verändert sich die Landschaft. Es scheint alles sehr nah beisammen zu liegen, und man ist doch durch große Schluchten und Berge getrennt. Wir hatten bisher noch meist das offene Wallistal rechts neben uns gehabt, als sich auf einmal ein schöner Anblick ins Gebirg vor uns auftat.

Ich muß, um anschaulicher zu machen was ich beschreiben will, etwas von der geographischen Lage der Gegend, wo wir uns befinden, sagen. Wir waren nun schon drei Stunden aufwärts in das ungeheure Gebirg gestiegen, das Wallis von Bern trennet. Es ist eben der Stock von Bergen, der in einem fort vom Genfersee bis auf den Gotthard läuft, und auf dem sich in dem Berner Gebiet die großen Eis- und Schneemassen eingenistet haben. Hier sind oben und unten relative Worte des Augenblicks. Ich sage, unter mir auf einer Fläche liegt ein Dorf, und eben diese Fläche liegt vielleicht wieder an einem Abgrund, der viel höher ist als mein Verhältnis zu ihr.

Wir sahen, als wir um eine Ecke herumkamen und bei einem Heiligenstock ausruhten, unter uns am Ende einer schönen grünen Matte, die an einem ungeheuren Felsschlund herging, das Dorf Inden mit einer weißen Kirche ganz am Hange des Felsens in der Mitte von der Landschaft liegen. Über der Schlucht drüben gingen wieder Matten und Tannenwälder aufwärts, gleich hinter dem Dorfe stieg eine große Kluft von Felsen in die Höhe, die Berge von der linken Seite schlossen sich bis zu uns an, die von der rechten setzten auch ihre Rücken weiter fort, so daß das Dörfchen mit seiner weißen Kirche gleichsam wie im Brennpunkt von so viel zusammenlaufenden Felsen und Klüften dastand. Der Weg nach Inden ist in die steile Felswand gehauen, die dieses Amphitheater von der linken Seite, im Hingehen gerechnet, einschließt. Es ist dieses kein gefährlicher aber doch sehr fürchterlich aussehender Weg. Er geht auf den Lagen einer schroffen Felswand hinunter, an der rechten Seite mit einer geringen Planke von dem Abgrunde gesondert. Ein Kerl, der mit einem Maulesel neben uns hinabstieg, faßte sein Tier, wenn es an gefährliche Stellen kam, beim Schweife, um ihm einige Hilfe zu geben, wenn es gar zu steil vor sich hinunter in den Felsen hinein mußte. Endlich kamen wir in Inden an, und da unser Bote wohl bekannt war, so fiel es uns leicht, von einer willigen Frau ein gut Glas roten Wein und Brot zu erhalten, da sie eigentlich in dieser Gegend keine Wirtshäuser haben. Nun ging es die hohe Schlucht hinter Inden hinauf, wo wir denn bald den so schrecklich beschriebenen Gemmiberg vor uns sahen, und das Leukerbad an seinem Fuß, zwischen andern hohen, unwegsamen und mit Schnee bedeckten Gebirgen, gleichsam wie in einer hohlen Hand liegen fanden. Es war gegen drei als wir ankamen; unser Führer schaffte uns bald Quartier. Es ist zwar kein Gasthof hier, aber alle Leute sind so ziemlich, wegen

der vielen Badegäste, die hieher kommen, eingerichtet. Unsere Wirtin liegt seit gestern in den Wochen, und ihr Mann macht mit einer alten Mutter und der Magd ganz artig die Ehre des Hauses. Wir bestellten etwas zu essen und ließen uns die warmen Quellen zeigen, die an verschiedenen Orten sehr stark aus der Erde hervorkommen und reinlich eingefaßt sind. Außer dem Dorfe, gegen das Gebirg zu, sollen noch einige stärkere sein. Es hat dieses Wasser nicht den mindesten schwefelichten Geruch, setzt wo es quillt und wo es durchfließt nicht den mindesten Ocker noch sonst irgendetwas Mineralisches oder Irdisches an, sondern läßt wie ein anderes reines Wasser keine Spur zurück. Es ist, wenn es aus der Erde kommt, sehr heiß und wegen seiner guten Kräfte berühmt. Wir hatten noch Zeit zu einem Spaziergang gegen den Fuß des Gemmi, der uns ganz nah zu liegen schien. Ich muß hier wieder bemerken, was schon so oft vorgekommen, daß wenn man mit Gebirgen umschlossen ist, einem alle Gegenstände so außerordentlich nahe scheinen. Wir hatten eine starke Stunde über heruntergestürzte Felsstücke und dazwischengeschwemmten Kies hinaufzusteigen, bis wir uns an dem Fuß des ungeheuren Gemmibergs, wo der Weg an steilen Klippen aufwärts gehet, befanden. Es ist dies der Übergang ins Berner Gebiet, wo alle Kranken sich müssen in Sänften heruntertragen lassen. Hieß uns die Jahrszeit nicht eilen, so würde wahrscheinlicherweise morgen ein Versuch gemacht werden, diesen so merkwürdigen Berg zu besteigen: so aber werden wir uns mit der bloßen Ansicht für diesmal begnügen müssen. Wie wir zurückgingen, sahen wir dem Gebräude der Wolken zu, das in der jetzigen Jahrszeit in diesen Gegenden äußerst interessant ist. Über das schöne Wetter haben wir bisher ganz vergessen, daß wir im November leben; es ist auch, wie man uns im Bernschen voraussagte, hier der Herbst sehr gefällig. Die frühen Abende und Schnee verkündende Wolken erinnern uns aber doch manchmal, daß wir tief in der Jahrszeit sind. Das wunderbare Wehen, das sie heute Abend verführten, war außerordentlich schön. Als wir vom Fuß des Gemmiberges zurückkamen, sahen wir, aus der Schlucht von Inden herauf, leichte Nebelwolken sich mit großer Schnelligkeit bewegen. Sie wechselten bald rückwärts bald vorwärts und kamen endlich aufsteigend dem Leukerbad so nah, daß wir wohl sahen, wir mußten unsere Schritte verdoppeln, um bei hereinbrechender Nacht nicht in Wolken eingewickelt zu werden. Wir kamen auch glücklich zu Hause an, und während ich dieses hinschreibe,

legen sich wirklich die Wolken ganz ernstlich in einen kleinen artigen Schnee auseinander. Es ist dieser der erste, den wir haben, und, wenn wir auf unsere gestrige warme Reise von Martinach nach Sion, auf die noch ziemlich belaubten Rebengeländer zurückdenken, eine sehr schnelle Abwechslung. Ich bin in die Türe getreten, ich habe dem Wesen der Wolken eine Weile zugesehen, das über alle Beschreibung schön ist. Eigentlich ist es noch nicht Nacht, aber sie verhüllen abwechselnd den Himmel und machen dunkel. Aus den tiefen Felsschluchten steigen sie herauf, bis sie an die höchsten Gipfel der Berge reichen; von diesen angezogen scheinen sie sich zu verdicken und, von der Kälte gepackt, in Gestalt des Schnees niederzufallen. Es ist eine unaussprechliche Einsamkeit hier oben, in so großer Höhe doch noch wie in einem Brunnen zu sein, wo man nur vorwärts durch die Abgründe einen Fußpfad hinaus vermutet. Die Wolken, die sich hier in diesem Sacke stoßen, die ungeheuren Felsen bald zudecken und in eine undurchdringliche öde Dämmerung verschlingen, bald Teile davon wieder als Gespenster sehen lassen, geben dem Zustand ein trauriges Leben. Man ist voller Ahnung bei diesen Wirkungen der Natur. Die Wolken, eine dem Menschen von Jugend auf so merkwürdige Lufterscheinung, ist man in dem platten Lande doch nur als etwas Fremdes, Überirdisches anzusehen gewohnt. Man betrachtet sie nur als Gäste, als Streichvögel, die, unter einem andern Himmel geboren, von dieser oder jener Gegend bei uns augenblicklich vorbeigezogen kommen; als prächtige Teppiche, womit die Götter ihre Herrlichkeit vor unsern Augen verschließen. Hier aber ist man von ihnen selbst, wie sie sich erzeugen, eingehüllt, und die ewige innerliche Kraft der Natur fühlt man sich ahnungsvoll durch jede Nerve bewegen.

Auf die Nebel, die bei uns eben diese Wirkungen hervorbringen, gibt man weniger acht; auch weil sie uns weniger vors Auge gedrängt sind, ist ihre Wirtschaft schwerer zu beobachten. Bei allen diesen Gegenständen wünscht man nur länger sich verweilen und an solchen Orten mehrere Tage zubringen zu können; ja ist man ein Liebhaber von dergleichen Betrachtungen, so wird der Wunsch immer lebhafter, wenn man bedenkt, daß jede Jahrszeit, Tagszeit und Witterung neue Erscheinungen, die man gar nicht erwartet, hervorbringen muß. Und wie in jedem Menschen, auch selbst dem gemeinen, sonderbare Spuren übrig bleiben, wenn er bei großen ungewöhnlichen Handlungen etwa einmal gegenwärtig gewesen ist; wie er

sich von diesem einen Flecke gleichsam größer fühlt, unermüdlich eben dasselbe erzählend wiederholt, und so, auf jene Weise, einen Schatz für sein ganzes Leben gewonnen hat: so ist es auch dem Menschen, der solche große Gegenstände der Natur gesehen und mit ihnen vertraut geworden ist. Er hat, wenn er diese Eindrücke zu bewahren, sie mit andern Empfindungen und Gedanken, die in ihm entstehen, zu verbinden weiß, gewiß einen Vorrat von Gewürz, womit er den unschmackhaften Teil des Lebens verbessern und seinem ganzen Wesen einen durchziehenden guten Geschmack geben kann.

Ich bemerke, daß ich in meinem Schreiben der Menschen wenig erwähne; sie sind auch unter diesen großen Gegenständen der Natur, besonders im Vorbeigehen, minder merkwürdig. Ich zweifle nicht, daß man bei längerm Aufenthalt gar interessante und gute Leute finden würde. Eins glaub ich überall zu bemerken: je weiter man von der Landstraße und dem größern Gewerbe der Menschen abkömmt, je mehr in den Gebirgen die Menschen beschränkt, abgeschnitten und auf die allerersten Bedürfnisse des Lebens zurückgewiesen sind, je mehr sie sich von einem einfachen, langsamen, unveränderlichen Erwerbe nähren; desto besser, willfähriger, freundlicher, uneigennütziger, gastfreier bei ihrer Armut hab ich sie gefunden.

Leukerbad, den 10. Nov.

Wir machen uns bei Licht zurechte, um mit Tagesanbruch wieder hinunter zu gehen. Diese Nacht habe ich ziemlich unruhig zugebracht. Ich lag kaum im Bette, so kam mir vor, als wenn ich über und über mit einer Nesselsucht befallen wäre; doch merkte ich bald, daß es ein großes Heer hüpfender Insekten war, die den neuen Ankömmling blutdürstig überfielen. Diese Tiere erzeugen sich in den hölzernen Häusern in großer Menge. Die Nacht ward mir sehr lang, und ich war zufrieden, als man uns den Morgen Licht brachte.

Leuk, gegen 10 Uhr.

Wir haben nicht viel Zeit, doch will ich, eh wir hier weggehen, die merkwürdige Trennung unserer Gesellschaft melden, die hier vorgegangen ist, und was sie veranlaßt hat. Wir gingen mit Tagesanbruch heute von Leukerbad aus und hatten im frischen Schnee einen schlüpfrigen Weg über die Matten zu machen. Wir kamen bald nach Inden, wo wir dann den steilen Weg, den wir gestern

herunterkamen, zur Rechten über uns ließen, und auf der Matte nach der Schlucht, die uns nunmehr links lag, hinabstiegen. Es ist diese wild und mit Bäumen verwachsen, doch geht ein ganz leidlicher Weg hinunter. Durch diese Felsklüfte hat das Wasser, das vom Leukerbad kommt, seine Abflüsse ins Wallistal. Wir sahen in der Höhe an der Seite des Felsens, den wir gestern heruntergekommen waren, eine Wasserleitung gar künstlich eingehauen, wodurch ein Bach erst daran her, dann durch eine Höhle, aus dem Gebirge in das benachbarte Dorf geleitet wird. Wir mußten nunmehr wieder einen Hügel hinauf und sahen dann bald das offene Wallis und die garstige Stadt Leuk unter uns liegen. Es sind diese Städtchen meist an die Berge angeflickt, die Dächer mit groben gerissnen Schindeln unzierlich gedeckt, die durch die Jahrszeit ganz schwarz gefault und vermoost sind. Wie man auch nur hinein tritt, so ekelts einem, denn es ist überall unsauber; Mangel und ängstlicher Erwerb dieser privilegierten und freien Bewohner kommt überall zum Vorschein. Wir fanden den Freund, der die schlimme Nachricht brachte, daß es nunmehr mit den Pferden sehr beschwerlich weiter zu gehen anfinge. Die Ställe werden kleiner und enger, weil sie nur auf Maulesel und Saumrosse eingerichtet sind; der Haber fängt auch an sehr selten zu werden, ja man sagt, daß weiter hin ins Gebirg gar keiner mehr anzutreffen sei. Ein Beschluß war bald gefaßt: der Freund sollte mit den Pferden das Wallis wieder hinunter über Bex, Vevey, Lausanne, Freiburg und Bern auf Luzern gehen, der Graf und ich wollten unsern Weg das Wallis hinauf fortsetzen, versuchen, wo wir auf den Gotthard hinauf dringen könnten, alsdann durch den Kanton Uri über den Vierwaldstättersee gleichfalls in Luzern eintreffen. Man findet in dieser Gegend überall Maultiere, die auf solchen Wegen immer besser sind, als Pferde, und zu Fuße zu gehen ist am Ende doch immer das Angenehmste. Wir haben unsere Sachen getrennet. Der Freund ist fort. Unser Mantelsack wird auf ein Maultier, das wir gemietet haben, gepackt, und so wollen wir aufbrechen und unsern Weg zu Fuße nach Brieg nehmen. Am Himmel sieht es bunt aus, doch ich denke, das gute Glück, das uns bisher begleitet und uns so weit gelockt hat, soll uns auf dem Platze nicht verlassen, wo wir es am nötigsten brauchen.

Brieg, den 10. abends.

Von unserm heutigen Weg kann ich wenig erzählen, ausgenommen, wenn Sie mit einer weitläuftigen Wettergeschichte sich wollen unter-

halten lassen. Wir gingen in Gesellschaft eines schwäbischen Metzgerknechtes, der sich hierher verloren, in Leuk Kondition gefunden hatte und eine Art von Hanswurst machte, unser Gepäck auf ein Maultier geladen, das sein Herr vor sich hertrieb, gegen elf von Leuk ab. Hinter uns, so weit wir ins Wallistal hineinsehen konnten, lag es mit dicken Schneewolken bedeckt, die das Land heraufgezogen kamen. Es war wirklich ein trüber Anblick, und ich befürchtete in der Stille, daß, ob es gleich so hell vor uns aufwärts war als wie im Lande Gosen, uns doch die Wolken bald einholen, und wir vielleicht im Grunde des Wallis an beiden Seiten von Bergen eingeschlossen, von Wolken zugedeckt und in einer Nacht eingeschneit sein könnten. So flüsterte die Sorge, die sich meistenteils des einen Ohrs bemeistert. Auf der andern Seite sprach der gute Mut mit weit zuverlässigerer Stimme, verwies mir meinen Unglauben, hielt mir das Vergangene vor und machte mich auch auf die gegenwärtigen Lufterscheinungen aufmerksam. Wir gingen dem schönen Wetter immer entgegen; die Rhone hinauf war alles heiter, und so stark der Abendwind das Gewölk hinter uns her trieb, so konnte es uns doch niemals erreichen. Die Ursache war diese: In das Wallistal gehen, wie ich schon so oft gesagt, sehr viele Schluchten des benachbarten Gebirges aus und ergießen sich wie kleine Bäche in den großen Strom, wie denn auch alle ihre Gewässer in der Rhone zusammenlaufen. Aus jeder solcher Öffnung streicht ein Zugwind, der sich in den innern Tälern und Krümmungen erzeugt. Wie nun der Hauptzug der Wolken das Tal herauf an so eine Schlucht kommt, so läßt die Zugluft die Wolken nicht vorbei, sondern kämpft mit ihnen und dem Winde, der sie trägt, hält sie auf und macht ihnen wohl stundenlang den Weg streitig. Diesem Kampf sahen wir oft zu, und wenn wir glaubten, von ihnen überzogen zu werden, so fanden sie wieder ein solches Hindernis, und wenn wir eine Stunde gegangen waren, konnten sie noch kaum vom Fleck. Gegen Abend ward der Himmel außerordentlich schön. Als wir uns Brieg näherten, trafen die Wolken fast zu gleicher Zeit mit uns ein; doch mußten sie, weil die Sonne untergegangen war und ihnen nunmehr ein packender Morgenwind entgegen kam, stille stehen und machten von einem Berge zum andern einen großen halben Mond über das Tal. Sie waren von der kalten Luft zur Konsistenz gebracht und hatten, da wo sich ihr Saum gegen den blauen Himmel zeichnete, schöne leichte und muntere Formen. Man sah, daß sie Schnee enthielten, doch

scheint uns die frische Luft zu verheißen, daß diese Nacht nicht viel fallen soll. Wir haben ein ganz artiges Wirtshaus und, was uns zu großem Vergnügen dient, in einer geräumigen Stube ein Kamin angetroffen; wir sitzen am Feuer und machen Ratschläge wegen unserer weiteren Reise. Hier in Brieg geht die gewöhnliche Straße über den Simplon nach Italien; wenn wir also unsern Gedanken, über die Furka auf den Gotthard zu gehen, aufgeben wollten, so gingen wir mit gemieteten Pferden und Maultieren auf Domo d'ossola, Margozzo, führen den Lago maggiore hinaufwärts, dann auf Bellinzona und so weiter den Gotthard hinauf, über Airolo zu den Kapuzinern. Dieser Weg ist den ganzen Winter über gebahnt und mit Pferden bequem zu machen, doch scheint er unserer Vorstellung, da er in unserm Plane nicht war und uns fünf Tage später als unsern Freund nach Luzern führen würde, nicht reizend. Wir wünschen vielmehr das Wallis bis an sein oberes Ende zu sehen, dahin wir morgen Abends kommen werden; und wenn das Glück gut ist, so sitzen wir übermorgen um diese Zeit in Realp in dem Ursner Tal, welches auf dem Gotthard nahe bei dessen höchstem Gipfel ist. Sollten wir nicht über die Furka kommen, so bleibt uns immer der Weg hierher unverschlossen, und wir werden alsdann das aus Not ergreifen, was wir aus Wahl nicht gerne tun. Sie können sich vorstellen, daß ich hier schon wieder die Leute examinieret habe, ob sie glauben, daß die Passage über die Furka offen ist; denn das ist der Gedanke mit dem ich aufstehe, schlafen gehe, mit dem ich den ganzen Tag über beschäftigt bin. Bisher war es einem Marsch zu vergleichen, den man gegen einen Feind richtet, und nun ists, als wenn man sich dem Flecke nähert, wo er sich verschanzt hat und man sich mit ihm herumschlagen muß. Außer unserm Maultier sind zwei Pferde auf morgen früh bestellt.

Münster, den 11. abends 6 Uhr.

Wieder einen glücklichen und angenehmen Tag zurückgelegt! Heute früh als wir von Brieg bei guter Tagszeit ausritten, sagte uns der Wirt noch auf den Weg: Wenn der Berg, so nennen sie hier die Furka, gar zu grimmig wäre, so möchten wir wieder zurückkehren und einen andern Weg suchen. Mit unsern zwei Pferden und einem Maulesel kamen wir nun bald über angenehme Matten, wo das Tal so eng wird, daß es kaum einige Büchsenschüsse breit ist. Es hat daselbst eine schöne Weide, worauf große Bäume stehen, und Felsstücke,

die sich von benachbarten Bergen abgelöst haben, zerstreut liegen. Das Tal wird immer enger, man wird genötiget an den Bergen seitwärts hinaufzusteigen, und hat nunmehr die Rhone in einer schroffen Schlucht immer rechts unter sich. In der Höhe aber breitet sich das Land wieder recht schön aus, auf mannigfaltig gebogenen Hügeln sind schöne nahrhafte Matten, liegen hübsche Örter, die mit ihren dunkelbraunen hölzernen Häusern gar wunderlich unter dem Schnee hervorgucken. Wir gingen viel zu Fuß und tatens uns einander wechselseitig zu Gefallen. Denn ob man gleich auf den Pferden sicher ist, so sieht es doch immer gefährlich aus, wenn ein anderer, auf so schmalen Pfaden, von so einem schwachen Tiere getragen, an einem schroffen Abgrund, vor einem herreitet. Weil nun kein Vieh auf der Weide sein kann, indem die Menschen alle in den Häusern stecken, so sieht eine solche Gegend sehr einsam aus, und der Gedanke, daß man immer enger und enger zwischen ungeheuren Gebirgen eingeschlossen wird, gibt der Imagination graue und unangenehme Bilder, die einen, der nicht recht fest im Sattel säße, gar leicht herabwerfen könnten. Der Mensch ist niemals ganz Herr von sich selbst. Da er die Zukunft nicht weiß, da ihm sogar der nächste Augenblick verborgen ist; so hat er oft, wenn er etwas Ungemeines vornimmt, mit unwillkürlichen Empfindungen, Ahnungen, traumartigen Vorstellungen zu kämpfen, über die man kurz hinterdrein wohl lachen kann, die aber oft in dem Augenblicke der Entscheidung höchst beschwerlich sind. In unserm Mittagsquartier begegnete uns was Angenehmes. Wir traten bei einer Frau ein, in deren Hause es ganz rechtlich aussah. Ihre Stube war nach hiesiger Landesart ausgetäfelt, die Betten mit Schnitzwerk gezieret, die Schränke, Tische und was sonst von kleinen Repositorien an den Wänden und in den Ecken befestigt war, hatte artige Zierraten von Drechsler- und Schnitzwerk. An den Porträts, die in der Stube hingen, konnte man bald sehen, daß mehrere aus dieser Familie sich dem geistlichen Stand gewidmet hatten. Wir bemerkten auch eine Sammlung wohl eingebundener Bücher über der Tür, die wir für eine Stiftung eines dieser Herren hielten. Wir nahmen die Legenden der Heiligen herunter und lasen drin, während das Essen für uns zubereitet wurde. Die Wirtin fragte uns einmal, als sie in die Stube trat, ob wir auch die Geschichte des heiligen Alexis gelesen hätten? Wir sagten nein, nahmen aber weiter keine Notiz davon, und jeder las in seinem Kapitel fort. Als wir uns zu Tische 'gesetzt hatten, stellte sie sich zu uns und fing wieder von dem heiligen Alexis an zu reden. Wir

fragten, ob es ihr Patron oder der Patron ihres Hauses sei, welches sie verneinte, dabei aber versicherte, daß dieser heilige Mann so viel aus Liebe zu Gott ausgestanden habe, daß ihr seine Geschichte erbärmlicher vorkomme, als viele der übrigen. Da sie sah, daß wir gar nicht unterrichtet waren, fing sie an uns zu erzählen: Es sei der heilige Alexis der Sohn vornehmer, reicher und gottesfürchtiger Eltern in Rom gewesen, sei ihnen, die den Armen außerordentlich viel Gutes getan, in Ausübung guter Werke mit Vergnügen gefolgt; doch habe ihm dieses noch nicht genug getan, sondern er habe sich in der Stille Gott ganz und gar geweiht, und Christo eine ewige Keuschheit angelobet. Als ihn in der Folge seine Eltern an eine schöne und treffliche Jungfrau verheiraten wollen, habe er zwar sich ihrem Willen nicht widersetzt, die Trauung sei vollzogen worden; er habe sich aber, anstatt sich zu der Braut in die Kammer zu begeben, auf ein Schiff, das er bereit gefunden, gesetzt und sei damit nach Asien übergefahren. Er habe daselbst die Gestalt eines schlechten Bettlers angezogen und sei dergestalt unkenntlich geworden, daß ihn auch die Knechte seines Vaters, die man ihm nachgeschickt, nicht erkannt hätten. Er habe sich daselbst an der Türe der Hauptkirche gewöhnlich aufgehalten, dem Gottesdienst beigewohnt und sich von geringem Almosen der Gläubigen genährt. Nach drei oder vier Jahren seien verschiedene Wunder geschehen, die ein besonderes Wohlgefallen Gottes angezeigt. Der Bischof habe in der Kirche eine Stimme gehört, daß er den frömmsten Mann, dessen Gebet vor Gott am angenehmsten sei, in die Kirche rufen und an seiner Seite den Dienst verrichten sollte. Da dieser hierauf nicht gewußt, wer gemeint sei, habe ihm die Stimme den Bettler angezeigt, den er denn auch zu großem Erstaunen des Volks hereingeholt. Der heilige Alexis, betroffen daß die Aufmerksamkeit der Leute auf ihn rege geworden, habe sich in der Stille davon und auf ein Schiff gemacht, willens weiter sich in die Fremde zu begeben. Durch Sturm aber und andere Umstände sei er genötiget worden, in Italien zu landen. Der heilige Mann habe hierin einen Wink Gottes gesehen und sich gefreut eine Gelegenheit zu finden, wo er die Selbstverleugnung im höchsten Grade zeigen konnte. Er sei daher geradezu auf seine Vaterstadt losgegangen, habe sich als ein armer Bettler vor seiner Eltern Haustür gestellt, diese, ihn auch dafür haltend, haben ihn nach ihrer frommen Wohltätigkeit gut aufgenommen, und einem Bedienten aufgetragen, ihn mit Quartier im Schloß und den nötigen Speisen zu versehen. Dieser Bediente, verdrießlich über die Mühe und un=

willig über seiner Herrschaft Wohltätigkeit, habe diesen anscheinenden Bettler in ein schlechtes Loch unter der Treppe gewiesen, und ihm daselbst geringes und sparsames Essen gleich einem Hunde vorgeworfen. Der heilige Mann, anstatt sich dadurch irre machen zu lassen, habe darüber erst Gott recht in seinem Herzen gelobt, und nicht allein dieses, was er so leicht ändern können, mit gelassenem Gemüte getragen, sondern auch die andauernde Betrübnis der Eltern und seiner Gemahlin über die Abwesenheit ihres so geliebten Alexis mit unglaublicher und übermenschlicher Standhaftigkeit ausgehalten. Denn seine vielgeliebten Eltern und seine schöne Gemahlin hat er des Tags wohl hundertmal seinen Namen ausrufen hören, sich nach ihm sehnen und über seine Abwesenheit ein kummervolles Leben verzehren sehen. An dieser Stelle konnte sich die Frau der Tränen nicht mehr enthalten und ihre beiden Mädchen, die sich während der Erzählung an ihren Rock gehängt, sahen unverwandt an der Mutter hinauf. Ich weiß mir keinen erbärmlichern Zustand vorzustellen, sagte sie, und keine größere Marter, als was dieser heilige Mann bei den Seinigen und aus freiem Willen ausgestanden hat. Aber Gott hat ihm seine Beständigkeit aufs herrlichste vergolten, und bei seinem Tode die größten Zeichen der Gnade vor den Augen der Gläubigen gegeben. Denn als dieser heilige Mann, nachdem er einige Jahre in diesem Zustande gelebt, täglich mit größter Inbrunst dem Gottesdienste beigewohnet, so ist er endlich krank geworden, ohne daß jemand sonderlich auf ihn Acht gegeben. Als danach an einem Morgen der Papst, in Gegenwart des Kaisers und des ganzen Adels, selbst hohes Amt gehalten, haben auf einmal die Glocken der ganzen Stadt Rom wie zu einem vornehmen Totengeläute zu läuten angefangen; wie nun jeder männiglich darüber erstaunt, so ist dem Papste eine Offenbarung geschehen, daß dieses Wunder den Tod des heiligsten Mannes in der ganzen Stadt anzeige, der in dem Hause des Patricii*** soeben verschieden sei. Der Vater des Alexis fiel auf Befragen selbst auf den Bettler. Er ging nach Hause und fand ihn unter der Treppe wirklich tot. In den zusammengefalteten Händen hatte der heilige Mann ein Papier stecken, welches ihm der Alte, wiewohl vergebens, herauszuziehen suchte. Er brachte diese Nachricht dem Kaiser und Papst in die Kirche zurück, die alsdann mit dem Hofe und der Klerisei sich aufmachten, um selbst den heiligen Leichnam zu besuchen. Als sie angelangt, nahm der heilige Vater ohne Mühe das Papier dem Leichnam aus den Händen, überreichte es dem Kaiser, der es sogleich von seinem

Kanzler vorlesen ließ. Es enthielt dieses Papier die bisherige Geschichte dieses Heiligen. Da hätte man nun erst den übergroßen Jammer der Eltern und der Gemahlin sehen sollen, die ihren teuren Sohn und Gatten so nahe bei sich gehabt und ihm nichts zugute tun können, und nunmehro erst erfuhren, wie übel er behandelt worden. Sie fielen über den Körper her, klagten so wehmütig, daß niemand von allen Umstehenden sich des Weinens enthalten konnte. Auch waren unter der Menge Volks, die sich nach und nach zudrängten, viele Kranke, die zu dem heiligen Körper gelassen und durch dessen Berührung gesund wurden. Die Erzählerin versicherte nochmals, indem sie ihre Augen trocknete, daß sie keine erbärmlichere Geschichte niemals gehört habe; und mir kam selbst ein so großes Verlangen zu weinen an, daß ich große Mühe hatte es zu verbergen und zu unterdrücken. Nach dem Essen suchte ich im Pater Kochem die Legende selbst auf und fand, daß die gute Frau den ganzen menschlichen Faden der Geschichte behalten und alle abgeschmackten Anwendungen dieses Schriftstellers rein vergessen hatte.

Wir gehen fleißig ins Fenster und sehen uns nach der Witterung um, denn wir sind jetzt sehr im Fall, Winde und Wolken anzubeten. Die frühe Nacht und die allgemeine Stille ist das Element, worin das Schreiben recht gut gedeiht, und ich bin überzeugt, wenn ich mich nur einige Monate an so einem Orte innehalten könnte und müßte, so würden alle meine angefangenen Dramen eins nach dem andern aus Not fertig. Wir haben schon verschiedene Leute vorgehabt und sie nach dem Übergange über die Furka gefragt, aber auch hier können wir nichts Bestimmtes erfahren, ob der Berg gleich nur zwei Stunden entfernt ist. Wir müssen uns also darüber beruhigen und morgen mit Anbruch des Tages selbst rekognoszieren und sehen, wie sich unser Schicksal entscheidet. So gefaßt ich auch sonst bin, so muß ich gestehen, daß mirs höchst verdrießlich wäre, wenn wir zurückgeschlagen würden. Glückt es, so sind wir morgen abend in Realp auf dem Gotthard und übermorgen zu Mittag auf dem Gipfel des Bergs bei den Kapuzinern; mißlingts, so haben wir nur zwei Wege zur Retirade offen, wovon keiner sonderlich besser ist als der andere. Durchs ganze Wallis zurück und den bekannten Weg über Bern auf Luzern; oder auf Brieg zurück und erst durch einen großen Umweg auf den Gotthard! Ich glaube, ich habe ihnen das in diesen wenigen Blättern schon dreimal gesagt. Freilich ist es für uns von der größten Wichtigkeit. Der Ausgang wird entscheiden, ob unser Mut und Zutrauen,

daß es gehen müsse, oder die Klugheit einiger Personen, die uns diesen Weg mit Gewalt widerraten wollen, recht behalten wird. Soviel ist gewiß, daß beide, Klugheit und Mut, das Glück über sich erkennen müssen. Nachdem wir vorher nochmals das Wetter examiniert, die Luft kalt, den Himmel heiter und ohne Disposition zu Schnee gesehen haben, legen wir uns ruhig zu Bette.

Münster, den 12. Nov. früh 6 Uhr.

Wir sind schon fertig und alles ist eingepackt, um mit Tagesanbruch von hier wegzugehen. Wir haben zwei Stunden bis Oberwald, und von da rechnet man gewöhnlich sechs Stunden auf Realp. Unser Maultier geht mit dem Gepäck nach, so weit wir es bringen können.

Realp, den 12. Nov. abends.

Mit einbrechender Nacht sind wir hier angekommen. Es ist überstanden und der Knoten, der uns den Weg verstrickte, entzwei geschnitten. Eh ich Ihnen sage, wo wir eingekehrt sind, eh ich Ihnen das Wesen unserer Gastfreunde beschreibe, lassen Sie mich mit Vergnügen den Weg in Gedanken zurückmachen, den wir mit Sorgen vor uns liegen sahen, und den wir glücklich, doch nicht ohne Beschwerde, zurückgelegt haben. Um sieben gingen wir von Münster weg und sahen das beschneite Amphitheater der hohen Gebirge vor uns zugeschlossen, hielten den Berg, der hinten quer vorsteht, für die Furka; allein wir irrten uns, wie wir nachmals erfuhren; sie war durch Berge, die uns links lagen, und durch hohe Wolken bedeckt. Der Morgenwind blies stark und schlug sich mit einigen Schneewolken herum und jagte abwechselnd leichte Gestöber an den Bergen und durch das Tal. Desto stärker trieben aber die Windwehen an dem Boden hin und machten uns etlichemal den Weg verfehlen, ob wir gleich, auf beiden Seiten von Bergen eingeschlossen, Oberwald am Ende doch finden mußten. Nach neune trafen wir daselbst an und sprachen in einem Wirtshaus ein, wo sich die Leute nicht wenig wunderten, solche Gestalten in dieser Jahrszeit erscheinen zu sehen. Wir fragten, ob der Weg über die Furka noch gangbar wäre? Sie antworteten, daß ihre Leute den größten Teil des Winters drüber gingen; ob wir aber hinüber kommen würden, das wüßten sie nicht. Wir schickten sogleich nach solchen Führern; es kam ein untersetzter

starker Mann, dessen Gestalt ein gutes Zutrauen gab, dem wir unsern Antrag taten: Wenn er den Weg für uns noch praktikabel hielte, so sollt ers sagen, noch einen oder mehr Kameraden zu sich nehmen und mit uns kommen. Nach einigem Bedenken sagte ers zu, ging weg, um sich fertig zu machen und den andern mitzubringen. Wir zahlten indessen unserm Mauleseltreiber seinen Lohn, den wir mit seinem Tiere nunmehr nicht weiter brauchen konnten, aßen ein weniges Käs und Brot, tranken ein Glas roten Wein und waren sehr lustig und wohlgemut, als unser Führer wiederkam und noch einen größer und stärker aussehenden Mann, der die Stärke und Tapferkeit eines Rosses zu haben schien, hinter sich hatte. Einer hockte den Mantelsack auf den Rücken, und nun ging der Zug zu fünfen zum Dorfe hinaus, da wir denn in kurzer Zeit den Fuß des Berges, der uns links lag, erreichten und allmählich in die Höhe zu steigen anfingen. Zuerst hatten wir noch einen betretenen Fußpfad, der von einer benachbarten Alpe herunterging, bald aber verlor sich dieser, und wir mußten im Schnee den Berg hinaufsteigen. Unsere Führer wanden sich durch die Felsen, um die sich der bekannte Fußpfad schlingt, sehr geschickt herum, obgleich alles überein zugeschneit war. Noch ging der Weg durch einen Fichtenwald, wir hatten die Rhone in einem engen unfruchtbaren Tal unter uns. Nach einer kleinen Weile mußten wir selbst hinab in dieses Tal, kamen über einen kleinen Steg und sahen nunmehr den Rhonegletscher vor uns. Es ist der ungeheuerste, den wir so ganz übersehen haben. Er nimmt den Sattel eines Berges in sehr großer Breite ein, steigt ununterbrochen herunter bis da, wo unten im Tal die Rhone aus ihm herausfließt. An diesem Ausflusse hat er, wie die Leute erzählen, verschiedene Jahre her abgenommen; das will aber gegen die übrige ungeheure Masse gar nichts sagen. Obgleich alles voll Schnee lag, so waren doch die schroffen Eisklippen, wo der Wind so leicht keinen Schnee haften läßt, mit ihren vitriolblauen Spalten sichtbar, und man konnte deutlich sehen, wo der Gletscher aufhört und der beschneite Felsen anhebt. Wir gingen ganz nahe daran hin, er lag uns linker Hand. Bald kamen wir wieder auf einen leichten Steg über ein kleines Bergwasser, das in einem muldenförmigen unfruchtbaren Tal nach der Rhone zu floß. Vom Gletscher aber rechts und links und vorwärts sieht man nun keinen Baum mehr, alles ist öde und wüste. Keine schroffen und überstehenden Felsen, nur lang gedehnte Täler, sacht geschwungene Berge, die nun gar im alles vergleichenden Schnee

die einfachen ununterbrochenen Flächen uns entgegen wiesen. Wir stiegen nunmehr links den Berg hinan und sanken in tiefen Schnee. Einer von unsern Führern mußte voran und brach, indem er herzhaft durchschritt, die Bahn, in der wir folgten. Es war ein seltsamer Anblick, wenn man einen Moment seine Aufmerksamkeit von dem Wege ab und auf sich selbst und die Gesellschaft wendete: in der ödesten Gegend der Welt, und in einer ungeheuren einförmigen schneebedeckten Gebirgswüste, wo man rückwärts und vorwärts auf drei Stunden keine lebendige Seele weiß, wo man auf beiden Seiten die weiten Tiefen verschlungener Gebirge hat, eine Reihe Menschen zu sehen, deren einer in des andern tiefe Fußtapfen tritt, und wo in der ganzen glatt überzogenen Weite nichts in die Augen fällt, als die Furche, die man gezogen hat. Die Tiefen, aus denen man herkommt, liegen grau und endlos in Nebel hinter einem. Die Wolken wechseln über die blasse Sonne, breitflockiger Schnee stiebt in der Tiefe und zieht über alles einen ewig beweglichen Flor. Ich bin überzeugt, daß einer, über den auf diesem Weg seine Einbildungskraft nur einigermaßen Herr würde, hier ohne anscheinende Gefahr vor Angst und Furcht vergehen müßte. Eigentlich ist auch hier keine Gefahr des Sturzes, sondern nur die Lawinen, wenn der Schnee stärker wird, als er jetzt ist, und durch seine Last zu rollen anfängt, sind gefährlich. Doch erzählten uns unsere Führer, daß sie den ganzen Winter durch drüber gingen, um Ziegenfelle aus dem Wallis auf den Gotthard zu tragen, womit ein starker Handel getrieben wird. Sie gehen alsdann, um die Lawinen zu vermeiden, nicht da, wo wir gingen, den Berg allmählich hinauf, sondern bleiben eine Weile unten im breitern Tal und steigen alsdann den steilen Berg gerade hinauf. Der Weg ist da sicherer, aber auch viel unbequemer. Nach viertehalb Stunden Marsch kamen wir auf dem Sattel der Furka an, beim Kreuz wo sich Wallis und Uri scheiden. Auch hier ward uns der doppelte Gipfel der Furka, woher sie ihren Namen hat, nicht sichtbar. Wir hofften nunmehr einen bequemern Hinabstieg, allein unsere Führer verkündigten uns einen noch tiefern Schnee, den wir auch bald fanden. Unser Zug ging wie vorher hintereinander fort, und der vorderste, der die Bahn brach, saß oft bis über den Gürtel darin. Die Geschicklichkeit der Leute, und die Leichtigkeit womit sie die Sache traktierten, erhielt auch unsern guten Mut; und ich muß sagen, daß ich für meine Person so glücklich gewesen bin, den Weg ohne große Mühseligkeit zu überstehen, ob ich gleich damit nicht sagen will, daß

es ein Spaziergang sei. Der Jäger Hermann versicherte, daß er auf dem Thüringerwalde auch schon so tiefen Schnee gehabt habe, doch ließ er sich am Ende verlauten, die Furka sei ein S * * * r. Es kam ein Lämmergeier mit unglaublicher Schnelle über uns hergeflogen; er war das einzige Lebende, was wir in diesen Wüsten antrafen, und in der Ferne sahen wir die Berge des Ursner Tals im Sonnenschein. Unsere Führer wollten in einer verlassenen, steinernen und zugeschneiten Hirtenhütte einkehren und etwas essen, allein wir trieben sie fort, um in der Kälte nicht stille zu stehen. Hier schlingen sich wieder andere Täler ein, und endlich hatten wir den offenen Anblick ins Ursner Tal. Wir gingen schärfer und, nach vierrehalb Stunden Wegs vom Kreuz an, sahen wir die zerstreuten Dächer von Realp. Wir hatten unsere Führer schon verschiedentlich gefragt, was für ein Wirtshaus und besonders was für Wein wir in Realp zu erwarten hätten. Die Hoffnung, die sie uns gaben, war nicht sonderlich, doch versicherten sie, daß die Kapuziner daselbst, die zwar nicht, wie die auf dem Gotthard, ein Hospitium hätten, dennoch manchmal Fremde aufzunehmen pflegten. Bei diesen würden wir einen guten roten Wein und besseres Essen als im Wirtshaus finden. Wir schickten einen deswegen voraus, daß er die Patres disponieren und uns Quartier machen sollte. Wir säumten nicht ihm nachzugehen und kamen bald nach ihm an, da uns denn ein großer ansehnlicher Pater an der Tür empfing. Er hieß uns mit großer Freundlichkeit eintreten und bat noch auf der Schwelle, daß wir mit ihnen vorlieb nehmen möchten, da sie eigentlich, besonders in jetziger Jahrszeit, nicht eingerichtet wären, solche Gäste zu empfangen. Er führte uns sogleich in eine warme Stube und war sehr geschäftig, uns, indem wir unsere Stiefeln auszogen und Wäsche wechselten, zu bedienen. Er bat uns einmal über das andre, wir möchten ja völlig tun, als ob wir zu Hause wären. Wegen des Essens müßten wir, sagte er, in Geduld stehen, indem sie in ihrer langen Fasten begriffen wären, die bis Weihnachten dauert. Wir versicherten ihm, daß eine warme Stube, ein Stück Brot und ein Glas Wein, unter gegenwärtigen Umständen, alle unsere Wünsche erfülle. Er reichte uns das Verlangte, und wir hatten uns kaum ein wenig erholt, als er uns ihre Umstände und ihr Verhältnis hier auf diesem öden Flecke zu erzählen anfing. Wir haben, sagte er, kein Hospitium, wie die Patres auf dem Gotthard; wir sind hier Pfarrherrn und unser drei: ich habe das Predigtamt auf mir, der zweite Pater die Schullehre

und der Bruder die Haushaltung. Er fuhr fort zu erzählen, wie beschwerlich ihre Geschäfte seien, am Ende eines einsamen, von aller Welt abgesonderten Tales zu liegen, und für sehr geringe Einkünfte viele Arbeit zu tun. Es sei sonst diese, wie die übrigen dergleichen Stellen, von einem Weltgeistlichen versehen worden, der aber, als einstens eine Schneelawine einen Teil des Dorfs bedeckt, sich mit der Monstranz geflüchtet; da man ihn denn abgesetzt und sie, denen man mehr Resignation zutraue, an dessen Stelle eingeführt habe. Ich habe mich, um dieses zu schreiben, in eine obere Stube begeben, die durch ein Loch von unten auf geheizt wird. Es kommt die Nachricht, daß das Essen fertig ist, die, ob wir gleich schon einiges vorgearbeitet haben, sehr willkommen klingt.

Nach Neun.

Die Patres, Herren, Knechte und Träger haben alle zusammen an einem Tische gegessen; nur der Frater, der die Küche besorgte, war erst ganz gegen Ende der Tafel sichtbar. Er hatte aus Eiern, Milch und Mehl gar mannigfaltige Speisen zusammengebracht, die wir uns eine nach der andern sehr wohl schmecken ließen. Die Träger, die eine große Freude hatten, von unserer glücklich vollbrachten Expedition zu reden, lobten unsre seltne Geschicklichkeit im Gehen und versicherten, daß sie es nicht mit einem jeden unternehmen würden. Sie gestanden uns nun, daß heute früh als sie aufgefordert wurden, erst einer gegangen sei, uns zu rekognoszieren, um zu sehen, ob wir wohl die Miene hätten, mit ihnen fortzukommen; denn sie hüteten sich sehr, alte oder schwache Leute in dieser Jahrszeit zu begleiten, weil es ihre Pflicht sei, denjenigen, dem sie einmal zugesagt ihn hinüber zu bringen, im Fall er matt oder krank würde, zu tragen und selbst wenn er stürbe, nicht liegen zu lassen, außer wenn sie in augenscheinliche Gefahr ihres eigenen Lebens kämen. Es war nunmehr durch dieses Geständnis die Schleuse der Erzählung aufgezogen, und nun brachte einer nach dem andern Geschichten von beschwerlichen oder verunglückten Bergwanderungen hervor, worin die Leute hier gleichsam wie in einem Elemente leben, so daß sie mit der größten Gelassenheit Unglücksfälle erzählen, denen sie täglich selbst unterworfen sind. Der eine brachte eine Geschichte vor, wie er auf dem Kandersteg, um über den Gemmi zu gehen, mit noch einem Kameraden, der denn auch immer mit Vor- und Zunamen genennt wird, in tiefem Schnee, eine arme Familie angetroffen, die Mutter sterbend, den Knaben

halb tot, und den Vater in einer Gleichgültigkeit, die dem Wahnsinne ähnlich gewesen. Er habe die Frau aufgehockt, sein Kamerade den Sohn, und so haben sie den Vater, der nicht vom Flecke gewollt, vor sich hergetrieben. Beim Absteigen vom Gemmi sei die Frau ihm auf dem Rücken gestorben, und er habe sie noch tot bis hinunter ins Leukerbad gebracht. Auf Befragen, was es für Leute gewesen seien, und wie sie in dieser Jahrszeit auf die Gebirge gekommen, sagte er: es seien arme Leute aus dem Kanton Bern gewesen, die, von Mangel getrieben, sich in unschicklicher Jahrszeit auf den Weg gemacht, um Verwandte in Wallis oder den italienischen Provinzen aufzusuchen, und seien von der Witterung übereilt worden. Sie erzählten ferner Geschichten, die ihnen begegnen, wenn sie Winters Ziegenfelle über die Furka tragen, wo sie aber immer gesellschaftsweise zusammengingen. Der Pater machte dazwischen viele Entschuldigungen wegen seines Essens, und wir verdoppelten unsere Versicherungen, daß wir nicht mehr wünschten, und erfuhren, da er das Gespräch auf sich und seinen Zustand lenkte, daß er noch nicht sehr lange an diesem Platze sei. Er fing an vom Predigtamte zu sprechen und von dem Geschick, das ein Prediger haben müsse: er verglich ihn mit einem Kaufmann, der seine Ware wohl herauszustreichen und durch einen gefälligen Vortrag den Leuten angenehm zu machen habe. Er setzte nach Tisch die Unterredung fort, und indem er aufgestanden die linke Hand auf den Tisch stemmte, mit der rechten seine Worte begleitete, und von der Rede selbst rednerisch redete, so schien er in dem Augenblick uns überzeugen zu wollen, daß er selbst der geschickte Kaufmann sei. Wir gaben ihm Beifall, und er kam von dem Vortrage auf die Sache selbst. Er lobte die katholische Religion. Eine Regel des Glaubens müssen wir haben, sagte er: und daß diese so fest und und veränderlich als möglich sei, ist ihr größter Vorzug. Die Schrift haben wir zum Fundamente unsers Glaubens, allein dies ist nicht hinreichend. Dem gemeinen Manne dürfen wir sie nicht in die Hände geben; denn so heilig sie ist und von dem Geiste Gottes auf allen Blättern zeugt, so kann doch der irdisch gesinnte Mensch dieses nicht begreifen, sondern findet überall leicht Verwirrung und Anstoß. Was soll ein Laie Gutes aus den schändlichen Geschichten, die darin vorkommen, und die doch zur Stärkung des Glaubens für geprüfte und erfahrne Kinder Gottes von dem heiligen Geiste aufgezeichnet worden, was soll ein gemeiner Mann daraus Gutes ziehen, der die Sachen nicht in ihrem Zusammenhange betrachtet? Wie soll er sich aus den

hier und da anscheinenden Widersprüchen, aus der Unordnung der Bücher, aus der mannigfaltigen Schreibart herauswickeln, da es den Gelehrten selbst so schwer wird, und die Gläubigen über so viele Stellen ihre Vernunft gefangen nehmen müssen? Was sollen wir also lehren? Eine auf die Schrift gegründete mit der besten Schriftauslegung bewiesene Regel! Und wer soll die Schrift auslegen? Wer soll diese Regel festsetzen? Etwa ich oder ein anderer einzelner Mensch? Mit nichten! Jeder hängt die Sache auf eine andere Art zusammen, stellt sie sich nach seinem Konzepte vor. Das würde eben so viele Lehren als Köpfe geben und unsägliche Verwirrungen hervorbringen, wie es auch schon getan hat. Nein, es bleibt der allerheiligsten Kirche allein, die Schrift auszulegen und die Regel zu bestimmen, wonach wir unsere Seelenführung einzurichten haben. Und wer ist diese Kirche? Es ist nicht etwa ein oder das andere Oberhaupt, ein oder das andere Glied derselben, nein! es sind die heiligsten, gelehrtesten, erfahrensten Männer aller Zeiten, die sich zusammen vereiniget haben, nach und nach, unter dem Beistand des heil. Geistes, dieses übereinstimmende große und allgemeine Gebäude aufzuführen; die auf den großen Versammlungen ihre Gedanken einander mitgeteilet, sich wechselseitig erbaut, die Irrtümer verbannt und eine Sicherheit, eine Gewißheit unserer allerheiligsten Religion gegeben, deren sich keine andre rühmen kann; ihr einen Grund gegraben und eine Brustwehr aufgeführet, die die Hölle selbst nicht überwältigen kann. Ebenso ist es auch mit dem Texte der heiligen Schrift. Wir haben die Vulgata, wir haben eine approbierte Übersetzung der Vulgata, und zu jedem Spruche eine Auslegung, welche von der Kirche gebilliget ist. Daher kommt die Übereinstimmung, die einen jeden erstaunen muß. Ob sie mich hier reden hören an diesem entfernten Winkel der Welt, oder in der größten Hauptstadt in einem entferntesten Lande, den Ungeschicktesten oder den Fähigsten; alle werden eine Sprache führen, ein katholischer Christ wird immer dasselbige hören, überall auf dieselbige Weise unterrichtet und erbauet werden: und das ists, was die Gewißheit unsers Glaubens macht, was uns die süße Zufriedenheit und Versicherung gibt, in der wir einer mit dem andern fest verbunden leben, und in der Gewißheit, uns glücklicher wieder zu finden, von einander scheiden können. Er hatte diese Rede, wie im Diskurs, eins auf das andre, folgen lassen, mehr in dem innern behaglichen Gefühl, daß er sich uns von einer vorteilhaften Seite zeige, als mit dem Ton einer bigotten Belehrungssucht. Er wechselte teils mit

den Händen dabei ab, schob sie einmal in die Kuttenärmel zusammen, ließ sie über dem Bauch ruhen, bald holte er mit gutem Anstand seine Dose aus der Kapuze und warf sie nach dem Gebrauch wieder hinein. Wir hörten ihm aufmerksam zu, und er schien mit unserer Art, seine Sachen aufzunehmen, sehr vergnügt zu sein. Wie sehr würde er sich gewundert haben, wenn ihm ein Geist im Augenblicke offenbaret hätte, daß er seine Peroration an einen Nachkommen Friedrichs des Weisen richte.

Den 13. Nov., oben auf dem Gipfel des Gotthards bei den Kapuzinern. Morgens um Zehn.

Endlich sind wir auf dem Gipfel unserer Reise glücklich angelangt! Hier, ists beschlossen, wollen wir stille stehen und uns wieder nach dem Vaterlande zuwenden. Ich komme mir sehr wunderbar hier oben vor; wo ich mich vor vier Jahren mit ganz andern Sorgen, Gesinnungen, Planen und Hoffnungen, in einer andern Jahrszeit, einige Tage aufhielt, und, mein künftiges Schicksal unvorahnend, durch ein ich weiß nicht was bewegt, Italien den Rücken zukehrte und meiner jetzigen Bestimmung unwissend entgegenging. Ich erkannte das Haus nicht wieder. Vor einiger Zeit ist es durch eine Schneelawine stark beschädigt worden; die Patres haben diese Gelegenheit ergriffen und eine Beisteuer im Lande eingesammelt, um ihre Wohnung zu erweitern und bequemer zu machen. Beide Patres, die hier oben wohnen, sind nicht zu Hause, doch, wie ich höre, noch eben dieselben, die ich vor vier Jahren antraf. Pater Seraphim, der schon dreizehn Jahre auf diesem Posten aushält, ist gegenwärtig in Mailand, den andern erwarten sie noch heute von Airolo herauf. In dieser reinen Luft ist eine ganz grimmige Kälte. Sobald wir gegessen haben, will ich weiter fortfahren, denn vor die Türe, merk ich schon, werden wir nicht viel kommen.

Nach Tische.

Es wird immer kälter, man mag gar nicht von dem Ofen weg. Ja, es ist die größte Lust, sich oben draufzusetzen, welches in diesen Gegenden, wo die Öfen von steinernen Platten zusammengesetzt sind, gar wohl angeht. Zuvörderst also wollen wir an den Abschied von Realp und unsern Weg hieher.

Noch gestern abend, ehe wir zu Bette gingen, führte uns der Pater in sein Schlafzimmer, wo alles auf einen sehr kleinen Platz zusammengestellt war. Sein Bett, das aus einem Strohsack und einer wollenen Decke bestund, schien uns, die wir uns an ein gleiches Lager gewöhnt, nichts Verdienstliches zu haben. Er zeigte uns alles mit großem Vergnügen und innerer Zufriedenheit, seinen Bücherschrank und andere Dinge. Wir lobten ihm alles und schieden sehr zufrieden voneinander, um zu Bette zu gehen. Bei der Einrichtung des Zimmers hatte man, um zwei Betten an eine Wand anzubringen, beide kleiner als gehörig gemacht. Diese Unbequemlichkeit hielt mich vom Schlaf ab, bis ich mir durch zusammengestellte Stühle zu helfen suchte. Erst heute früh bei hellem Tage erwachten wir wieder und gingen hinunter, da wir denn durchaus vergnügte und freundliche Gesichter antrafen. Unsere Führer, im Begriff den lieblichen gestrigen Weg wieder zurückzumachen, schienen es als Epoche anzusehn und als Geschichte, mit der sie sich in der Folge gegen andere Fremde was zugute tun könnten; und da sie gut bezahlt wurden, schien bei ihnen der Begriff von Abenteuer vollkommen zu werden. Wir nahmen noch ein starkes Frühstück zu uns und schieden. Unser Weg ging nunmehr durchs Ursner Tal, das merkwürdig ist, weil es in so großer Höhe schöne Matten und Viehzucht hat. Es werden hier Käse gemacht, denen ich einen besondern Vorzug gebe. Hier wachsen keine Bäume; Büsche von Saalweiden fassen den Bach ein, und an den Gebirgen flechten sich kleine Sträucher durcheinander. Mir ists unter allen Gegenden, die ich kenne, die liebste und interessanteste; es sei nun, daß alte Erinnerungen sie wert machen, oder daß mir das Gefühl von so viel zusammengeketteten Wundern der Natur ein heimliches und unnennbares Vergnügen erregt. Ich setze zum voraus, die ganze Gegend, durch die ich Sie führe, ist mit Schnee bedeckt, Fels und Matte und Weg sind alle überein verschneit. Der Himmel war ganz klar ohne irgend eine Wolke, das Blau viel tiefer, als man es in dem platten Lande gewohnt ist, die Rücken der Berge, die sich weiß davon abschnitten, teils hell im Sonnenlicht, teils blaulich im Schatten. In anderthalb Stunden waren wir in Hospital; ein Örtchen, das noch im Ursner Tal am Weg auf den Gotthard liegt. Hier betrat ich zum erstenmal wieder die Bahn meiner vorigen Reise. Wir kehrten ein, bestellten uns auf Morgen ein Mittagessen und stiegen den Berg hinauf. Ein großer Zug von Mauleseln machte mit seinen Glocken die ganze Gegend lebendig. Es ist ein Ton, der alle Bergerinnerungen

rege macht. Der größte Teil war schon vor uns aufgestiegen, und hatte den glatten Weg mit den scharfen Eisen schon ziemlich aufgehauen. Wir fanden auch einige Wegeknechte, die bestellt sind, das Glatteis mit Erde zu überfahren, um den Weg praktikabel zu erhalten. Der Wunsch, den ich in vorigen Zeiten getan hatte, diese Gegend einmal im Schnee zu sehen, ist mir nun auch gewährt. Der Weg geht an der, über Felsen sich immer hinabstürzenden, Reuß hinauf, und die Wasserfälle bilden hier die schönsten Formen. Wir verweilten lange bei der Schönheit des einen, der über schwarze Felsen in ziemlicher Breite herunterkam. Hier und da hatten sich, in den Ritzen und auf den Flächen, Eismassen angesetzt, und das Wasser schien über schwarz und weiß gesprengten Marmor herzulaufen. Das Eis blinkte wie Kristall-Adern und Strahlen in der Sonne, und das Wasser lief rein und frisch dazwischen hinunter. Auf den Gebirgen ist keine beschwerlichere Reisegesellschaft als Maultiere. Sie halten einen ungleichen Schritt, indem sie, durch einen sonderbaren Instinkt, unten an einem steilen Orte erst stehen bleiben, dann denselben schnell hinaufschreiten und oben wieder ausruhen. Sie halten auch auf geraden Flächen, die hier und da vorkommen, manchmal inne, bis sie durch den Treiber, oder durch die nachfolgenden Tiere vom Platze bewegt werden. Und so, indem man einen gleichen Schritt hält, drängt man sich an ihnen auf dem schmalen Wege vorbei und gewinnt über solche ganze Reihen den Vorteil. Steht man still, um etwas zu betrachten, so kommen sie einem wieder zuvor, und man ist von dem betäubenden Laut ihrer Klingeln und von ihrer breit auf die Seite stehenden Bürde beschwert. So langten wir endlich auf dem Gipfel des Berges an, den Sie sich wie einen kahlen Scheitel, mit einer Krone umgeben, denken müssen. Man ist hier auf einer Fläche, ringsum wieder von Gipfeln umgeben, und die Aussicht wird in der Nähe und Ferne von kahlen und auch meistens mit Schnee bedeckten Rippen und Klippen eingeschränkt.

Man kann sich kaum erwärmen, besonders da sie nur mit Reisig heizen können, und auch dieses sparen müssen, weil sie es fast drei Stunden herauf zu schleppen haben, und oberwärts, wie gesagt, fast gar kein Holz wächst. Der Pater ist von Airolo heraufgekommen, so erfroren, daß er bei seiner Ankunft kein Wort hervorbringen konnte. Ob sie gleich hier oben sich bequemer als die übrigen vom Orden tragen dürfen, so ist es doch immer ein Anzug, der für dieses Klima nicht gemacht ist. Er war von Airolo herauf den sehr glatten

Weg gegen den Wind gestiegen; der Bart war ihm eingefroren, und es währte eine ganze Weile, bis er sich besinnen konnte. Wir unterhielten uns von der Beschwerlichkeit dieses Aufenthalts; er erzählte, wie es ihnen das Jahr über zu gehen pflege, ihre Bemühungen und häuslichen Umstände. Er sprach nichts als Italienisch, und wir fanden hier Gelegenheit von den Übungen, die wir uns das Frühjahr in dieser Sprache gegeben, Gebrauch zu machen. Gegen Abend traten wir einen Augenblick vor die Haustüre heraus, um uns vom Pater denjenigen Gipfel zeigen zu lassen, den man für den höchsten des Gotthards hält; wir konnten aber kaum einige Minuten dauern, so durchdringend und angreifend kalt ist es. Wir bleiben also wohl für diesmal in dem Hause eingeschlossen, bis wir morgen fortgehen, und haben Zeit genug das Merkwürdige dieser Gegend in Gedanken zu durchreisen.

Aus einer kleinen geographischen Beschreibung werden Sie sehen, wie merkwürdig der Punkt ist, auf dem wir uns jetzt befinden. Der Gotthard ist zwar nicht das höchste Gebirg der Schweiz, und in Savoyen übertrifft ihn der Montblanc an Höhe um sehr vieles; doch behauptet er den Rang eines königlichen Gebirges über alle andere, weil die größten Gebirgsketten bei ihm zusammenlaufen und sich an ihn lehnen. Ja, wenn ich mich nicht irre, so hat mir Herr Wyttenbach zu Bern, der von dem höchsten Gipfel die Spitzen der übrigen Gebirge gesehen, erzählt, daß sich diese alle gleichsam gegen ihn zu neigen schienen. Die Gebirge von Schweiz und Unterwalden, gekettet an die von Uri, steigen von Mitternacht, von Morgen die Gebirge des Graubünder Landes, von Mittag die der italienischen Vogteien herauf, und von Abend drängt sich durch die Furka das doppelte Gebirg, welches Wallis einschließt, an ihn heran. Nicht weit vom Hause hier sind zwei kleine Seen, davon der eine den Tessin durch Schluchten und Täler nach Italien, der andere gleicherweise die Reuß nach dem Vierwaldstättersee ausgießt. Nicht fern von hier entspringt der Rhein und läuft gegen Morgen, und wenn man alsdann die Rhone dazu nimmt, die an einem Fuß der Furka entspringt, und nach Abend durch das Wallis läuft; so befindet man sich hier auf einem Kreuzpunkte, von dem aus Gebirge und Flüsse in alle vier Himmelsgegenden auslaufen.

Ein Reicher,
dem gemeinen Wesen zur Nachricht.

Wollt ihr wissen, woher ichs hab,
Mein Haus und Hab?
Hab allerlei Pfiff ersonnen,
Es mit Müh, Schweiß und Angst gewonnen.
Genug, ich bin reich,
Drum — ich auf euch!

Der Abschied.

Laß mein Aug den Abschied sagen,
Den mein Mund nicht nehmen kann!
Schwer, wie schwer ist er zu tragen!
Und ich bin doch sonst ein Mann.

Traurig wird in dieser Stunde
Selbst der Liebe süßtes Pfand,
Kalt der Kuß von deinem Munde,
Matt der Druck von deiner Hand.

Sonst, ein leicht gestohlnes Mäulchen,
O wie hat es mich entzückt!
So erfreuet uns ein Veilchen,
Das man früh im März gepflückt.

Doch ich pflücke nun kein Kränzchen,
Keine Rose mehr für dich.
Frühling ist es, liebes Fränzchen,
Aber leider Herbst für mich!

Königlich Gebet.

Ha, ich bin Herr der Welt! Mich lieben
Die Edlen, die mir dienen.
Ha, ich bin Herr der Welt! Ich liebe
Die Edlen, denen ich gebiete.
O gib mir, Gott im Himmel! daß ich mich
Der Höh und Liebe nicht überhebe.

Menschengefühl.

Ach, ihr Götter! große Götter
In dem weiten Himmel droben!
Gäbet ihr uns auf der Erde
Festen Sinn und guten Mut;
O wir ließen euch, ihr Guten,
Euren weiten Himmel droben!

Beherzigung.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?
Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben.

Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe jeder, wie ers treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!

Jägers Abendlied.

Im Felde schleich ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr,
Da schwebt so licht dein liebes Bild
Dein süßes Bild mir vor.

Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durchs Feld und liebe Tal,
Und ach, mein schnell verrauschend Bild,
Stellt sich dirs nicht einmal?

Des Menschen, der in aller Welt
Nie findet Ruh noch Rast;
Dem wie zu Hause so im Feld
Sein Herze schwillt zur Last.

Mir ist es, denk ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn;
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht wie mir geschehn.

Monolog des Liebhabers.

Was nutzt die glühende Natur
Vor deinen Augen dir,
Was nutzt dir das Gebildete
Der Kunst rings um dich her,
Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht deine Seele füllt
Und in den Fingerspitzen dir
Nicht wieder bildend wird?

Aus einem Briefe an den Herzog Karl August.

Waldeck bei Jena, 23. Dezember 1775.

Gehab dich wohl bei den hundert Lichtern,
Die dich umglänzen,
Und all den Gesichtern,
Die dich umschwänzen
Und umkredenzen!
Findst doch nur wahre Freud und Ruh
Bei Seelen grad und treu wie du.

An Lili.

Waldeck bei Jena, den 24. Dezember 1775.

Holde Lili, warst so lang
All mein Lust und all mein Sang,
Bist, ach, nun all mein Schmerz — und doch
All mein Sang bist du noch.

An Lili.

In ein Exemplar der „Stella".

Im holden Tal, auf schneebedeckten Höhen
War stets dein Bild mir nah:
Ich sahs um mich in lichten Wolken wehen,
Im Herzen war mirs da.
Empfinde hier, wie mit allmächtgem Triebe
Ein Herz das andre zieht —
Und daß vergebens Liebe
Vor Liebe flieht.

Eis-Lebens-Lied.

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnsten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du siehst,
Mache dir selber Bahn!

Stille, Liebchen, mein Herz!
Krachts gleich, brichts doch nicht!
Brichts gleich, brichts nicht mit dir!

Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel bist,
Alle Freud und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,

Ach ich bin des Treibens müde!
Was soll all die Qual und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Rastlose Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Rast und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen.
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach wie so eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie? soll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, bist du!

Beim Zeichnen.

An der Ilm, 29. Juni 1776, an Frau v. Stein.

Hier bildend nach der reinen, stillen
Natur, ist, ach, mein Herz der alten Schmerzen voll —
Leb ich doch stets um derentwillen,
Um derentwillen ich nicht leben soll.

Dem Schicksal.

Gesang des dumpfen Lebens.

Was weiß ich, was mir hier gefällt,
In dieser engen, kleinen Welt
Mit leisem Zauberband mich hält!
Mein Karl und ich vergessen hier,
Wie seltsam uns ein tiefes Schicksal leitet;
Und ach! ich fühls: im stillen werden wir
Zu neuen Szenen vorbereitet.
Du hast uns lieb, du gabst uns das Gefühl,
Daß ohne dich wir nur vergebens sinnen,
Durch Ungeduld und glaubenleer Gewühl
Voreilig dir niemals was abgewinnen,
Du hast in uns das rechte Maß getroffen,
In reine Dumpfheit uns gehüllt,
Daß wir, von Lebenskraft erfüllt,
In holder Gegenwart der lieben Zukunft hoffen.

Seefahrt.

Lange Tag und Nächte stand mein Schiff befrachtet;
Günstger Winde harrend, saß mit treuen Freunden,
Mir Geduld und guten Mut erzechend,
Ich im Hafen.

Und sie waren doppelt ungeduldig:
„Gerne gönnen wir die schnellste Reise,
Gern die hohe Fahrt dir! Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unsern Armen
Lieb und Preis dir."

Und am frühen Morgen wards Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose,
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

Und die Segel blühen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe;

Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reisefreuden wähnend, wie des Einschiffmorgens,
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen grauen Ferne
Kündet leisewandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder,
Und er kommt. Vor seinem starren Wüten
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
Ach, warum ist er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke,
Soll der Gute so zugrunde gehen?
Ach, er sollte, ach, er könnte? — Götter!

Doch er stehet männlich an dem Steuer.
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen:
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe,
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

[Aus einem Singspiel?]

Freunde helft mich zu befreien,
Galle, Gift und Kot zu speien,
Ist mein Privilegium.

Possen, Schweinereien, Zoten,
Alles das war mir geboten,
Saust mir um den Kopf herum.

Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung.

In seiner Werkstatt Sonntags früh
Steht unser teurer Meister hie:
Sein schmutzig Schurzfell abgelegt,
Ein sauber Feierwams er trägt,
Läßt Pechdraht, Hammer und Kneipe rasten,
Die Ahl steckt an den Arbeitskasten;
Er ruht nun auch am siebenten Tag
Von manchem Zug und manchem Schlag.

Wie er die Frühlingssonne spürt,
Die Ruh ihm neue Arbeit gebiert:
Er fühlt, daß er eine kleine Welt
In seinem Gehirne brütend hält,
Daß die fängt an zu wirken und leben,
Daß er sie gerne möcht von sich geben.

Er hätt ein Auge treu und klug
Und wär auch liebevoll genug,
Zu schauen manches klar und rein
Und wieder alles zu machen sein;
Hätt auch eine Zunge, die sich ergoß
Und leicht und fein in Worte floß.
Des täten die Musen sich erfreuen,
Wollten ihn zum Meistersänger weihen.

Da tritt herein ein junges Weib,
Mit voller Brust und rundem Leib;
Kräftig sie auf den Füßen steht,
Grad, edel vor sich hin sie geht,
Ohne mit Schlepp und Steiß zu schwänzen,
Noch mit 'n Augen 'rum zu scharlenzen.

Sie trägt einen Maßstab in ihrer Hand,
Ihr Gürtel ist ein güldin Band,
Hätt auf dem Haupt ein'n Kornährkranz,
Ihr Aug war lichten Tages Glanz:
Man nennt sie Tätig Ehrbarkeit,
Sonst auch Großmut, Rechtfertigkeit.
Die tritt mit gutem Gruß herein.
Er drob nicht mag verwundert sein:
Denn wie sie ist, so gut und schön,
Meint er, er hätt sie schon lang gesehn.

Die spricht: „Ich hab dich auserlesen
Vor vielen in dem Weltwirrwesen,
Daß du sollst haben klare Sinnen,
Nichts Ungeschicklichs magst beginnen.
Wenn andre durcheinander rennen,
Sollst dus mit treuem Blick erkennen;
Wenn andre bärmlich sich beklagen,
Sollst schwankweis deine Sach fürtragen;
Sollst halten über Ehr und Recht,
In allem Ding sein schlicht und schlecht;
Frummkeit und Tugend bieder preisen,
Das Bös mit seinem Namen heißen,
Nichts verzierlicht und nichts verkritzelt,
Nichts verlindert und nichts verwitzelt!
Sondern die Welt soll vor dir stehn,
Wie Albrecht Dürer sie hat gesehn:
Ihr festes Leben und Mannlichkeit,
Ihr inner Maß und Ständigkeit!
Der Naturgenius an der Hand
Soll dich führen durch alle Land,
Soll dir zeigen all das Leben,
Der Menschen wunderliches Weben,
Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,
Schieben, Reißen, Drängen und Reiben;
Wie kunterbunt die Wirtschaft tollert,
Der Ameishauf durcheinander kollert!
Mag dir aber bei allem geschehn,
Als tätst's in ein'm Zauberkasten sehn.

Schreib das dem Menschenvolk auf Erden,
Obs ihnen möcht zur Witzung werden."
Da macht sie ihm ein Fenster auf,
Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,
Unter dem Himmel allerlei Wesen,
Wie ihrs mögt in sein'n Schriften lesen.

Wie nun der liebe Meister sich
An der Natur freut inniglich,
Da seht ihr an der andern Seiten
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten:
Man nennet sie Historia,
Mythologia, Fabula;
Sie ist rumpfet, schrumpfet, bucklet und krumb,
Aber eben ehrwürdig darumb.
Sie schleppt mit keuchend wankenden Schritten
Ein große Tafel, in Holz geschnitten:
Drauf seht ihr mit weiten Ärmeln und Falten
Gottvater Kinderlehre halten,
Adam, Eva, Paradeis und Schlang,
Sodom und Gomorrahs Untergang,
Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen
Da in ein'm Ehrenspiegel schauen;
Dann allerlei Blutdurst, Frevel und Mord,
Der zwölf Tyrannen Schandenport,
Auch allerlei Lehr und gute Weis,
Könnt sehen Sankt Peter mit der Geiß,
Über der Welt Regiment unzufrieden,
Von unserm Herrn zurecht beschieden.
Auch war bemalt der weite Raum
Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum
Mit Weltlich Tugend- und Lastergeschicht.

Unser Meister dies all ersicht
Und freut sich dessen wundersam,
Denn es dient wohl in seinen Kram.
Von wannen er sich eignet sehr
Gut Exempel und gute Lehr,

Erzählt das alles fix und treu,
Als wär er selbst gesyn dabei.
Sein Geist was ganz dahingebannt,
Er hätt kein Aug davon verwandt,
Hätt er nicht hinter seinem Rucken
Hören mit Klappern und Schellen spucken.
Da tät er einen Narren spüren
Mit Bocks- und Affensprüngen hofieren
Und ihm mit Schwank und Narreteiden
Ein lustig Zwischenspiel bereiten.
Schleppt hinter sich an einer Leinen
Alle Narren, großen und kleinen,
Dick und hager, gestreckt und krumb,
Allzuwitzig und allzudumb.
Mit einem großen Farrenschwanz
Regiert er sie wie 'n Affentanz:
Bespottet eines jeden Fürm,
Treibt sie ins Bad, schneidt ihnen die Würm
Und führt gar bitter viel Beschwerden,
Daß ihr doch nie wölln minder werden.

Wie er sich sieht so um und um,
Kehrt ihm das fast den Kopf herum:
Wie er möcht Worte zu allem finden?
Wie er möcht so viel Schwall verbinden?
Wie er möcht immer mutig bleiben,
Das all zu singen und zu schreiben? —
Da steigt auf einer Wolke Saum
Herein zu 's Oberfensters Raum
Die Muse, heilig anzuschaun,
Wie 'n Bild unsrer lieben Fraun.
Die umgibt ihn mit ihrer Klarheit
Immer kräftig wirkender Wahrheit,
Sie spricht: „Ich komm, um dich zu weihn,
Nimm meinen Segen und Gedeihn!
Das heilig Feuer, das in dir ruht,
Schlag aus in hohe lichte Glut!
Doch daß das Leben, das dich treibt,
Immer bei holden Kräften bleibt,

Hab ich deinem innern Wesen
Nahrung und Balsam auserlesen,
Daß deine Seel sei wonnereich,
Einer Knospe im Taue gleich."

Da zeigt sie ihm hinter seinem Haus
Heimlich zur Hintertür hinaus
In dem eng umzaunten Garten
Ein holdes Mägdlein sitzend warten
Am Bächlein, beim Hollunderstrauch;
Mit abgesenktem Haupt und Aug
Sitzts unter einem Apfelbaum
Und spürt die Welt rings um sich kaum,
Hat Rosen in ihrn Schoß gepflückt
Und bindet ein Kränzlein gar geschickt,
Mit hellen Knospen und Blättern drein.
Für wen mag wohl das Kränzel sein?
So sitzt sie in sich selbst geneigt,
In Hoffnungsfüll ihr Busen steigt;
Ihr Wesen ist so ahndevoll,
Weiß nicht, was sie sich wünschen soll,
Und unter vieler Grillen Lauf
Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.

Warum ist deine Stirn so trüb?
Das, was dich dränget, süße Lieb,
Ist volle Wonn und Seligkeit,
Die einem in dir ist bereit,
Der manches Schicksal wirrevoll
An deinem Aug sich lindern soll,
Der durch manch wonniglichen Kuß
Wiedergeboren werden muß.
Wie er den schlanken Leib umfaßt,
Von aller Müh er findet Rast,
Wie er ins runde Ärmlein sinkt,
Neue Lebenstäg und Kräfte trinkt;
Und dir kehrt süßes Jugendglück,
Deine Schalkheit kehret dir zurück.

Mit Necken und manchen Schelmerein
Wirst ihn bald nagen, bald erfreun:
So wird die Liebe nimmer alt,
Und wird der Dichter nimmer kalt!

Weil er so heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken schwebt
Ein Eichenkranz, ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt:
In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt!

An den Herzog Karl August.

Kochberg, 1776.

Durchlauchtigster! Es nahet sich
Ein Bäuerlein demütiglich,
Da Ihr mit Euerm Roß und Heer
Zum Schlosse tut stolzieren sehr.
Gebt auch mir einen gnädigen Blick!
Das ist schon Untertanen-Glück;
Denn Haus und Hof und Freud und Leid
Hab ich schon seit geraumer Zeit.
Haben Euch sofern auch lieb und gern,
Wie man eben lieb hat seinen Herrn,
Den man wie unsern Herrgott nennt
Und ihn auch meistens nicht besser kennt.
Geb Euch Gott allen guten Segen,
Nur laßt Euch sein uns angelegen;
Denn wir bäurisch treues Blut
Sind doch immer Euer bestes Gut,
Und könnt Euch mehr an uns erfreun
Als an Pferden und Stuterein.
Dies reich ich Euch im fremden Land,
Bliebe Euch übrigens gern unbekannt.
Zieht ein und nehmet Speis und Kraft
Im Zauberschloß in der Nachbarschaft,

Wo eine gute Fee regiert,
Die einen goldnen Szepter führt
Und um sich eine kleine Welt
Mit holdem Blick zusammenhält.

Seb. Simpel.

An Charlotte v. Stein.

Weimar, 14. April 1776.

Warum gabst du uns die tiefen Blicke,
Unsre Zukunft ahnungsvoll zu schaun,
Unsrer Liebe, unserm Erdenglücke
Wähnend selig nimmer hinzutraun?
Warum gabst uns, Schicksal, die Gefühle,
Uns einander in das Herz zu sehn,
Um durch all die seltenen Gewühle
Unser wahr Verhältnis auszuspähn?

Ach, so viele tausend Menschen kennen,
Dumpf sich treibend, kaum ihr eigen Herz,
Schweben zwecklos hin und her und rennen
Hoffnungslos in unversehnem Schmerz;
Jauchzen wieder, wenn der schnellen Freuden
Unerwart'te Morgenröte tagt.
Nur uns armen liebevollen beiden
Ist das wechselseitge Glück versagt,
Uns zu lieben, ohn uns zu verstehen,
In dem andern sehn, was er nie war,
Immer frisch auf Traumglück auszugehen
Und zu schwanken auch in Traumgefahr.

Glücklich, den ein leerer Traum beschäftigt!
Glücklich, dem die Ahnung eitel wär!
Jede Gegenwart und jeder Blick bekräftigt
Traum und Ahnung leider uns noch mehr.
Sag, was will das Schicksal uns bereiten?
Sag, wie band es uns so rein genau?
Ach du warst in abgelebten Zeiten
Meine Schwester oder meine Frau.

Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,
Spähtest, wie die reinste Nerve klingt,
Konntest mich mit einem Blicke lesen,
Den so schwer ein sterblich Aug durchdringt.
Tropftest Mäßigung dem heißen Blute,
Richtetest den wilden irren Lauf,
Und in deinen Engelsarmen ruhte
Die zerstörte Brust sich wieder auf;
Hieltest zauberleicht ihn angebunden
Und vergaukeltest ihm manchen Tag.
Welche Seligkeit glich jenen Wonnestunden,
Da er dankbar dir zu Füßen lag,
Fühlt' sein Herz an deinem Herzen schwellen,
Fühlte sich in deinem Auge gut,
Alle seine Sinnen sich erhellen
Und beruhigen sein brausend Blut!

Und von allem dem schwebt ein Erinnern
Nur noch um das ungewisse Herz,
Fühlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern,
Und der neue Zustand wird ihm Schmerz.
Und wir scheinen uns nur halb beseelet,
Dämmernd ist um uns der hellste Tag.
Glücklich, daß das Schicksal, das uns quälet,
Uns doch nicht verändern mag!

Weimar, 29. Juni 1776.

Hier bildend nach der reinen stillen
Natur, ist ach mein Herz der alten Schmerzen voll:
Leb ich doch stets um derentwillen,
Um derentwillen ich nicht leben soll.

Ilmenau, 21. Juli 1776.

Zwischen Felsen wuchsen hier
Diese Blumen, die wir treu dir reichen,
Verwelkliche Zeichen
Der ewigen Liebe zu dir.

Ilmenau, 22. Juli 1776.

Ach, so drückt mein Schicksal mich,
Daß ich nach dem Unmöglichen strebe.
Lieber Engel, für den ich nicht lebe,
Zwischen den Gebirgen leb ich für dich.

Kranichfeld, 2. September 1776.

Hierhergetrabt, die Brust voll tiefem Wühlen,
Planvoller Aussicht, sehnt sich nun
Mein Herz, ein Weilchen auszuruhn
Und wieder wie in der Natur zu fühlen
Und wieder was für dich zu tun.

Dornburg, 16. Oktober 1776.

Ich bin eben nirgend geborgen:
Fern an die holde Saale hier
Verfolgen mich manche Sorgen
Und meine Liebe zu dir.

Hoffnung.

Schaff, das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ichs vollende!
Laß, o laß mich nicht ermatten!
Nein, es sind nicht leere Träume:
Jetzt nur Stangen, diese Bäume
Geben einst noch Frucht und Schatten.

Einschränkung.

Ich weiß nicht, was mir hier gefällt,
In dieser engen kleinen Welt
Mit holdem Zauberband mich hält?
Vergeß ich doch, vergeß ich gern,
Wie seltsam mich das Schicksal leitet;
Und ach, ich fühle, nah und fern
Ist mir noch manches zubereitet.

O wäre doch das rechte Maß getroffen!
Was bleibt mir nun, als, eingehüllt,
Von holder Lebenskraft erfüllt,
In stiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen!

Sorge.

Kehre nicht in diesem Kreise
Neu und immer neu zurück!
Laß, o laß mir meine Weise,
Gönn, o gönne mir mein Glück!
Soll ich fliehen? Soll ichs fassen?
Nun, gezweifelt ist genug.
Willst du mich nicht glücklich lassen,
Sorge, nun so mach mich klug!

An den Geist des Johannes Sekundus.

[An Frau von Stein.]

Lieber, heiliger, großer Küsser,
Der du mirs in lechzend atmender
Glückseligkeit fast vorgetan hast!
Wem soll ichs klagen? klagt ich dirs nicht,
Dir, dessen Lieder wie ein warmes Kissen
Heilender Kräuter mir unters Herz sich legten,
Daß es wieder aus dem krampfigen Starren
Erdetreibens klopfend sich erholte.
Ach, wie klag ich dirs, daß meine Lippe blutet,
Mir gespalten ist, und erbärmlich schmerzet,
Meine Lippe, die soviel gewohnt ist
Von der Liebe süßtem Glück zu schwellen
Und, wie eine goldne Himmelspforte,
Lallende Seligkeit aus und ein zu stammeln.
Gesprungen ist sie! Nicht vom Biß der Holden,
Die, in voller ringsumfangender Liebe,
Mehr möcht haben von mir, und möchte mich Ganzen
Ganz erküssen, und fressen, und was sie könnte!

Nicht gesprungen, weil nach ihrem Hauche
Meine Lippen unheilige Lüste entweihten.
Ach, gesprungen, weil mich, öden, kalten,
Über beizenden Reif, der Herbstwind anpackt.
Und da ist Traubensaft, und der Saft der Bienen,
An meines Herdes treuem Feuer vereinigt,
Der soll mir helfen! Wahrlich, er hilft nicht:
Denn von der Liebe alles heilendem
Gift-Balsam ist kein Tröpfchen drunter

Legende.

In der Wüsten ein heiliger Mann
Zu seinem Erstaunen tät treffen an
Einen ziegenfüßigen Faun, der sprach:
„Herr, betet für mich und meine Gefährt,
Daß ich zum Himmel gelassen werd,
Zur seligen Freud: uns dürstet darnach."
Der heilige Mann dagegen sprach:
„Es sieht mit deiner Bitte gar gefährlich,
Und gewährt wird sie dir schwerlich.
Du kommst nicht zum englischen Gruß,
Denn du hast einen Ziegenfuß."
Da sprach hierauf der wilde Mann:
„Was hat euch mein Ziegenfuß getan?
Sah ich doch manche, strack und schön,
Mit Eselsköpfen gen Himmel gehn."

Schweizerlied.

Uf'm Bergli
Bin i gesässe,
Ha de Vögle
Zugeschaut;
Hänt gesunge,
Hänt gesprunge,
Hänts Nestli
Gebaut.

In ä Garte
Bin i gestande,
Ha de Imbli
Zugeschaut;
Hänt gebrummet,
Hänt gesummet,
Hänt Zelli
Gebaut.

Uf d' Wiese
Bin i gange,
Lugt' i Summer-
Vögle a;
Hänt gesoge,
Hänt gefloge,
Gar z' schön hänts
Getan.

Und da kummt nu
Der Hansel,
Und da zeig i
Em froh,
Wie sies mache,
Und mer lache
Und mache's
Au so.

Vor Gericht.

Von wem ich es habe, das sag ich euch nicht,
Das Kind in meinem Leib. —
Pfui! speit ihr aus: die Hure da! —
Bin doch ein ehrlich Weib.

Mit wem ich mich traute, das sag ich euch nicht.
Mein Schatz ist lieb und gut,
Trägt er eine goldene Kett am Hals,
Trägt er einen strohernen Hut.

Soll Spott und Hohn getragen sein,
Trag ich allein den Hohn.
Ich kenn ihn wohl, er kennt mich wohl,
Und Gott weiß auch davon.

Herr Pfarrer und Herr Amtmann ihr,
Ich bitte, laßt mich in Ruh!
Es ist mein Kind, es bleibt mein Kind,
Ihr gebt mir ja nichts dazu.

An die Herzogin Luise.

Weimar, 30. Januar 1777.

Was wir vermögen,
Bringen wir
An dem geliebten Tage dir
Entgegen.
Du fühlst, daß bei dem Unvermögen
Und unter der Zaubermummerei
Doch guter Wille und Wahrheit sei.

An Charlotte v. Stein.

Weimar, 28. April 1777.

Was mir in Kopf und Herzen stritt
Seit manchen lieben Jahren,
Was ich da träumend jauchzt und litt,
Muß wachend nun erfahren.

Aus dem Harz im Dezember 1777.

Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittig ruhend
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele läuft —
Aber wem Unglück
Das Herz zusammenzog,
Sträubt vergebens
Gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst. — —
— — — — — — — —

In Dickichts-Schauer
Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ists, folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Aber abseits wer ists?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Öde verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?

Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Wert
In ungnügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke dies Herz!
Öffne den umwölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste!

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Schweins
Mit jugendlichem Übermut
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbills,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgib mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Über grundlose Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;

Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen.
Kränzten ahnende Völker.

Du stehst, unerforscht die Geweide,
Geheimnisvoll offenbar
Über der erstaunten Welt,
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

Physiognomische Reisen.

Die Physiognomisten.

Sollt es wahr sein, was uns der rohe Wandrer verkündet,
Daß die Menschengestalt von allen sichtlichen Dingen
Ganz allein uns lüge, daß wir, was edel und albern,
Was beschränkt und groß, im Angesichte zu suchen,
Eitele Toren sind, betrogne, betrügende Toren?
Ach! wir sind auf den dunkelen Pfad des verworrenen Lebens
Wieder zurückgescheucht, der Schimmer zu Nächten verfinstert.

Der Dichter.

Hebet eure zweifelnden Stirnen empor, ihr Geliebten!
Und verdient nicht den Irrtum, hört nicht bald diesen, bald jenen.
Habet ihr eurer Meister vergessen? Auf! kehret zum Pindus,
Fraget dorten die Neune, der Grazien nächste Verwandte!
Ihnen allein ist gegeben, der edlen stillen Betrachtung
Vorzustehn. Ergebet euch gern der heiligen Lehre,
Merket bescheiden leise Worte. Ich darf euch versprechen:
Anders sagen die Musen, und anders sagt es Musäus.

An Frau von Stein.

Weimar, 25. April 1778.

Aus dem Zaubertal dortnieden,
Das der Regen still umtrübt,
Aus dem Taumel der Gewässer
Sendet Blume, Gruß und Frieden
Der dich immer treu und besser,
Als du glauben magst, geliebt.

Diese Blume, die ich pflücke,
Neben mir vom Tau genährt,
Läßt die Mutter still zurücke,
Die sich in sich selbst vermehrt.
Lang entblättert und verborgen,
Mit den Kindern an der Brust,
Wird am neuen Frühlingsmorgen
Vielfach sie des Gärtners Lust.

An den Herzog Karl August.

Weimar, Ende 1778.

Zwar bin ich nicht seit gestern
Im Zauberhandwerk eingeweiht;
Doch haben meine Schwestern
Dir schon das Beste prophezeit.

Drum laß mich bittend raten:
Wend uns ein gnädig Auge zu,
Laß uns in deinen Staaten
Genießen die gewünschte Ruh.

Doch stört den schönen Frieden
Des Krieges wilder rascher Tritt,
Nimm uns, die Nimmermüden,
Als Marketenderinnen mit.

An den Mond.

Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz,

Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Über mein Geschick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh und trüber Zeit,
Wandle zwischen Freud und Schmerz
In der Einsamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd ich froh:
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rausche, Fluß, das Tal entlang,
Ohne Rast und Ruh,
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodien zu,

Wenn du in der Winternacht
Wütend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

An Charlotte v. Stein.

Zum 1. Januar 1779.

Du machst die Alten jung, die Jungen alt,
Die Kalten warm, die Warmen kalt,
Bist ernst im Scherz, der Ernst macht dich zu lachen;
Dir gab aufs menschliche Geschlecht
Ein süßer Gott sein längst bewährtes Recht,
Aus Weh ihr Wohl, aus Wohl ihr Weh zu machen

An Luise v. Göchhausen.

Zum 1. Januar 1779.

Der Kauz, der auf Minervens Schilde sitzt,
Kann Göttern wohl und Menschen nützen;
Die Musen haben dich beschützt,
Nun magst du sie beschützen.

An Charlotte v. Stein.

Weimar, 19. April 1779.

Deine Grüße hab ich wohl erhalten.
Liebe lebt jetzt in tausend Gestalten,
Gibt der Blume Farb und Duft,
Jeden Morgen durchzieht sie die Luft,
Tag und Nacht spielt sie auf Wiesen, in Hainen,
Mir will sie oft zu herrlich erscheinen;
Neues bringt sie täglich hervor,
Leben summt uns die Biene ins Ohr.
Bleib, ruf ich oft, Frühling! man küsset dich kaum,
Engel, so fliehst du wie ein schwankender Traum;
Immer wollen wir dich ehren und schätzen,
So uns an dir wie am Himmel ergötzen.

Der Fischer.

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.

Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Teilt sich die Flut empor:
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
„Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach, wüßtest du, wies Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenatmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ewgen Tau?"

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Netzt ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm —
Da wars um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

Warnung.

So wie Titania im Feen- und Zauberland
Klaus Zetteln in dem Arme fand,
So wirst du bald zur Strafe deiner Sünden
Titanien in deinen Armen finden.

Grabschrift.

Als Knabe verschlossen und trutzig,
Als Jüngling anmaßlich und stutzig,
Als Mann zu Taten willig,
Als Greis leichtsinnig und grillig! —
Auf deinem Grabstein wird man lesen:
Das ist führwahr ein Mensch gewesen!

Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leis rauschend
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen —
Schäumt er unmutig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesental hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler —
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Aus Briefen

1777 1779

An Merck.

Schicke dir abermal zwanzig Karolin, benachrichtige mich doch von der Ankunft des ersten Transports und schick mir eine Rechnung, was ich dir überhaupt noch schuldig bin; ich möchte nach und nach Richtigkeit pflegen. Ich lebe immer in der tollen Welt und bin sehr in mich zurückgezogen. Es ist ein wunderbar Ding ums Regiment in dieser Welt, so einen politisch moralischen Grindkopf nur halbwege zu säubern und in Ordnung zu halten. Leb wohl, grüß deine Frau. d. 5. Jan. 77.

An Lavater.

.... In meinem jetzigen Leben weichen alle entfernte Freunde in Nebel, es mag so lang währen als es will, so hab ich doch ein Musterstückchen des bunten Treibens der Welt recht herzlich mitgenossen. Verdruß, Hoffnung, Liebe, Arbeit, Not, Abenteuer, Langeweile, Haß, Albernheiten, Torheit, Freude, Erwartetes und Unversehnes, Flaches und Tiefes, wie die Würfel fallen, mit Festen, Tänzen, Schellen, Seide und Flitter ausstaffiert, es ist eine treffliche Wirtschaft. Und bei dem allen, lieber Bruder, Gott sei Dank in mir und in meinen wahren Endzwecken ganz glücklich. Ich habe keine Wünsche, als die ich wirklich mit schönem Wanderschritt mir entgegenkommen sehe. Es ist dein Schicksal, daß ich an dir diese Freude nicht erleben soll. Leb wohl, grüß alles.

Vor Weimar, im Garten, d. 8. Jan. 77. G.

Dein Durst nach Christus hat mich gejammert. Du bist übler dran als wir Heiden, uns erscheinen doch in der Not unsre Götter.

An Lavater.

19. Februar.

.... Ich lebe ganz glücklich in anhaltendem Reiben und Treiben des Lebens und bin stiller in mir als je, schreibe niemanden, höre von niemanden, mich kümmert außer meinem Kreis nun gar nichts ....

Nachts in meinem Garten, in einem warmen Stübchen, da mir draußen über Schnee und hellen Mondenschein Waldhörner übers Tal herüberblasen.

An Johanna Fahlmer.

Sagen Sie doch der Mama, ich bäte sie, mir, wenn die schöne Zeit kommt, wieder einige Krüge alten Wein zu schicken. Auch wär mirs sehr lieb, wenn sie den Vater disponierte, daß er mir ein Geschenk von ein paar Ohm (nicht aus seinem Keller) machte. Es müßte so etwa ein 62 oder 66er sein, aber etwas extra Feines, wenn man sich umtut, muß man ihn wohl bei euch gut kriegen können.

Georg Jakobi war bei uns, ich hab ihn nur den letzten Abend bei Wieland gesehen, er ging ungerne weg.

Schreib Sie mir doch wieder einmal Täntchen! Mir ist so wohl und so mannigfaltig, daß nun kein Mensch mehr von mir hört.

Weimar, d. 19. März 77. G.

An Charlotte v. Stein.

Wenn heute abend jemand zu Haus ist, so komm ich, les den Kindern ein Märchen, esse mit euch und ruhe an deinen Augen von mancherlei aus. Indes Adieu, Liebe.

An Charlotte v. Stein.

Hier sind Federn, und von meinem Geschreibe. Gestern hab ich einen wunderbaren Tag gehabt. Habe nach Tisch von ohngefähr Werthern in die Hand gekriegt, wo mir alles wie neu und fremd war. Bin noch nachts ausgeritten. Adieu. Wie sind Sie heute und wo? Wenn der englische Sprachmeister einmal käme?

d. 28. Apr. 77. G.

An Charlotte v. Stein.

Sehr gut hab ich geschlafen und bin wohl aufgewacht, nur sitzt mir ein stiller, trauriger Zug über der Seele, ich kann lesen und schreiben, wie gestern Englisch erklären, mag nicht fechten usw. Gestern fühlt ich recht, daß Sie mich lieb haben, obs nun ist, daß mans dem Kranken und Übelbestellten mehr zeigt, oder ob der Mensch in solchem Zustand mehr Ahndung und Gefühl für die Empfindungen des andern hat. Das Wetter ist recht zu mir gestimmt, und ich fange an zu glauben, daß Witterung, in der ich immer lebe, auch so den immediatsten Einfluß auf mich hat, und die große Welt meine kleine immer mit ihrer Stimmung durchschauert. Und daß sich gegen die Witterung abhärten eigentlich seie, seinen Körper allen manchfaltigen Verändrungen mitfühlend machen. Ich bleibe wohl zu Hause. Adieu, Bestes.

d. 1. Mai 77. G.

An Charlotte v. Stein.

Guten Morgen mit Spargels. Wie ists Ihnen gestern gegangen. Mir hat Philipp noch einen Eierkuchen gebacken, und drauf hab ich mich in blauen Mantel gehüllt auf die Altan, an den Boden in ein trocken Winkelchen gelegt und im Blitz, Donner und Regen herrlich geschlummert, daß mir sogar mein Bett nachher fatal war. Wenn Stein noch zu Haus ist, sagen Sie ihm, ich möchte gern das neue Pferdchen stallmeisterlich ausreiten, er möchte es doch satteln lassen und mirs schicken, und wenns ihm nicht zuwider wäre, mich abholen.

Zu Tisch komm ich wohl, Liebstes.

d. 3. Mai 77. G.

Ich erziehe schon die ganze Woche an einem Strauß für Sie auf morgen.

An Charlotte v. Stein.

[4. Mai.]

Die Grasaffen haben große Lust, das Gewitter bei mir abzuwarten, und hier haußen zu kampieren. Eierkuchen haben wir schon gebacken und gegessen. Also sein Sie ohne Sorge, gut sind sie aufgehoben. Morgen sollen Sie sie wieder haben, und großen Spaß machts ihnen. G.

Gute Nacht, Beste, hab ich doch Ihre Kinder, da Sie so weg müssen.

An Charlotte v. Stein.

Nur, daß ich zu Tisch komme und den Herzog mitbring. Wie lieb ich Sie gestern Abend hatte, durft ich Ihnen nicht sagen, wie wunderbar ich mir vorkam, konnt ich nicht. Sie werfen mir vor immer, daß ich ab- und zunehme in Liebe, es ist nicht so, es ist nur gut, daß ich nicht alle Tage so ganz fühle, wie lieb ich Sie habe. Ich reite nach Belvedere, um Steinen zu sprechen. Adieu, Beste.

d. 26. Mai 77. G.

An Charlotte v. Stein.

Im Garten unter freiem Himmel! Seit Sie weg sind, fühl ich erst, daß ich etwas besitze, und daß mir was obliegt. Meine übrigen kleinen Leidenschaften, Zeitvertreibe und Miseleien hingen sich nur so an dem Faden der Liebe zu Ihnen an, der mich durch mein jetzig Leben durchziehen hilft, da Sie weg sind, fällt alles in Brunnen.

Heut früh war ich in Belveder, und haben gefischt und auf der Stelle gebacken, ich und der Waldnern Charlott ein trefflich Essen bereitet.

Harnische werd ich putzen und neue Einrichtungen und Ausrichtungen werd ich machen. Meine Bäume versorgen! — Und werde sehr von den Mücken gestochen.

Mit beschmierten Baumwachsfingern fahr ich fort. Ich habe meine Bäume versorgt und die Räuber abgedrückt! — Diese Heilung heischten sie schon Monate her, und ich ging immer vorbei. — Ein Poet und Liebhaber sind schlechte Wirte! — Ists wohl, weil der Poet ein Liebhaber, oder weil der Liebhaber ein Poet ist?? — —

Adieu, Beste! — Bleiben Sie mir! Wie ich Ihnen. Adieu, Gold. d. 12. Juni 77. G.

An Charlotte v. Stein.

[16. Juni.]

Um achte war ich in meinem Garten, fand alles gut und wohl und ging mit mir selbst, mitunter lesend, auf, ab. Um neune kriegt ich Brief, daß meine Schwester tot sei. — Ich kann nun weiter nichts sagen. G.

An Katharina Elisabeth Goethe.

Ich kann Ihr nichts sagen, als daß das Glück sich gegen mich immer gleich bezeigt, daß mir der Tod der Schwester nur desto schmerzlicher ist, da er mich in so glücklichen Zeiten überrascht. Ich kann nur menschlich fühlen und lasse mich der Natur, die uns heftigen Schmerz nur kurze Zeit, Trauer lang empfinden läßt.

Lebe Sie glücklich, sorge Sie für des Vaters Gesundheit, wir sind nur einmal so beisammen. Die Zeichnung von Krausen ist fertig und wird bald kommen. Adieu, liebe Mutter. Grüße Sie den armen Schlosser auch von mir.

Weimar, d. 28. Jun. 77. G.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

Dank, Gustchen, daß du aus deiner Ruhe mir in die Unruhe des Lebens einen Laut herüber gegeben hast.

Alles geben Götter, die unendlichen,
Ihren Lieblingen ganz:
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

So sang ich neulich, als ich tief in einer herrlichen Mondnacht aus dem Flusse stieg, der vor meinem Garten durch die Wiesen fließt; und das bewahrheitet sich täglich an mir. Ich muß das Glück für meine Liebste erkennen, dafür schiert sie mich auch wieder wie ein geliebtes Weib. Den Tod meiner Schwester wirst du wissen. Mir geht in allem alles erwünscht, und leide allein um andre. Lebe wohl, grüße Henrietten! Ist das noch eine eurer Schwestern? Oder Christels Frau? Zwar sie hat der Brüder Handschrift! Wenn ich einmal wieder ans Schreiben komme, will ich ja wohl sehn, ob ich dadrüber was sagen kann, was sie will. Grüße die Brüder und behaltet mich lieb.

Weimar, d. 17. Jul. 77. Goethe.

An Charlotte v. Stein.

[August.]

Erst von des Herzogs Hand:

Ich schlafe, ich schlafe von heute bis morgen,
Ich träume die Wahrheit ohne Sorgen,

Habe heute gemacht den Kammer-Etat,
Bin heute göttlich in meinem selbst gebad.
Die Geister der Wesen durchschweben mich heut,
Geben mir dumpfes, doch süßes Geleit.
Wohl dir, Gute, wenn du lebest auf Erden,
Ohne anderer Existenz gewahr zu werden.
Tauche dich ganz in Gefühle hinein,
Um liebvollen Geistern Gefährtin zu sein.
Sauge den Erdsaft, saug Leben dir ein,
Um liebvoller Geister Gefährtin zu sein.

C. A.

Dann auf der dritten Seite von Goethes Hand:

Und ich geh meinen alten Gang
Meine liebe Wiese lang.
Tauche mich in die Sonne früh,
Bad ab im Mond des Tages Müh,
Leb in Liebesklarheit und -kraft,
Tut mir wohl des Herren Nachbarschaft,
Der in Liebesdumpfheit und -kraft hinlebt
Und sich durch seltnes Wesen webt.

An Lavater.

[14. August.]

Da schick ich dir Briefe von Petern, die du weiterspedieren sollst. Mich machts lachen, daß er zum Antritt einen Spießruten laufen und einen ausprügeln sieht. Das er, wie er sagt, nicht wieder sehn mag. Der Junge ist nun mein, und wenn ichs recht kann, so soll er, wenn ich die Augen zu tue, oder ihn verlasse, oder er mich, von niemanden abhängen, weil er von allem abzuhängen fühlen muß. Addio, man sagt immer was Dummes, wenn man was Allgemeines oder was künftig zu Tuendes sagt.

Schreib mir ein Wort von Lindaus Vermächtnis Geld, für den Buben, ich denke, wir werden kein Kraut fett damit machen, schreib mir auch ein Wort von dir. Sag Kaysern, daß ich ihm das Verlangte schicken werde. Addio.

An Charlotte v. Stein.

.... Alles ist wohl, nur ich habe mir ein Monster von dickem Backen ganz wider allen Sinn meiner dürren Konstitution geholt. In

Stützerbach tanzt ich mit allen Bauermädels im Nebel und trieb eine liederliche Wirtschaft bis Nacht eins. Und da kriegt ich den Ansatz und wurde vermehrt durch fatales Gestöber auf der Reise und muß nun inne sitzen und warme Kräutermilch im Mund haben und kann nicht auf Misels ausgehn, es wird ein verfluchter Streich sein, wenn ich mit verzognem Gesicht soll die Maidels belügen.

Ja, lieb Gold, ich glaub wohl, daß Ihre Lieb zu mir mit dem Absein wächst. Denn wo ich weg bin, können Sie auch die Idee lieben, die Sie von mir haben, wenn ich da bin, wird sie oft gestört durch meine Tor- und Tollheit. Adieu. Ich schick Ihnen nun Zeichnungen oder meine Haare. Denn die Gegend ist herrlich hier, wild und (Gott versteht mich) und wenn ich muß zu Hause bleiben und kann nicht zeichnen und schießen, so schneid ich von meinen Haaren ab und schick sie Ihnen.

An Charlotte von Stein.

12. September.

.... Eine Tollheit hab ich erfunden, eine komische Oper, die Empfindsamen, so toll und grob als möglich. Wenn Seckendorf sie komponieren will, kann sie den Winter gespielt werden, ich hab angefangen Philippen zu diktieren.

Nun gute Nacht, bester Engel, was für wunderbare Operationen muß mein Kopf machen! Und doch sind nur wenige Dinge, die drin auf und abgehen, wies Firmament über unsern Häupten. Den ganzen Nachmittag hab ich mit tollen Imaginationen gewirtschaftet, diesen Abend mit einem sehr braven Manne von unsrer Landschaft unzähliges geschwätzt. Gründlich seh ich mehr, daß man sich aus diesem Strome des Lebens ans Ufer retten, drinne mit allen Kräften arbeiten oder ersaufen muß.

An Charlotte v. Stein.

Wartburg d. 13. S. 77 abends 9. Hier wohn ich nun, Liebste, und singe Psalmen dem Herrn, der mich aus Schmerzen und Enge wieder in Höhe und Herrlichkeit gebracht hat. Der Herzog hat mich veranlaßt heraufzuziehen, ich habe mit den Leuten unten, die ganz gute Leute sein mögen, nichts gemein, und sie nichts mit mir, einige sogar bilden sich ein, sie liebten mich, es ist aber nicht gar so.

Liebste, diesen Abend denk ich mir Sie in Ihrer Tiefe um Ihren Graben im Mondschein beim Wachfeuer, denn es ist kühl. Im Wilhelmstal ist mirs zu tief und zu eng, und ich darf doch noch in der Kühle und Nässe nicht in die Wälder die ersten Tage. Hier oben! Wenn ich Ihnen nur diesen Blick, der mich nur kostet aufzustehn, vom Stuhl hinübersegnen könnte. In dem grausen linden Dämmer des Monds die tiefen Gründe, Wieschen, Büsche, Wälder und Waldblößen, die Felsenabgänge davor, und hinten die Wände, und wie der Schatten des Schloßbergs und Schlosses unten alles finster hält und drüben an den sachten Wänden sich noch anfaßt, wie die nackten Felsspitzen im Monde röten und die lieblichen Auen und Täler ferner hinunter, und das weite Thüringen hinterwärts im Dämmer sich dem Himmel mischt. Liebste, ich hab eine rechte Fröhlichkeit dran, ob ich gleich sagen mag, daß der belebende Genuß mir heute mangelt, wie der lang Gebundne reck ich erst meine Glieder. Aber mit dem echten Gefühl von Dank, wie der Durstige ein Glas Wasser nimmt und die Heiligkeit des Brunnens und die Liebheit der Welt nur nebenweg schaut . . . .

Mont. d. 15. nachts! Wieder herauf! Wenn Sie nur einmal zum Fenster hinaus mit mir sehen könnten! Heut haben wir unser Vogelschießen dumm geendigt. Ungefähr auf den fünfzigsten Schuß lag ein Bursche von den Zuschauern auf der Erde, so tot als je einer, und ein andrer verwundt am Arm. Und hätte, nach den Umständen, jeder von uns können tot schießen und tot geschossen werden.

Morgen hab ich Misels heraufgebeten. Sie versichern mir alle, daß sie mich lieb haben, und ich versichere sie, sie seien charmant. Eigentlich aber möchte jede so einen von uns, wer er auch sei, haben, und dadrüber werden sie keinen kriegen . . . . G.

An J. C. Kestner.

Wartburg d. 28. Sept. 77.

Lieber Kestner, nicht daß ich Euch vergessen habe, sondern daß ich im Zustande des Schweigens bin gegen alle Welt, den die alten Weisen schon angeraten haben und in dem ich mich höchst wohl befinde, indes sich viele Leute mit Märchen von mir unterhalten, wie sie sich ehmals von meinen Märchen unterhielten. Wenn Ihrs könntet auf Euch gewinnen und mir mehr schriebt, oder nur manchmal, ohne

Antwort, glaubt, daß mirs ewig wert ist, denn ich seh Euch leben und glücklich sein. — Einen Rat verlangt Ihr! Aus der Ferne ist schwer raten! Aber der sicherste, treuste, erprobteste ist: bleibt wo Ihr seid. Tragt diese oder jene Unbequemlichkeit, Verdruß, Hintansetzung usw., weil Ihrs nicht besser finden werdet, wenn Ihr den Ort verändert. Bleibt fest und treu auf Eurem Platze. Fest und treu auf einem Zweck, Ihr seid ja der Mann dazu, und Ihr werdet vordringen durchs Bleiben, weil alles andre hinter Euch weicht. Wer seinen Zustand verändert, verliert immer die Reise- und Einrichtekosten, moralisch und ökonomisch, und setzt sich zurück. Das sag ich dir als Weltmensch, der nach und nach mancherlei lernt, wie's zugeht. Schreib mir aber mehr von dir, vielleicht sag ich dir was bestimmt Besseres.

Grüße Lotten, und Gott erhalt Euch und die Kleinen.

Ich wohne auf Luthers Pathmos und finde mich da so wohl als er. Übrigens bin ich der Glücklichste von allen, die ich kenne. Das wird dir auch genug sein.

Addio. Grüße Sophien.

G.

An Charlotte v. Stein.

Warum das Hauptingrediens Ihrer Empfindungen neuerdings Zweifel und Unglaube ist, begreif ich nicht, das ist aber wohl wahr, daß Sie einen, der nicht fest hielte in Treue und Liebe, von sich wegzweifeln und träumen könnten, wie man einem glauben machen kann, er sähe blaß aus und sei krank. Gestern abend hab ich einen Salto mortale über drei fatale Kapitel meines Romans gemacht, vor denen ich schon so lang scheue, nun da die hinter mir liegen, hoff ich den ersten Teil bald ganz zu produzieren. Addio. D. letzten Okbr. Meinen Namenstag, auch Reformationsfest. 1777.

G.

An Charlotte v. Stein.

.... Mit einem Blick auf den Morgen, da ich vor 2 Jahren zuerst in Weimar aufwachte, und nun bis hierher, ist mir wunderbar fröhlich und rührend geworden. Was mir das Schicksal alles gegeben hat, und wie nach und nach, wie man Kindern Freuden macht, daß ich jedes Gut erst ganz ausgekostet, mir so ganz eigen gemacht

habe, daß ich in die von mir ehdes entferntesten Gefühle und Zustände, lieblich bin hinein geleitet worden.

An Charlotte v. Stein.

.... Gestern von Ihnen gehend, hab ich noch wunderliche Gedanken gehabt, unter andern, ob ich Sie auch wirklich liebe oder ob mich Ihre Nähe nur wie die Gegenwart eines so reinen Glases freut, darin sichs so gut sich bespiegeln läßt.

Hernach fand ich, daß das Schicksal, da es mich hierher pflanzte, vollkommen gemacht hat, wie mans den Linden tut, man schneidet ihnen den Gipfel weg und alle schöne Äste, daß sie neuen Trieb kriegen, sonst sterben sie von oben herein. Freilich stehn sie die ersten Jahre wie Stangen da. Adieu. Ich kam von ohngefähr über den Kalender von vorm Jahr, da stand beim 7. Novemb. Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest pp. D. 8. Nov. 77.

G.

An Katharina Elisabeth Goethe.

Sagen kann ich über die seltsame Nachricht Ihres Briefs gar nichts. Mein Herz und Sinn ist zeither so gewohnt, daß das Schicksal Ball mit ihm spielt, daß es fürs Neue, es sei Glück oder Unglück, fast gar kein Gefühl mehr hat. Mir ists, als wenn in der Herbstzeit ein Baum gepflanzt würde, Gott gebe seinen Segen dazu, daß wir dereinst drunter sitzen, Schatten und Früchte haben mögen. Mit meiner Schwester ist mir so eine starke Wurzel, die mich an der Erde hielt, abgehauen worden, daß die Äste, von oben, die davon Nahrung hatten, auch absterben müssen. Will sich in der lieben Fahlmer wieder eine neue Wurzel, Teilnehmung und Befestigung erzeugen, so will ich auch von meiner Seite mit Euch den Göttern danken. Ich bin zu gewohnt, von dem um mich jetzo zu sagen: das ist meine Mutter und meine Geschwister pppppp. Was Euch betrifft, so segnet Gott, denn Ihr werdet aufs neue erbaut in der Nähe und der Riß ausgebessert ....

Mein Haushalt fängt an sich zu ordnen, es ist einem in dem Gartenhüttchen, bald wie in einem Schiff auf dem Meere. Adieu. [16.] Nov. 77.

G.

An Johanna Fahlmer.

Gott segne dich und lasse dich lang leben auf Erden, wenn dirs wohl geht. Mir ists wunderlich auf deinen Brief, mich freuts, und ich kanns noch nicht zurechtlegen. Ich bin sehr verändert, das fühl ich am meisten, wenn eine sonst bekannte Stimme zu mir spricht, ich eine sonst bekannte Hand sehe.

Daß du meine Schwester sein kannst, macht mir einen unverschmerzlichen Verlust wieder neu, also verzeihe meine Tränen bei deinem Glück. Das Schicksal habe seine Mutterhand über dir und halte dich so warm, wie's mich hält, und gebe, daß ich mit dir die Freuden genieße, die es meiner armen ersten versagt hat. Leb wohl, grüße Schlosser und sag was leidlichs Fritzen, ich bin gar stumm.
[16.] Nov. 77. G.

An Charlotte v. Stein.

[Aus Goslar], 6. Dez.

Mir ists eine sonderbare Empfindung, unbekannt in der Welt herumzuziehen, es ist mir, als wenn ich mein Verhältnis zu den Menschen und den Sachen weit wahrer fühlte. Ich heiße Weber, bin ein Maler, habe Jura studiert, oder ein Reisender überhaupt, betrage mich sehr höflich gegen jedermann und bin überall wohl aufgenommen. Mit Frauens hab ich noch gar nichts zu schaffen gehabt. Eine reine Ruh und Sicherheit umgibt mich, bisher ist mir noch alles zu Glück geschlagen, die Luft hellt sich aus, es wird diese Nacht sehr frieren. Es ist erstes Viertel. Ich hab einen Wunsch auf den Vollmond, wenn ihn die Götter erhören, wärs großen Danks wert. Ich nehm auch nur mit der Hälfte vorlieb. Heut wollt ich zeichnen, ein lieblich Fleck, es ging gar nicht. Mir ists ein vor allemal unbegreiflich, daß ich Stunden habe, wo ich so ganz und gar nichts hervorbringe. — —

[Clausthal] d. 9. Es ist gar schön. Der Nebel legt sich in leichte Schneewolken zusammen, die Sonne sieht durch, und der Schnee über alles macht wieder das Gefühl von Fröhlichkeit. In meiner Verkappung seh ich täglich wie leicht es ist, ein Schelm zu sein, und wieviel Vorteile einer, der sich im Augenblick verleugnet, über die harmlose Selbstigkeit der Menschen gewinnen kann. Niemand macht mir mehr Freude als die Hundsfütter, die ich nun so

ganz vor mir gewähren und ihre Rolle gemächlich ausspielen lasse. Der Nutzen aber, den das auf meinen phantastischen Sinn hat, mit lauter Menschen umzugehn, die ein bestimmtes, einfaches, dauerndes, wichtiges Geschäft haben, ist unsäglich. Es ist wie ein kaltes Bad, das einen aus einer bürgerlich wollüstigen Abspannung wieder zu einem neuen kräftigen Leben zusammenzieht.

D. 9. Dez. abends ***au.

Was die Unruhe ist, die in mir stickt, mag ich nicht untersuchen, auch nicht untersucht haben. Wenn ich so allein bin, erkenn ich mich recht wieder, wie ich in meiner ersten Jugend war, da ich so ganz allein unter der Welt umhertrieb. Die Menschen kommen mir noch ebenso vor, nur macht ich heute eine Betrachtung. Solang ich im Druck lebte, solang niemand für das, was in mir auf- und abstieg, einig Gefühl hatte, vielmehr wie's geschieht, die Menschen erst mich nicht achteten, dann wegen einiger widerrennender Sonderbarkeiten scheel ansahen, hatte ich mit aller Lauterkeit meines Herzens eine Menge falscher, schiefer Prätensionen. — Es läßt sich nicht so sagen, ich müßte ins Detail gehn — da war ich elend, genagt, gedrückt, verstümmelt, wie Sie wollen. Jetzt ists kurios, besonders die Tage her, in der freiwilligen Entäußerung, was da für Lieblichkeit, für Glück drinne steckt. Die Menschen streichen sich recht auf mir auf, wie auf einem Probierstein, ihre Gefälligkeit, Gleichgültigkeit, Hartleibigkeit und Grobheit, eins mit dem andern, macht mir Spaß — Summa Summarum, es ist die Prätension aller Prätensionen keine zu haben . . . .

Ich denke des Tags hundertmal an den Herzog und wünsche ihm den Mitgenuß so eines Lebens, aber den rechten leckern Geschmack davon kann er noch nicht haben, er gefällt sich noch zu sehr das Natürliche zu was Abenteuerlichem zu machen, statt daß es einem erst wohl tut, wenn das Abenteuerliche natürlich wird.

Es ist eben um die Zeit, wenig Tage auf ab, daß ich vor neun Jahren krank zum Tode war, meine Mutter schlug damals in der äußersten Not ihres Herzens ihre Bibel auf und fand, wie sie mir nachher erzählt hat: „Man wird wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samariä, pflanzen wird man und dazu pfeifen.“ Sie fand für den Augenblick Trost und in der Folge manche Freude an dem Spruche . . . .

An Charlotte v. Stein.

Ich habe gestern Abend viel an Sie gedacht, indem ich Briefe und das ganze vergangne Jahr zusammenpackte.

Ich möcht Ihnen so gern was zum neuen Jahre schicken und finde nichts, ich bin in Versuchung kommen, Ihnen von meinen Haaren zu schicken und hatte sie schon aufgebunden, als mirs war, als wenn diese Bande keinen Zauber für Sie hätten. Heut werd ich Sie doch einmal finden.

d. 1. Jan. 78. G.

An Charlotte v. Stein.

Statt meiner kommt ein Blättchen. Da ich von Ihnen wegging, konnt ich nicht zeichnen. Es waren Arbeiter unten, und ich erfand ein seltsam Plätzchen, wo das Andenken der armen Christel verborgen stehn wird. Das war, was mir heut noch an meiner Idee mißfiel, daß es so am Wege wäre, wo man weder hintreten und beten, noch lieben soll. Ich hab mit Jentschen ein gut Stück Felsen ausgehöhlt, man übersieht von da, in höchster Abgeschiedenheit, ihre letzte Pfade und den Ort ihres Tods. Wir haben bis in die Nacht gearbeitet, zuletzt noch ich allein bis in ihre Todesstunde, es war eben so ein Abend. Orion stand so schön am Himmel, als wie wir von Tiefurt fröhlich heraufritten. Ich habe an Erinnerungen und Gedanken just genug und kann nicht wieder aus meinem Hause. Gute Nacht, Engel, schonen Sie sich und gehn nicht herunter. Diese einladende Trauer hat was gefährlich anziehendes wie das Wasser selbst, und der Abglanz der Sterne des Himmels, der aus beiden leuchtet, lockt uns. Gute Nacht, ich kanns meinen Jungen nicht verdenken, die nun Nachts nur zu dreien einen Gang hinüber wagen, eben die Saiten der Menschheit werden an ihnen gerührt, nur geben sie einen rohern Klang.

d. 19. Jan. 78. G.

An Kestner.

... Viel Glück zur Vermehrung und Entblatterung der Familie. Es wird doch artig sein, wenn ich euch einmal besuche und ihr mir mit einem halb Dutzend solcher Figürchen aufwarten könnt.

Grüße Lotten, und wenn ich auch im Stil mitunter geheimrätisch werde, so bleibt doch leider das übrige ziemlich im alten. Grüße Sophien.

Adieu. d. 23. Jan. 78.

Apropos ist denn Lotte immer noch so schnippisch? Schickt mir doch einmal Eure Silhouetten, und Sophies und der Kinder.

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

Beste! heute nur ein Wort, und ein paar Lieder von mir, komponiert von einem lieben Jungen, dem Fülle im Herzen ist. Hier auch ein Schattenriß von Klopstock. Die Lieder lassen Sie nicht abschreiben, auch nicht die Melodien. Nächstens kriegen Sie mehr. Hier indes eine Grabschrift:

Ich war ein Knabe warm und gut,
Als Jüngling hat ich frisches Blut,
Versprach einst einen Mann.
Gelitten hab ich und geliebt
Und liege nieder unbetrübt,
Da ich nicht weiter kann.

den 17. März 78.

An Merck.

Die Kupfer hab ich wohl erhalten — die Dürers kriegst du zurück, der Herzog hat sie schon. Geld auch bald. Ich will auch Bertuccio schinden.

Beiliegend kriegst du von der Mutter meine neuste Tollheit, daraus du sehn wirst, daß der Teufel der Parodie mich noch reitet. Denk dir nun dazu alle Akteurs bis zur Karrikatur physiognomisch. Von den Kleidern sieh ein Echantillon bei der Mutter auf einer Zeichnung von Krauß. Adieu, das Blättchen von mir, du meinst doch die Ruinen für Schr., sollst du haben. Dein Oheim ist sehr gut. Besonders da mir in der Folge die Ostentation der Einfalt der Leute in der Manier des Geschichtschreibers und nicht in ihnen lag.

Neuerdings, Bruder, hab ich überhaupt über allerlei Kunst schöne Aufschlüsse, die ich dir möcht in allerlei Werklein sehn lassen. Auch mach ich manches in der Dumpfheit, das wohl oft das beste ist. Hast du ein Lustspiel in I Akt von mir gesehn? Die Geschwister?

Jetzt macht uns aber der eindringende Krieg ein ander Wesen. Da unser Kahn auch zwischen den Orlogschiffen gequetscht werden wird. Gott sei Dank, ich hab schönen Mut und freies Leben.

d. 18. März 78. G.

An Charlotte v. Stein.

Liebste Frau, vor unserm Abschied aus Leipzig noch ein Wort. Morgen gehn wir mit dem Fürsten nach Dessau. Wenn Sie sonst seltsames hören, wundern Sie sich allenfalls, aber fürchten Sie nichts für uns, wenn die Götter jetzt keinen Meisterstreich machen wollen, so lassen sie die schönste Gelegenheit aus der Hand, zu zeigen, daß sie ihre alte Rechte nicht aufgegeben haben. Ich bin sehr still und grade zu. Es ist alles in Bewegung und Krieg und Friede immer zweifelhaft. Zeug zu ein paar Westchen schick ich Ihnen, es wird aussehn wie ein Küraß. Grüßen Sie die Herzogin, Waldner und Steinen, Adieu. Ihren Sternschlüssel schlepp ich mit mir herum, lassen Sie sich von Philipp meine Kapitals geben. Schreiben Sie mir, daß ich wenigstens bei meiner Rückkunft etwas antreffe. Wir wohnen im Hotel de Baviere, adressieren Sies dahin. Adieu, liebste.

d. 12. Mai 78. G.

An Charlotte v. Stein.

[14. Mai.]

Wörlitz Donnerstag. Nach Tische gehn wir auf Berlin über Potsdam. Hier ists jetzt unendlich schön. Mich hats gestern Abend, wie wir durch die Seen, Kanäle und Wäldchen schlichen, sehr gerührt, wie die Götter dem Fürsten erlaubt haben, einen Traum um sich herum zu schaffen. Es ist, wenn man so durchzieht, wie ein Märchen, das einem vorgetragen wird und hat ganz den Charakter der Elisischen Felder; in der sachtesten Mannigfaltigkeit fließt eins in das andre, keine Höh zieht das Aug und das Verlangen auf einen einzigen Punkt, man streicht herum, ohne zu fragen, wo man ausgegangen ist und hinkommt. Das Buschwerk ist in seiner schönsten Jugend, und das Ganze hat die reinste Lieblichkeit. — Und nun bald in der Pracht der königlichen Städte im Lärm der Welt und der Kriegsrüstungen. Mit den Menschen hab ich, wie ich spüre, weit weniger Verkehr als sonst. Und ich scheine dem Ziele dramatischen Wesens immer näher zu kommen, da michs nun immer näher angeht, wie die Großen mit den Menschen und die Götter mit den Großen spielen. Adieu. Schreiben Sie mir ja nach Leipzig. Grüßen Sie die Herzogin, Stein, Waldnern, Prinzen und Knebeln, des letztern wir oft erwähnen, obs ihm gleich nicht gesund wäre, her zu kommen.

G.

An Charlotte v. Stein.

Berlin. Sonntag d. 17. abends. In einer ganz andern Lage, als ich Ihnen den Winter vom Brocken schrieb, und mit eben dem Herzen wenige Worte. Ich dacht heut an des Prinzen Heinrichs Tafel dran, daß ich Ihnen schreiben müßte, es ist ein wunderbarer Zustand, eine seltsame Fügung, daß wir hier sind. Durch die Stadt und mancherlei Menschen, Gewerb und Wesen hab ich mich durchgetrieben. Von den Gegenständen selbst mündlich mehr. Gleichmut und Reinheit erhalten mir die Götter aufs schönste, aber dagegen welkt die Blüte des Vertrauens, der Offenheit, der hingebenden Liebe täglich mehr. Sonst war meine Seele wie eine Stadt mit geringen Mauern, die hinter sich eine Zitadelle auf dem Berge hat. Das Schloß bewacht ich, und die Stadt ließ ich in Frieden und Krieg wehrlos, nun fang ich auch an, die zu befestigen, wärs nur indes gegen die leichten Truppen.

Es ist ein schön Gefühl, an der Quelle des Kriegs zu sitzen in dem Augenblick, da sie überzusprudeln droht. Und die Pracht der Königstadt, und Leben und Ordnung und Überfluß, das nichts wäre ohne die tausend und tausend Menschen, bereit für sie geopfert zu werden. Menschen, Pferde, Wagen, Geschütz, Zurüstungen, es wimmelt von allem. Der Herzog ist wohl, Wedel auch und sehr gut. Wenn ich nur gut erzählen kann von dem großen Uhrwerk, das sich vor einem treibt, von der Bewegung der Puppen kann man auf die verborgnen Räder, besonders auf die große alte Walze FR gezeichnet mit tausend Stiften schließen, die diese Melodien eine nach der andern hervorbringt.

Berlin d. 19. Wenn ich nur könnte bei meiner Rückkunft Ihnen alles erzählen, wenn ich nur dürfte. Aber ach, die eisernen Reifen, mit denen mein Herz eingefaßt wird, treiben sich täglich fester an, daß endlich gar nichts mehr durchrinnen wird. — Wenn Sie das Gleichnis fortsetzen wollen, so liegt noch eine schöne Menge Allegorie drinn.

So viel kann ich sagen, je größer die Welt desto garstiger wird die Farce, und ich schwöre, keine Zote und Eselei der Hanswurstiaden ist so ekelhaft als das Wesen der Großen, Mittlern und Kleinen durcheinander. Ich habe die Götter gebeten, daß sie mir meinen Mut und Gradsein erhalten wollen bis ans Ende, und lieber mögen das Ende vorrücken, als mich den letzten Teil des Ziels lausig hinkriechen

lassen. Aber den Wert, den wieder dieses Abenteuer für mich, für uns alle hat, nenn ich nicht mit Namen. — Ich bete die Götter an und fühle mir doch Mut genug, ihnen ewigen Haß zu schwören, wenn sie sich gegen uns betragen wollen wie ihr Bild die Menschen.

[Donnerstag.]

Potsdam d. 21. Durch einen schönen Schlaf hab ich meine Seele gereinigt. Gestern Abend sind wir wieder hier angekommen. Wir wollen uns noch umsehen und dann wohl morgen weiter, mein Verlangen steht sehr vorwärts nach Hause.

Dessau Sonntag d. 24. Endlich kann ich Ihnen die Zettelchen schicken und Ihnen sagen, daß ich Sie immer lieb habe, mich wieder nach Hause sehne, obgleich auch in der weiten Welt alles nach Wunsch geht. Hier haben Sie auch, wie mich die Karschin beverset hat. In Leipzig werd ich Ihre Briefe wohl nicht abholen, wir gehn über Allstedt nach Hause. Sagen Sies aber nicht weiter. Wenn der Herzog sich Pferde entgegen schicken läßt, schicken Sie mir doch auch ein Zettelchen mit. Ade, Liebe. Grüßen Sie die Herzogin, die Waldnern und Steinen.

G.

An Merck.

[Weimar den 5. August 1778.]

Es hält jetzt sehr schwer, daß ich aus mir herausgehe; an dem ruhigen Abend sollst du doch ein paar Worte haben. Wie ich hörte, daß du mit der Herzogin wärst, reist ich immer mit euch, denn ich wußt, was unter euch werden würde, und wie du ihnen würdest leben helfen und genießen. Und du hast denn auch wieder einmal Atem geschöpft; es geht nun wieder eine Weile im Leben weg. Wenn du mit der Mutter auf künftig Frühjahr kommen kannst, so richts ein; sie sagen vom Winter, das ist nichts. In meinem Tal wirds immer schöner, das heißt es wird mir näher und andern und mir genießbarer, da ich die vernachlässigten Plätzchen alle mit Händen der Liebe polstre und putze, und jederzeit mit größter Sorgfalt die Fugen der Kunst der lieben immer bindenden Natur zu befestigen und zu decken übergebe. Das herzige Spielwerk ist ein Kahn, auf dem ich oft über flache Gegenden meines Zustandes wegschwimme. Im innersten aber geht alles nach Wunsch. Das Element, in dem ich schwebe, hat alle Ähnlichkeit mit dem Wasser;

es zieht jeden an, und doch versagt dem, der auch nur an die Brust hereinspringt, im Anfange der Atem; muß er nun gar gleich tauchen, so verschwinden ihm Himmel und Erde. Hält mans dann eine Weile aus und kriegt nur das Gefühl, daß einen das Element trägt und daß man doch nicht untersinkt, wenn man gleich nur mit der Nase hervorguckt, nun so findet sich im Menschen auch Glied und Geschick zum Froschwesen, und man lernt mit wenig Bewegung viel tun. Bäume pflanz ich jetzt, wie die Kinder Israel Steine legten zum Zeugnis. Und apropos vom Baumpflanzen zum Herrn Oheim. Du weißt, daß er mir lieb sein muß, und ich bitte dich, endig ihn rund und ohne etwaige fremde Ingredienzien, wie es einem am Schlusse leider oft geht. Und dann erlaube mir, daß ich ihn hier zusammendrucken lasse. In dem Sau-Merkur ists doch, als ob man was in eine Kloake würfe, es ist recht der Vergessenheit gewidmet und so schnitzelweis genießt kein Mensch was. Auch hab ich eine Bitte, daß, wenn Du mehr so was schreibst, daß Du mir weder direkt noch indirekt ins theatralische Gehege kommst, indem ich das ganze Theaterwesen in einem Roman, wovon das erste Buch, dessen Anfang du gesehn hast, fertig ist, vorzutragen bereit bin.

Von meinen Reisen muß ich dir auch was sagen. Letzten Winter hat mir eine Reise auf den Harz das reinste Vergnügen geben. Du weißt, daß so sehr ich hasse, wenn man das Natürliche abenteuerlich machen will, so wohl ist mirs, wenn das Abenteuerlichste natürlich zugeht. Ich machte mich allein auf, etwa den letzten November, zu Pferde, mit einem Mantelsack und ritt durch Schloßen, Frost und Kot auf Nordhausen den Harz hinein in die Baumannshöhle, über Wernigerode, Goslar auf den hohen Harz, das Detail erzähl ich dir einmal, und überwand alle Schwierigkeiten und stand den 8. Dez., glaub ich, mittags um Eins auf dem Brocken oben in der heitersten, brennendsten Sonne, über dem anderthalb Ellen hohen Schnee, und sah die Gegend von Deutschland unter mir, alles von Wolken bedeckt, daß der Förster, den ich mit Mühe persuadiert hatte, mich zu führen, selbst vor Verwunderung außer sich kam, sich da zu sehen, da er, viel Jahre am Fuße wohnend, das immer unmöglich geglaubt hatte. Da war ich vierzehn Tage allein, daß kein Mensch wußte, wo ich war. Von den tausend Gedanken in der Einsamkeit findest du auf beiliegendem Blatt fliegende Streifen.

Auch in Berlin war ich im Frühjahr; ein ganz ander Schauspiel! Wir waren wenige Tage da, und ich guckte nur drein wie

das Kind in Schönraritätenkasten. Aber du weißt, wie ich im Anschaun lebe; es sind mir tausend Lichter aufgangen. Und dem alten Fritz bin ich recht nah worden, da ich hab sein Wesen gesehn, sein Gold, Silber, Marmor, Affen, Papageien und zerrissene Vorhänge, und hab über den großen Menschen seine eignen Lumpenhunde räsonnieren hören. Einen großen Teil von Prinz Heinrichs Armee, den wir passiert sind, Manövers und die Gestalten der Generale, die ich hab halb dutzendweis bei Tisch gegenüber gehabt, machen mich auch bei dem jetzigen Kriege gegenwärtiger. Mit Menschen hab ich sonst gar nichts zu verkehren gehabt und hab in preußischen Staaten kein laut Wort hervorgebracht, das sie nicht könnten drucken lassen. Dafür ich gelegentlich als stolz usw. ausgeschrieen bin. —

Die Raffaels, die mir die Herzogin mitgebracht hat, machen mir viel Freude. Ich treib jetzt allerlei Bildnerei. Noch hier hab ich einen alten Steinbruch wieder aufgerührt, den wohl seit hundert Jahren niemand gebraucht; am alten Schloß waren Quadraturen davon an Portals; in den Stein läßt sich mit der höchsten Delikatesse arbeiten, was du willst; er ist sehr hart, läßt sich aber leicht schaben und raspeln, hat keine Klüfte, nimmt kein Wasser an und seine Farbe ist das schöne Grau, dem man so ängstlich nachläuft, und es so selten findet. Französische Dosen habens, es ist nicht blau, noch gelblich; es ist ein Waldstein, die Mittelsorte zwischen dem gemeinen und dem Marmor. Adieu, Alter, nun hast du wieder was von mir. Sag mir auch was, behalt mich lieb. Wenns nicht Krieg gibt, besuch ich Euch wohl.

An Charlotte v. Stein.

Gestern abend hat ich so ein schön Verlangen, Sie noch auf dem Platze zu finden, daß ichs gewiß hoffte und recht zuritt. Ihr Nachtlicht, das ich schon brennen sah, wies mich allein nach Hause. Liebste, hier sind die Gedichte wieder, und so sind Ihre schmeichelnden Zweifel auch gehoben. Heut muß ich mit Ihnen essen.

7. Aug. 78. G.

An Charlotte v. Stein.

Eisenach, d. 10. Sept. 78.

Da Sie weg waren, spürt ich, ich müsse die Dekoration verändern. Ging erst nur zum Statthalter und bei leidlichem Wetter hierher,

wo ich im großen Fürstenhause ganz allein wie ein Spenst mit einem Diener wohne. Erst 6 Uhr kam ich an. Der Herzog ist in Wilhelmstal. Morgen früh will ich hinaus. Viel Ruhe wirds nicht geben, also heut wenigstens dies Wort und für heut Gute Nacht.

Eisenach. Sonnt., d. 13. Sept.

Die Zeit bin ich auf der Wartburg mit dem Prinzen seßhaft gewesen, und wir hatten so viele Drollerei zusammen, daß ich in keine Ruhe kommen bin. Die Felsen hab ich trotz dem bösen Wetter gemessen. Mit dem Jagen wirds morgen schweinisch werden. Und vier bis fünf Herzöge von Sachsen in einem Zimmer machen auch nicht die beste Konversation. Eben komm ich von Wilhelmstal, wo die Herzöge von Meiningen seit früh 10 sind, unterwegs hab ich viel mit Ihnen, lieb Gold, geredt, was ich viel schreiben wollte. Jetzt ists schon wieder vorbei.

Allerlei Krickeleien (Disapointments) hab ich wieder gehabt, wie Sie wohl denken können, da ich die schöne Hoffnung auf mein 30. Jahr habe, weil ich im 29. noch so ein Kind bin.

Oft schüttle ich den Kopf und härte mich wieder, und endlich komm ich mir vor, wie jenes Ferkel, dem der Franzose die knusperig gebratne Haut abgefressen hatte, und es wieder in die Küche schickte, um ihm die zweite anbraten zu lassen.

An Joh. Friedrich Krafft.

[Nach Gera.] Den 2. November 1778.

Dem, der sich mit den Wellen herumarbeitet, ists wohl der schlimmste Herzensstoß, wenn der Willige am Ufer nicht Kräfte genug hat, alle zu retten, die der Sturm gegen seine Küste treibt. Wenn der, dem ein Menschengeschöpf die reichste Beute des Strandrechts wäre, mit wenigen sich begnügen und die andern untergehn sehn muß.

In der Vorstellung, die ich mir von Ihnen aus den Briefen mache, glaub ich mich nicht zu betrügen, und was mir am wehsten tut, ist, daß ich einem Mann, der so genügsam verlangt, weder Hilfe noch Hoffnung geben kann.

Um diesen Teich, den ein Engel nur selten bewegt, harren Hunderte viele Jahre her, nur Wenige können genesen, und ich bin der Mann nicht, zwischen der Zeit zu sagen: Steh auf und wandle.

Nehmen Sie das wenige, was ich Ihnen geben kann, als ein Brett, das ich Ihnen in dem Augenblicke zuwerfe, um Zeit zu gewinnen.

Bleiben Sie in der Jahrszeit, wo Sie sind, ich will in der Folge gern für eine kleine Beihilfe sorgen. Melden Sie mir die Ankunft des Gelds und wie weit Sie damit zu reichen denken.

Ist Ihnen mit einem Kleid, Überrock, Stiefeln, warmen Strümpfen gedient, so schreiben Sie, ich habe zu entbehren.

Nehmen Sie diese Tropfen Balsams aus der kompendiosen Reiseapotheke des dienstfertigen Samariters, wie ich sie gebe.

G.

An Krafft.

Einen Überrock, Stiefel und Strümpfe erhalten Sie in diesem Pack und etwas Geld. Mein Plan für Sie in diesem Winter ist folgender:

In Jena ist wohlfeil leben. Ich will mich umtun lassen nach einem Quartier, Tisch usw., aufs genaueste eingerichtet für jemanden (will ich sagen), der mit einer geringen Pension, die er zu genießen hat, in der Stille leben will.

Wenn das geschehn ist, schreib ichs Ihnen, und Sie gehen hin, ziehen ein, und ich schicke Tuch und Futter und Geld zu einem Rocke, den lassen Sie sich machen, und ich will dem Rektor sagen lassen, Sie wären mir empfohlen, wünschten auf der Akademie in der Stille zu leben einige Zeit und möchten eingeschrieben sein.

Dann müssen Sie einen leidlichen Roman erfinden, allenfalls den Titel Sekretär behalten usw., sich einschreiben lassen, und dann fragt niemand mehr nach Ihnen, kein Burgemeister und Amtmann. Einen Rock von mir hab ich Ihnen drum nicht geschickt, weil man den in Jena erkennen möchte. Schreiben Sie mir erst über die Idee und wofür Sie sich allenfalls ausgeben wollen.

W. d. 11. Nov. 78. G.

Nachschrift.

.... Und fassen Sie wieder Fuß auf der Erde! Man lebt nur einmal.

Ich weiß im ganzen Umfang, was das heißt: sich das Schicksal eines Menschen mehr zu den übrigen Lasten auf den Hals binden, aber Sie sollen nicht zugrunde gehen ....

An Krafft.

23. Nov.

.... Sie sind mir nicht zur Last, vielmehr lehrt michs wirtschaften, ich vertändle viel von meinem Einkommen, das ich für den Notleidenden sparen könnte. Und glauben Sie denn, daß Ihre Tränen und Ihr Segen nichts sind? Der, der hat, darf nicht segnen, er muß geben, aber wenn die Großen und Reichen dieser Welt Güter und Rangzeichen austeilen, so hat das Schicksal dem Elenden zum Gleichgewichte den Segen gegeben, nach dem der Glückliche zu geizen nicht versteht.

Vielleicht findet sich bald, wo Sie mir nützlich sein können, denn nicht der Projektmacher und Versprecher, sondern der im Geringen treue Dienste anbietet, ist dem willkommen, der so gern was Guts und Dauerhaftes tun möchte.

Hassen Sie die armen Menschenfreunde mit Klauseln und Kautelen nicht, man muß recht fleißig beten, um bei so viel widrigen Erfahrungen den jugendlichen guten Willen, Mut und Leichtsinn (die Ingredienzien des Wohltuns) zu erhalten. Und es ist mehr eine Wohltat von Gott, wenn er uns, da man so selten was tun kann, einmal einen wirklich Elenden erleichtern heißt ....

An Krafft.

Ihren Brief vom 7. Dezember erhalte heut Freitags den 11ten früh.

Und zuerst zu Ihrer Beruhigung, Sie sollen in nichts gezwungen sein, Sie sollen die hundert Taler haben, wo Sie sich aufhalten, nun aber hören Sie mich.

Ich weiß, daß dem Menschen seine Vorstellungen Wirklichkeiten sind, und obgleich das Bild, das Sie sich von Jena machen, falsch ist, so weiß ich doch, daß sich nichts weniger als solch eine hypochondrische Ängstlichkeit wegräsonnieren läßt. Jena hielt ich aus viel Ursachen für den besten Aufenthalt für Sie. Die Akademie und Stadt hat lang ihre alte Herrlichkeit und Wildheit verloren, die Studenten sind nicht schlimmer wie überall und viele darunter recht hübsche Leute. Man ist das Auf- und Abgehen so mancher Menschen gewohnt, daß ein einzelner nicht merkwürdig ist. Es leben viele Leute kümmerlich daselbst, daß Armut kein Merkzeichen und Verachtung ist. Es ist doch immer eine Stadt, wo das Notwendige eh zu haben

ist. Der auf dem Lande im Winter krank würde ohne Wartung, wie elend wäre das. Ferner die Leute, zu denen ich Sie wies, sind gute Hausleute, die auch um meinetwillen Ihnen gut würden begegnet sein. Bei allem, was Ihnen vorkommen konnte, war ich im Stand, Ihnen durch diesen oder jenen zu helfen. Sodann saßen Sie gewiß fest. Ich konnte Ihnen bei Ihrer Einrichtung behilflich sein, brauchte jetzt nur für Wohnung und Tisch gut zu sagen und erst nachher zu bezahlen. Ich hätte Ihnen auf Neujahr ein Weniges gegeben, das Übrige mit Kredit gemacht. Sie wären mir näher gewesen. Jeden Markttag konnt ich Ihnen was schicken, manchmal an Wein, Viktualien, Geräte, das mich nicht mehr kostete und Ihnen leidlicheres Leben machte, ich hätte Sie an meine Haushaltung näher anknüpfen können. Wie fatal ist die Kommunikation mit Gera, nie kommt was zur rechten Zeit an und kostet Geld, das Niemand genießt. Sie wären vielleicht ein halb Jahr in Jena gewesen, ohne daß Sie jemand bemerkt hätte. Dies ist die Lage, die mir Jena vor allem vorziehen ließ, Sie würden eben das tun, wenn Sie das Verhältnis mit ungetrübten Augen sähen. Wie wärs, wenn Sie eine Probe machten? Doch ich weiß, daß den Menschen von zitternder Nerve eine Mücke irren kann, und daß dagegen kein Reden hilft.

Überlegen Sies, Sie würden sichs und mir erleichtern, ich verspreche, daß Sie in Jena gut aufgehoben sein sollen. Können Sies aber nicht über sich gewinnen, so bleiben Sie in Gera. Auf Neujahr sollen Sie 25 Tlr. haben und so die Vierteljahre jederzeit pränumeriert, Ostern, Johanni und Michäl. Anders kann ich meine Einrichtung nicht machen. Da es mir an meinem Platz so leicht ist, Geld zu haben, muß ich desto strenger in meiner Wirtschaft sein. Auch das, was ich Ihnen bisher gegeben habe, da es am Ende des Jahrs und ganz unerwartet kam, hat mir eine Lücke gemacht, die ich wieder flicken muß. Schreiben Sie mir doch, wieviels war? ich habe einen Posten nicht aufgeschrieben und finde einen Verstoß in meiner Rechnung.

Wenn Sie in Jena wären, könnt ich auch eher einigen Auftrag und vielleicht einiges Geschäfte Ihnen geben, Sie persönlich kennen lernen und so weiter.

Handeln Sie aber ganz nach Ihrem Herzen, und wenn meine Gründe nicht in Ihr Herz übergehen, Ihnen mit der Überzeugung nicht auch Ruhe und getrosten Mut in Jena versprechen, so bleiben Sie in Ihrer jetzigen Stille. Fangen Sie bald an, Ihr Leben zu

beschreiben und schicken mirs stückweise, und sein Sie überzeugt, daß mir alles recht ist, was Sie beruhigen und zufriedenstellen kann, und daß ich Jena bloß wählte, weil ich auf die bequemste und leichteste Art für mich, Ihnen das leidlichste Leben zu verschaffen hoffte.

G.

An Charlotte v. Stein.

. . . Den ganzen Tag brüt ich über Iphigenien, daß mir der Kopf ganz wüst ist, ob ich gleich zur schönen Vorbereitung letzte Nacht 10 Stunden geschlafen habe. So ganz ohne Sammlung, nur den einen Fuß im Steigriemen des Dichter Hippogryphs, wills sehr schwer sein, etwas zu bringen, das nicht ganz mit Glanzleinwandlumpen gekleidet sei. Gute Nacht, Liebste. Musik hab ich mir kommen lassen, die Seele zu lindern und die Geister zu entbinden.

d. 14. Febr. G.

An Charlotte v. Stein.

Meine Seele löst sich nach und nach durch die lieblichen Töne aus den Banden der Protokolle und Akten. Ein Quatro neben in der grünen Stube, sitz ich und rufe die fernen Gestalten leise herüber. Eine Szene soll sich heut absondern, denk ich, drum komm ich schwerlich. Gute Nacht. Einen gar guten Brief von meiner Mutter hab ich kriegt. d. 22. F. Abend. G.

An Charlotte v. Stein.

Dornburg, d. 2. März. Wenn ich an einen Ort komme, wo ich mit Ihnen gewesen bin, oder wo ich weiß, daß Sie waren, ist mirs immer viel lieber. Heut hab ich im Paradiese an Sie gedacht, daß Sie drinn herumgingen eh Sie mich kannten. Es ist mir fast unangenehm, daß eine Zeit war, wo Sie mich nicht kannten und nicht liebten. Wenn ich wieder auf die Erde komme, will ich die Götter bitten, daß ich nur einmal liebe, und wenn Sie nicht so feind dieser Welt wären, wollt ich um Sie bitten zu dieser lieben Gefährtin. Noch etwas hätten Sie mir mitgeben können, einen Talisman mehr, denn ich habe wohl allerlei, und doch nicht genug. Wenn Sie ein Misel wären, hätt ich Sie gebeten, das Westchen erst einmal eine Nacht anzuziehn und es so zu transsubstantiieren, wie Sie aber eine

weise Frau sind, muß ich mit dem Calvinischen Sakrament vorliebnehmen.

Knebeln können Sie sagen, daß das Stück sich formt und Glieder kriegt. Morgen hab ich die Auslesung, dann will ich mich in das neue Schloß sperren und einige Tage an meinen Figuren posseln. Am 5ten treff ich in Apolda ein, da verlang ich aber einen Boten von Ihnen zu finden, und viel Geschriebnes, und sonst allerlei Sachen.

Jetzt leb ich mit den Menschen dieser Welt, und esse und trinke, spaße auch wohl mit ihnen, spüre sie aber kaum, denn mein inneres Leben geht unverrücklich seinen Gang.

Indem ich das Blatt umwende, bedenk ich, daß ich Ihnen diesen Brief gleich schicken, und morgen um diese Zeit schon Antwort von Ihnen haben kann. Wenn Sie einigermaßen können, schreiben Sie mir viel. Grüßen Sie den Herzog. Adieu, Liebste. Schreiben Sie mir, daß Sie wohl sind. Adieu.

Abends halb neune. G.

Nach Apolda erwart ich eben auch einen Brief von Ihnen.

An Charlotte v. Stein.

Dornb. d. 4ten März 79.

. . . . Mit denen Leuten leb ich, red ich, und laß mir erzählen. Wie anders sieht auf dem Platze aus, was geschieht, als wenn es durch die Filtriertrichter der Expeditionen eine Weile läuft. Es gehn mir wieder viele Lichter auf, aber nur die mir das Leben lieb machen. Es ist so schön, daß alles so anders ist, als sichs ein Mensch denken kann. Noch hab ich Hoffnung, daß, wenn ich d. 11ten oder 12ten nach Hause komme, mein Stück fertig sein soll. Es wird immer nur Skizze, wir wollen dann sehn, was wir ihm für Farben auflegen.

Um die Einsamkeit ists eine schöne Sache, wenn man mit sich selbst in Frieden lebt, und was Bestimmtes zu tun hat.

An Knebel.

Ehrlicher alter Herr König, ich muß dir gestehen, daß ich als ambulierender Poeta sehr geschunden bin, und hätt ich die paar schönen Tage in dem ruhigen und überlieblichen Dornburger Schlößchen nicht gehabt, so wäre das Ei halb angebrütet verfault.

Denn von hier an seh ich keine gute Hoffnung, vielleicht in Allstedt! Doch sind die guten Geister oft zu Hause, wo man sie nicht vermutet. Hier machen mich den ganzen Abend ein paar Hunde toll, die ich mit Befehlen und Trinkgeldern nicht stillen kann.

Laß etwas von dir hören. Montags, den 8ten, bin ich in Buttstädt, sag es der Stein, vielleicht gibt sie was mit, dahin schick mir etwa einen Boten mit irgend einer Narrenspoſſe, daß meine Seele ergötzt werde. Dafür bring ich Euch auch was mit, daß der König und die Königin sagen sollen, mein liebes Löwchen, brülle noch einmal.

Apolde d. 5ten Abends. G.

An Charlotte v. Stein.

[Apolda] d. 6. März.

Den ganzen Tag war ich in Versuchung nach Weimar zu kommen, es wäre recht schön gewesen, wenn Sie gekommen wären. Aber so ein lebhaft Unternehmen ist nicht im Blute der Menschen, die um den Hof wohnen. Grüßen Sie den Herzog und sagen ihm, daß ich ihn vorläufig bitte, mit den Rekruten säuberlich zu verfahren, wenn sie zur Schule kommen. Kein sonderlich Vergnügen ist bei der Ausnehmung, da die Krüppels gerne dienten, und die schönen Leute meist Ehehaften haben wollen.

Doch ist ein Trost, mein Flügelmann von allen (11 Zoll 1 Strich) kommt mit Vergnügen, und sein Vater gibt den Segen dazu.

Hier will das Drama gar nicht fort, es ist verflucht, der König von Tauris soll reden, als wenn kein Strumpfwirker in Apolde hungerte.

Gute Nacht, liebes Wesen. Es geht noch eben ein Husar.

G.

An Herzog Karl August.

Buttstädt d. 8. März 79 auf dem Rathause.

Indes die Bursche gemessen und besichtigt werden, will ich Ihnen ein paar Worte schreiben. Es kommt mir närrisch vor, da ich sonst in der Welt alles einzeln zu nehmen und zu besehen pflege, ich nun nach der Physiognomik des rheinischen Strichmaßes alle junge Bursche des Lands klassifiziere. Doch muß ich sagen, daß nichts vorteilhafter ist, als in solchem Zeuge zu kramen, von obenherein sieht man alles

falsch, und die Dinge gehn so menschlich, daß man, um was zu nutzen, sich nicht genug im menschlichen Gesichtskreis halten kann.

Übrigens laß ich mir von allerlei erzählen, und alsdann steig ich in meine alte Burg der Poesie und koche an meinem Töchterchen. Bei dieser Gelegenheit seh ich doch auch, daß ich diese gute Gabe der himmlischen ein wenig zu kavalier behandle, und ich habe wirklich Zeit, wieder häuslicher mit meinem Talent zu werden, wenn ich je noch was hervorbringen will.

Nach Weimar wär ich vorgestern gern gekommen, es war mir vor der Zerstreuung bange.

Lassen Sie das kleine menschliche Wesen nur erst ein bißchen herankommen. Die Umstände erziehen alle Menschen, und man mache was man will, die verändert man nicht. Lassen Sies nie an der väterlichen Sorgfalt mangeln, daß wirs nur gesund erhalten, bis es eine Menschenstimme vernimmt, werden wir noch manches drüber zu denken und zu reden veranlaßt werden.

Gott gebe uns den äußern und innern Frieden, so wird Ihnen und Ihrem Land noch gut zu helfen sein.

Ich habe mir allerlei gemerkt, Lustigs und Ernsthaftes, das ich zu erzählen habe.

Über diesem hat mich Knebel angetroffen, der mir hat großen Spaß gemacht.

Leben Sie wohl. Er wird mehr erzählen. Morgen früh geh ich nach Allstedt. G.

An Knebel.

[14. März.]

Die Lust, die ich diese acht Tage her in Betrachtung und Bildung meines Stücks gehabt habe, ist in ihrem Laufe durch die Abneigung gehemmt worden, die du mir gestern gegen das Erscheinen auf dem Theater mitunter hast sehn lassen. Wenn du dich bereden kannst, mit mir auch noch dieses Abenteuer zu bestehen, einigen guten Menschen Freude zu machen, und einige Hände Salz ins Publikum zu werfen, so will ich mutig ans Werk gehn. Ist aber dein Widerwille unüberwindlich, so mag es auch mit andern ernstlicheren Planen und Hoffnungen in die stille Tiefe des Meeres versinken.

An Charlotte v. Stein.

Soll mans gut oder bös deuten, wenn man die kindischten Empfindungen nicht los werden kann. Ich gönne und wünsche Ihnen immer

Freude, und daß Sie eine kleine Lust ohne mich genießen, macht mir einen Tag üblen Humor. Daß so viel selbstisches in der Liebe ist, und doch, was wäre sie ohne das. Ich habe mich in die Büsche an der Straße versteckt, um Sie hereinfahren zu sehen, um wenige Minuten hätt ich ganz nah bei Ihnen verborgen stehen können, ich kam zu spät und mußte in der Ferne bleiben. Wenn sie mit mir wäre, dacht ich, genösse sie des schönen Abends, der über alles schön ist, nun fährt sie im Staub hinein. Doch weiß ich, daß Sie sich mein Andenken nicht aus der Seele rasseln noch musizieren lassen. Daß ich so viel schreibe, ist wohl ein Zeichen, daß mir nicht wohl ist. Adieu, liebstes Herz. Ich schicke Ihnen das Verlangte. Kommen Sie morgen ja in Garten. d. 20. Apr. 1779. G.

An Krafft.

Mit dem wenigen Geld, was ich schicken kann, bitt ich, zu wirtschaften. Ende Juni will ich gleich Ihnen Wohnung- und Tischgeld schicken und noch etwas dazu. Ich wünsche, daß es Ihnen unter denen Bergen leidlich gehn möge. Bücher will ich schicken, nur bitt ich, da ich sie selbst zusammenborgen muß, sie bald und ordentlich transportweise zurück. Dem Boten hab ich gesagt, er soll bei Ihnen jederzeit anfragen, ob Sie etwas an mich haben. Dem neuen Amtmann, der hinaufkommt, will ich gleich von Ihnen sagen. Hauptmann Castrop weiß nichts mehr von Ihnen als die andern, und von Ihrem Verhältnis zu mir gar nichts; ich sagt ihm nur: Ihre Gelder gingen durch meine Hände, und so könnt ich für Logis und Tisch gutsagen. Es ist ein gefälliger, dienstfertiger Mann, er wird ehstens zu Ihnen kommen. Er ist Artillerie-Hauptmann und beim Wegebau, und ich habe an ihm, da mir die Direktion des Militär- und Straßenwesens übergeben ist, einen fleißigen und braven Mann. Schreiben Sie doch, wenn Sie ruhig sind, mehrere Anekdoten zu Ihrem Leben auf; was Sie in verschiednen Ländern bemerkt haben, gehn Sie sie einzeln durch; es ist auch eine Zerstreuung und mich vergnügts. Der junge Dr. Scherf ist ein geschickter Medikus, es wäre vielleicht nicht übel, wenn Sie ihn gelegentlich konsulierten; wenn Sie wollen, will ich Sie ihm auch empfehlen lassen.

d. 22. Mai. G.

An Krafft.

Mir ist sehr lieb, daß Castrop den Kontrakt auf diese Weise berichtigt hat und Sie nunmehr allein mit Hoes zu tun haben; diese

verlangen hundert Taler jährlich, und ich will diesen Leuten viertel-jährlich die 25 Tlr. garantieren und auch sorgen, daß Sie mit Ende Juli ein bestimmtes Taschengeld empfangen. Was ich in natura schicken kann, als Papier, Federn, Siegellack usw. will ich auch tun: hier sind indes Bücher, die ich nach der Designation zurück-bitte.

Für Ihre Nachrichten dank ich, fahren Sie fort. Der Wunsch, Gutes zu tun, ist ein kühner, stolzer Wunsch; man muß schon sehr dankbar sein, wenn einem ein kleiner Teil davon gewährt wird.

Nun hab ich einen Vorschlag. Wenn Sie in Ihrem neuen Quartier sind, wünscht ich, daß Sie einem Knaben, für dessen Erziehung ich zu sorgen habe, und der in Ilmenau die Jägerei lernt, einige Aufmerksamkeit widmeten. Er hat einen Anfang im Französischen, wenn Sie ihm darinne weiterhülfen! Er zeichnet hübsch, wenn Sie ihn dazu anhielten! Ich wollte Zeiten bestimmen, wenn er zu Ihnen kommen sollte; Sie würden mir viel Sorgen, die ich oft um ihn habe, benehmen, wenn Sie ihn in freundlichen Unterredungen ausforschten, mir von seinen Gesinnungen Nachricht gäben und auf sein Wachstum ein Auge hätten. Alles kommt drauf an, ob Sie eine solche Beschäftigung mögen. Wenn ich von mir rechne, der Umgang mit Kindern macht mich froh und jung. Wenn Sie mir darauf antworten, will ich Ihnen schon nähere Weisung geben. Sie würden mir einen wesentlichen Dienst erzeigen, und ich würde Ihnen von dem, was zu des Knaben Erziehung bestimmt ist, monatlich etwas zulegen können.

Möchte ich doch imstande sein, Ihren trüben Zustand nach und nach auszuhellen und Ihnen eine beständige Heiterkeit zu erhalten.

W., d. 13. Jul. 1779. G.

An Karl Theodor v. Dalberg.

Ew. Exzell. danke nochmals aufs Beste für den Mercken überschickten Kopf, seine Freude wird sehr groß sein.

Was die Mitteilung meiner Iphigenie betrifft, halt ich mir vor, Ew. Exzell. mündlich meine Bedenklichkeiten zu sagen. Ein Drama ist wie ein Brennglas, wenn der Akteur unsicher ist, und den focum nicht treffend findet, weiß kein Mensch, was er aus dem kalten und vagen Scheine machen soll. Auch ist es viel zu nachlässig geschrieben, als daß es von dem gesellschaftlichen Theater sich sobald in die freire

Welt wagen dürfte. Ich wünsche bald Gelegenheit zu haben, es Ew. Exzell. selbst vorzulesen.

Den Brief leg ich hier wieder bei, und bitte, mich dero Herrn Bruder bestens zu empfehlen und für sein Zutrauen zu danken. Wäre ich in Mannheim und kennte Truppe und Publikum, mit Vergnügen wollt ich, was man verlangte, versuchen, aber ohne diese Data, halt ich für mein geringes Talent unmöglich, etwas Treffendes hervorzubringen, wie ein Dekorationsmaler schwerlich einen Plafond würde anzugeben wagen, wenn er nicht die Form des Gewölbes und die Weite des Standpunktes und andre lokale Umstände bestimmt wüßte und beherzigt hätte.

Behalten mir Ew. Exzell. dero Gewogenheit.

Weimar, d. 21. Jul. 1779. Goethe.

An Katharina Elisabeth Goethe.

Mein Verlangen, Sie einmal wiederzusehen, war bisher immer durch die Umstände, in denen ich hier mehr oder weniger notwendig war, gemäßigt. Nunmehr aber kann sich eine Gelegenheit finden, darüber ich aber vor allem das strengste Geheimnis fordern muß. Der Herzog hat Lust, den schönen Herbst am Rhein zu genießen, ich würde mit ihm gehen und der Kammerherr Wedel. Wir würden bei euch einkehren, wenige Tage dableiben, um den Meß-freuden auszuweichen, dann auf dem Wasser weitergehn. Dann zurückkommen und bei euch unsre Stätte aufschlagen, um von da die Nachbarschaft zu besuchen. Wenn Sie dieses prosaisch oder poetisch nimmt, so ist dieses eigentlich das Tüpfchen aufs i eures vergangnen Lebens, und ich käme das erstemal ganz wohl und vergnügt und so ehrenvoll als möglich in mein Vaterland zurück. Weil ich aber auch möchte, daß, da an den Bergen Samariä der Wein so schön gediehn ist, auch dazu gepfiffen würde, so wollt ich nichts, als daß Sie und der Vater offne und feine Herzen hätten, uns zu empfangen, und Gott zu danken, der euch euren Sohn im dreißigsten Jahr auf solche Weise wiedersehen läßt. Da ich aller Versuchung widerstanden habe, von hier wegzuwitschen und euch zu überraschen, so wollt ich auch diese Reise recht nach Herzenslust genießen. Das Unmögliche erwart ich nicht. Gott hat nicht gewollt, daß der Vater die so sehnlich gewünschten Früchte, die nun reif sind, genießen solle, er hat ihm den Appetit verdorben, und so seis. Ich will gerne von der

Seite nichts fordern, als was ihm der Humor des Augenblicks für ein Betragen eingibt. Aber Sie möcht ich recht fröhlich sehen, und ihr einen guten Tag bieten, wie noch keinen. Ich habe alles, was ein Mensch verlangen kann, ein Leben, in dem ich mich täglich übe und täglich wachse, und komme diesmal gesund, ohne Leidenschaft, ohne Verworrenheit, ohne dumpfes Treiben, sondern wie ein von Gott Geliebter, der die Hälfte seines Lebens hingebracht hat, und aus vergangnem Leide manches Gute für die Zukunft hofft, und auch für künftiges Leiden die Brust bewährt hat; wenn ich euch vergnügt finde, werd ich mit Lust zurückkehren an die Arbeit und die Mühe des Tags, die mich erwartet. Antworte Sie mir im ganzen Umfang sogleich — wir kommen allenfalls in der Hälfte Septembers, das Nähere bis auf den kleinsten Umstand soll Sie wissen, wenn ich nur Antwort auf dies habe. Aber ein unverbrüchlich Geheimnis vorderhand, auch gegen den Vater, Mercken, Bölling usw., allen muß unsre Ankunft Überraschung sein. Ich verlasse mich drauf. Hier vermutet noch niemand nichts. d. 9. Aug. 1779. G.

Wie ich mir unsre Quartiere gedacht habe, und was wir brauchen usw., das alles soll in meinem nächsten Brief folgen, wenn Sie mir erst ihre Ideen geschrieben hat.

An Katharina Elisabeth Goethe.

[Mitte August.]

So eine Antwort wünscht ich von Ihr, liebe Mutter, ich hoffe, es soll recht schön und herrlich werden. Also eine nähere Nachricht von unsrer Ankunft. Ohngefähr in der Hälfte September treffen wir ein und bleiben ganz still einige Tage bei euch. Denn, weil der Herzog seine Tanten und Vettern, die auf der Messe sein werden, nicht eben sehen möchte, wollen wir gleich weiter und auf dem Main und Rhein hinabschwimmen. Haben wir unsre Tour vollendet, so kommen wir zurück und schlagen in forma unser Quartier bei Ihr auf, ich werde alsdann alle meine Freunde und Bekannte beherzigen, und der Herzog wird nach Darmstadt gehen und in der Nachbarschaft einigen Adel besuchen. Unser Quartier wird bestellt wie folgt. Für den Herzog wird im kleinen Stübchen ein Bette gemacht und die Orgel, wenn sie noch dastünde, hinausgeschafft. Das große Zimmer bleibt für Zuspruch, und das Entree zu seiner Wohnung.

Er schläft auf einem saubern Strohsacke, worüber ein schön Leintuch gebreitet ist unter einer leichten Decke.

(Das Papier schlägt durch, drum fahr ich hier fort.)

Das Kaminstübchen wird für seine Bedienung zurechtgemacht, ein Matratzebette hineingestellt.

Für Herrn v. Wedel wird das hintere Graue Zimmer bereitet, auch ein Matratzebette usw.

Für mich oben in meiner alten Wohnung auch ein Strohsack usw. wie dem Herzog.

Essen macht ihr mittags vier, Essen, nicht mehr noch weniger, kein Geköch, sondern eure bürgerlichen Kunststück aufs beste, was ihr frühmorgens von Obst schaffen könnt, wird gut sein.

Darauf reduziert sichs also, daß wir das erstemal, wenn wir ankommen, jedermann überraschen, und ein paar Tage vorbeigehn, eh man uns gewahr wird, in der Messe ist das leicht. In des Herzogs Zimmern tu Sie alle Lustres heraus, es würde ihm lächerlich vorkommen. Die Wandleuchter mag Sie lassen. Sonst alles sauber wie gewöhnlich, und je weniger anscheinende Umstände, desto besser. Es muß ihr sein, als wenn wir zehn Jahr so bei ihr wohnten. Für Bedienten oben im Gebrochnen Dach bei unsren Leuten sorgt Sie für ein oder ein paar Lager. Ihre Silbersachen stellt Sie dem Herzog zum Gebrauch hin, Lavor, Leuchter usw., keinen Kaffee und dergleichen trinkt er nicht. Wedel wird ihr sehr behagen, der ist noch besser als alles, was Sie von uns Mannsvolk gesehen hat.

Also immer ein tiefes Stillschweigen, denn noch weiß kein Mensch hier ein Wort. Was ihr noch einkommt, schreibe Sie mir. Ich will auf alles antworten, damit alles recht gut vorbereitet werde.

Merck darf noch nichts wissen.

An Charlotte v. Stein.

Ich muß wohl aushalten, merk ich, es ist nicht anders. Heut abend hofft ich bei Ihnen zu sein, der Mond scheint recht schön und ich hätte mich gut bis in Ihre Berge gebracht, den Montag wollt ich zurück, das soll mir auch nicht werden. Denn der Herzog ist seit gestern weg und kommt erst morgen, und da sind Sachen, wenn sie nicht Montags früh in Bewegung gehn, geschehn sie die ganze Woche nicht. Dem Fürsten wird eine Stunde nach der andern

gestohlen, und dagegen ist er oft in der Not, uns ganze Tage zu rauben.

Diese Woche hat die Last, die ich trage, wieder stärker gedrückt. An Orten, wo die Weiber Viktualien und andres in Körben auf dem Kopfe tragen, haben sie Kringen, wie sies nennen, von Tuch mit Pferdehaar ausgestopft, daß der harte Korb nicht auf den Scheitel drückt, manchmal wird mirs, als wenn mir eins das Kissen wegnähme und manchmal wieder unterschöbe. Steinen seh ich wenig, er ist nie zu Hause, wenn ich nach ihm frage. Ihre Tauben wissen gar nicht, wie ihnen geschieht, daß das Fenster sich nicht öffnen will. Das Eichhörnchen ist wohl. In mein Haus kommt nun gar kein Mensch, außer dem schönen Misel, wir sind gar artig zusammen, denn wir sind in gleichem Falle, mir ist mein Liebstes verreist, und ihr fürstlicher Freund hat andre Wege gefunden.

Sonst seh ich recht, wie ich von allen Menschen, und alle Menschen von mir fallen. Knebeln besuch ich manchmal, von Herdern hör ich gar nichts. Indes ist ein neu Drama unterwegs, und Sie werden ja auch wiederkommen. Gute Nacht, wenigstens schriftlich.

d. 21. Aug. Sonnab. 1779. G.

d. 28. Nur mit einem Wort kann ich für den Beutel und die Manschetten danken. Es ist heute ein schöner Tag. Möge er Ihnen auch sehr hold sein. Von Büchern was ich habe folgt hier! grüßen Sie alles. G.

An Charlotte v. Stein.

— Ihre Weste trag ich bei jeder Feierlichkeit, ich möchte ein ganz Gewand haben, das Sie gesponnen und gewirkt hätten, um mich drein zu wickeln.

Ich schicke Ihnen, was von Egmont fertig ist, und alle meine andre Sachen, heben Sie mir sie auf. Da ich zuletzt von Ihnen ging, schied ich ungerner als Sie mich ließen, denn ich wußte, daß ich Sie sobald nicht wiedersehen würde. Wir verreisen, und zwar eine gewünschte und gehoffte Reise, wie wir einen Schritt vorsetzen, sollen Sie Nachricht haben. Und Sie schreiben mir auch, hoff ich. Leben Sie wohl, und recht wohl . . . .

NB. der Herzog hat Schnausen, Lynckern und mir den Geheimdenratstitel gegeben, es kommt mir wunderbar vor, daß ich so wie im Traum mit dem 30ten Jahre die höchste Ehrenstufe, die ein Bürger

in Deutschland erreichen kann, betrete. On ne va jamais plus loin que quand on ne sait ou l'on va. Sagte ein großer Kletterer dieser Erde.

Weimar d. 7. Sept. 1779. G.

An Krafft.

Was Sie an Petern tun, dank ich Ihnen vielmals, denn der Junge liegt mir am Herzen, es ist ein Vermächtnis des unglücklichen Lindaus. Tun Sie nur gelassen Gutes an ihm. Wie Sie ihm ankommen können! Ob er liest, ob er französisch treibt, zeichnet usw. mir ist alles recht, nur daß er für die Zeit etwas tue, und daß ich von ihm höre, wie Sie ihn finden, und was Sie über ihn denken. Gegenwärtig lassen Sie ihn ja den Jägerstand als sein Erstes und Letztes betrachten und hören Sie von ihm, wie er sich dabei benimmt, was ihm behagt, was nicht und was weiter. — Denn, glauben Sie mir, der Mensch muß ein Handwerk haben, das ihn nähre.

Auch der Künstler wird nie bezahlt, sondern der Handwerker. Chodowiecki der Künstler, den wir bewundern, äße schmale Bissen, aber Chodowiecki der Handwerker, der die elendsten Sudeleien mit seinen Kupfern illuminiert, wird bezahlt. Wähnen Sie ja nicht, Peter habe die Geduld und das Ausharren zum Künstler, jetzt, da er in den Wald soll, will er zeichnen, er würde eine Begier nach dem Holz haben, wenn er an die Staffelei sollte.

Ich verreise von hier auf einige Wochen und schicke etwas klein Geld. Castrop hat den Auftrag, die 25 Tlr. an Rieds zu bezahlen.

Wenn ich wiederkomme, sollen Sie von mir hören.

W., d. 9. Sept. 1779. G.

An Charlotte v. Stein.

Nur einen guten Morgen vorm Angesicht der väterlichen Sonne. Schreiben kann ich nicht.

Wir sind am schönsten Abend hier angelangt und mit viel freundlichen Gesichtern empfangen worden. Meine alten Freunde und Bekannte haben sich sehr gefreut. Den Abend unsrer Ankunft wurden wir von einem Feuerzeichen empfangen, das wir uns zum Allerbesten deuteten. Meinen Vater hab ich verändert angetroffen, er ist stiller und sein Gedächtnis nimmt ab, meine Mutter ist noch in ihrer alten Kraft und Liebe.

Adieu Beste! Heut erwart ich ein Briefchen von Ihnen. Bald rücken wir weiter von Ihnen weg, doch nicht mit Herzen. Adieu, grüßen Sie alles. d. 20ten Sept. Frfurt. 79. G.

An Charlotte v. Stein.

[Emmendingen.]

— d. 25. Abends ritt ich etwas seitwärts nach Sessenheim, indem die andern ihre Reise grad fortsetzten, und fand daselbst eine Familie, wie ich sie vor acht Jahren verlassen hatte, beisammen und wurde gar freundlich und gut aufgenommen. Da ich jetzt so rein und still bin wie die Luft, so ist mir der Atem guter und stiller Menschen sehr willkommen. Die zweite Tochter vom Hause hatte mich ehmals geliebt, schöner als ichs verdiente, und mehr als andre, an die ich viel Leidenschaft und Treue verwendet habe, ich mußte sie in einem Augenblick verlassen, wo es ihr fast das Leben kostete, sie ging leise drüber weg, mir zu sagen, was ihr von einer Krankheit jener Zeit noch überbliebe, betrug sich allerliebst mit so viel herzlicher Freundschaft vom ersten Augenblick, da ich ihr unerwartet auf der Schwelle ins Gesicht trat, und wir mit den Nasen aneinanderstießen, daß mirs ganz wohl wurde. Nachsagen muß ich ihr, daß sie auch nicht durch die leiseste Berührung irgend ein altes Gefühl in meiner Seele zu wecken unternahm. Sie führte mich in jede Laube, und da mußt ich sitzen, und so wars gut. Wir hatten den schönsten Vollmond. Ich erkundigte mich nach allem. Ein Nachbar, der uns sonst hatte künsteln helfen, wurde herbeigerufen und bezeugt, daß er noch vor acht Tagen nach mir gefragt hatte, der Barbier mußte auch kommen, ich fand alte Lieder, die ich gestiftet hatte, eine Kutsche, die ich gemalt hatte, wir erinnerten uns an manche Streiche jener guten Zeit, und ich fand mein Andenken so lebhaft unter ihnen, als ob ich kaum ein halb Jahr weg wäre. Die Alten waren treuherzig, man fand ich sei jünger geworden. Ich blieb die Nacht und schied den andern Morgen bei Sonnenaufgang, von freundlichen Gesichtern verabschiedet, daß ich nun auch wieder mit Zufriedenheit an das Eckchen der Welt hindenken, und in Friede mit den Geistern dieser Ausgesöhnten in mir leben kann.

d. 26., Sonntags, traf ich wieder mit der Gesellschaft zusammen, und gegen Mittag waren wir in Straßburg. Ich ging zu Lili und fand den schönen Grasaffen mit einer Puppe von sieben Wochen spielen, und ihre Mutter bei ihr. Auch da wurde ich mit Ver-

wundrung und Freude empfangen. Erkundigte mich nach allem, und sah in alle Ecken. Da ich zu meinem Ergötzen fand, daß die gute Kreatur recht glücklich verheiratet ist. Ihr Mann, aus allem, was ich höre, scheint brav, vernünftig und beschäftigt zu sein, er ist wohlhabend, ein schönes Haus, ansehnliche Familie, einen stattlichen bürgerlichen Rang usw., alles, was sie brauchte usw. Er war abwesend. Ich blieb zu Tische. Ging nach Tisch mit dem Herzog auf den Münster, abends sahen wir ein Stück L'Infante de Zamora mit ganz trefflicher Musik von Paesiello. Dann aß ich wieder bei Lili und ging in schönem Mondschein weg. Die schöne Empfindung, die mich begleitet, kann ich nicht sagen. So prosaisch als ich nun mit diesen Menschen bin, so ist doch in dem Gefühl von durchgehendem reinen Wohlwollen, und wie ich diesen Weg her gleichsam einen Rosenkranz der treusten, bewährtesten, unauslöschlichsten Freundschaft abgebetet habe, eine recht ätherische Wollust. Ungetrübt von einer beschränkten Leidenschaft treten nun in meine Seele die Verhältnisse zu den Menschen, die bleibend sind, meine entfernten Freunde und ihr Schicksal liegen nun vor mir wie ein Land, in dessen Gegenden man von einem hohen Berge oder im Vogelflug sieht.

Hier bin ich nun nah am Grabe meiner Schwester, ihr Haushalt ist mir wie eine Tafel, worauf eine geliebte Gestalt stand, die nun weggelöscht ist. Die an ihre Stelle getretne Fahlmer, mein Schwager, einige Freundinnen sind mir so nah wie sonst. Ihre Kinder sind schön, munter und gesund. Von hier wirds nun auf Basel gehn. Wenn Sie wieder von mir hören, weiß ich nicht. Von Ihnen hab ich noch nichts. Obgleich andre Briefe von Frankfurt aus nachgeschickt sind.

Adieu. Grüßen Sie Alles.

An Lavater.

Thun, d. 8. Oktbr. 79.

So nah bin ich bei dir, lieber Bruder, wie dir der Ruf schon wird gemeldet haben.

Wir sind im Begriff, auf die Gletscher, so weit es die Jahreszeit erlaubt, zu gehen. Dann solls noch durch einen Umweg zu dir.

Schreibe mir doch mit umlaufender Post nach Bern in den Falken ein Wort, ob etwa in Bern, Lausanne, Genf, Luzern, Zug usw. einige Menschen sind, die du kennst, und die zu kennen mir auch

Freude machte, ich will sie besuchen und von dir grüßen, und dir ihre Grüße bringen.

Ja, lieber Bruder, dich wieder zu sehen, ist einer meiner beständigsten Wünsche diese vier Jahre her und wird nun auch bald erfüllt.

Ich habe dir viel zu sagen und viel von dir zu hören, wir wollen wechselweis Rechnung von unserm Haushalten ablegen, einander segnen, und für die Zukunft stärken, wieder ganz nah zusammenrücken und uns freuen, daß wir noch in einer Luft Atem holen. Von dem, was ich mitbringe, unterhalt ich dich nicht im Voraus.

Mein Gott, dem ich immer treu geblieben bin, hat mich reichlich gesegnet im Geheimen, denn mein Schicksal ist den Menschen ganz verborgen, sie können nichts davon sehen noch hören. Was sich davon offenbaren läßt, freu ich mich in dein Herz zu legen. Adieu, Bruder. Bisher sind wir glücklich gereist, bete auch, daß uns die himmlischen Wolken günstig bleiben, und wir an allen Gefahren vorübergehn.

G.

An Lavater.

Genf, den 28ten Okt.

. . . . Noch weiß ich nicht, wenn wir kommen, du sollst noch mehr von mir hören. Ich halte sonst viel vom überraschen, diesmal ist das Herumziehen, eh wir uns sehn, auch gut. Nicht allein vergnüglich sondern gesegnet uns beiden soll unsre Zusammenkunft sein. Für ein paar Leute, die Gott auf so unterschiedne Art dienen, sind wir vielleicht die einzigen, und denke, wir wollen mehr zusammen überlegen und ausmachen als ein ganz Concilium mit seinen Pfaffen, Huren und Mauleseln. Eins werden wir aber doch wohl tun, daß wir einander unsre partikular Religionen ungehudelt lassen. Du bist gut darinne, aber ich bin manchmal hart und unhold, da bitt ich dich im voraus um Geduld.

Denn z. E. da hat mir Tobler deine Offenbarung Johannis gegeben, an der ist mir nun nichts nah als deine Handschrift, darüber hab ich sie auch zu lesen angefangen. Es hilft aber nicht, ich kann das Göttliche nirgends und das Poetische nur hie und da finden, das Ganze ist mir fatal, mir ists, als röch ich überall einen Menschen durch, der gar keinen Geruch von dem gehabt hat, der da ist A und O. Siehst du, lieber Bruder, wenn nun deine Vorerinnerung grade das Gegenteil besagt und unterm 24. September 1779!! da werden wir wohltun, wenn wir irgend ein sittsam Wort zusammen sprechen,

ich bin ein sehr irdischer Mensch, mir ist das Gleichnis vom ungerechten Hausvater, vom verlornen Sohn, vom Sämann, von der Perle, vom Groschen ppp. göttlicher (wenn ja was Göttlichs da sein soll) als die sieben Bischoffe, Leuchter, Hörner, Siegel, Sterne und Wehe. Ich denke, auch aus der Wahrheit zu sein, aber aus der Wahrheit der fünf Sinne, und Gott habe Geduld mit mir, wie bisher. Gegen deine Messiade hab ich nichts, sie liest sich gut, wenn man einmal das Buch mag, und was in der Apokalypse enthalten ist, drückt sich durch deinen Mund rein und gut in die Seele, wie mich dünkt. Das willst du da, wozu denn aber die ewigen Trümpfe, mit denen man nicht sticht und kein Spiel gewinnt, weil sie kein Mensch gelten läßt. Du siehst, Bruder, ich bin immer der Alte, dir wieder von eben der Seite wie vormals zur Last. Auch bin ich in Versuchung gewesen, das Blatt wieder zu zerreißen. Doch da wir uns doch sehn werden, so mags gehn.

Vom Herzog sag ich dir nichts voraus, noch haben ihn die gescheitsten Leute falsch beurteilt. Du sollst ihm das Haupt salben wie mit köstlichem Balsam, und ich will mich mit dir im stillen über ihn freuen, denn weiß Gott, außer der Sonne und dem Mond und den ewigen Sternen laß ich neuerdings niemand zu Zeugen des, was mich freut oder ängstet.

Du bist ein bescheidener Mensch, daß du nur eine Ahndung von meinem Biß auf das neue Systema Naturae in deinen Gliedern gespürt hast. Sei nur ruhig, alter Paradiesvogel, man darf dich wohl mit anderm raren Vieh für gleiches Geld sehen lassen.

Dein Strumpfwirker ist von Frankfurt aus besorgt und wird sein Geld haben. Nun leb wohl. Es ist spät, verzeih mir mein Wesen, und sieh an dem Brief, wie wohl mirs ist, dir nahe zu sein und nach der ganzen Schweiz noch den reinen Eindruck von dir mit fortzunehmen.

Grüß dein Weib, sei hübsch fleißig, vor 14 Tagen kommen wir noch nicht. Du hörst indes wieder von mir. Ich liebe dich wie ich lieben kann.

d. 29. früh.

NB. in Lausanne habe ich die gar liebliche Branconi zweimal gesehn, und über sie den Brandes vernachlässigt, und den Dubois vergessen. Sie war so artig, mir wenigstens glauben zu machen, daß ich sie interessiere und ihr mein Wesen gefalle, und das glaubt man diesen Sirenen gerne. Mir ist herzlich lieb, daß ich nicht an Matthäis

Platz bin, denn es ist ein verfluchter Posten, das ganze Jahr par devoir wie Butter an der Sonne zu stehn.

Grüß mir herzlich die Schultheß und Pfenningern und Kaysern. Was von Füßli bei dir ist zu sehen, verlangt mich sehnlich. Adieu. Schreib mir doch ein Wörtchen auf Luzern, früh oder spat find ichs da.

An Lavater.

Genf, den 2. Novbr. 1779.

. . . . . Nun noch ein herzlich Wort der Sehnsucht an dich, und der Hoffnung, sie wird alle Tage stärker. Laß uns ja einander bleiben, einander mehr werden, denn neue Freunde und Lieben mach ich mir nicht.

Mit Toblern weiß ich nicht, wies war. Er hat wohl Nähe und Vertrauen zu mir. Aber leider fühl ich meine 30 Jahr und Weltwesen!! schon einige Ferne von dem *Werdenden*, sich *Entfaltenden*, ich erkenns noch mit Vergnügen, mein Geist ist ihm nah, aber mein Herz ist fremd. Große Gedanken, die dem Jüngling ganz fremd sind, füllen jetzt meine Seele, beschäftigen sie in einem neuen Reiche, und so kann ich nicht als nur geborgt nieder ins Tal des Taus und der Morgenbegattung lieblicher Turteltauben. Er sagt dir vielleicht, wies ihm mit mir war. Wohl ists uns zusammen nicht worden.

Adieu, guter. Meine Seele ist immer bei dir. G.

An Charlotte v. Stein.

2. November 79.

. . . . Daß man bei den Franzosen auch von meinem Werther *bezaubert* ist, hätt ich mir nicht vermutet, man macht mir viel Komplimente, und ich versichre dagegen, daß es mir unerwartet ist, man fragt mich, ob ich nicht mehr dergleichen schriebe, und ich sage: Gott möge mich behüten, daß ich nicht je wieder in den Fall komme, einen zu schreiben und schreiben zu können. Indes gibt mir dieses Echo aus der Ferne doch einiges Interesse mehr an meinen Sachen, vielleicht bin ich künftig fleißiger und verpasse nicht wie bisher die guten Stunden. Ade.

An Knebel.

Lieber Bruder, ich hatte gehofft, du würdest aus deiner Einsamkeit einmal ein Wörtchen zu mir herüber reden, so aber seh ich wohl, ich muß anklopfen und aus meiner Zerstreuung dir zurufen. So schön

und glücklich, daß man sich nicht unterstehn darf zu preisen, ist unsre Reise bisher gewesen. Helfe die willige Glücksluft weiter und führe uns gesund wieder zu euch. So wohl mirs geht, so mannigfaltig das Leben ist, sehn ich mich wieder nach Hause, und ausdrücken kann ich dir nicht, wie lieb ihr mir täglich werdet, und wie ich Gott bitte, daß er uns auch, wenn wir wieder näher rücken, immer fort möge fühlen und genießen lassen, was wir an einander haben. Daß die ehrenen, hölzernen und pappenen Schalen, die uns oft trennen, mögen zertrümmert und auf ewig ins höllische Feuer geworfen werden. Wann werden wir lernen, uns der eingebildeten Übel entschlagen und die wahren alsdann einander zutraulich im Momente ans Herz legen. Hebe diesen Brief auf, ich bitte dich, und wenn ich unhold werde, zeig mir ihn vor, daß ich in mich kehre.

Hier bin ich bei Lavatern, im reinsten Zusammengenuß des Lebens, in dem Kreise seiner Freunde ist eine Engelsstille und Ruh, bei allem Drange der Welt und ein anhaltendes Mitgenießen von Freud und Schmerz, da hab ich deutlich gesehen, daß es vorzüglich darin liegt, daß jeder sein Hausfrau, Kinder, und eine reine menschliche Existenz in der nächsten Notdurft hat: das schließt aneinander, und speut, was feindlich ist, sogleich aus. Von der Reise selbst laß dir doch die Stein die Tur durch die Savoyer Gletscher zeigen. Den Zug durchs Wallis hoff ich auch ehstens zu schicken.

Lavater ist und bleibt ein einziger Mensch, den man, nur 3 Schritte von ihm, gar nicht erkennen kann. Solche Wahrheit, Glauben, Liebe, Geduld, Stärke, Weisheit, Güte, Betriebsamkeit, Ganzheit, Mannigfaltigkeit, Ruhe pp. ist weder in Israel noch unter den Heiden. Von Kunstsachen haben wir eine Menge mit uns gerollt. Treffliche Sachen mitunter. Ich habe per fas et nefas einige Fueslische Gemälde und Skizzen erwischt, über die ihr erschrecken werdet, grüß Herdern, und gib ihm seinen Teil von diesem Briefe. Leb wohl und vergnügt, und tut das eurige, wenn wir zurückkommen, daß es uns wohl bleibe, wie wir ganz in der Stimmung sind, euch freundlicher als jemals entgegen zu gehen, ade, Alter, laß mir nach Frankfurt etwas hören.

Zürich d. 30. Nov. 79. G.

An Charlotte v. Stein.

. . . . Wir sind in und mit Lavatern glücklich, es ist uns allen eine Kur, um einen Menschen zu sein, der in der Häuslichkeit der

Liebe lebt und strebt, der an dem, was er wirkt, Genuß im Wirken hat und seine Freunde mit unglaublicher Aufmerksamkeit trägt, nährt, leitet und erfreut. Wie gern möcht ich ein Vierteljahr neben ihm zubringen, freilich nicht müßig wie jetzt. Etwas zu arbeiten haben, und abends wieder zusammenlaufen. Die Wahrheit ist einem doch immer neu, und wenn man wieder einmal so einen ganz wahren Menschen sieht, meint man, man käme erst auf die Welt. Aber auch ists im Moralischen wie mit einer Brunnenkur: alle Übel im Menschen, tiefe und flache, kommen in Bewegung, und das ganze Eingeweide arbeitet durcheinander. Erst hier geht mir recht klar auf, in was für einem sittlichen Tod wir gewöhnlich zusammen leben, und woher das Eintrocknen und Einfrieren eines Herzens kommt, das in sich nie dürr und nie kalt ist. Gebe Gott, daß unter mehr großen Vorteilen auch dieser uns nach Hause begleite, daß wir unsre Seelen offen behalten, und wir die guten Seelen auch zu öffnen vermögen. Könnt ich euch malen, wie leer die Welt ist, man würde sich aneinander klammern und nicht von einander lassen. Indes bin ich auch schon wieder bereit, daß uns der Sirocko von Unzufriedenheit, Widerwille, Undank, Lässigkeit und Prätension entgegen dampfe . . . .

G.

Aus den Tagebüchern

1776 1779

7. August, Ilmenau.

Gegen neun auf Elgersburg; gessen. Mit Miseln gekittert; nach Tisch hohen Felsweg! Allein. Dann Krauß; dann der Herzog. Unser Klettern durch die Schlucht. Gespräch und Bemerkung, daß wir, die wir von Ostentation gegen uns selbst und andere nicht frei wären, doch nie gegeneinander uns ihrer schuldig gemacht hätten. Abends auf dem Rückweg Herzog mit Geistern, ich mit Husaren.

13. September, Gartenhäuschen.

Morgens kam der Herzog, rein und lieb, dann Wieland. . . . Mit Herzog gessen. Nach Tische gefürstenkindert, Jagd im Garten. Nachts Ball. War unfähig, die Natur zu fühlen ut—.

7. November.

Mit den Bienen beschäftigt und sie zur Winterruh gebracht. . . . Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst, und das Menschenkind, daß du dich sein annimmst.

1777. 2. Mai. Ausgelassen lustig. Nachts herrliches Gewitter auf dem Altan abgewartet.

19. Mai. Im Garten bis Nacht. War herrlicher Mondschein, und ich schlief aufm Altan.

16. Juni. Brief des Tods meiner Schwester. Dunkler zerrissner Tag.

17. Juni. Leiden und Träumen.

24. Juli. Im Garten geschlafen, in herrlichem Mondschein aufgewacht. Herrliche Mischung des Mondlichts und anbrechenden Tags.

27. und 28. August, Kochberg und Ilmenau. Ritt ich nach Tische dunkel von Weimar weg, ich sah oft nach meinem Garten zurück, und dachte so, was alles mir durch die Seele müsse, bis ich das arme Dach wieder sähe. Langsam ritt ich nach Kochberg, fand sie froh und ruhig, und mir wards so frei und wohl noch den Abend

und wachte an meinem Geburtstag mit der schönen Sonne so heiter auf, daß ich alles, was vor mir liegt, leichter ansah . . . .

4. Oktober, Wartburg. Tiefes Gefühl des Alleinseins. . . . Mich störte Knebels Ankunft, der mir auch Grüße brachte, in meinem Gefühl gänzlicher Abgeschnittenheit; seine Erzählungen, wie seine Gegenwart zerrten mich in die alten Verhältnisse hinüber.

8. Oktober, Wartburg. Stand inwärts gewendet wieder auf. Die Ankunft des Statthalters schloß mich auf einige Augenblicke auf, Grimms Eintritt wieder zu. Ich fühlte so inniglich, daß (alles andere beiseite) ich dem Manne nichts zu sagen hatte, der von Petersburg nach Paris geht. Nach Tafel Statthalter und Grimm wieder nach Gotha. Knebel toll. Ich las wenig im Apollonius. Zu Moltckes, wo Picknick war. Mein Zahn, der sich wieder meldt, hindert mich am Tanzen, die Kluft zwischen mir und denen Menschen allen fiel mir so graß in die Augen, da kein Vehikulum da war. Ich mußte fort, denn ich war ihnen sichtlich zur Last. Ins Herzogs Zimmer! Konnts nicht dauern, sah den Mond über dem Schlosse und herauf. Hier nun zum letztenmal, auf der reinen ruhigen Höhe, im Rauschen des Herbstwinds. Unten hatte ich heute ein Heimweh nach Weimar, nach meinem Garten, das sich hier schon wieder verliert. — Gern kehr ich doch zurück in mein enges Nest, nun bald in Sturm gewickelt, in Schnee verweht. Und wills Gott in Ruhe vor den Menschen, mit denen ich doch nichts zu teilen habe. Hier hab ich weit weniger gelitten, als ich gedacht habe, bin aber in viel Entfremdung bestimmt, wo ich doch noch Band glaubte. Der Herzog wird mir immer näher und näher, und Regen und rauher Wind rückt die Schafe zusammen. — — Regieren!!

November. Heiliges Schicksal, du hast mir mein Haus gebaut und ausstaffiert über mein Bitten, ich war vergnügt in meiner Armut unter meinem halbfaulen Dache, ich bat dich, mirs zu lassen, aber du hast mir Dach und Beschränktheit vom Haupte gezogen wie eine Nachtmütze. Laß mich nun auch frisch und zusammengenommen der Reinheit genießen. Amen. Ja und Amen winkt der erste Sonnenblick des 14. Novembers. Acht in der Haushaltung keinen Ritz zu eng, eine Maus geht durch.

14. November. War Frau von Stein im neuen Quartier eingezogen. Bis Abends da. Nachts bis 12 spazieren. Trübe Nacht, mir wars hold in der Seele.

16. November. Projekte zur heimlichen Reise.

30. November, unterwegs zum Harz. Früh nach sechsen von Greußen mit einem Boten ab. War scharf gefroren, und die Sonne ging mit herrlichsten Farben auf. Ich sah den Ettersberg, den Inselsberg, die Berge des Thüringer Waldes hinter mir. Dann im Wald und im Heraustreten Sondershausen, das sehr angenehm liegt. Die Spitze des Brockens auf einen Augenblick, hinter Sondershausen weg auf Sundhausen. Schöne Aussicht die goldene Aue vom Kyffhäuser bis Nordhausen herauf. Mit einigen Invaliden, die ihre Pension in Ilefeld holten. Fütterte in Sundhausen. Dann bei Nordhausen weg. Es hatte schon gegen Mittag zu regnen angefangen. Die Nacht kam leise und traurig. Auf Sachswerben, wo ich einen Boten mit einer Laterne nehmen mußte, um durch die tiefe Finsternis hierher (Ilefeld) zu kommen. Fand keine Stube leer. Sitze im Kämmerchen neben der Wirtsstube. War den ganzen Tag in gleicher Reinheit.

7. Dezember, Clausthal. Heimweh. Nach Clausthal. Seltsame Empfindung, aus der Reichsstadt [Nordhausen], die in und mit ihren Privilegien vermodert, hier heraufzukommen, wo von unterirdischem Segen die Bergstädte fröhlich nachwachsen. Geburtstag meiner abgeschiedenen Schwester.

10. Dezember, auf dem Harz. Früh nach dem Torfhause in tiefem Schnee. Ein Viertel nach Zehn aufgebrochen von da auf den Brocken. Schnee eine Elle tief, der aber trug. Ein Viertel nach Eins droben. Heiterer herrlicher Augenblick, die ganze Welt in Wolken und Nebel und oben alles heiter. Was ist der Mensch, daß du sein gedenkst . . . .

1778. 17. Januar. Gartenhäuschen. Ward Christel von Laßberg in der Ilm vor der Floßbrücke unter dem Wehr von meinen Leuten gefunden, sie war abends vorher ertrunken. Ich war mit dem Herzog auf dem Eis. Nachmittags beschäftigt mit der Toten, die sie herauf zu Frau von Stein gebracht hatten. Abends zu den Eltern.

18. Januar. Viel über der Christel Tod. Dies ganze Wesen dabei, ihre letzten Pfade usw. In stiller Trauer einige Tage beschäftigt um die Szene des Tods, nachher wieder gezwungen zu theatralischem Leichtsinn.

Februar. Diese Woche viel auf dem Eis, in immer gleicher fast zu reiner Stimmung. Schöne Aufklärungen über mich selbst und unsere Wirtschaft, Stille und Vorahndung der Weisheit. Immer fortwährende Freude an Wirtschaft, Ersparnis, Auskommen. Schöne Ruhe in meinem Hauswesen gegen vorm Jahr. Bestimmteres Gefühl von Einschränkung und dadurch der wahren Ausbreitung.

12. Februar. Fortdauernde reine Entfremdung von den Menschen. Stille und Bestimmtheit im Leben und Handeln. In mir viel fröhliche bunte Imagination. Lila neu verändert.

31. August. Wundersam Gefühl vom Eintritt ins dreißigste Jahr. Und Veränderung mancher Gesichtspunkte.

Dezember. War zugefroren gegen alle Menschen.

14. Dezember. Feuer in der Schule. Abends Tanz bei der Herzogin-Mutter. Gespräch mit dem Herzog über Ordnung, Polizei und Gesetze. Verschiedene Vorstellung. Meine darf sich nicht mit Worten ausdrücken, sie wäre leicht mißverstanden und dann gefährlich. Indem man unverbesserliche Übel an Menschen und Umständen verbessern will, verliert man die Zeit und verdirbt noch mehr, statt daß man diese Mängel annehmen sollte gleichsam als Grundstoff und nachher suchen, diese zu kontrebalancieren. Das schönste Gefühl des Ideals wäre, wenn man immer rein fühlte, warum mans nicht erreichen kann.

Dezember. Leidlich reine Vorstellung von vielen Verhältnissen. Mit Knebeln über die Schiefheiten der Sozietät. Er kam drauf, mir zu erzählen, wie meine Situation sich von außen ausnähme. Es war wohl gesagt, von außen. Wenn man mit einem lebt, soll man mit allen leben, einen hört, soll man alle hören. Vor sich allein ist man wohl reine, ein andrer verrückt uns die Vorstellung durch seine, hört man den dritten, so kommt man durch die Parallaxe wieder aufs erste Wahre zurück.

Garstiges Licht auf Fritsch geworfen durch viel seiner Handlungen, die ich eine Zeit her durchpassieren lassen. Gutheit von Steinen. Warnung solcher Menschen gut, aber nur selten. Öfters ziehen sie einen in ihre enge, arme Vorstellung. Jedes Menschen Gedanken und Sinnesart hat was Magisches. . . . Klauer fing an Fritzens Statue an . . . Ich bin nicht zu dieser Welt gemacht; wie man aus seinem Haus tritt, geht man auf lauter Kot, und weil ich mich nicht um Lumperei kümmre, nicht klatsche und solche Rapporteurs nicht halte, handle ich oft dumm. — Viel Arbeit in mir selbst, zu viel Sinnens, daß abends mein ganzes Wesen zwischen den Augenknochen sich zusammenzudrängen scheint. Hoffnung auf Leichtigkeit durch Gewohnheit. Bevorstehende neue Ekelverhältnisse durch die Kriegskommission. Durch Ruhe und Geradheit geht doch alles durch.

1779. 10. Januar, Gartenhäuschen. Früh die Offiziers und meine künftigen Subalternen. Über das Geschäft mich in der Stille bearbeitet.

Immer bild ich mir ein, es sei besser, wenn einer menschlichere Leidenschaften hätte. Ich bin zu abgezogen, um die rechten Verhältnisse, die meist Lumperei und Armut Geists und Beutels sind, zu finden und zu benutzen; doch muß es gehn, da ich viel klärer bin und sehr vorsichtig, oft zu mißtrauisch, das aber nichts schadet.

13. Januar. Die Kriegskommission übernommen. Erste Session. Fest und ruhig in meinen Sinnen, und scharf. Allein dies Geschäfte diese Tage her. Mich drin gebadet, und gute Hoffnung, in Gewißheit des Ausharrens. Der Druck der Geschäfte ist sehr schön der Seele; wenn sie entladen ist, spielt sie freier und genießt des Lebens. Elender ist nichts als der behagliche Mensch ohne Arbeit, das schönste der Gaben wird ihm ekel. Schwierigkeit, irdische Maschinen in Gang zu setzen, auch zu erhalten. Lehrbuch und Geschichte sind gleich lächerlich dem Handelnden. Aber auch kein stolzer Gebet als um Weisheit, denn diese haben die Götter ein für allemal den Menschen versagt. Klugheit teilen sie aus, dem Stier nach seinen Hörnern und der Katze nach ihren Klauen, sie haben alle Geschöpfe bewaffnet.

30. Januar. Klauer an Fritzens Modell gearbeitet. Er findet doch endlich, Gott sei Dank, an dem schönen Körper ein übergroß Studium. Und da er erst die Figur aus dem Kopf machen wollte, weil der Körper zu mager sei, kann er jetzt nicht genug dessen Schönheit bewundern. Die Geschichte, wie es damit von Anfang an gegangen ist, muß ich nicht vergessen.

d. 14. Februar früh. Iphigenia anfangen diktieren.

d. 28. März abends. Iphigenie geendigt.

6. April. „Iphigenie“ gespielt; gar gute Wirkung davon, besonders auf reine Menschen.

Juni. Der Herzog ist bald über die große Krise weg und gibt mir schöne Hoffnung, daß er auch auf diesen Fels heraufkommen und eine Weile in der Ebne wandeln wird.

15. Juni. Vor Tisch noch viel mit dem Herzog über sein Wachsen in der Vorstellung der Dinge, seines Interesses an den Sachen und wahrer Erkenntnis.

Juli. Herzog machte es ein Vergnügen, die Rolle des Pylades zu lernen. Er nimmt sich außerordentlich zusammen und an innrer Kraft, Fassung, Ausdauer, Begriff, Resolution fast täglich zu.

13. Juli. Gute Wirkung auf mich von Mercks Gegenwart, sie hat mir nichts verschoben, nur wenige dürre Schalen abgestreift und im alten Guten mich befestigt. Durch Erinnerung des Vergangnen und seine

Vorstellungsart, mir meine Handlungen in einem wunderbaren Spiegel gezeigt. Da er der einzige Mensch ist, der ganz erkennt, was ich tu und wie ichs tu, und es doch wieder anders sieht wie ich, von anderm Standort, so gibt das schöne Gewißheit.

14. Juli. ... Gedanken über den Instinkt zu irgend einer Sache. Jedes Werk, was der Mensch treibt, hat, möcht ich sagen, einen Geruch. Wie im groben Sinn der Reiter nach Pferden riecht, der Buchladen nach leichtem Moder und um den Jäger nach Hunden. So ists auch im Feinern. Die Materie, woraus einer formt, die Werkzeuge, die einer braucht, die Glieder, die er dazu anstrengt, das alles zusammen gibt eine gewisse Häuslichkeit und Ehstand dem Künstler mit seinem Instrument. Diese Nähe zu allen Saiten der Harfe, die Gewißheit und Sicherheit, womit er sie rührt, mag den Meister anzeigen in jeder Art. Er geht, wenn er bemerken soll, grad auf das los, ... er träumt nicht im allgemeinen, wie unsereiner ehmals um bildende Kunst. Wenn er handeln soll, greift er grad das an, was jetzt nötig ist. Gar schön ist der Feldbau, weil alles so rein antwortet, wenn ich was dumm oder was gut mache, und Glück und Unglück die primas vias der Menschheit trifft. Aber ich spüre zum voraus, es ist auch nicht für mich. Ich darf nicht von dem mir vorgeschriebnen Weg abgehn, mein Dasein ist einmal nicht einfach, nur wünsch ich, daß nach und nach alles anmaßliche versiege, mir aber schöne Kraft übrigbleibe, die wahren Röhren nebeneinander in gleicher Höhe aufzupumpen. Man beneidet jeden Menschen, den man auf seine Töpferscheibe gebannt sieht, wenn vor einem unter seinen Händen bald ein Krug, bald eine Schale nach seinem Willen hervorkommt. Den Punkt der Vereinigung des Mannigfaltigen zu finden, bleibt immer ein Geheimnis, weil die Individualität eines jeden darin besonders zu Rate gehn muß und niemanden anhören darf.

25. Juli. ... Das Elend wird mir nach und nach so prosaisch wie ein Kaminfeuer. Aber ich lasse doch nicht ab von meinen Gedanken und ringe mit dem unerkannten Engel, sollt ich mir die Hüfte ausrenken. Es weiß kein Mensch, was ich tue und mit wieviel Feinden ich kämpfe, um das Wenige hervorzubringen. Bei meinem Streben und Streiten und Bemühen bitt ich euch, nicht zu lachen, zuschauende Götter. Allenfalls lächeln möcht ihr, und mir beistehen.

d. 26 Juli. Ließ mich versprochnermaßen von Mayen malen, und bat Wielanden, mir dabei seinen Oberon zu lesen, er tats zur Hälfte. Es ist ein schätzbar Werk für Kinder und Kenner; so was macht ihm

niemand nach. Es ist große Kunst in dem Ganzen, soweit ichs gehört habe, und im einzelnen. Es setzt eine unsägliche Übung voraus, und ist mit einem großen Dichterverstand, Wahrheit der Charaktere, der Empfindungen, der Beschreibungen, der Folge der Dinge, und Lüge der Formen, Begebenheiten, Märchen, Fratzen und Plattheiten zusammengewoben, daß es an ihm nicht liegt, wenn es nicht unterhält und vergnügt. Nur wehe dem Stück, wenns einer außer Laune und Lage, oder einer, der für dies Wesen taub ist, hört, so einer, der fragt: à quoi bon.

2. August. Kam um 10 der Herzog. Sprachen wir unaussprechliche Dinge durch, er hatte gestern schon angefangen, über unser inner Regimentsverhältnis, das äußere, meine Ideen einer Reise, die ich vornehmen muß, wie die Weinhändler auf ihre Art. Von dem Hof, der Frau, den andern Leuten, von Menschenkennen. Erklärt ihm, warum ihm dies und das so schwer würde, wenn er nicht so sehr im kleinen umgreifen solle. Er erklärte sich dagegen, und es ward eine große, interessante Umredung.

Vom 3. zum 6. August anhaltend in stiller innrer Arbeit, und schöne reine Blicke.

d. 7. August. Zu Hause aufgeräumt, meine Papiere durchgesehen und alle alten Schalen verbrannt. Andre Zeiten, andre Sorgen. Stiller Rückblick aufs Leben, auf die Verworrenheit, Betriebsamkeit, Wißbegierde der Jugend, wie sie überall herumschweift, um etwas Befriedigendes zu finden. Wie ich besonders in Geheimnissen, dunklen imaginativen Verhältnissen eine Wollust gefunden habe. Wie ich alles Wissenschaftliche nur halb angegriffen und bald wieder habe fahren lassen, wie eine Art von demütiger Selbstgefälligkeit durch alles geht, was ich damals schrieb. Wie kurzsinnig in menschlichen und göttlichen Dingen ich mich umgedreht habe. Wie des Tuns, auch des zweckmäßigen Denkens und Dichtens so wenig, wie in zeitverderbender Empfindung und Schatten-Leidenschaft gar viel Tage vertan, wie wenig mir davon zu Nutz kommen, und da die Hälfte nun des Lebens vorüber ist, wie nun kein Weg zurückgelegt, sondern vielmehr ich nur dastehe, wie einer, der sich aus dem Wasser rettet, und den die Sonne anfängt, wohltätig abzutrocknen. Die Zeit, daß ich im Treiben der Welt bin seit 75 Oktbr., getrau ich noch nicht zu übersehen. Gott helfe weiter und gebe Lichter, daß wir uns nicht selbst so viel im Wege stehn. Lasse uns vom Morgen zum Abend das Gehörige tun und gebe uns klare Begriffe von den Folgen der

Dinge. Daß man nicht sei wie Menschen, die den ganzen Tag über Kopfweh klagen und gegen Kopfweh brauchen und alle Abend zu viel Wein zu sich nehmen. Möge die Idee des Reinen, die sich bis auf den Bissen erstreckt, den ich in Mund nehme, immer lichter in mir werden.

2. September. Wie durch ein Wunder seit meinem Geburtstag in eine frische Gegenwart der Dinge versetzt, und nur der Wunsch, daß es halten möge. Eine offene Fröhlichkeit, und das Lumpige ohne Einfluß auf meinen Humor. Auch war das Wetter besonders herrlich.

6. September. Kriegt ich das Dekret als Geheimderat. Der Wirbel der irdischen Dinge, auch allerlei anstoßende persönliche Gefühle griffen mich an. Es ziemt sich nicht, diese inneren Bewegungen aufzuschreiben. — Bemerkung eines politischen Fehlers, den ich an mir habe, der auch schwer zu tilgen ist. —

11. November. Von Brieg mit Pferden. Enger das Tal, aufwärts. Ängstliche Stimmung. Verfluchtes Gefühl des Entenfangs. Es hatte die Nacht auf den Bergen geschneit. Nach und nach in die Region des Schnees. Nachmittags Ostwind, starke Kälte und Hoffnung geblieben der Furka. In Münster.

Fatale Ahndungen, Erinnerung, Enge, böses Gefühl, daß man im Sack stickt, Hoffnung und Vertraun.

d. 12. wacht ich nachts auf und ging sogleich ans Fenster. Es war hell und kalt, ich sah den Orion, es hatte nicht geschneit. Früh trieben die Wolken vom Abend aus gegen die Furka. Wir um 7 Uhr ab nach Oberwald. Tiefrer Schnee, ein scharfer Morgenwind riß den Vorhang über uns auf, wir faßten Mut. In Oberwald fragten wir, ob man über die Furka kommen, und ob sich Leute verbinden wollten, uns hinüberzubringen. Es melden sich zwei Burschen wie Rosse, um 10 ab. Sonnenschein. Wilder stieg das erste Tal hinauf, großer Anblick des Rhone-Gletschers. Zweite Stunde leidlicher Stieg, viel Schnee, dritte Stunde aufwärts beschwerlicher. Am Kreuz. Wechselnde Wolken, Sonne wie Mond, Stöberwetter, Lappländische Ansichten, Grauen der unfruchtbaren Täler. Aufwärts weit tiefrer Schnee, Sonnenblick in dem Tal von fern. Öde Gegend. Abends 5 in Realp. Kapuziner, gute Aufnahme, gut durchgewärmt. Gegessen, geschwatzt, schöne Geschichten und Gesinnungen unserer Führer usw.

Gedruckt für den Verlag Georg Müller in München in Ungerschen Schriften von der Offizin W. Drugulin in Leipzig im November und Dezember 1909. Gebunden von Hübel und Denck in Leipzig. Zweihundertfünfzig Exemplare wurden auf holländisches Bütten abgezogen und in Ganzmaroquin gebunden.







